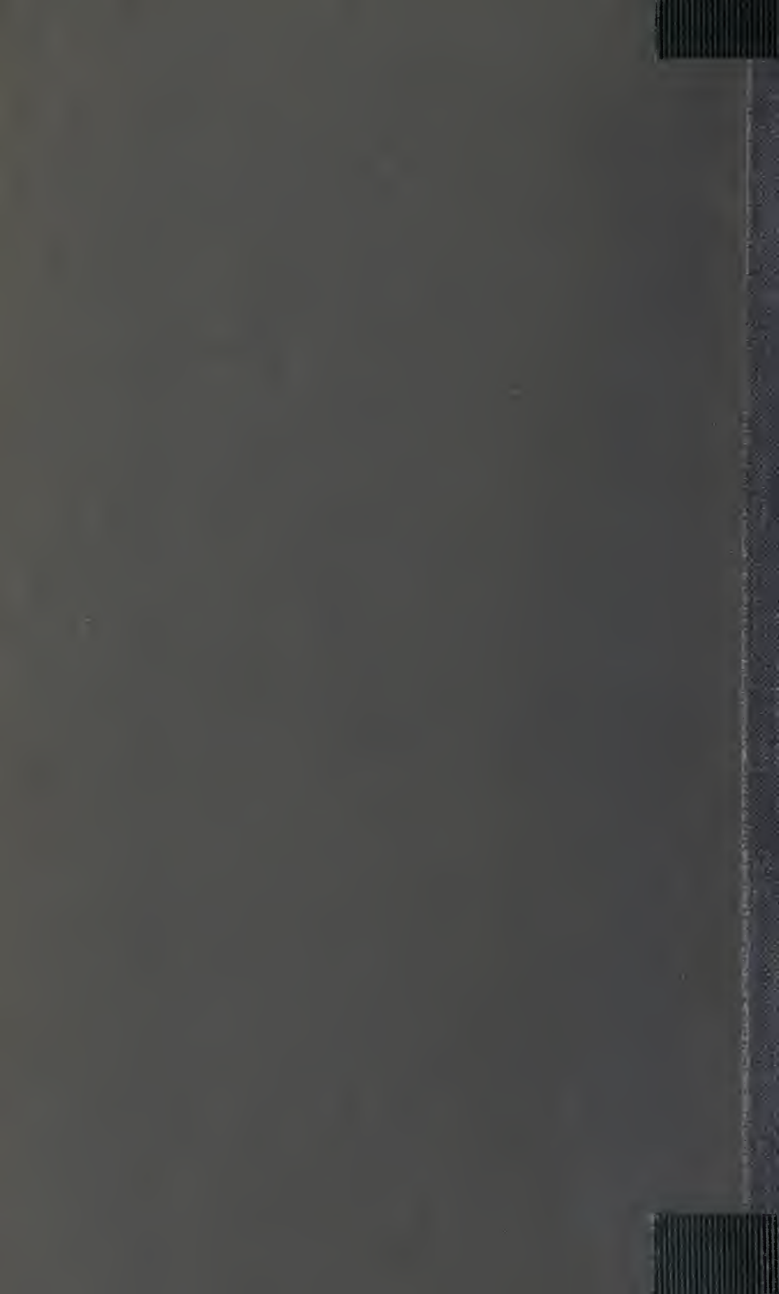








Italiänischer Novellenschatz.

Fünfter Theil.

Italiänischer Novellenschatz.

Ausgewählt und übersetzt

von

Adelbert Keller.

Fünfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Inhalt des fünften Theils.

XXVIII. Giovanni Francesco Straparola.

1550.

---

102. Die Rache.

(2, 2.)

In Bologna der edeln Stadt in der Lombardei, der Mutter der Gelehrsamkeit, die alles im Überfluß besitzt, was ihre Pflege begünstigt, lebte ein adeliger Student aus Creta mit Namen Filenio Sisterna, ein aufgeweckter liebenswürdiger Jüngling. Eines Tages beging man in Bologna ein schönes, glänzendes Fest, zu welchem viele der schönsten Frauen der Stadt geladen waren und woran unter vielen bolognesischen Edelleuten und Studirenden auch Filenio Antheil nahm. Nach der Sitte junger Leute warf er seine Blicke bald auf diese bald auf jene Schöne, und da sie ihm sämmtlich wohlgefielen, wollte er sich mit einer derselben dem Ringeltanz anschließen. Er trat also zu der einen, welche Emerentiana hieß, der Gattin des Messer Lamberto Bentivogli, und forderte sie zum Tanze auf. Sie war artig und nicht minder aufgeräumt, als schön, und schlug den Antrag nicht aus. Mit zögerndem Schritt führte sie daher Filenio zum Tanz, drückte ihr zuweilen die Hand und flüsterte ihr leise die Worte zu: Edle Dame, eure Schönheit ist so groß, daß sie unbestritten jede andere überstrahlt, die je mein Auge gesehen. Auf der Welt ist kein Weib, zu der ich so heftige Liebe empfände, wie zu eurer Hoheit; und wenn ihr meine Liebe erwidertet, so würde ich mich für den glücklichsten, seligsten Menschen erachten, der auf der Welt zu finden

wäre; wo nicht, so werdet ihr mich bald des Lebens beraubt sehen und die Schuld meines Todes tragen. Da ich euch nun, meine Gebieterin, liebe, wie ich thue und wie es meine Pflicht ist, so nehmt mich zu euerm Diener an und verfügt über mich und das meinige, wie geringfügig es sein mag, wie über euer Eigenthum! Keine höhere Gnade wüßte ich vom Himmel zu erflehen, als einer so hohen Herrin unterthan zu werden, die mich wie einen Vogel gefangen hat durch den süßen Leim der Liebe.

Emerentiana, welche die holden, lieblichen Worte mit Aufmerksamkeit angehört hatte, war klug genug, sich taub zu stellen und antwortete nichts. Als der Tanz beendigt war und Emerentiana ihren Sitz wieder eingenommen hatte, ergriff der junge Filenio die Hand einer andern Dame und trat den Tanz mit ihr an. Aber kaum hatte er ihn begonnen, so redete er sie mit folgenden Worten an: Gewiß, anmuthigste Dame, habe ich nicht nöthig, euch mit Worten auszudrücken, wie groß und heftig die heiße Liebe ist, die ich zu euch trage und tragen werde, so lange mein Geist diese schwachen Glieder, dieses unselige Gebein beherrscht. Aber glücklich, ja, überselig müßte ich mich achten, wenn ich euch zu meiner Herrin und Schutzheiligen erwürbe. Da ich euch nun so sehr liebe und euch ganz ergeben bin, wie ihr leicht selber bemerken werdet, so verschmäht es nicht, mich zu euerm unterwürfigsten Diener anzunehmen, da all mein Glück, ja mein Leben selbst von euch und von sonst niemand abhängig ist.

Die junge Frau, welche Panthemia hieß, so gut sie alles verstanden hatte, erwiderte doch nichts, sondern setzte den Tanz mit vielem Anstande fort und nahm, als er zu Ende war, halb lächelnd neben den andern Damen ihren Platz ein. Es währte nicht lange, so ergriff der verliebte Filenio die Hand einer dritten, welche die artigste, anmuthigste und schönste Frau war, die man dazumal in

Bologna finden mochte, und begann sich mit dieser im Tanze zu schwingen, indem er sich eine Gasse durch diejenigen bahnte, welche sich herzudrängten, um sie zu bewundern. Ehe sie aber den Tanz beschlossen, redete er sie in folgender Art an: Verehrungswürdige Frau, vielleicht werdet ihr mich für nicht wenig anmaßend halten, wenn ich euch jetzt die stille Liebe entdecke, die mein Herz für euch empfindet und längst empfunden hat. Aber beschuldigt nicht mich, sondern eure Schönheit, die euch über alle andern Frauen erhebt und mich ewig zu euerm Gefangenen macht. Ich geschweige jetzt eurer untadeligen Sitten, ich geschweige eurer ausgesuchten und bewundernswürdigen Tugenden, die so groß und zahlreich sind, daß sie Macht hätten, die höchsten Götter vom Himmel herniederzulocken. Wenn denn eure natürliche kunstlose Schönheit den unsterblichen Göttern gefällt, was Wunder, daß sie mich zwingt, euch zu lieben und euer Bild in den Tiefen meines Herzens verschlossen zu tragen. Darum bitte ich euch, edle Herrin, einziger Balsam meines Lebens, den werth zu halten, der des Tages tausend Mal für euch stirbt. Dann werde ich glauben, ich verdanke mein Leben euch, um deren Gunst ich werbe.

Die schöne Frau, welche Sinforosia hieß, hatte die süßen, holden Worte wohl verstanden, die aus dem feurigen Herzen Filenio's hervordrangen, auch konnte sie ein kleines Seufzerchen nicht unterdrücken; jedoch bedachte sie ihre Ehre und daß sie vermählt sei und antwortete ihm nichts, sondern ließ sich nach beendigtem Tanz wieder auf ihrem Platze nieder. Nun saßen die drei fast in einem Kreise beisammen und unterhielten sich mit angenehmen Gesprächen, als Emerentiana, die Frau des Messer Lamberto, nicht in böser Absicht, sondern scherzweise zu ihren zwei Gefährtinnen sprach: Meine lieben Frauen, soll ich euch nicht einen Spaß erzählen, der mir heute begegnet ist?

Nun was denn? fragten die Freundinnen.

1*

Ich habe, fuhr Emerentiana fort, unterm Tanz einen Liebhaber gefunden und zwar den schönsten, artigsten und gebildetsten, der zu finden ist. Er sagt, er sei so entbrannt für mich meiner Schönheit wegen, daß er Tag und Nacht keine Ruhe finde.

Und so erzählte sie ihnen Wort für Wort, was er ihr gesagt hatte. Als dies Panthemia und Sinforosia hörten, sagten sie, ganz dasselbe sei ihnen begegnet, und sie verließen das Fest nicht, ohne es herausgebracht zu haben, daß es einer und derselbe gewesen sei, der allen dreien zugleich den Hof gemacht habe. Hieraus entnahmen sie die Gewißheit, daß jene Worte des Verliebten nicht aus aufrichtiger Liebe, sondern aus Verstellung und Arglist hervorgegangen seien und maßen ihnen daher denselben Glauben bei, welchen man den Fieberträumen der Kranken oder den Possen der Bänkelsänger zu schenken pflegt. Sie schieden auch nicht eher von einander, bis sie sich alle drei das Wort gegeben, eine jede von ihnen wolle ihn auf eine Weise zum Besten haben, daß der Verliebte sich zeitlebens erinnern solle, daß auch die Frauen zu foppen verstehen. Filenio fuhr fort, bald dieser, bald jener schön zu thun, und da er sah, daß sich ihm alle drei wohlgewogen zeigten, so setzte er sich vor, wenn es möglich wäre, von jeglicher die letzte Frucht der Liebe zu empfangen; aber es gelang ihm nicht, wie er wünschte und hoffte, sondern es ward ihm ein Strich durch seine ganze Rechnung gemacht. Emerentiana, der geheuchelten Liebe des albernen Studenten überdrüßig, rief eine ihrer Mädchen, welche gar anmuthig und schön war, und trug ihr auf, zu gelegener Zeit mit Filenio zu sprechen und ihm die Liebe zu vertrauen, welche ihre Herrin für ihn fühle, und wenn es ihm recht sei, wolle sie eine Nacht in ihrem Hause mit ihm zubringen. Als das Filenio hörte, ward er froh und sprach zu dem Mädchen: Geh, eile nach Haus, empfiehl mich deiner gnädigen Frau und sage ihr von mir, sie solle mich

heute Abend erwarten, da ihr Mann nicht zu Hause übernachtet.

Inzwischen ließ Emerentiana viele Bündel scharfer Dornen zusammenlesen und legte sie unter die Bettstelle, worin sie des Nachts schlief, und erwartete so die Ankunft ihres Liebhabers. Als die Nacht herankam, griff Filenio nach seinem Degen und schlich sich ganz allein zu dem Hause seiner Feindin, wo ihm beim ersten Zeichen geöffnet wurde. Nachdem sie sich eine Weile mit Gespräch unterhalten und festlich miteinander zu Nacht gespeist hatten, gingen sie zusammen in die Kammer, um sich schlafen zu legen. Aber kaum hatte sich Filenio entkleidet, um zu Bette zu gehen, so kam Messer Lamberto, ihr Gemahl, daher. Als die Frau dies hörte, stellte sie sich sehr erschrocken, und in der Angst, wo sie ihren Liebhaber verbergen sollte, befahl sie ihm, sich unter das Bett zu verkriechen. Als Filenio die Gefahr sah, worin er und die Frau schwebte, lief er nackt und in bloßen Hemde unter die Bettstelle und zerkratzte sich so entsetzlich, daß an seinem ganzen Leibe von Kopf bis zu den Füßen keine Stelle war, die nicht Blut geschwitzt hätte. Und je mehr er sich in der Dunkelheit der Dornen erwehren wollte, desto ärger zerstachelte er sich und doch durfte er nicht schreien, damit nicht Messer Lamberto ihn höre und umbringe. Ich überlasse es euch, den Zustand euch vorzustellen, in welchem der Elende die Nacht verbrachte, der, wie er keinen Laut hervorbringen durfte, auch fast keinen Schmerz mehr hatte. Als der Morgen kam und der Ehemann das Haus verließ, kleidete sich der arme Schüler so gut er konnte wieder an und begab sich blutrünstig nach Hause zurück, wo er noch lange Todesangst zu leiden hatte. Doch unter der Pflege eines sorgsamen Arztes erholte er sich bald und ward wieder so gesund als vorher. Auch währte es nicht lange, so verfiel er von Neuem auf seine verliebten Neigungen und fuhr fort, jenen beiden andern, Panthemia und Sinforosia, den Hof

zu machen, so lange, bis er eines Abends Gelegenheit fand, Panthemien zu sprechen, welcher er seinen langen Kummer und stete Schmerzen klagte und sie bat, doch Mitleid mit ihm zu haben. Die schlaue Panthemia stellte sich, als bedauere sie ihn, entschuldigte sich, daß sie keine Gelegenheit wisse, ihn zufrieden zu stellen; zuletzt aber, wie von seinen süßen Bitten und heißen Seufzern besiegt, ließ sie ihn ins Haus. Schon war er entkleidet, um mit ihr zu Bette zu gehen, als ihm Panthemia befahl, in die Nebenkammer zu gehen, wo sie ihr wohlriechendes Wasser und Räucherwerk habe, um sich erst wohl zu parfümiren, ehe er ins Bett komme. Der Student, der sich keiner Arglist bei der boshaften Frau versah, trat in die Kammer. Aber kaum hatte er den Fuß auf eine Planke gesetzt, welche von dem Tragbalken, der sie hielt, losgemacht war, so stürzte er, ohne sich halten zu können, mit sammt dem Brette in ein Gewölbe hinab, in welchem einige Kaufleute baumwollene und wollene Zeuge gelagert hatten. Obwol er tief herabgefallen war, hatte er sich doch beim Fallen keinen Schaden gethan. Als sich nun der Student an diesem dunkeln Ort befand, begann er umherzutappen, ob er eine Treppe oder eine Thüre finde; da er aber nichts fand, verfluchte er die Stunde und den Augenblick, wo er Panthemia kennen gelernt. Als der Morgen dämmerte und der arme Jüngling freilich zu spät den Betrug der Frau einsah, bemerkte er an einer Seite des Waarenlagers einige Ritzen in der Wand, welche etwas Licht eindringen ließen, und weil die Mauer alt und mit ekelhaftem Schimmel bedeckt war, begann er mit ungeheurer Anstrengung Steine herauszunehmen und machte ein so großes Loch, daß er dadurch hinausschlüpfen konnte. Hier fand er einen Pfad, der nicht weit von der öffentlichen Straße entlegen war, und schlug barfuß und im Hemd den Weg nach seiner Herberge ein, wo er auch, ohne von jemand erkannt zu werden, glücklich anlangte. Sinforosia, die schon von

den beiden Streichen vernommen hatte, die dem Filenio gespielt worden, besann sich darauf, ihnen einen dritten hinzuzufügen, der den ersten nichts nachgäbe. Sie begann daher, so oft sie ihn sah, ihn von der Seite bedeutsam verstohlen anzublicken, als wolle sie ihm zu verstehen geben, wie sie sich um ihn verzehre. Der Student, der die erlittene doppelte Unbill schon vergessen hatte, fing bald an, vor ihrem Hause vorüberzuspazieren und den Verliebten zu spielen. Als Sinforosia sah, daß er schon über und über von ihrer Liebe glühe, schickte sie ihm durch ein altes Mütterchen einen Brief, worin sie ihm kund gab, er habe sie mit seiner Schönheit und edlem Betragen so sehr für sich eingenommen und gefesselt, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe finde; sie wünsche daher über alles in der Welt, wenn es ihm nicht unangenehm wäre, mit ihm zu sprechen. Als Filenio den Brief empfangen und den Inhalt ersehen hatte, dachte er an keinen Betrug, vergaß alle früher erfahrenen Beleidigungen und war der fröhlichste und zufriedenste Mensch, der jemals gefunden war. Er nahm Papier und Feder und antwortete, wenn sie ihn liebe und nach ihm schmachte, so gehe es ihm nicht besser, denn er liebe sie noch viel mehr, als sie ihn, und zu jeder Stunde, wo sie befehle, sei er zu ihren Diensten bereit. Sobald sie die Antwort gelesen und den günstigen Augenblick gefunden hatte, ließ ihn Sinforosia ins Haus kommen und sprach zu ihm nach vielen erheuchelten Seufzern: Mein Filenio, ich weiß nicht, wer außer dir mich zu dem Schritte verleitet hätte, zu welchem du mich gebracht hast, denn deine Schönheit, deine Anmuth und der Reiz deiner Rede haben ein solches Feuer in meiner Seele entzündet, daß ich wie trocknes Holz zu lodern glaube.

Als der Student sie so sprechen hörte, zweifelte er keinen Augenblick, daß sie vor Liebe zu ihm zerschmelzen wolle. So erging sich der arme Schelm eine Weile mit

Sinforosia in holden, ergetzlichen Liebesreden und als es ihm endlich Zeit schien, sich zu Bette zu legen und an ihre Seite zu schmiegen, sprach Sinforosia: Meine süße Seele, bevor wir zu Bette gehen, scheint es mir räthlich, uns ein wenig zu stärken.

Dann ergriff sie ihn bei der Hand und führte ihn in ein Seitengemach, wo ein Tisch mit köstlichem Zuckerwerk und trefflichen Weinen bereit stand. Die verschlagene Frau hatte den Wein mit Kräutersaft gemischt, um zu machen, daß er bis zu einem gewissen Zeitpunkt entschliefe. Filenio ergriff den Becher, füllte ihn mit jenem Wein an und trank ihn, ohne einen Betrug zu ahnen, ganz aus. Nachdem er die Lebensgeister erfrischt und sich mit wohlriechendem Wasser gesalbt und durchduftet hatte, begab er sich zu Bett. Es währte nicht lange, so that der Trank seine Wirkung und der Jüngling verfiel in einen so tiefen Schlaf, daß der stärkste Geschützdonner oder jeder andere noch so heftige Lärm ihn schwerlich erweckt hätte. Als Sinforosia sah, daß er fest schlafe und der Saft seine Wirkung vollkommen bewähre, ging sie hinweg und rief einer jungen rüstigen Magd, welche in das Geheimniß eingeweiht war, worauf beide den Studenten bei Händen und Füßen ergriffen, gemach die Thüre öffneten und ihn auf die Straße trugen; wo sie ihn etwa einen Steinwurf weit von dem Hause liegen ließen. Etwa eine Stunde vor dem Anbruch der Morgenröthe, als der Trank seine Kraft verloren hatte, erwachte der Arme und meinte an Sinforosia's Seite zu liegen, fand sich aber statt dessen barfuß und im Hemde halb todt vor Kälte auf der bloßen Erde liegen. Kaum konnte sich der Bedauernswürdige, an Armen und Beinen Erstarrte wieder auf die Füße heben. Nur mit großer Beschwerde stand er auf, konnte sich aber fast nicht aufrecht halten, und schleppte sich dann, so gut er vermochte und ohne von jemand bemerkt zu werden, zu seiner Herberge zurück und sorgte nun für seine Gesundheit. Und wäre

nicht die Kraft der Jugend ihm zu Hilfe gekommen, so wäre er gewiß nervenlahm geworden. Als er aber seine frühere Gesundheit wiedererlangt hatte, verschloß er die erlittenen Beleidigungen in der Tiefe seines Herzens, und ohne sich irgend gekränkt oder erbittert zu zeigen, stellte er sich vielmehr in alle drei noch weit verliebter, als zuvor, indem er bald nach der einen, bald nach der andern liebäugelte. Jene versahen sich seiner Arglist nicht, sondern hatten ihre Freude an seinem Betragen und zeigten ihm die freundliche, wohlwollende und heitere Miene, die man wahrhaft Liebenden nicht versagt. Manchmal war der gereizte Jüngling nahe daran, seine Hand zu gebrauchen und ihnen das Angesicht zu zeichnen; aber er bedachte klüglich den hohen Stand der Frauen und wie schimpflich es für ihn wäre, drei schwache Weiber zu schlagen, und er bezwang seinen Ingrimm. Lange sann er hin und her, auf was Art er sich rächen könne, und da er es durchaus nicht anzustellen wußte, gerieth er außer sich vor Betrübniß. Nach geraumer Zeit fiel es ihm ein, was er thun müsse, um seinen Wunsch leicht zu befriedigen, und das Glück begünstigte ihn, den entworfenen Plan ins Werk zu rufen. Filenio hatte in Bologna einen sehr schönen Palast zur Miethe, worin sich ein geräumiger Saal und geschmackvolle Zimmer befanden. Hier beschloß er ein prächtiges und glänzendes Fest zu geben und viele Frauen einzuladen, worunter auch Emerentiana, Panthemia und Sinforosia. Die Einladung wurde bestellt und angenommen und als der Tag des glänzenden Festes erschien, begaben sich die Frauen, die in ihrem Leichtsinn nichts ahnten, alle drei dahin. Als es Zeit war, die Frauen mit kühlen Weinen und köstlichem Zuckerwerk zu erquicken, ergriff der verschlagene Jüngling seine drei Liebsten bei der Hand und führte sie mit vielem Anstand in ein Nebengemach mit der Bitte, sich ein wenig zu erfrischen. Kaum aber waren die thörichten unvorsichtigen Frauen in der Kammer angelangt, so verschloß der Jüngling die Thüre derselben,

wandte sich dann zu ihnen und sprach: Jetzt, ihr boshaften Weiber, ist die Stunde gekommen, mich zu rächen und euch für die Beleidigungen zu strafen, wodurch ihr meine heiße Liebe vergaltet.

Als die Frauen diese Worte hörten, waren sie mehr todt als lebendig, bereuten es im Stillen ernstlich, ihn beleidigt zu haben, und machten sich darauf die größten Vorwürfe, daß sie dem getraut hatten, den sie hätten hassen sollen. Mit drohender, zornglühender Miene befahl ihnen der Jüngling, wofern ihnen ihr Leben lieb sei, sich alle drei nackt auszuziehen. Als die Schelminnen dies vernahmen, sahen sie einander an und begannen heftig zu weinen, baten ihn auch, wenn nicht um ihrer Liebe, so doch um seiner Ritterlichkeit und angebornen Menschlichkeit willen, mindestens ihrer Ehre zu schonen. In der Freude seines Herzens gewährte ihnen der Jüngling dies, bestand aber darauf, daß sie sich in seinem Beisein entkleiden müssen. Die Frauen warfen sich dem Studenten zu Füßen und flehten ihn unter kläglichen Thränen demüthig an, ihnen dies zu erlassen und ihnen so unendliche Schmach nicht zuzufügen. Aber er hatte sein Herz schon zum Diamant verhärtet und sagte, es sei dies nichts Tadelnswerthes, sondern gerechte Rache. So mußten sich denn die Frauen ausziehen, daß sie dastanden, wie sie aus Mutterleib gekommen waren, und doch waren sie nackt nicht minder schön als bekleidet. Der junge Student betrachtete sie von Kopf bis zu Fuß und als er sie so schön und zart erblickte, daß die Weiße ihrer Haut den Schnee übertraf, begann sich doch einiges Mitleid mit ihnen zu regen, aber die Erinnerung der erlittenen Beleidigung und der Todesgefahr kehrte in sein Gedächtniß zurück und verscheuchte alles Erbarmen, sodaß er in seinem grausamen fühllosen Vorsatz beharrte. Alsdann nahm der listige Jüngling die Kleider und alles Zeug, das sie an sich gehabt hatten, legte es in ein Nebenzimmer und befahl ihnen nicht eben allzu höflich, sich

alle drei nebeneinander in das Bett zu legen. Ganz bestürzt und bebend vor Schrecken, riefen sie aus: Wehe über unsere Thorheit, was werden unsere Männer, was unsere Eltern sagen, wenn sie erfahren, daß man uns hier so nackt, wie wir sind, ermordet gefunden! Besser wären wir in den Windeln gestorben, als daß die Welt diese Schmach und Schande von uns erfahren soll!

Als der Student sie nebeneinander liegen sah, wie Mann und Weib, nahm er ein schneeweißes Leintuch, das aber nicht sehr fein war, damit das Gesicht nicht durchschimmern und sie verrathen möchte, und bedeckte sie damit von Kopf bis zu Fuß. Dann verließ er das Gemach, verschloß die Thüre und suchte ihre Männer auf, welche im Saale tanzten. Als der Tanz vorbei war, führte er sie in das Nebengemach, wo die drei Frauen im Bette lagen, und sprach zu ihnen: Ihr Herren, ich habe euch hierher geführt, um euch ein kleines Vergnügen zu machen und euch den schönsten Anblick zu verschaffen, der euch in euerm Leben zu Theil geworden ist.*)

---

*) Ähnliches begegnet in dem Fabliau Des deux changeurs (bei Méon III, 254), in der ersten der Cent nouvelles nouvelles, welche „traite d'un qui trouva façon de jouir de la femme de son voisin; lequel il avoit envoyé dehors pour plus aisément en jouir; et lui, retourné de son voyage, le trouva qui se baignoit avec sa femme; et non sachant que ce fût elle, la voulut voir, et permis lui fut seulement d'en voir le derrière; et alors jugea que, à ce, lui sembla sa femme, mais croire ne l'osa, et, sur ce, se partit et vint trouver sa femme à son hôtel, qu'on avoit boutée hors par une poterne de derrière, et lui conta l'imagination qu'il avoit eue sur elle, dont il se repentoit.“ Paul Lacroix bemerkt dazu: La tradition rapporte que le duc d'Orléans, frère de Charles VI, fit un pareil outrage à Jean-sans-Peur, duc de Bourgogne, qui vengea depuis son honneur en assassinant son rival dans la rue Barbette, en 1407. Man sehe auch Giovanni's Pecorone II, 2. Das bei Ser Giovanni noch einfache, gegenüber vom Fabliau veredelte Motiv wird bei Straparola buchstäblich verdreifacht und damit ins Märchenhafte verzogen.

Hierauf näherte er sich dem Bette mit einer Kerze in der Hand, zog allmälig das Leintuch von den Füßen empor und wickelte es auf, indem er die Frauen bis zu den Knieen bloßdeckte, sodaß die Männer die runden weißen Beine mit den zierlichen Füßen sehen konnten, was ein wundervoller Anblick war. Dann enthüllte er sie bis zur Brust, und zeigte ihnen die blendenden Schenkel, welche zwei Säulen von reinem Marmor schienen, und den gerundeten Leib dem feinsten Alabaster ähnlich. Hierauf enthüllte er sie noch weiter hinauf und zeigte ihnen den zarten sanftgewölbten Busen mit den zwei prallen köstlichen runden Brüsten, die den erhabenen Jupiter gezwungen hätten, sie zu umarmen und zu küssen. Dies gewährte den drei Ehemännern das größte Vergnügen und Ergetzen, das sich denken läßt. Ich überlasse es euch, zu ermessen, wie es den armen unglücklichen Frauen zu Muth war, als sie hörten, daß ihre Männer sich an ihrem Anblick weideten. Sie hielten sich ruhig und wagten kaum Athem zu holen, um nicht erkannt zu werden. Die Männer versuchten den Studenten zu bewegen, auch von dem Gesicht den Vorhang wegzuziehen; er aber, in fremden Angelegenheiten vorsichtiger, als in seinen eigenen, wollte nicht einwilligen. Aber dennoch begnügte sich der Student nicht hiermit, sondern nahm die Kleider der drei Frauen und zeigte sie ihren Männern. Diese überfiel bei ihrem Anblick eine gewisse Betroffenheit, die ihnen am Herzen nagte. Mit steigendem Erstaunen betrachteten sie dieselben näher und sprachen bei sich selbst: Ist dies nicht das Kleid, das ich meiner Frau machen ließ? Ist das nicht die Haube, die ich ihr kaufte? Ist das nicht das Halsgehänge, das ihr vom Hals vor der Brust niederhängt? Sind dies nicht die Ringe, die sie am Finger trägt?

Sie verließen das Gemach, um nicht das Fest zu stören, entfernten sich aber nicht, sondern blieben zum Abendessen. Der Student hatte bereits gehört, daß das

Mahl fertig und von seinem einsichtigen Haushofmeister vollkommen angeordnet sei, und forderte daher die Gesellschaft auf, sich zu Tisch zu begeben. Während nun die Gäste es sich wohlschmecken ließen, kehrte der Student in das Nebengemach zurück, wo die drei Frauen im Bett lagen, deckte sie auf und sprach: Guten Morgen, meine Damen, habt ihr eure Männer nicht gehört? Sie erwarten euch draußen mit dem heißesten Verlangen. Woráuf wartet ihr? Steht auf, ihr Schlafratzen, gähnt nicht lange, laßt ab, euch die Augen zu reiben! Nehmt eure Kleider und schlüpft eilig hinein! Es ist Zeit, in den Saal zurückzukehren, wo euch die andern Frauen erwarten.

So neckte er sie und weidete sich an ihrer Rathlosigkeit. Die trostlosen Frauen fürchteten, ihr Abenteuer werde ein grausames Ende nehmen; sie weinten und verzweifelten an ihrem Heil. So geängstigt und von Schmerz durchbohrt, erhoben sie sich und erwarteten nichts sicherer, als den Tod.

Filenio, sprachen sie zu dem Studenten, du hast vollkommene Rache an uns genommen. Es bleibt nichts mehr übrig, als daß du dein scharfes Schwert nimmst und uns den Tod damit gibst, den wir über alles in der Welt wünschen. Willst du uns aber diese Gnade nicht erzeigen, so laß uns wenigstens unerkannt nach Hause gelangen, damit unsere Ehre unbescholten bleibe.

Filenio glaubte nun genug gethan zu haben, holte ihre Kleider, gab sie ihnen zurück und befahl ihnen, sich eiligst anzuziehen. Als dies geschehen war, ließ er sie durch ein geheimes Hinterpförtchen hinaus und so kamen sie beschämt, ohne von jemand erkannt zu werden, nach Hause. Sogleich zogen sie ihre Kleider wieder aus, die sie getragen hatten, und verschlossen sie in ihre Schränke, begaben sich aber klüglich noch nicht zu Bett, sondern setzten sich an die Arbeit. Nach der Mahlzeit dankten ihre Männer dem Studenten für die gute Aufnahme,

die sie bei ihm gefunden, noch mehr aber für das Vergnügen, das er ihnen gewährt, indem er sie die köstlichen Glieder habe sehen lassen, deren Schönheit die Sonne überstrahlt habe, nahmen Abschied von ihm und kehrten zurück in ihre Wohnungen. Zu Hause fanden sie ihre Frauen in ihrem Kämmerlein neben dem Feuer sitzend und nähend. Weil ihnen aber die Kleider, Ringe und andere Kostbarkeiten, welche sie in Filenio's Kammer gesehen hatten, noch einigen Verdacht erregten, fragten sie, um auch diesen zu beseitigen, jeder die seinige, wo sie den Abend zugebracht habe und wo ihre Kleider seien. Ganz unbefangen antworteten ihnen die Frauen, sie haben diesen Abend das Haus nicht verlassen, nahmen die Schlüssel zu den Schrein, wo der Anzug verwahrt wurde, und zeigten ihnen Kleider, Ringe und alles, was ihnen ihre Männer hatten machen lassen. Als die Männer dies sahen, wußten sie nicht, was sie sagen sollten, und verhielten sich ruhig, erzählten aber doch ihren Frauen alles haarklein, was ihnen jenen Abend begegnet sei. Als dies die Frauen hörten, stellten sie sich, als wüßten sie von nichts, und nachdem sie das Abenteuer eine Weile belacht hatten, entkleideten sie sich und begaben sich zu Bette. Wenige Tage vergingen, so begegnete Filenio seinen holden Damen mehrmals auf der Straße und sagte zu ihnen: Wer von uns hat mehr Angst ausgestanden? Wer von uns ward übler behandelt?

Sie aber schlugen die Augen nieder und antworteten nichts. Und so rächte sich der Student so gut, als er wußte und konnte, ohne alle Gewaltthätigkeit, wie es einem Manne geziemt, für die erlittenen Beleidigungen.

---

103. Simplicio di Rossi.

(2, 5.)

In dem Flecken Santa Eufemia unter Campo-Sanpietro auf dem Gebiet der berühmten und weit bekannten Stadt Padua wohnte schon vor langer Zeit Ghirotto Scanferla, ein für einen Landmann sehr reicher und mächtiger, aber aufrührischer Mann und ein unruhiger Kopf. Dieser hatte eine junge Frau Namens Giliola, welche für eine Dörferin bei allen Leuten für sehr schön galt. In diese verliebte sich heftig ein gewisser Simplicio di Rossi, ein Bürger von Padua, und weil sein Haus nicht weit von dem Hause Ghirotto's entfernt stand, ging er mit seiner Gattin, welche artig, gesittet und schön war, oft in die Gegend spazieren. Und so viele Eigenschaften die Gattin auch besaß, welche sie schätzenswürdig machten, so kümmerte er sich dennoch nicht viel um dieselbe und war so sehr von Liebe zu Giliola entzündet, daß er Tag und Nacht nicht mehr zur Ruhe zu gelangen wußte. Er hielt seine Liebe in seinem Herzen verborgen und wagte sie auf keine Weise zu entdecken, theils aus Furcht vor ihrem Mann, theils wegen des rechtschaffenen Wandels der Giliola, theils auch um der klugen Gattin kein Ärgerniß zu geben. Herr Simplicio hatte am Hause einen Brunnen, aus welchem so klares, wohlschmeckendes Wasser hervorsprudelte, daß nicht nur Lebende, sondern auch Todte hätten davon trinken dürfen. Daher kam Giliola Morgens und Abends und so oft es nöthig war, zu der klaren Quelle, schöpfte Wasser mit einem aus Zweigen geflochtenen Eimer und trug es nach Hause. Die Liebe, welche in der That niemand frei ausgehen läßt, spornte Herrn Simplicio unaufhörlich. Da er jedoch das Leben kannte, welches sie führte, und den guten Ruf, welcher dafür bürgte, wagte er nicht, sich irgend gegen

sie zu äußern, sondern weidete sich nur zuweilen an ihrem Anblick und tröstete damit sein Herz. Sie selbst wußte nichts davon und hatte es nie bemerkt, denn als eine rechtschaffene in gutem Rufe stehende Frau hatte sie nur Acht auf ihren Mann und ihr Haus und auf sonst nichts. Als nun eines Tages Giliola an den Brunnen ging, wie sie es im Gebrauch hatte, um Wasser zu schöpfen, traf sie zufällig auf Herrn Simplicio und sagte in aller Einfalt, wie jede andere Frau auch gethan haben würde, zu ihm: Guten Tag, Herr!

Er aber antwortete ihr: Fick.

Er meinte, durch dieses Wort sie aufmerksam und etwas vertraut machen zu sollen; sie aber dachte an weiter nichts, antwortete ihm auch nicht, sondern ging weiter ihren Angelegenheiten nach. Herr Simplicio hatte oft und viel dieselbe Antwort Giliola gegeben, welche ihn immer, so oft sie ihn sah, grüßte; sie aber, welche seine Bosheit nicht merkte, kehrte ohne aufzublicken nach Hause. Da jedoch Herr Simplicio mit dieser Antwort immer fortfuhr, nahm sich Giliola vor, es Ghirotto ihrem Mann zu sagen, und als sie eines Tages in zärtlichem Gespräche mit ihm war, sagte sie: Mein lieber Mann, ich muß euch etwas sagen, worüber ihr vielleicht lachen werdet.

Nun was? fragte Ghirotto.

So oft ich, versetzte Giliola, an den Brunnen gehe, um Wasser zu schöpfen, finde ich den Herrn Simplicio und sage ihm guten Tag; er aber antwortet mir immer: Fick.

Ich habe mich oft und viel über das Wort besonnen, konnte mir aber nie vorstellen, was das heiße: Fick.

Und du, sagte Ghirotto, was hast du ihm geantwortet?

Ich, antwortete Giliola, ich habe ihm niemals etwas darauf erwidert.

Aber in Zukunft, fuhr Ghirotto fort, wenn er wieder zu dir sagt: Fick! so antworte ihm: Fack! Dann sieh

wohl zu und merke auf, was er dir sagt! Sonst aber antworte ihm nichts, sondern geh wie gewöhnlich nach Hause!

Giliola ging um dieselbe Stunde, wie sonst, nach dem Brunnen, um Wasser zu holen, traf Herrn Simplicio und sagte ihm: Guten Tag!

Er antwortete ihr nach seiner Gewohnheit: Fick!

Giliola aber entgegnete, wie ihr Gatte sie unterwiesen hatte, mit: Fack!

Darüber gerieth Herr Simplicio ganz in Entzücken, dachte, sie habe seine Liebe gemerkt, und meinte, er habe sie jetzt ganz zu seinem Befehl. Deshalb faßte er sich ein Herz und fragte weiter: Wann soll ich kommen?

Giliola aber antwortete nichts, wie ihr Gatte ihr aufgegeben hatte, kehrte nach Hause und sagte, von ihrem Gatten befragt, wie es gegangen sei, sie habe befolgt, was er ihr vorgeschrieben und als Herr Simplicio sie gefragt habe: Wann soll ich kommen? habe sie ihm nichts geantwortet. Ghirotto war, obschon ein Landmann, scharfsichtig genug, um die Worte des Herrn Simplicio gar wohl zu verstehen, und ward deshalb sehr ärgerlich, denn er stellte sich vor, daß diese Reden auf etwas anderes hinauslaufen sollen, als Perlen im Dunkeln einzufädeln. Darum sprach er zu seiner Frau: Wenn du wieder hinkommst und er sagt: Wann soll ich kommen? so antworte ihm: Heut Abend.

Dann komm nach Hause und laß mich machen!

Als nun der folgende Tag gekommen war, ging Giliola nach ihrer Gewohnheit, um Wasser aus dem Brunnen zu holen, und fand Herrn Simplicio, welcher sie mit größtem Verlangen erwartete. Sie sagte zu ihm: Guten Morgen, Herr!

Darauf antwortete Herr Simplicio: Fick.

Und sie sagte zu ihm: Fack.

Er fuhr fort: Wann soll ich kommen?

Heut Abend, antwortete Giliola.

Recht, sagte er, heut Abend.

Giliola kehrte nun nach Hause zurück und sagte zu ihrem Mann: Ich habe ausgeführt, was ihr mir befohlen habt.

Und was hat er dir geantwortet? fragte Ghirotto.

Recht, heut Abend, sagte Giliola.

Ghirotto, welcher schon ganz genug hatte, aber nicht von Nudeln und Maccheroni, sagte: Giliola, komm, wir wollen zwölf Säcke Korn messen, denn ich will thun, als ginge ich in die Mühle, und wenn Herr Simplicio kommt, so empfange ihn freundlich und ehrenvoll. Dann halte einen leeren Sack in Bereitschaft neben den mit Korn gefüllten, und wenn du hörst, daß ich nach Hause gekommen bin, so mach, daß er in den bereitliegenden Sack schlüpft, um sich zu verstecken! Das Weitere überlaß mir!

Es sind aber nicht so viel Säcke im Hause, als ihr verlangt, sagte Giliola.

So schicke, fiel Ghirotto sogleich ein, unsere Nachbarin Cia zum Herrn Simplicio, und mache, daß er dir zwei leiht, und laß ihm sagen, ich wünsche sie zu haben, weil ich diesen Abend in die Mühle gehe.

Und so geschah es. Herr Simplicio, welcher Giliola's Reden aufs Beste aufgefaßt hatte, und nun sah, daß sie zu ihm schickte, um zwei Säcke von ihm zu entlehnen, glaubte wirklich, ihr Mann gehe in die Mühle, und hielt sich nun für den glücklichsten und zufriedensten Mann von der Welt, da er sich überredete, sie sei ebenso von Liebe zu ihm entzündet, wie er zu ihr. Aber der arme Narr ahnte nicht, was gegen ihn angesponnen und vorbereitet war, sonst hätte er sich vielleicht etwas vorsichtiger benommen. Herr Simplicio, welcher in seinem Hofe viel gute Kapaunen hatte, nahm zwei der besten heraus und schickte sie durch seinen Diener der Giliola mit dem Auftrag, sie möge sie zubereiten, denn er werde heute Abend zu ihr kommen nach der getroffenen Verabredung. Als

die dunkele Nacht gekommen war, ging Herr Simplicio heimlich von Hause weg und nach Ghirotto's Hause hin, wo er von Giliola artig empfangen wurde. Als nun Herr Simplicio die Säcke voll Korn sah, fragte er Giliola, da er geglaubt hatte, ihr Mann sei schon zur Mühle gegangen: Wo ist Ghirotto? Ich glaubte, er sei schon in der Mühle. Nun sehe ich aber noch hier die Säcke im Hause. Was soll das bedeuten?

Giliola antwortete: Herr Simplicio, macht euch keine Gedanken und fürchtet nichts! Es wird alles gut gehen. Es ist nämlich um Vesperzeit sein Schwager ins Haus gekommen, welcher die Nachricht brachte, seine Schwester sei schwer belästigt von einem unaufhörlichen Fieber, sodaß er sie wol morgen nicht mehr am Leben treffen würde. Er stieg daher zu Pferd und ritt hinweg, um sie vor ihrem Tode nochmals zu sehen.

Herr Simplicio, welcher eigentlich hätte Simpel heißen sollen, nahm dies alles für wahr hin und beruhigte sich. Während nun Giliola geschäftig war, die Kapaunen zu braten und den Tisch zu decken, siehe da kam Ghirotto ihr Mann plötzlich in den Hof, und sobald ihn Giliola hörte, sagte sie, sich sehr betrübt stellend: Ach weh uns! Wir sind des Todes!

Und ohne einen Augenblick zu verlieren, traf sie die Veranstaltung, daß Herr Simplicio in den Sack schlüpfte, welcher leer geblieben war. Er kroch hinein, wiewol nicht ohne Widerstreben, und der Sack mit Herrn Simplicio wurde hinten an die andern Säcke, welche mit Korn gefüllt waren, gelehnt, und so wartete sie, bis ihr Mann ins Haus käme. Als Ghirotto ins Haus trat und den Tisch gedeckt sah und die Kapaunen, welche in der Pfanne brieten, sagte er zu seiner Gattin: Was bedeutet das, daß du mir ein so kostbares Abendessen bereitet hast?

Giliola antwortete: Ich dachte, ihr werdet recht müd und matt nach Haus kommen und vielleicht erst um Mitternacht. Damit ihr euch dann etwas erquicken und

bei euern beständigen Anstrengungen erhalten könnt, wollte ich euch etwas Kräftiges zum Nachtessen bereiten.

Meiner Treu, sagte Ghirotto, daran hast du recht wohl gethan; denn es ist mir ganz unwohl und ich kann es kaum erwarten, bis ich zu Nacht essen und ins Bett gehen darf, damit ich morgen zeitig in die Mühle komme. Aber ehe wir uns zum Essen setzen, will ich sehen, ob die Säcke, welche nach der Mühle wandern sollen, auch die rechte Schwere haben und voll sind.

Er trat zu den Säcken und begann zuerst, sie zu zählen, und fand, daß es dreizehn waren. Er that, als habe er nicht recht gezählt, zählte also nochmals von vorn, und da er wieder dreizehn fand, sagte er zu seiner Frau: Wie kommt denn das, Giliola, daß hier dreizehn Säcke stehen? Wir haben doch nur zwölf zugerüstet. Was soll nun das bedeuten?

Sie gab ihm zur Antwort: Ich weiß wohl, daß, als wir das Korn einfüllten, es nur zwölf Säcke waren. Wie aber der dreizehnte hinzukam, das kann ich euch nicht sagen.

Herr Simplicio, welcher in dem Sacke steckte und wohl wußte, daß es dreizehn waren, aber nicht mit seinem Willen, verhielt sich ganz stille, betete leise Vaterunser, verwünschte in seinem Herzen das Weib und seine Liebe und sich selbst, daß er ihr getraut hatte; und wenn er hätte aus ihren Händen kommen können, so wäre er gern geflohen, aber er fürchtete fast noch mehr den Spott, als den Schaden. Ghirotto jedoch kannte den Sack wohl, packte ihn und schleppte ihn hinaus vor die Thür, welche er listiger Weise hatte offen halten lassen, in der Absicht nämlich, daß jener, wenn er die Püffe bekäme, freies Feld habe, um aus dem Sacke zu kriechen und zu fliehen, wohin ihm beliebe. Ghirotto hatte einen zu diesem Zwecke bereit gehaltenen Knotenstock ergriffen und fing an, so gewaltig auf ihn loszuschlagen, daß ihm am ganzen Leibe kein ganzes heiles Glied blieb und er halb todt am

Boden lag. Und wäre nicht die Frau gewesen, welche aus Mitleid oder aus Furcht, ihr Mann möchte dafür mit dem Bann belegt werden, ihm den Stock aus der Hand riß, so hätte er ihn vielleicht getödtet. Ghirotto ging daher weg, gab das Unternehmen auf und Herr Simplicio kroch aus dem Sack und eilte nach Hause so schnell er nach dieser übeln Behandlung vermochte, denn er meinte, Ghirotto mit seinem Stocke sei ihm beständig auf den Fersen. Er legte sich zu Bett und blieb mehrere Tage darin, bis er sich wieder erholt hatte. Ghirotto hatte unterdessen mit seiner Giliola auf Kosten des Herrn Simplicio trefflich zu Nacht gegessen und begab sich nunmehr zur Ruhe. Nach einigen Tagen, als Giliola an den Brunnen kam, sah sie Herrn Simplicio wieder, welcher in der Halle an seinem Hause auf- und abging, und grüßte ihn mit heiterem Gesicht, indem sie sagte: Fick.

Herr Simplicio aber, welcher noch die wegen dieser Worte empfangenen Schläge fühlte, rief ihr entgegen:

Nichts guten Tag! Nichts Fick noch Fack!
Du kriegst mich nimmer in den Sack!

Als Giliola das hörte, schwieg sie und kehrte errötheud nach Hause. Herr Simplicio aber änderte nach einer so außerordentlichen Erfahrung seinen Sinn und behandelte seine Frau, die er fast gehaßt hatte, mit größerer Aufmerksamkeit und Liebe und warf seinen Haß auf fremde Weiber, damit ihm fürder das nicht mehr widerfahre, was ihm neulich widerfahren war.

---

104. Das Zauberpferd.

(3, 2.)

Nichts Geringes verrichtet der weise Schiffer, der von der neidischen leichtsinnigen Fortuna umhergeworfen und durch harte und spitzige Klippen getrieben sein beunruhigtes Schifflein zum sichern Hafen lenkt. So machte es Livoretto, der Sohn des großen Königs von Tunis, der nach langen unvorhergesehenen Gefahren, schweren Bekümmernissen und langen Mühsalen, mit seinem hohen Geiste die Ärmlichkeit seines Schicksals niedertretend, zu einem erhabeneren Standpunkte gelangte und den Thron von Cairo in Frieden genoß, wie ihr aus folgender Fabel, die ich euch zu erzählen gedenke, entnehmen möget. — In der königlichen Stadt Tunis an der Küste Africas herrschte vor Zeiten ein berühmter und mächtiger König Dalfreno, dem seine schöne und verständige Gemahlin zwei Söhne geboren hatte, die verständig, brav und folgsam gegen ihren Vater waren. Der älteste hieß Listico, der andere Livoretto. — Diesen Brüdern versagte ein Gesetz und lange bestehender Gebrauch des Landes, dem Vater in der Regierung zu folgen, indem dort nur dem weiblichen Geschlecht ein Recht auf die Erbfolge verliehen war. Der König grämte sich sehr hierüber, denn er sah sich leider ohne Töchter und durfte in seinem Alter nicht erwarten, noch Kinder zu bekommen. Überdies mußte er befürchten, seine Söhne würden nach seinem Tode gehaßt, verfolgt und mit Schmach aus dem Lande gejagt werden. Der unglückliche Vater, von diesen traurigen Gedanken gequält, fand kein Mittel, dem Übel abzuhelfen. Er wollte sich also bei der Königin, die er zärtlich liebte, Raths erholen und sprach zu ihr: Gnädige Frau, was bleibt uns wol für unsere Söhne zu thun übrig, da Gesetz und Landessitte uns jede Möglichkeit rauben, sie zu Erben unserer Krone zu machen?

Die verständige Frau erwiderte, ohne sich lange zu besinnen: Geheiligte Majestät, da ihr im Besitze so großer und unermeßlicher Schätze seid, glaube ich, ihr thätet recht, die Söhne, reich ausgestattet mit Geld und Kostbarkeiten, außer Landes zu schicken, wo niemand sie kennt. Vielleicht können sie die Gunst irgend eines vornehmen Herrn erlangen und dadurch aller Noth und Ungebühr entgehen. Oder wenn sie ja dergleichen erdulden müßten, was Gott verhüte, weiß doch mindestens niemand, wessen Kinder sie sind. Beide sind jung, wohlgebildet, reizend, muthig und zu jeder edeln und großen Unternehmung bereit, und wegen der Vorzüge, mit denen die Natur sie beschenkte, werden sie bei Königen, Fürsten und Herren willkommen und beliebt sein.

Dalfreno gab dem Rathe der weisen Königin vollkommen Beifall, er ließ Listico und Livoretto rufen und sprach zu ihnen: Ihr wißt, geliebte Söhne, daß ihr keine Hoffnung habt, nach meinem Tode auf diesen Thron zu gelangen. Nicht als haftete eine Schuld oder ein Laster an euch; sondern weil Gesetz und altes Herkommen es so bestimmen und weil die schaffende Natur euch zu Männern, nicht zu Weibern gebildet. Eure Mutter und ich haben deshalb aus Rücksicht auf euer eigenes Wohl den Entschluß gefaßt, euch mit Geld und Kleinodien ausgerüstet in die Fremde zu schicken. Vielleicht könnt ihr dort zu Ruhm und Ansehen gelangen und auf eine ehrenvolle Art durch die Welt kommen. Fügt euch also unserem Wunsch!

Der Vorschlag des Königs gefiel den Jünglingen ungemein und die Ausführung lag ihnen ebenso sehr am Herzen, als ihren Eltern, denn sie wollten gern etwas Neues sehen und die Freuden der Welt kennen lernen. Die Königin liebte, wie die Frauen allgemein pflegen, den jüngsten Sohn am meisten; sie rief ihn beiseit und schenkte ihm ein schäumendes kriegerisches Roß mit scheckiger Haut, kleinem Kopf und feurigem Blick; und

überdies war das Pferd gefeit, wie sein Besitzer Livoretto wohl wußte. Die Söhne sagten also ihren Eltern Lebewohl, empfingen ihren Segen und machten sich mit ihren Schätzen insgeheim auf den Weg. Sie ritten eine Zeit lang, ohne einen Ort zu finden, an dem sie hätten bleiben können, worüber sie sich sehr betrübten. Da sprach Livoretto zu Listico: Wir sind bis jetzt miteinander gereist und haben noch keine tapfere unser würdige That verrichtet. Ich dächte daher, wir trennten uns, wenn es dir genehm ist, und jeder ginge für sich auf Abenteuer aus.

Der andere billigte diesen Vorschlag, sie umarmten und küßten sich brüderlich und nahmen Abschied von einander. Listico, von dem man nie wieder eine Silbe gehört hat, wandte sich nach Westen und Livoretto mit seinem Zauberroß schlug den Weg nach Osten ein. Livoretto war schon lange Zeit in der Welt umhergereist, ohne etwas auszurichten. Alles Geld und alle Kostbarkeiten, womit ihn der liebevolle Vater versorgt hatte, waren aufgezehrt und nichts blieb ihm übrig, als sein gefeites Roß. Da kam er nach Cairo, der ägyptischen Königsstadt, wo in jener Zeit der Sultan Danebruno herrschte, ein schlauer Greis, mächtig durch seine Reichthümer und den Umfang seines Gebiets. Dieser empfand, seines hohen Alters ungeachtet, die glühendste Leidenschaft für Bellisandra die Tochter Attarante's Königs von Damascus, und hatte ein Heer vor diese Stadt gelegt, die er erobern wollte, damit die Prinzessin freiwillig oder durch Zwang seine Gattin würde. Allein abgeschreckt durch das Alter und die Häßlichkeit des Sultans, war sie fest entschlossen, sich eher zu tödten, als die Seinige zu werden. Livoretto in Cairo angekommen, durchwanderte die Stadt nach allen Seiten. Sie gefiel ihm sehr wohl und er beschloß, hier zu bleiben, um wo möglich bei jemand als Diener anzukommen, denn all sein Geld war ausgegeben, weil er sich keinen Wunsch versagt und nie

etwas gespart hatte. In jener Absicht ging er zum Palast und fand im Vorhof des Sultans viele Sanzacken*), Mamelucken und Sklaven. Die fragte er, ob der Sultan nicht einen Diener nöthig habe; er wünsche ein Unterkommen bei ihm zu finden. Man antwortete ihm: Nein.

Doch erinnerte sich einer von ihnen, daß es an jemand fehle, der die Schweine hüte. Er rief ihn also zurück und fragte ihn, ob er dieses Geschäft übernehmen wolle. Er antwortete: Ja.

Man hieß ihn nun absteigen und führte ihn zu dem Schweinstall. Als man ihn nach seinem Namen fragte, sagte er: Ich heiße Livoretto.

Er wurde aber von allen nur der Sauhirt genannt. Livoretto, oder vielmehr, wie er jetzt hieß, der Sauhirt, nun im Dienste des Sultans, verrichtete, was ihm zu thun oblag, und war nur darauf bedacht, seine Schweine zu mästen, und so groß war sein Fleiß und Eifer, daß er in zwei Monaten zu Stande brachte, wozu ein anderer würde sechs gebraucht haben. Als die Sanzacken, Mamelucken und Sklaven seine Tüchtigkeit bemerkten, redeten sie ihrem Herrn zu, ihm ein anderes Amt zu geben, es sei Schade, daß ein so fleißiger Mensch dergleichen niedrige Dienste verrichte. Es wurde ihm also auf Befehl des Sultans die Sorge für die Pferde übertragen und sein Gehalt vermehrt. Diese neue Beschäftigung war ihm um so lieber, weil er dadurch Gelegenheit bekam, sein eigenes Roß besser abzuwarten, indem er auf die andern achtete. Er fing nun an, die ihm anvertrauten Pferde zu striegeln, zu glätten und zu putzen, bis ihre Haut so glänzend wurde, wie Sammet. Es war unter andern ein muthiges Füllen in dem Stall, das er seiner Schönheit wegen besonders pflegte und so gut abzurichten wußte, daß es außer den gewöhnlichen Bewegungen sich verbeugte, tanzte, ellenhohe Sprünge

*) Sanzachi, was V. Schmidt S. 5 ausläßt.

machte und die Füße schnell wie Pfeile durch die Luft fliegen ließ. Die Mamelucken und Sklaven waren ganz erstaunt über die Künste des Pferdes, die sie für etwas übernatürliches hielten. Sie nahmen sich vor, ihrem Herrn davon zu erzählen, damit er sich gleichfalls an den Künsten des Sauhirten ergetze. Allein der Sultan, durch hohes Alter und unbefriedigte Leidenschaft übel gelaunt und stets mit schwermüthigen Gedanken an die Geliebte beschäftigt, fragte wenig nach dergleichen Zeitvertreib und wollte nichts davon wissen. Die Mamelucken aber und die Sklaven drangen so lange in ihn, bis der Sultan sich eines Morgens frühe ans Fenster stellte, um die Geschicklichkeit des Sauhirten und die Künste, die er mit seinem Pferde machte, mit anzusehen. Er fand seine Erwartung weit übertroffen und den Sauhirten so hübsch und wohlgebildet, daß er ihm zu dem niedern Geschäft, Thiere zu warten, viel zu gut schien. Und da er die großen verborgenen Tugenden und das edle Wesen des zierlichen Jünglings bei sich erwog und sah, wie er sich in allem auszeichnete, beschloß er, ihn diesem gemeinen Dienste, über den er ihn innerlich beklagte, zu entziehen und auf eine höhere Stufe zu heben. Er ließ ihn daher zu sich rufen und sagte zu ihm: Sauhirt, künftig sollst du nicht mehr im Stalle dienen, wie bisher, sondern an meinem Tische aufwarten und mir kredenzen.

Der Jüngling, nunmehr Mundschenk des Sultans geworden, verrichtete sein Amt so zierlich und gewandt, daß der Sultan und Alle, die ihn sahen, ihn bewundern mußten. Darüber entstand bei den Mamelucken und Sklaven ein so großer Neid und Haß gegen ihn, daß sie ihn kaum sehen konnten und daß nur die Furcht vor ihrem Herrn sie zurückhielt, dem Mundschenken das Leben zu rauben. Sie legten aber einen schlauen Plan an, dem Armen die Ungnade des Sultans zuzuziehen, damit dieser ihn tödte oder auf ewig von seinem Angesicht verbanne.

In solcher Absicht begann der Sklave Chebur eines Morgens, als er den Sultan bediente, folgendermaßen: Herr, ich habe eine gute Nachricht für dich.

Und welche? fragte der Sultan.

Der Sauhirt, dessen eigentlicher Name Livoretto ist, rühmt sich, er allein könne die Tochter Attarante's, Königs von Damascus in deine Gewalt bringen.

Unmöglich! rief der Sultan.

Es ist in der That so, versetzte Chebur; und wenn du es mir nicht glaubst, frage nur die Mamelucken und die andern Sklaven, in deren Gegenwart er sich mehrmals dessen gerühmt. Du wirst dann bald sehen, daß ich nicht gelogen habe.

Nachdem der Sultan von seiner ganzen Dienerschaft die Bestätigung dieser Aussage hatte, berief er Livoretto zu sich und fragte ihn, ob das wahr sei, was man von ihm berichte. Der Jüngling, der kein Wort davon wußte, leugnete es muthig.

Keine Weigerung, rief der Sultan im höchsten Zorn. Geh augenblicklich, und schaffst du mir nicht binnen dreißig Tagen Bellissandra, die Tochter des Königs Attarante von Damask, so verlierst du deinen Kopf.

Voller Schrecken über diesen harten Befehl seines Herrn entfernte sich der Arme und ging betrübt in den Stall. Als das gefeite Pferd sah, daß sein Herr so traurig war und daß ihm die heißen Thränen fortwährend über die Wangen liefen, redete ihn sein Zauberroß an: Was fehlt dir, Herr? Weshalb bist du so traurig?

Weinend und seufzend erzählte ihm der Jüngling von Anfang bis zu Ende, was ihm der Sultan aufgelegt habe. Da schüttelte das Pferd mit dem Kopf und es war, als lächle es.

Fürchte nichts, sprach es zu seinem Herrn. Die Sache wird besser ausfallen, als du denkst. Geh wieder zum Sultan und verlange von ihm ein Schreiben an seinen Feldherrn, der vor Damascus liegt, mit dem ge-

messenen Befehle, nach Angesicht und Durchlesung dieses mit dem Reichssiegel versehenen Briefes die Belagerung aufzuheben. Auch begehre von dem Sultan Geld, Kleider und Waffen, damit du kühn die heldenmüthige That unternehmen könnest. Und wenn dir unterwegs irgend ein Mensch oder ein Thier begegnet und dich um einen Gefallen bittet, sei dienstfertig und schlag nichts ab, was von dir verlangt wird, so lieb dir dein Leben ist. Und wenn jemand mich dir abkaufen will, so willige ein, setze aber einen so ungeheuern Preis, daß jener von dem Handel absteht. Sollte eine Frau mich zu besitzen wünschen, so bezeuge dich ihr gefällig, erlaube ihr, mir Kopf, Ohren, Hals und Rücken zu streicheln und sich an mir zu belustigen, so viel sie will, denn ich werde geduldig Alles mit mir vornehmen lassen, ohne ihr Leides zuzufügen.

Livoretto ging nun heiter zum Sultan und forderte den Brief und Alles, was ihm das gefeite Roß angegeben hatte. Als er Alles erhalten hatte, bestieg er das Pferd und nahm seinen Weg nach Damascus zur großen Freude der vor Neid glühenden Mamelucken und Sklaven, die in ihrem gewaltigen Hasse sicher glaubten, er werde nicht lebendig wieder nach Cairo kommen. Livoretto war schon mehrere Tage gereist, da kam er zu einem Fluß und aus dem Schlamme des Ufers stieg ein so übler Geruch auf, daß er kaum näher reiten konnte. In diesem Unrath steckte ein Fisch, der schon halb todt war. Sobald der Fisch den jungen Menschen erblickte, sprach er zu ihm: O edler Ritter, sei großmüthig, befreie mich aus diesen Banden, denn du siehst, daß ich kaum noch athme.

Der Worte seines Rosses eingedenk, stieg Livoretto ab, zog den Fisch aus dem stinkenden Schlamm hervor und wusch ihn rein ab. Der Fisch bezeugte ihm erst seinen Dank für diese Wohlthat, dann sagte er noch: Nimm die drei großen Schuppen von meinem Rücken, bewahre

sie wohl, und wenn du einst Hilfe brauchst, lege sie an das Ufer des Flusses; dann werde ich unverzüglich bei dir sein und dir beistehen.

Livoretto nahm die Schuppen, warf den glatten Fisch in das klare Wasser und bestieg wieder sein Roß. Nachdem er eine Zeit lang geritten war, traf er auf einen Falken*), der mit halbem Leib im gefrorenen Wasser steckte und sich mit aller Mühe nicht daraus losmachen konnte. Der Falke erblickte ihn und rief ihm zu: O schöner Jüngling, habe Mitleid mit mir, zieh mich aus diesem Eis hervor, in dem ich mich gefangen sehe, und sei gewiß, daß ich dir zum Dank für meine Rettung einst wieder Hilfe bringe, wenn du deren bedarfst.

Livoretto fühlte Mitleid mit dem Falken, zog ein Messer heraus, das er in der Scheide seines Schwertes stecken hatte, und schlug mit der Spitze desselben so lange auf das harte Eis, bis es borst. Dann nahm er den Vogel und steckte ihn in seinen Busen, um ihn zu erwärmen. Als der Falke sich wieder erholt hatte, dankte er seinem Befreier und gab ihm zum Lohn für die erzeigte Gunst zwei Federn, die er unter seinem linken Flügel trug.

Bewahre sie zu meinem Andenken auf, sagte er ihm dabei, und wenn du einmal in Noth bist, nimm die beiden Federn und stecke sie an das Ufer des Flusses auf, dann werde ich dir zu Hilfe kommen.

Der Falke flog davon und der Jüngling setzte seine Reise fort, bis er zu dem Heer des Sultans kam. Er begab sich sogleich zum Feldherrn, der die Stadt hart bedrängte, und überlieferte ihm sein Schreiben. Als der Feldherr den Brief durchlesen hatte, hob er ohne Weiteres die Belagerung auf und kehrte mit dem ganzen Heere nach Cairo zurück. Am Morgen nach dem Abzug des

---

*) Falcone pellegrino. Gotfrid's Tristan 2202. F. H. von der Hagen: Franz. faucon pelerin oder passagier, der im zweiten Jahre gefangen wird.

Feldherrn in der Frühe ritt Livoretto ganz allein nach Damascus hinein und nahm seine Wohnung in einem Wirthshaus. Er zog sogleich ein schönes Kleid an, reich mit theuern kostbaren Edelsteinen besetzt, die mit der Sonne in die Wette glänzten, bestieg sein Zauberroß und begab sich damit nach dem Platz vor dem Palaste des Königs, wo er es mit solcher Geschicklichkeit und Gewandtheit tummelte, daß jedermann verwundert stehen blieb, ihm zuzusehen. — Bellissandra die Tochter des Königs erwachte von dem Lärmen des herbeigelaufenen Volkes, stand auf und stellte sich auf einen Balkon, von dem man den ganzen Platz übersehen konnte. Hier erblickte sie den anmuthigen Jüngling und die Schönheit und Gewandtheit seines rüstigen feurigen Rosses und wurde so verliebt in das Pferd, wie ein Jüngling in ein schönes Mädchen. Sie eilte zu ihrem Vater und bat ihn inständig, es ihr zu kaufen, weil sie in seine Artigkeit und Schönheit ganz vernarrt sei. Seine zärtlich geliebte Tochter zufriedenzustellen, schickte der Vater sogleich einen seiner Edelleute ab, um den Jüngling zu fragen, ob er sein Pferd um Geld verkaufen wolle, er möge nur einen angemessenen Preis dafür setzen, denn die einzige Tochter des Königs finde so großen Gefallen daran. Der Jüngling erwiderte, es gebe in der Welt nichts, das kostbar genug sei, es zu bezahlen, und darauf forderte er eine Summe, die den Werth des ganzen Königreichs überstieg. Als der König von diesem ungeheuern Preis hörte, rief er die Tochter und sagte ihr: Mein Kind, ich kann nicht, um deinen Wunsch zu befriedigen, mein ganzes Reich für ein Pferd hingeben. Entsage ihm also und gräme dich nicht darum! Wir wollen schon ein schöneres und besseres für dich anschaffen.

Allein Bellissandra, die nicht von dem Pferde lassen konnte, beschwor den Vater, ihr den Besitz desselben nicht zu versagen, koste es auch, was es wolle. Und als sie

sah, daß alles Bitten und Flehen den König nicht bewegen konnte, ihren Wunsch zu erfüllen, lief sie wie eine Verzweifelte zur Mutter und sank ihr halb todt in die Arme. Voll Schrecken, ihre Tochter bleich und entstellt zu sehen, sprach die zärtliche Mutter ihr Trost zu und bat sie, sich nicht zu grämen.

Wenn dein Vater abwesend sein wird, sagte sie, wollen wir beide mit dem Jüngling sprechen und um das Roß handeln; vielleicht läßt er es uns williger, weil wir Frauen sind.

Durch die liebreichen Worte der gütigen Mutter ward Bellissandra wieder ein wenig aufgeheitert. Man wartete ab, bis der König entfernt war, dann ließ die Königin dem Jüngling durch einen Boten sagen, er möge zum Palast kommen und sein Roß mitbringen. Sehr erfreut über diese Aufforderung, säumte Livoretto nicht, sich am Hofe einzustellen.

Meine Tochter wünscht sehnlich, euer Roß zu besitzen, sagte die Königin zu ihm. Was ist der Preis desselben?

Er antwortete der Königin folgendermaßen: Gnädige Frau, wolltet ihr mir auch Alles geben, was ihr auf der Welt besitzt, dennoch könnte eure Tochter mein Roß nicht dafür erkaufen. Will sie es aber als ein Geschenk von mir annehmen, so steht es ihr zu Dienst. Doch wünsche ich, daß sie es zuvor noch recht beschaue und es selber einmal versuche; es ist geschickt und sanft und man kann es ohne Furcht besteigen.

Bei diesen Worten stieg er ab und hob die Prinzessin in den Sattel, während er den Zügel hielt und das Roß leitete und lenkte. Und kaum hatte er Bellissandra auf eine Steinwurfsweite von der Mutter entfernt, so schwang er sich hinter ihr auf das Pferd, gab ihm die Sporen, und schnell, wie ein Vogel durch die Luft flog, jagte es davon. Das erschrockene Fräulein rief mit lauter Stimme: Bösewicht, Verräther, wohin führst du mich?

Allein das Schreien half ihr zu nichts und niemand

war da, der ihr Hilfe gab noch sie tröstete. Sie setzten ihren Weg fort, und als sie ans Ufer eines Flusses kamen, zog Bellissandra einen prächtigen Ring vom Finger und warf ihn heimlich in das Wasser. Nach mehreren Tagereisen langte Livoretto mit dem Fräulein in Cairo an und übergab sie dem Sultan, der, voller Freude über ihre große ungetrübte Schönheit und Anmuth, sie mit vielen Liebesbezeugungen empfing. Als nun die Schlafenszeit kam und beide in einem schönen und reichgeschmückten Zimmer allein waren, sprach das Fräulein zum Sultan: Hoffet nicht, o Herr, daß ich jemals mich den Wünschen eurer Liebe füge, wenn ihr nicht zuvor jenen Verräther aussendet, den Ring zu suchen, der mir in den Fluß gefallen ist. Hat er ihn gefunden und mir ihn wiedergebracht, so bin ich die eure.

Der Sultan, von Leidenschaft entflammt, wollte die Gekränkte nicht noch mehr betrüben. Augenblicklich gab er dem Livoretto Befehl, den Ring aufzusuchen, und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er ihn nicht fände. Der Arme durfte nichts einwenden gegen den ausdrücklichen Befehl seines Herrn, obgleich er keine Hoffnung hatte, den Ring jemals zu finden. Er entfernte sich traurig und ging zu dem Stall, wo er in heiße Thränen ausbrach. Sein Roß fragte ihn um die Ursache seiner großen Betrübniß. Auf seine Erzählung dessen, was vorgefallen, rief es aus: Sei ruhig, Armer! Gedenkst du denn der Worte des Fisches nicht mehr? Merk auf meine Rede! Thue, was ich dir sage, begib dich zum Sultan zurück, verlange von ihm, was du brauchst, und zweifle nicht an dem Erfolg!

Livoretto that genau nach dem Rathe des Rosses, er begab sich an jene Stelle des Flusses, wo er mit der Prinzessin herübergekommen war, und legte die drei Schuppen des Fisches in das grüne Ufer nieder. Siehe da glitt auf einmal der Fisch einher durch die klaren leuchtenden Wellen, tauchte bald hier, bald dort aus

dem Wasser auf und näherte sich froh und munter dem Jüngling, den kostbaren Ring im Munde tragend. Und als er ihm den Ring in die Hand gegeben, nahm er seine drei Schuppen auf und tauchte wieder unter in die Flut. — Bei dem Anblick des Ringes verwandelte sich Livoretto's Traurigkeit auf einmal in Freude. Ohne Zögern kehrte er zum Sultan zurück, neigte sich ehrerbietig und überreichte in seiner Gegenwart der Prinzessin ihren Ring. Als der Sultan sah, daß sie nun den kostbaren Ring bekommen hatte, den sie so sehnlich gewünscht, machte er ihr zärtliche Liebkosungen und wollte ihr schmeicheln, daß sie diese Nacht sein Lager mit ihm theilte. Aber die Bemühungen des Sultans waren umsonst.

Glaubt nicht, mein Herr, sprach das Fräulein, meine Einwilligung zu erschmeicheln. Ich schwöre, nicht eher die eurige zu werden, bis dieser falsche Betrüger, der mich mit seinem Pferde so böslich hintergangen hat, mir das Wasser des Lebens bringt.

Jeden Wunsch seiner geliebten Prinzessin zu erfüllen bereit, ließ der Sultan Livoretto rufen und trug ihm bei Todesstrafe auf, ihm das Wasser des Lebens zu holen. Glühend vor Zorn über diese neue unausführbare Forderung, beklagte sich der Jüngling heftig gegen seinen Herrn, daß er die treuen Dienste, die er ihm mit großer Gefahr seines Lebens geleistet, so übel belohne. Allein der verliebte Sultan dachte nur daran, sich seiner Geliebten gefällig zu erzeigen, und befahl ihm nochmals, ihr durchaus das Wasser des Lebens zu verschaffen. Mit Thränen der Wuth und des Schmerzes ging der Jüngling fort, indem er sein böses Geschick verwünschte, und begab sich, wie er pflegte, in den Stall. Als sein Roß das heftige Weinen seines Herrn sah und die großen Klagen hörte, sprach es: Was bringt dich so außer dir, Gebieter? Ist dir etwas zugestoßen? Beruhige dich, wäre dir auch das Schlimmste begegnet; denn für Alles gibt es Mittel, nur nicht für den Tod.

Und als das Roß die Ursache seiner Bekümmerniß hörte, tröstete es ihn und erinnerte ihn an den Falken, den er aus dem kalten Eise befreit hatte, und an das schöne Geschenk der beiden Federn. Der Jüngling gedachte der Sache wohl, er stieg zu Roß, hängte eine gläserne wohlverwahrte Flasche an seinen Gürtel und ritt nach dem Orte, wo er den Falken erlöst hatte. Dort steckte er die beiden Federn in das Ufer des Flusses, wie es ihm gesagt worden war. Sogleich erschien der Falke und fragte, was er begehre.

Das Wasser des Lebens, antwortete Livoretto.

Ritter, sagte darauf der Falke, es ist unmöglich, daß du es jemals holest, denn es wird von zwei grimmigen Löwen und ebenso vielen Drachen gehütet, welche unaufhörlich brüllen und alle jämmerlich zerreißen, die sich nähern, es zu schöpfen. Aber ich will dir die Wohlthat vergelten, die ich einst von dir empfangen habe. Nimm die Flasche, die an deiner Seite hängt, befestige sie unter meinem rechten Flügel und erwarte hier meine Zurückkunft.

Livoretto that nach des Falken Verordnung; dieser stieg in die Höhe, flog hin, wo das Wasser des Lebens zu finden war, und füllte verborgener Weise die Flasche. Dann kehrte er zu dem Jüngling zurück, übergab sie ihm, nahm seine beiden Federn und erhob sich wieder in die Luft. — Froh, die kostbare Flüssigkeit in seinen Händen zu sehen, ritt Livoretto ohne Zögern eiligst nach Cairo zurück und verfügte sich sogleich zu dem Sultan. Er fand diesen bei seiner geliebten Bellissandra, sich mit schmeichelnden Reden um sie bemühend, und überreichte der Prinzessin freudig das Wasser des Lebens. Da begehrte der Sultan aufs neue von ihr, nun die seinige zu werden. Doch wie ein Felsen unerschütterlich den Stürmen Trotz bietet, blieb auch sie fest und unbeweglich bei seinen dringenden Bitten und machte ihm die neue Bedingung, er solle dem Livoretto, der ihr eine solche

Schmach angethan, mit eigenen Händen den Kopf abschlagen. Der Sultan wollte nicht in diese grausame Forderung des erzürnten Mädchens willigen; es schien ihm zu hart, den Jüngling zum Lohn für alle seine Mühseligkeiten so schmählich umzubringen. Allein das gottlose, unbarmherzige Weib ließ nicht von ihrem bösen Vorsatz, sie ergriff ein Messer, näherte sich dem Jüngling und mit männlicher Kühnheit stach sie ihm in Gegenwart des Sultans in den Hals, sodaß er todt zur Erde fiel, ohne daß jemand wagte, ihm zu Hilfe zu kommen. Noch nicht zufrieden damit, hieb das gottlose Fräulein ihm das Haupt vom Rumpfe, zerschnitt seine Glieder in kleine Stücke, riß die Nerven von einander und zerstieß die harten Knochen zu Pulver. Darauf nahm sie einen großen kupfernen Kessel, warf die verstümmelten Glieder, so wie alle Knochen und Nerven stückweise hinein und knetete und rührte Alles durcheinander, wie einen Brodteig. Und als sie durch langes Kneten Fleisch und Knochen und Nerven wohl miteinander verbunden hatte, bildete sie von dem Teig eine schöne menschliche Form und besprengte sie aus der Flasche, die das Wasser des Lebens enthielt. Siehe da kehrte der Jüngling augenblicklich ins Leben zurück und ward schöner und blühender, als zuvor. Beim Anblick dieses Wunders stieg dem Sultan, welcher schon sehr alt war, der Wunsch auf, sich auch auf diese Weise zu verjüngen, und er bat das Fräulein, sie möge es doch mit ihm ebenso machen, wie mit dem Jüngling. Diese ließ sich nicht lange bitten, des Sultans Befehle zu erfüllen. Sie nahm das scharfe noch vom Blute des Jünglings rauchende Messer, ergriff ihn mit der linken Hand beim Schopf, hielt ihn fest und gab ihm einen tödtlichen Stich ins Herz. Dann warf sie ihn aus dem Fenster die hohen Palastmauern hinab in den Graben, und anstatt ihn zu verjüngen, wie den andern, blieb er todt und sein Leichnam diente den Hunden zur Speise. — Die Prinzessin ward von Allen geehrt und

gefürchtet wegen des Wunders, das durch sie geschehen war. Als sie vernommen hatte, der Jüngling sei der Sohn Dalbreno's, Königs von Tunis und heiße eigentlich Livoretto, schrieb sie an seinen alten Vater, gab ihm Nachricht von ihren Begebenheiten und lud ihn ein, sich doch ja bei ihrer Vermählung mit Livoretto einzufinden. Dalfreno, sehr erfreut über diese glückliche Nachricht von seinem Sohne, über den er noch gar nichts gehört hatte, machte sich augenblicklich auf den Weg nach Cairo, wo er von der ganzen Stadt mit großem Pomp empfangen ward. Wenige Tage nach seiner Ankunft wurde Bellisandra die Gattin seines Sohnes Livoretto, der mit vieler Feierlichkeit auf den Thron von Cairo erhoben, dieses Reich lange in Frieden beherrschte. Dalfreno aber verabschiedete sich nach einigen Tagen von Sohn und Schwiegertochter und kam wohl und gesund nach Tunis zurück.

---

105. Die Schlange.

(3, 3.)

Vor langen Jahren herrschte in Monferrato ein reicher und mächtiger Markgraf, Namens Lamberico, der keine Kinder hatte und sehr wünschte, welche zu haben, aber diese Gnade war ihm von Gott verweigert. Einst ging die Markgräfin in ihrem Garten spazieren und schlief, von Müdigkeit überwältigt, am Fuße eines Baumes ein. Da nahte ihr während ihres süßen Schlafes eine kleine Schlange, schlüpfte ihr, ohne daß sie es merkte, unter ihre Kleider in ihren Schooß, kroch ganz leise in den Leib und verhielt sich daselbst still. Nach Verlauf einiger Zeit wurde die Markgräfin schwanger zum großen Vergnügen und zur Freude der ganzen Stadt, und als die

Stunde der Niederkunft erfolgte, gebar sie ein Mädchen mit einer Schlange, die dreimal um des Kindes Hals geschlungen war. Die Wärterinnen erschraken sehr hierüber, allein die Schlange löste sich von dem Hals des Kindes, ohne ihm Leides zu thun, wand sich hinunter auf den Boden und kroch nach dem Garten. Nachdem die Kleine durch ein klares Bad gereinigt und verschönert und in blendend weiße Tücher gehüllt war, kam nach und nach an ihrem Hals eine fein gearbeitete goldene Kette zum Vorschein, schön und herrlich anzuschauen, denn zwischen Haut und Fleisch leuchtete sie hervor, wie kostbare Dinge wol durch hellen Krystall scheinen; sie umringelte ihren Hals so oft, als die Schlange ihn umwunden hatte. Das Mädchen, der man wegen ihrer Schönheit den Namen Biancabella beigelegt hatte, erwuchs zu solcher Tugend und Liebenswürdigkeit, daß sie nicht mehr menschlich, sondern göttlichen Wesens schien. Als Biancabella zehn Jahre alt war, trat sie eines Tages hinaus auf den Balkon des Schlosses; da erblickte sie unten den Garten ganz mit Rosen und anmuthigen Blumen erfüllt und fragte die Amme, die ihr zur Aufsicht gegeben war, was das dort unten sei, sie habe es noch nie gesehen. Jene erwiderte, man nenne es einen Garten, er gehöre der Mutter, die sich bisweilen darin vergnüge.

Ach, rief das Mädchen, ich habe nie etwas Schöneres gesehen; wie gerne ginge ich hinein!

Die Amme nahm sie bei der Hand und führte sie in den Garten. Dort trennte sie sich etwas von ihr, setzte sich in den Schatten einer dichtbelaubten Buche, um ein wenig zu schlummern, und ließ die Kleine sich im Garten erlustigen. Biancabella, ganz entzückt von dem anmuthigen Aufenthalt, lief bald hierhin, bald dorthin und pflückte Blumen, und als sie müde geworden, ließ sie sich unter den breiten Zweigen eines Baumes nieder. Kaum hatte sich die Kleine hingesetzt, da kam eine Schlange zum Vorschein und näherte sich ihr. Biancabella

erschrak über diesen Anblick heftig und wollte schreien; allein die Schlange sprach: Sei ruhig und flieh nicht! Du mußt dich nicht vor mir fürchten, denn ich bin deine Schwester und ward mit dir an demselben Tage und von derselben Mutter geboren; mein Name ist Samaritana*). Wenn du stets dem folgst, was ich dir sagen werde, will ich dich glücklich machen; handelst du aber, ohne mich zu fragen, so wirst du die unglücklichste auf Erden sein. Geh nun und sei ohne Furcht, und morgen laß dir zwei Kessel in den Garten bringen, den einen mit reiner Milch, den andern mit feinem Rosenwasser gefüllt, und dann komm zu mir, allein, ohne irgend eine Begleitung.

Als die Schlange fort war, stand das Mädchen auf, ging zur Amme hin, die sie noch schlafend fand, weckte sie und kehrte mit ihr in das Haus zurück, ohne ihr eine Silbe von dem Vorgefallenen zu sagen. Am folgenden Tage, da Biancabella allein mit ihrer Mutter im Zimmer war, glaubte diese etwas Schwermüthiges an ihr zu bemerken, weshalb sie sie fragte: Was fehlt dir, Biancabella, daß ich dich in so übler Laune sehe? Sonst warst du immer heiter und fröhlich und jetzt scheinst du mir misvergnügt und traurig zu sein.

Ach Mutter, erwiderte das Mädchen, ich möchte doch gar zu gern zwei Kessel haben, einen voll Milch und den andern voll Rosenwasser, und diese müßte man mir in den Garten stellen.

Und wegen einer solchen Kleinigkeit grämst du dich, mein Kind? sprach die Mutter. Weißt du nicht, daß Alles dein ist.

Darauf ließ sie sich zwei große sehr schöne Kessel bringen, den einen voll Milch, den andern voll Rosenwasser, und sie in den Garten tragen. Als die bestimmte Stunde gekommen war, ging Biancabella ganz allein nach dem Garten, schloß die Gartenthüre hinter sich zu

*) V. Schmidt Märchensaal I, 26 nennt sie Bianca.

und setzte sich dorthin, wo die Kessel standen. Augenblicklich war die Schlange bei ihr, ließ sie sich entkleiden und sich nackt in die weiße Milch legen. Dann badete und wusch sie sie damit vom Kopf bis zu Füßen, beleckte sie mit der Zunge und glättete ihr die Haut an allen Stellen, wo noch ein Mangel schien. Dann nahm sie sie aus der Milch hervor und legte sie in das Rosenwasser, wodurch sie ihr den angenehmsten, erquickendsten Duft gab. Hierauf kleidete sie sie wieder an und befahl ihr, keinem Menschen etwas davon zu sagen, selbst dem Vater und der Mutter nicht, denn sie wolle, daß keine andere an Schönheit und Anmuth sich mit ihr messen könne. Zuletzt begabte sie sie noch mit allen nur erdenklichen Tugenden und verließ sie. Biancabella ging nun aus dem Garten in das Schloß zurück, und wie ihre Mutter sie so überaus schön und liebreizend sah, daß sie jede andere an Schönheit und Anmuth weit übertraf, war sie ganz außer sich und wußte nicht, was sie sagen sollte. Endlich fragte sie, wie sie es gemacht habe, zu einer so wunderbaren Schönheit zu gelangen.

Ich weiß es nicht, antwortete Biancabella. Die Mutter nahm hierauf einen Kamm, um sie zu kämmen und die blonden Flechten in Ordnung zu bringen, und wie sie sie kämmte, fielen Perlen und kostbare Edelsteine ihr vom Haupt, und als sie ihr die Hände wusch, gingen Rosen, Veilchen und anmuthige buntfarbige Blumen und süße Wohlgerüche daraus hervor, daß man im irdischen Paradiese zu sein glaubte. Als die Mutter das bemerkte, eilte sie zu ihrem Gatten Lamberico und sprach mit mütterlicher Freude: Herr, unsere Tochter ist das schönste, artigste und liebenswürdigste Mädchen auf der Welt, und außer ihrer übermenschlichen Schönheit fallen ihr noch Perlen, Edelsteine und andere Kleinode aus den Haaren und aus ihren weißen Händen gehen Rosen und Veilchen und allerlei Blumen und Wohlgerüche hervor. Nie würde ich es geglaubt haben, hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen.

Der Markgraf, der von Natur ungläubig war, verlachte die Worte seiner Frau als thöricht und spottete über sie; doch ließ sie nicht eher nach, bis er sich entschloß, selbst zu sehen, was an der Sache sei. Er ließ also die Tochter kommen und fand, daß seine Frau ihm noch zu wenig von ihr gesagt habe. Sein Entzücken darüber war so groß, daß er sicher glaubte, es gebe keinen Mann in der Welt, der würdig sei, sie zur Gattin zu bekommen. Weit und breit erscholl nun der Ruf von Biancabella's entzückender und unsterblicher Schönheit und viele Könige, Fürsten und Markgrafen reisten von allen Seiten herbei, ihre Liebe zu gewinnen und sie als Gemahlin heim zu führen. Aber keiner von ihnen war reich genug an Tugenden, ihres Besitzes werth geachtet zu sein, denn an einem jeden von ihnen haftete irgend ein Mangel. Endlich langte Ferrandino an, der König von Neapel, dessen Tapferkeit und gerühmter Name wie die Sonne unter den Sternlein hervorglänzte, und hielt bei dem Markgrafen um seine Tochter an. Dieser, der ihn so schön, anmuthig und wohlgebildet sah und als mächtig, gewaltig und reich kannte, willigte in die Verbindung, ließ Biancabella holen und ohne Zögern gaben sie einander die Hände und küßten sich. Kaum aber war das Verlöbniß geschehen, da gedachte Biancabella der freundlichen Worte ihrer Schwester Samaritana, sie verließ ihren Bräutigam, indem sie Geschäfte vorschützte, schloß sich in ihre Kammer ein und eilte durch einen geheimen Ausgang derselben nach dem Garten, wo sie mit leiser Stimme Samaritana zu rufen begann. Allein diese erschien nicht mehr auf ihren Ruf, wie sie pflegte. Als Biancabella dies sah, war sie sehr verwundert, suchte sie in jedem Winkel des Gartens und betrübte sich heftig, als sie sie nirgends fand; denn sie erkannte nun, daß dies geschehe, weil sie ohne Wissen ihrer Schwester und somit ihren Befehlen zuwidergehandelt habe. Mit traurigem Herzen ging sie wieder nach ihrem Zimmer und

zu ihrem Gemahl, der sie schon lange erwartet hatte. Als die Hochzeit vorüber war, führte Ferrandino seine Gemahlin nach Neapel, wo sie von der ganzen Stadt mit großer Pracht und Feierlichkeit unter lautem Trompetenschall empfangen ward. Ferrandino hatte eine Stiefmutter mit zwei schmutzigen, garstigen Töchtern, die sie ihm gerne zur Ehe gegeben hätte, und da ihr nun jede Hoffnung dazu geraubt war, ihren Wunsch zu erreichen, entzündete sich in ihrer Brust ein so wüthender Haß und Groll gegen Biancabella, daß sie sie nicht vor Augen sehen, ja gar nichts von ihr hören wollte; sie that aber dennoch, als wäre sie ihr sehr lieb und theuer. Es begab sich, daß der König von Tunis große Zurüstungen zu Wasser und zu Land machte, um den König Ferrandino mit Krieg zu überziehen, entweder weil dieser Biancabella's Hand erlangt hatte, oder aus einem andern Grund, und er war bereits mit seinem mächtigen Heer über die Grenzen des Reichs gedrungen. Daher mußte Ferrandino zur Vertheidigung seines Landes die Waffen ergreifen und dem Feinde die Spitze bieten. Er rüstete sich also, empfahl Biancabella, die guter Hoffnung war, der Stiefmutter und setzte sich mit seinem Heere in Marsch. Er war nur wenige Tage fort, da beschloß die böse feindlich gesinnte Stiefmutter, Biancabella tödten zu lassen, rief einige Diener, denen sie vertraute, und befahl ihnen, die Königin an einen entlegenen Ort spazieren zu führen, sie dort zu tödten und ihr ein Zeichen zu bringen, woran sie die Gewißheit ihres Todes erkenne. Die Diener, bereit, das böse Gebot ihrer Frau zu vollstrecken, thaten als folgten sie der Königin auf ihrem Spaziergange und führten sie in ein Gehölz, wo sie sich schon anschickten, sie umzubringen; allein ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit flößte ihnen Mitleid ein, sodaß sie ihr das Leben nicht rauben mochten. Sie schnitten ihr aber beide Hände ab, rissen ihr die Augen aus und überbrachten sie der Stiefmutter als ein sicheres Zeichen ihres Todes. Dieser Anblick

machte dem rohen, ruchlosen Weibe große Freude. Um nun ihr frevelhaftes Vorhaben gänzlich auszuführen, streute sie durch das ganze Land das Gerücht aus, ihre beiden Töchter seien gestorben, die eine an einem auszehrenden Fieber, die andere an einem Geschwür am Herzen, das sie erstickt habe; Biancabella aber sei aus Gram um die Abwesenheit ihres Mannes mit einem todten Kinde niedergekommen und ein dreitägiges Fieber zerstöre ihre Kräfte, doch sei mehr Hoffnung auf Leben, als Besorgniß ihres Todes vorhanden. Unterdessen legte das verrätherische Weib eine ihrer Töchter an Biancabella's Statt in des Königs Bett und gab vor, es sei die am Fieber schwer erkrankte Biancabella. Ferrandino, der während dieser Zeit das Heer des Feindes gänzlich geschlagen und zerstreut hatte, kehrte jetzt im Triumph nach Hause zurück und hoffte seine geliebte Biancabella freudig und glänzend wiederzufinden; allein er fand sie mager, verunstaltet und entfärbt im Bette liegen. Und da er näher trat und ihr ins Gesicht sah und bemerkte, wie sie verändert und zerstört war, gerieth er in das höchste Erstaunen und konnte sich durchaus nicht einbilden, diese sei seine Biancabella. Da ließ er ihr das Haar kämmen und statt der Edelsteine und Kostbarkeiten, die aus jener goldenen Locken fielen, sah man hier das größte verheerende Ungeziefer, und aus den Händen gingen nicht Rosen und liebliche Düfte hervor, sondern Schmutz und Unsauberkeit, daß es die Umstehenden anekelte. Allein die nichtswürdige Mutter redete ihm zu und sagte, es komme von der langen Krankheit, die solche Wirkungen hervorzubringen pflege. Indessen hatte die unglückliche Biancabella, mit verstümmelten Armen und blind in der traurigen Einsamkeit verlassen, gejammert und wieder ihre Schwester Samaritana angerufen, ihr doch beizustehen in dieser Noth. Doch niemand antwortete ihr, als der tönende Widerhall, der weit durch die Luft bebte. Die Bedauernswürdige war eine Zeit lang in diesem Zu-

stande der Verzweiflung jeder menschlichen Hilfe beraubt gewesen; da kam ein Greis durch den Wald, ein wohlwollender, mitleidiger Mann, und hörte in der Ferne die klagenden Töne. Er richtete seine Schritte dorthin, woher die Stimme erscholl, und entdeckte die ihrer Augen und Hände beraubte, die ihr schweres Leid aufs Schmerzlichste bejammerte. Der gute Alte konnte es nicht übers Herz bringen, sie hier zwischen Baumstumpfen, Dornen und Disteln umherirren zu lassen, und führte sie, von einem väterlichen Mitleiden bewegt, mit sich nach Hause, wo er sie seiner Frau übergab und ihr dringend empfahl, aufs Beste für sie zu sorgen. Dann wendete er sich zu seinen drei Töchtern, die wie drei helle Sterne leuchteten, und gebot ihnen eindringlich, ihr Gesellschaft zu leisten, stets liebreich gegen sie zu sein und es ihr an nichts mangeln zu lassen. Die Frau, in deren Herzen wenig Mitleid zu finden war, gerieth in einen gewaltigen Zorn hierüber und sprach ungestüm zu ihrem Manne: Sage mir doch ums Himmels willen, was wir mit diesem blinden und verstümmelten Weibe machen sollen, die gewiß nicht ihrer Tugenden wegen, sondern zum verdienten Lohne ihrer Thaten in diesem Zustande ist.

Aber der Greis erwiderte ihr mit Unwillen: Thu, was ich dir heiße, und wenn du entgegen handelst, so hüte dich, wenn ich wieder nach Hause komme.

Die unglückliche Biancabella blieb also bei der Frau und ihren drei Töchtern, unterhielt sich mit ihnen von allerlei Dingen und dachte bei sich über ihr Elend nach. Da fiel ihr ein, eines der Mädchen zu bitten, sie solle doch so gut sein, ihr das Haar ein wenig zu kämmen. Als die Mutter das hörte, verdroß es sie sehr. Sie würde auf keinen Fall zugeben, sagte sie, daß ihre Tochter ihr zur Magd diene. Allein die Tochter war freundlicher gesinnt, als die Mutter, und gedachte dessen, was ihr der Vater befohlen; auch schien ihr aus Biancabella's Wesen etwas Hoheitverkündendes hervorzuleuchten.

Sie band also ihre weiße Schürze ab, breitete sie auf den Boden aus und kämmte ihr sanft das Haar. Und kaum hatte sie angefangen, es zu kämmen, da quollen Perlen, Rubinen und Diamanten und andere Edelsteine aus den blonden Locken hervor. Bei diesem Anblick war die Mutter, die nun gern ihre frühern Worte zurückgenommen hätte, aufs höchste erstaunt und ihr großer Haß gegen sie verwandelte sich nun auf einmal in Liebe. Als der Alte nach Haus kam, liefen ihm alle entgegen, umarmten ihn und erzählten voller Freude das Glück, welches ihnen in ihrer großen Armuth begegnet sei. Darauf ließ sich Biancabella einen Eimer voll frischen Wassers bringen und sich das Gesicht und die verstümmelten Arme waschen, und es gingen vor Aller Augen Rosen, Veilchen und andere Blumen in Überfluß daraus hervor. Darum hielten sie Alle für ein übermenschliches göttliches Wesen. Nach einiger Zeit entschloß sich Biancabella nach dem Orte zurückzukehren, wo der Greis sie gefunden hatte. Allein dieser sowol, als seine Frau und die Töchter, die nicht gern den Nutzen, den sie ihnen brachte, verlieren wollten, liebkosten ihr und baten sie aufs Dringendste, ihr Haus nicht zu verlassen, und führten mehrere Gründe an, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Allein sie blieb fest dabei und wollte durchaus fortgehen, versprach jedoch wiederzukommen. Der Alte führte sie nun unverzüglich an den Ort, wo er sie zuerst angetroffen. Hier befahl sie ihm, sie zu verlassen und am Abend wiederzukehren, dann werde sie mit ihm heimgehen. Sobald er fort war, fing die unglückliche Biancabella an, den Wald zu durchirren und mit lauter Stimme Samaritana zu rufen, daß ihr Geschrei und ihre Klagen bis an den Himmel tönten. Aber Samaritana, war sie ihr gleich nahe und hatte sie niemals verlassen, wollte sie ihr doch nicht antworten. Als die Arme sich endlich überzeugt hatte, daß sie ihre Bitten an den Wind verschwende, rief sie aus: Was soll ich länger auf der Welt

machen, nachdem ich der Augen und Hände beraubt worden und niemand mir helfen will?

Und in der Heftigkeit ihres Schmerzes, die sie an jedem ferneren Trost verzweifeln ließ, beschloß sie, sich zu tödten. Da sie nun keine andere Art wußte, nahm sie ihren Weg nach einem nahen Fluß, um sich in demselben zu ertränken. Aber kaum war sie an das Ufer gelangt und im Begriff sich hineinzustürzen, als sie eine donnernde Stimme hörte, die ihr zurief: Halt inne, sei nicht deine eigene Mörderin und spare dein Leben für eine bessere Zukunft!

Biancabella von diesen Tönen aufgeschreckt, fühlte ihr Haar sich vor Entsetzen in die Höhe sträuben; doch da ihr die Stimme bekannt schien, faßte sie Muth und sprach: Wer bist du, der du in diesen Gegenden weilst und dich mir durch freundliche mitleidige Töne kund gibst?

Ich bin deine Schwester Samaritana, erwiderte die Stimme, die du so oft und so flehentlich anriefst.

O meine Schwester, rief Biancabella, und tiefe Seufzer unterbrachen ihre Worte, hilf mir, ich bitte dich, und wenn ich gegen deinen Rath gehandelt habe, so verzeih mir! Ich habe gefehlt, ich gestehe es, aber nur aus Unwissenheit, nicht aus bösem Willen. Sonst hätte es auch die göttliche Vorsehung nicht so lange ertragen.

Diese Klagen und der Anblick ihrer so schmählich behandelten Schwester rührten Samaritana, sie sprach ihr Trost zu, pflückte verschiedene Kräuter von wunderbaren Kräften und legte ihr diese auf die Augen, dann fügte sie zwei Hände an ihre Arme und machte sie auf diese Weise gesund und sehend. Hierauf warf Samaritana die Schlangenhaut ab und ward zu einer schönen anmuthigen Jungfrau. — Schon verbarg die Sonne ihre glänzenden Strahlen und die Schatten der Nacht stiegen auf, als der Greis mit eiligem Schritt zum Walde kam, um Biancabella zu holen, welche neben einer andern Nymphe saß. Wie er ihr aber in das

helle Antlitz schaute, erstaunte er und glaubte fast, sie könne es nicht sein. Doch er überzeugte sich bald davon und sprach zu ihr: Wie, meine Tochter, diesen Morgen waret ihr ja noch blind und verstümmelt; wie seid ihr denn so schnell geheilt worden?

Nicht durch meine eigene Kraft, erwiderte Biancabella, sondern durch die Kraft und Liebe dieser, die hier bei mir sitzt, und das ist meine Schwester.

Darauf standen sie beide fröhlich auf und gingen mit dem Alten nach seinem Hause, wo sie von der Frau und den Töchtern freundlich empfangen wurden. Es vergingen nun viele Tage und Wochen, als Samaritana, Biancabella, der Alte mit seiner Gattin und seinen drei Töchtern sich in die Stadt Neapel begaben, um dort zu wohnen. Als sie in der Stadt ankamen, sahen sie einen großen leeren Platz, welcher dem Schlosse des Königs gegenüber lag; sie setzten sich darauf nieder und in der Dunkelheit der Nacht nahm Samaritana eine Ruthe von einem Lorbeerbaum in die Hand, schlug damit dreimal gegen die Erde, indem sie gewisse Worte aussprach, und kaum war dies geschehen, so stieg ein wunderschöner prächtiger Palast empor. Als der König Ferrandino am andern Morgen frühe ans Fenster trat und das reiche wunderbare Schloß erblickte, gerieth er in das höchste Erstaunen und Verwunderung und rief seiner Frau und der Stiefmutter, um es auch zu sehen. Diese aber waren sehr misvergnügt darüber, denn sie befürchteten, es könnte ihnen etwas Übles bedeuten. Ferrandino, der sich indeß an dem Palaste gar nicht satt sehen konnte und ihn von allen Seiten betrachtete, ward endlich an einem Fenster desselben zwei Frauen gewahr, die durch ihre Schönheit die Sonne zu überglänzen schienen. Und wie er sie genauer ansah, fühlte er sein Herz erglühen, denn die eine von ihnen trug Biancabella's Züge. Er fragte sie sogleich, wer sie seien und woher sie kommen, und erhielt zur Antwort, sie seien zwei ausgewanderte Frauen aus

Persien, die mit ihrer Habe hierhergezogen, um in dieser berühmten Stadt zu wohnen. Er bat darauf, sie mögen ihm und den Frauen seines Hauses erlauben, sie zu besuchen. Sie erwiderten, dies würde ihnen sehr angenehm sein, doch schicke es sich besser und gezieme sich, daß sie als Unterthanen jenen die Aufwartung machen, als daß ihr Herr und die Königinnen zu ihnen kommen. Ferrandino jedoch ließ sogleich die Königin nebst den andern Frauen rufen und sie mußten mit ihm zum Palast der beiden Fremden hinübergehen, wiewol sie, Böses ahnend, sich anfangs weigerten. Die Schwestern empfingen ihre Gäste ehrerbietigst und führten sie überall herum in den weiten Hallen, geräumigen Sälen und herrlich verzierten Zimmern, deren Wände von Alabaster und feinem Porphyr waren mit Bildern darauf, welche zu leben schienen. Als sie den prachtvollen Palast besichtigt hatten, trat die schöne junge Frau zu dem König und bat ihn, ihr die Ehre zu erweisen, eines Tages mit ihnen zu speisen. Der König hatte kein Herz von Stein und war von Natur großmüthig und freisinnig und nahm die Einladung gnädig an. Er dankte für den ehrenvollen Empfang, den ihm die Frauen hatten angedeihen lassen, nahm mit der Königin Abschied und kehrte in seinen Palast zurück. Als der bestimmte Tag der Einladung kam, zogen der König, die Königin und die Stiefmutter ihre königlichen Kleider an und begaben sich mit einem Gefolge von verschiedenen Frauen hin, um das prachtvolle Mittagessen zu beehren, das mit großem Aufwande auf sie gerüstet worden war. Das Wasser zum Händewaschen wurde gereicht und der Seneschal setzte den König und die Königin an eine etwas höhere, aber den andern nahe stehende Tafel und wies sodann allen übrigen nach ihrem Stande ihren Sitz an, wo sie mit großem Behagen und Fröhlichkeit speisten. Als das kostbare Essen vorüber und die Tafel aufgehoben war, erhub sich Samaritana und sagte zum König und der Königin: Herr, damit

wir nicht müßig gehen, möge einer etwas zur Unterhaltung und Erheiterung vorschlagen.

Alle versicherten, das sei ganz recht. Aber dennoch war keiner, welcher wagte, einen Vorschlag zu machen. Als nun Samaritana alle schweigen sah, sagte sie: Da sich niemand anschickt, etwas zu sagen, will ich mit Erlaubniß Euer Majestät eine unserer Zofen kommen lassen, damit sie uns einen kleinen Zeitvertreib verschaffe.

Sie ließ ein Fräulein rufen Namens Silveria und befahl ihr die Zither in die Hand zu nehmen und etwas zum Lob und Preis des Königs zu singen. Sie gehorchte ihrer Gebieterin, nahm die Zither, setzte sich dem König gegenüber und sang mit süßer und anmuthiger Stimme, indem sie die tönenden Saiten dazu schlug, die ganze Geschichte Biancabella's, ohne jedoch dabei ihren Namen zu nennen. Als sie zu Ende gekommen, stand Samaritana auf und fragte den König, welche angemessene Strafe wol derjenige verdiene, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht. Die Stiefmutter, welche glaubte, sie könne mit einer schnellen unbefangenen Antwort ihre Schändlichkeit verbergen, wartete nicht des Königs Rede ab, sondern sprach ganz dreist: Ein glühender Ofen wäre noch eine zu geringe Strafe für ein solches Verbrechen.

Da rief Samaritana und ihre Wangen brannten wie Feuer: Du selber bist jenes grausame nichtswürdige Weib, von der ein solcher Frevel begangen wurde. Und du, Verrätherin, verdammst dich jetzt mit deinem eigenen Munde.

Darauf wandte sich Samaritana zum König und sprach mit heitern Blicken zu ihm: Hier ist eure Biancabella. Diese ist eure Gattin, die ihr so sehr liebtet. Sie ist es, ohne die ihr nicht leben konntet.

Und zum Zeichen der Wahrheit ihrer Worte ließ sie von den drei Töchtern des Greises vor den Augen des Königs ihr das blonde, lockige Haar kämmen; da gingen

kostbare glänzende Steine daraus hervor, wie früher, und aus ihren Händen sproßten Rosenknospen und duftende Blumen. Und zum fernern Beweis entblößte sie vor dem König den weißen Hals Biancabella's, den eine Kette vom feinsten Golde umschlang, die zwischen Haut und Fleisch hervorleuchtete, als ob sie durch hellen Krystall schiene. Als der König an diesen glaubhaften Zeichen erkannt hatte, daß diese seine Biancabella sei, vergoß er Thränen der Freude und umarmte sie auf das Zärtlichste. Alsbald ließ er einen Ofen glühend machen und die Stiefmutter nebst ihren Töchtern hineinwerfen, welche mit zu später Reue über ihr Verbrechen elend ums Leben kamen. Die drei Töchter des Greises aber wurden anständig verheirathet und der König Ferrandino lebte mit seiner Biancabella und mit Samaritana lange Zeit und hinterließ das Reich seinen Kindern.

---

106. Das Geschenk der drei Thiere.

(3, 4.)

An den Grenzen der Lombardei lebte früherhin ein Mann, Bernio mit Namen, dem sich das Glück eben nicht verschwenderisch bewiesen hatte; an Herz und Geist aber stand er andern keineswegs nach. Er heirathete ein wackeres hübsches Weib Namens Alchia, welche, obgleich von geringem Herkommen, doch mit vieler Einsicht begabt war, deren Aufführung zu keinem Tadel Anlaß gab und die ihren Mann aufs Zärtlichste liebte. Sie wünschten gar sehr Kinder zu haben; diese Gunst war ihnen aber von Gott nicht gewährt, und selten weiß ja auch der Mensch, was er als das ihm Tauglichste vom Himmel erbitten solle. Da sie sich nun lange vergebens nach

der Erfüllung ihres Wunsches gesehnt hatten, beschlossen sie, ihre lange Sehnsucht dadurch zu befriedigen, daß sie ein Kind annähmen und es wie ihr eigenes erzögen. Sie gingen also eines Morgens frühe nach dem Ort hin, wo die von ihren Eltern verlassenen zarten Kinderchen aufbehalten werden, und sahen dort eines, das ihnen schöner und lieblicher schien, als die übrigen; dies nahmen sie zu sich, erzogen den Knaben mit vieler Sorgfalt und behielten ihn in guter Zucht. Einige Zeit darauf aber befand sich durch den Willen des Allmächtigen, der Alles nach seiner Weisheit lenkt und ausführt, Alchia guter Hoffnung und gebar, als ihr Stündlein kam, einen Knaben, der des Vaters vollkommenes Ebenbild war. Beide Eltern waren darüber äußerst beglückt und nannten ihr Kind Valentino. Der Knabe wuchs bei eifriger Pflege und sorgsamer Erziehung auf, war artig und wohlgesittet und liebte seinen Bruder, welcher Fortunio hieß, so sehr, daß er sich beinahe zu Tod grämte, wenn er entfernt von ihm sein mußte. Allein die Feindin alles Guten, die Zwietracht, konnte eine so heiße, innige Liebe, wie die ihrige, nicht dulden, sie trat zwischen sie und gab ihnen nur zu bald ihre herben Früchte zu kosten. Denn als sie eines Tages nach Art der Kinder miteinander spielten und schäkerten und dadurch erhitzt waren, verdroß es Valentino, daß ihm Fortunio im Spiele überlegen war, und er gerieth in eine solche Wuth, daß er ihn mehrmals Bastard und schlechter Frauen Kind nannte. Fortunio war hierüber sehr verwundert und bestürzt.

Was, rief er aus, ein Bastard bin ich?

Valentino beharrte keck auf seiner Behauptung. Da verließ Fortunio ganz niedergeschlagen das Spiel, ging zu seiner vermeinten Mutter und fragte sie mit sanftbittendem Tone, ob er ihr und Bernio's Sohn sei.

Freilich, antwortete Alchia, und da sie erfuhr, daß Valentino ihn mit Schimpfreden beleidigt habe, drohte sie diesem ernstlich und schwur, ihn derb dafür zu züchtigen.

Allein Fortunio schöpfte nun Verdacht gegen Alchia's Reden, ja es schien ihm gewiß, daß er ihr rechter Sohn nicht sei, und er drang aufs neue in sie, es ihm zu sagen, denn er wollte durchaus die Wahrheit wissen. Alchia mußte endlich der Beharrlichkeit Fortunio's und dem Ungestüm seiner Bitten nachgeben und gestand ihm ein, er sei nicht von ihr geboren, sondern aus Barmherzigkeit im Hause erzogen, um sich und ihrem Mann eine Stufe in den Himmel zu bauen. Diese Worte gingen dem Jüngling wie Dolchstiche durch das Herz und seine Betrübniß stieg auf das Höchste. Er fühlte sich grenzenlos unglücklich, dennoch vermochte es sein Schmerz nicht über ihn, daß er Hand an sein Leben legte, vielmehr beschloß er, Bernio's Haus zu verlassen und aufs Gerathewohl in die Welt zu gehen, um zu versuchen, ob ihm das Glück vielleicht einst günstig sein werde. Als Alchia Fortunio's Vorhaben erfuhr, in welchem er sich mit jedem Augenblicke mehr befestigte, und sie ihn durch nichts in der Welt in seinem Entschlusse wankend machen konnte, wurde sie ganz wüthend auf ihn und stieß in ihrem glühenden Zorn den Fluch gegen ihn aus, und bat Gott, er möge, würde er jemals das Meer durchschiffen, von der Sirene ebenso in die Tiefe gezogen werden, wie Schiffe von den hohen sturmbewegten Wellen des Meeres. Fortunio, von der Heftigkeit und dem Eifer seines Zornes angetrieben, gab nicht Acht auf den mütterlichen Fluch, reiste ab, ohne von den Eltern sich zu verabschieden, und nahm seinen Weg nach Westen. Fortunio war nun schon über Seen, Thäler, Berge, wildes und rauhes Gebirg gezogen, da kam er eines Tages in einen dichtbelaubten Wald und fand, als er hineinging, den Wolf, den Adler und die Ameise, die sich wegen eines erbeuteten Hirsches gewaltig herumbissen und über die Theilung des Wildbrets durchaus nicht einig werden konnten. Als nun die Thiere in diesem heftigen Streit begriffen waren und keines dem

andern weichen wollte, fiel es ihnen ein, der Jüngling Fortunio, der eben dazugekommen war, solle über ihren Zwist entscheiden, indem er jedem von ihnen den Theil der Beute zuspräche, der sich nach seinem Urtheil am besten für ihn schicke. Sie waren alle drei zufrieden mit dieser Übereinkunft und versprachen einander, sich bei seinem Ausspruche zu beruhigen und sich nicht dagegen aufzulehnen, sollte er auch ungerecht sein. Fortunio übernahm dieses Amt sehr bereitwillig, er überlegte zuvor reiflich die Art und das Wesen eines jeden der Thiere und theilte dann die Beute folgendermaßen. Dem Wolf als einem gefräßigen und mit Zähnen wohlversehenen Geschöpf bestimmte er zum Lohn für seine Mühe alle Knochen nebst dem derben Fleische. Dem Adler, der ein Raubvogel ist und keine Zähne hat, zahlte er, indem er ihm die Eingeweide und das Fett, welches an Knochen und Fleisch sitzt, zur Speise gab. Der geschickten fleißigen Ameise, welcher jene Kraft mangelt, welche die Natur dem Wolfe und dem Adler gewährte, theilte er zur Vergeltung für ihre Arbeit das zarte Gehirn zu. Dieses wohldurchdachte gründliche Urtheil ließ keinen von ihnen unbefriedigt; sie sagten ihm vielmehr für die ihnen erzeigte Gefälligkeit so viel Schönes sie nur wußten und konnten. Und weil Undank eines der schimpflichsten Laster ist, wollten sie alle drei, einer wie der andere, den Jüngling nicht eher fortziehen lassen, bis jeder insbesondere ihm diesen Dienst aufs Beste vergolten hätte. Da sprach denn der Wolf, um ihm seine Erkenntlichkeit für den Rechtsspruch zu beweisen, wie folgt: Bruder, ich gebe dir hiermit die Kraft, jedesmal, wenn du wünschest, ein Wolf zu sein, sobald du sprichst „Wär' ich ein Wolf" augenblicklich ein Wolf zu werden, indem du zugleich nach Gefallen deine vorige Gestalt wieder annehmen kannst.

Und auf dieselbe Weise wurde er von dem Adler und der Ameise belohnt. Sehr vergnügt über das er-

haltene Geschenk, sagte Fortunio ihnen seinen besten Dank dafür und nahm Abschied von den Thieren. — Er wanderte nun weiter und gelangte endlich nach Polen, einem edeln volkreichen Lande, welches in jenen Tagen der tapfere und mächtige König Odescalco beherrschte. Dieser König hatte eine Tochter Doralice genannt, die er gern auf eine ehrenvolle Weise verheirathen wollte. Er ließ deshalb ein großes Turnier ansagen und nahm sich vor, die Prinzessin keinem andern zur Ehe zu geben, als demjenigen, der Sieger in dem Wettkampf sein würde. Viele Herzoge, Markgrafen und andere mächtige Herren waren von allen Seiten herbeigekommen, den kostbaren Preis zu gewinnen. Der erste Tag des Turniers war bereits vorüber und ein garstiger ungestalter Sarazene von wunderlichem Ansehen und schwarz wie Pech hatte an demselben die Oberhand behalten. Die Königstochter, welche die Häßlichkeit und Unsauberkeit des Sarazenen in Betrachtung zog, war sehr bestürzt, ihn siegreich aus dem ehrenvollen Kampfe hervorgehen zu sehen, traurig legte sie die rothe Wange auf ihre zarte, feine Hand, grämte sich über ihr böses Schicksal und wünschte eher zu sterben, als die Gemahlin des garstigen Sarazenen zu werden. Fortunio war indeß in die Stadt gekommen, hatte die festliche Pracht und den großen Zusammenfluß von Rittern gesehen, und vernommen, was die Ursache einer so glänzenden Feierlichkeit sei. Da entbrannte in ihm ein glühendes Verlangen, auch im Turnier zu zeigen, was seine Tapferkeit vermöge. Weil es ihm aber an allen Dingen gebrach, deren ein Kämpfer bedarf, war er sehr traurig. Als er nun mit so betrübtem Herzen dastand und die Augen in die Höhe schlug, erblickte er Doralice die Tochter des Königs, wie sie an einem reichgeschmückten Fenster sitzend, von vielen schönen herrlichen Frauen umgeben, gleich der klaren belebenden Sonne zwischen geringeren Sternen erschien. — Die Nacht fing bereits an, ihre Dunkelheit zu verbreiten, und Alles begab sich nach Hause. Auch Doralice zog

sich traurig in ihr schön verziertes Zimmer zurück, wo sie sich einsam an das offene Fenster stellte. Hier sah Fortunio sie wieder und sprach zu sich selbst: O warum bin ich kein Adler?

Und er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, da wurde er auch schon zum Adler. Er flog zum Fenster hinein, verwandelte sich wieder in einen Menschen und stellte sich freien, heiteren Muthes der Prinzessin dar. Diese erschrak heftig bei seinem Anblick und stieß einen so lauten Schrei aus, als ob sie von gierigen Hunden zerfleischt würde. Der König, der nicht fern von der Tochter war, hörte ihr ängstliches Geschrei, eilte zu ihr, und als er vernahm, es sei ein Jüngling in dem Zimmer, suchte er allenthalben umher, er fand aber nichts und begab sich wieder zur Ruhe, denn Fortunio war schnell zum Adler geworden und zum Fenster hinaus entflohen. Kaum hatte sich aber der Vater niedergelegt, da erhub die Jungfrau ihre Stimme aufs neue, denn der Jüngling war ihr wie das erste Mal erschienen. Allein Fortunio, der für sein Leben fürchtete, verwandelte sich auf ihr Geschrei alsbald in eine Ameise und verbarg sich in den blonden Locken des reizenden Mädchens. Odescalco lief wieder herbei, als er die Stimme seiner Tochter hörte, und wie er niemand sah, ward er sehr böse auf sie und drohte der Tochter, es solle ihr übel ergehen, wenn sie noch einmal schreien würde. Darauf ging er ganz zornig weg, in der Meinung, ihre Einbildungskraft habe ihr einen von den Rittern vorgespiegelt, die aus Liebe für sie im Turnier umgekommen waren. — Fortunio, dem des Vaters Worte nicht entgangen waren, sah ihn nicht so bald fortgehen, als er seine Ameisenhülle ablegte und wieder in seiner ersten schönen Gestalt erschien. Als Doralice ihn erblickte, wollte sie sogleich aufspringen und schreien, allein sie kam nicht dazu, denn der Jüngling verschloß ihr den Mund mit seiner Hand und sprach: Ich bin nicht hierher gekommen, o Herrin, euch Gut

und Ehre zu rauben, sondern um euch zu trösten und euer demüthiger Diener zu sein. Wenn ihr wieder schreiet, so wird entweder euer guter Name, euer unbefleckter Ruf dadurch leiden, oder ihr werdet die Ursache meines Todes und des eurigen. Wollet denn nicht, o Beherrscherin meines Herzens, zu gleicher Zeit eure Ehre beschimpfen und unser beider Leben in Gefahr bringen.

Während Fortunio diese Worte sprach, weinte Doralice und konnte sich nicht zufrieden geben, denn dieser erschreckende Überfall kränkte sie zu sehr. Bestrebt, das aufgebrachte Gemüth der Jungfrau zu besänftigen, redete ihr Fortunio mit so süßen Worten zu, daß sie einen Felsen würden erweicht haben. Es gelang ihm endlich, über ihre Hartnäckigkeit zu siegen, und durch seine Anmuth gewonnen, schloß sie Frieden mit ihm. Da sie nun den Jüngling so schön und edel und wohlgebildet sah und an die Häßlichkeit des Sarazenen dachte, wurde sie sehr betrübt, daß dieser der Sieger im Turnier und dadurch Besitzer ihrer Person sein sollte. Sie war eben mit diesen Gedanken beschäftigt, als Fortunio zu ihr sagte: Fräulein, hätte ich die Mittel dazu, wie gerne würde auch ich mich unter die Kämpfer stellen; und mein Herz sagt es mir, ich trüge den Sieg davon.

Wenn dies geschähe, erwiderte die Prinzessin, dürfte kein anderer, als ihr, Anspruch an meine Hand machen.

Und als sie ihn hierauf ganz im Feuer und mit dem besten Willen zu einer solchen Unternehmung sah, stattete sie ihn mit einer großen Menge Geldes und vielen Edelsteinen aus. Freudig empfing der Jüngling das Geld und die Kostbarkeiten und fragte sie, in welcher Kleidung es ihr am genehmsten sei, ihn erscheinen zu sehen.

In weißer Seide, erwiderte sie. Und wie sie es angeordnet hatte, so that er auch. — Am folgenden Tage legte Fortunio eine glänzende Rüstung an, darüber zog er einen Waffenrock von weißer Seide mit reicher goldener Stickerei und zierlicher Verbrämung, bestieg ein

starkes muthiges Roß, dessen Decke von der Farbe seines Ritters war, und begab sich, ohne von jemand gekannt zu sein, nach dem Turnierplatz. Das Volk, schon zu dem ruhmwürdigen Schauspiele versammelt, sah den kühnen unbefangenen Ritter mit der Lanze in der Hand zum Kampf gerüstet; man betrachtete ihn aufmerksam und mit großer Verwunderung und ein jeder sagte: Wer mag doch der Unbekannte sein, der sich so anmuthig und prächtig zum Turnier darstellt?

Fortunio trat in die Schranken und winkte seinem Gegner, ebenfalls einzutreten. Beide legten die knotigen Lanzen ein und stießen aufeinander wie zwei entfesselte Löwen; und so gewaltig traf der Jüngling den Sarazenen an den Kopf, daß dieser rücklings vom Pferde fiel und wie ein Glas, das gegen eine Mauer geworfen wird, todt auf dem Boden liegen blieb. Und so viel ihm deren an diesem Tage in dem Kampfe begegneten, alle wurden sie von ihm rüstig darniedergeworfen. Freudig und bewundernd sah die Prinzessin ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu und dankte im Herzen dem Jüngling, der sie aus der Sklaverei des Sarazenen befreien wolle, und bat Gott, ihm die Siegespalme zu verleihen. Als die Nacht gekommen war und man Doralice zur Tafel rief, wollte sie nicht erscheinen. Sie gab vor, jetzt keine Eßlust zu fühlen, und ließ sich auserlesene Speisen und köstliche Weine bringen, um, wie sie sagte, später etwas nehmen zu können, wenn sie dessen bedürfe. Darauf verschloß sie sich in ihr Zimmer, öffnete das Fenster und erwartete den geliebten Freund mit inniger Sehnsucht. Er kam auch, wie die vorige Nacht, und fröhlichen Sinnes setzten sie sich miteinander zur Mahlzeit. Ehe Fortunio sich entfernte, fragte er sie, wie er sich morgen kleiden solle.

In grüner Seide, antwortete sie, ganz mit Silber und Gold gestickt, und ebenso die Decke des Pferdes.

Und Alles wurde auch am Morgen auf diese Weise

ausgeführt. Zur bestimmten Zeit erschien der Jüngling auf dem Platz, trat in die Schranken, und wenn er den Tag zuvor Beweise seiner gewaltigen Tapferkeit gegeben hatte, so geschah es an diesem Tage noch weit mehr, sodaß alle einstimmig behaupteten, die reizende Jungfrau müsse die seinige werden. Am Abend bediente sich die freudige überglückliche Doralice desselben Vorwandes, wie in der vergangenen Nacht. Sie schloß sich dann in ihr Zimmer ein, öffnete das Fenster, der Ankunft des kühnen Jünglings entgegenharrend, und sie speisten dann ungestört miteinander. Als er sie nun wieder fragte, was für Kleider er morgen anlegen sollte, antwortete sie: Von dunkelrother*) Seide, mit Gold und Perlen durchwirkt und ebenso sei auch die Decke des Pferdes verziert. Ich selbst werde auf ähnliche Weise gekleidet sein.

Meine Gebieterin, sagte Fortunio, sollte ich morgen vielleicht etwas später als gewöhnlich beim Turnier erscheinen, so wundert euch nicht darüber, denn gewiß werde ich nicht ohne gegründete Ursache meine Ankunft verzögern.

Als nun der dritte Tag und die zum Turnier bestimmte Stunde gekommen war, erwartete das ganze Volk mit lebhafter Freude, es beginnen zu sehen; allein wegen der übermüthigen Kraft des tapfern Unbekannten wagte es noch immer keiner von den Kämpfern zu erscheinen. Da er selbst sich aber auch nicht sehen ließ, regte sich nicht allein ein Mistrauen gegen ihn bei dem Volke, selbst die Prinzessin wurde von Zweifeln gequält und die Angst ihres Herzens wurde so gewaltig, daß sie, obwol von der Zögerung in Kenntniß gesetzt, wie ohnmächtig zurücksank. Es hatte jedoch niemand darauf gemerkt und da sie vernahm, Fortunio nähere sich bereits dem Turnierplatz, kehrten ihre verirrten Lebensgeister augenblicklich wieder. — Fortunio erschien nun, in ein herrliches reiches Gewand gekleidet, auf seinem hohen Rosse,

*) Waren Weiß, Grün, Roth schon damals die Farben Italiens, wie jetzt im Herbst 1847?

dessen Decke vom feinsten Golde, mit glänzenden Rubinen, Saphiren und großen Perlen durchwirkt, nach dem allgemeinen Urtheil ein ganzes Königreich werth war. Sobald der beherzte Kämpfer auf dem Platz anlangte, riefen alle mit lauter Stimme: Es lebe der unbekannte Ritter! Und das Jauchzen und Händeklatschen wollte kein Ende nehmen. Er trat nun in die Schranken und hielt sich so tapfer, daß er alle, die sich ihm an diesem Tage entgegenstellten, zu Boden warf und glorreich den Sieg im Kampfspiel davontrug. Darauf stieg er herunter von seinem muthigen Rosse und wurde unter dem Schalle schmetternder Trompeten und anderer Instrumente und unter lautem Jubelgeschrei, das weit durch die Lüfte drang, von den Ersten und Vornehmsten der Stadt auf ihren Schultern zum König getragen. Als er in des Königs Gegenwart gelangte, legte er den Helm und die glänzende Rüstung ab und dieser sah einen schönen Jüngling vor sich. Da ließ er alsbald die Tochter rufen und gab sie ihm vor allem Volke mit großer Feierlichkeit zur Gattin, und die Feste und Gastereien, die der König bei dieser Gelegenheit anstellte, währten einen ganzen Monat hindurch. — Fortunio war nun eine Zeit lang der glückliche Gatte seiner geliebten Doralice gewesen; es schien ihm aber unziemlich und verachtungswerth, stets im Müßiggang zu verharren und gleich unverständigen Thoren nichts zu thun, als die Stunden abzuzählen. Er beschloß deshalb zu reisen und Länder aufzusuchen, wo er Proben seiner Tapferkeit ablegen könnte. In dieser Absicht rüstete er eine Galeere aus, belud sie mit vielen Schätzen, die ihm der Schwiegervater geschenkt hatte, nahm von diesem und von seiner Gemahlin Abschied und segelte ab. Ein günstiger Wind beschleunigte seine Fahrt, sodaß er bald zum atlantischen Meere gelangte. Er hatte aber kaum zehn Meilen auf demselben gemacht, als eine Sirene, die größte, die jemals gesehen worden, sich dem Schiffe näherte und einen lieblichen Gesang anhub. Fortunio,

der an einer Seitenwand der Galeere saß, mit dem Kopf über das Wasser gelehnt, um besser zu hören, schlief ein, und schlafend wurde er von der Sirene hinabgezogen, die augenblicklich entfloh. Da die Schiffsleute ihm nicht zu Hilfe kommen konnten, brachen sie in die schmerzlichsten Klagen aus, behingen das Fahrzeug mit schwarzen Teppichen und kehrten trostlos zu dem König und seiner unglücklichen Tochter heim. Und als sie die schreckliche Begebenheit, die sich auf dem Meere zugetragen, erzählten, wurden der König Odescalco und Doralice tief betrübt, das ganze Volk theilte ihr Leidwesen und Alles legte tiefe Trauer an. Doralice, welche guter Hoffnung war, gebar bald darauf einen sehr schönen Knaben, der unter der zartesten, liebevollsten Sorgfalt zu einem Alter von zwei Jahren heranwuchs. Da seine kummervolle betrübte Mutter sich nun noch immer ihres Gatten beraubt und ohne die mindeste Hoffnung sah, ihn jemals wieder zu besitzen, beschloß sie in ihrer hohen männlichen Seele, sich, wenn auch der König nicht zustimmen wollte, dem Meere anzuvertrauen, um dort ihr Heil zu versuchen. Sie ließ eine starke wohlbewaffnete Galeere ausrüsten, nahm drei wunderbar gearbeitete Äpfel, von denen der eine von Messing, der andere von Silber und der dritte vom feinsten Golde war, sagte dem Vater Lebewohl und bestieg mit ihrem Knaben das Schiff. Der Wind blies frisch in die Segel und sie sah sich bald auf offenem Meer. Als nun die in Traurigkeit versenkte Prinzessin auf der ruhigen weiten Flut schwamm, befahl sie den Schiffsleuten, sie an jenen Ort zu bringen, wo ihr Gatte von der Sirene verschlungen worden war. Sie befolgten auch ihren Willen. Sobald aber das Schiff zu der Stelle gelangte, wo der Vater verschwand, fing der Knabe an, bitterlich zu weinen, und die Mutter konnte ihn durchaus nicht beruhigen. Da gab sie ihm den Apfel von Messing, und indem das Kind damit spielte, wurde ihn die Sirene gewahr. Sie näherte sich dem Schiff, erhob den Kopf ein wenig über

die schäumenden Wogen und sagte zu Doralice: Gib mir diesen Apfel, Frau, denn ich bin ganz verliebt darein.

Die Frau erwiderte, sie wolle ihr ihn nicht geben, es sei der Zeitvertreib ihres Kindes.

Wenn du die Gefälligkeit haben wolltest, mir ihn zu schenken, sagte die Sirene, würde ich dir deinen Gemahl bis an die Brust zeigen.

Als Doralice dies hörte, daß sie den theuern Gatten sehen sollte, gab sie ihr unverzüglich den Apfel hin. Und die Sirene, zur Vergeltung für das schöne Geschenk, zeigte ihr, wie sie versprochen hatte, Fortunio bis an die Brust, tauchte dann wieder in die Flut und ward nicht mehr gesehen. Der Prinzessin, die kein Auge von ihrem Gemahl verwandt hatte, gab dies nur ein um so größeres Verlangen, ihn ganz zu sehen; da sie sich aber nicht zu rathen noch zu helfen wußte, suchte sie Beruhigung ihres Kummers in ihrem Kinde. Der Knabe fing nun von Neuem an zu weinen und die Mutter gab ihm den Apfel von Silber, um ihn still zu machen. Da erblickte die Sirene auch diesen und begehrte ihn zum Geschenk. Allein Doralice schüttelte den Kopf und verweigerte ihr das Spielzeug ihres Kindes.

Gibst du mir diesen Apfel, sagte die Sirene, der weit schöner, als der erste, ist, so verspreche ich dir deinen Gemahl bis an das Knie zu zeigen.

Die arme Doralice, die über alles wünschte, ihren Gemahl zu sehen, setzte in diesem Augenblicke die mütterliche Zärtlichkeit hintan und gab freudig den Apfel weg; worauf die Sirene ihr Versprechen hielt und dann wieder in die Wellen tauchte. Doralice schaute noch immer hin und wußte nicht was sie anfangen sollte, ihren geliebten Fortunio vom Tode zu erretten. Da nahm sie den weinenden Knaben auf den Arm, um Trost in ihm zu finden. Das Kind aber, sich seines Spielwerks des Apfels erinnernd, fing an noch heftiger zu weinen, sodaß die Mutter sich genöthigt sah, ihm den goldenen Apfel zu geben.

Sobald der gierige Fisch diesen in die Augen bekam, der noch bei weitem schöner, als die beiden ersten war, verlangte er ihn ebenfalls zum Geschenk und wußte die Mutter so gut zu überreden, daß sie, der Unzufriedenheit des Kindes ungeachtet, den Apfel hingab. Und weil die Sirene versprochen hatte, sie dafür den Gemahl ganz und gar sehen zu lassen, näherte sie sich, um ihre Zusage zu halten, dem Schiffe, erhob den Rücken ein wenig über das Wasser und zeigte ihr Fortunio völlig, indem sie ihn auf sich sitzend über der Flut hielt. Dieser, sehr froh, sich in Freiheit zu sehen, sprach eilends: O wär' ich ein Adler!

Darauf wurde er auch augenblicklich zum Adler und schwang sich leichten Flugs auf den Mastbaum der Galeere. Von dort flog er hinunter in das Schiff, wo er vor aller Augen seine eigene Gestalt wieder annahm und zuerst seine Gemahlin und sein Kind und dann auch alle andern im Schiff mit Inbrunst umarmte und küßte. In großer Freude über den Wiedergefundenen kehrten sie nun sämmtlich in das väterliche Reich zurück. Bei ihrer Ankunft im Hafen begannen sie, Trompeten, Pauken, Trommeln und andere Instrumente erschallen zu lassen. Der König wunderte sich und war sehr begierig zu wissen, was es bedeute. Allein es währte nicht lange, da kam ein Bote und brachte ihm die Nachricht, Fortunio sein Schwiegersohn und seine geliebte Tochter seien da. Sie stiegen nun alle aus dem Schiff und zogen mit großem Jubel und Lärm zu dem Palast. Nach einiger Zeit begab sich Fortunio nach Hause, verwandelte sich in einen Wolf und zerriß Alchia seine Stiefmutter und seinen Bruder Valentino wegen der erfahrenen Kränkung. Dann kehrte er zu seiner früheren Gestalt zurück, bestieg sein Pferd und wandte sich wieder heim in das Reich seines Schwähers, wo er mit Doralice seinem theuern geliebten Weibe viele Jahre in Frieden lebte und sie mit größter beiderseitiger Wonne ihrer Liebe sich freuten.

---

107. Die Prinzessin als Ritter.

(4, 1.)

In Theben, der vornehmsten Stadt Ägyptens, die mit herrlichen öffentlichen und Privatgebäuden geziert, von wogenden Saaten umgeben und durch frische Quellen erquickt, alle Annehmlichkeiten einer berühmten Stadt in Fülle darbot, herrschte in alten Zeiten ein König Ricardo mit Namen, ein gelehrter Mann von tiefem Wissen und hoher Tugend. Er wünschte sehnlich Erben zu bekommen und nahm die Tochter des schottischen Königs Marliano, Valeriana, zur Ehe, eine in der That vollkommene Frau, schön von Gestalt und sehr anmuthig, die ihn mit drei Töchtern beschenkte, blühend und lieblich, wie Rosenknospen. Die eine von ihnen hieß Valentia, die andere Dorothea, die dritte Spinella. Als Ricardo sah, daß seine Frau so weit war, daß sie keine Kinder mehr bekommen würde, und die drei Töchter zum Alter der Mannbarkeit gelangt waren, beschloß er, um die Töchter auf ehrenvolle Weise zu verheirathen, sein Reich unter sie in drei Theile zu theilen und nur so viel davon zurückzubehalten, als zum Unterhalt seiner selbst, seiner Hausgenossen und seines Hofes hinreichend sei. Und diesem thörichten Vorsatze folgte auch bald die Ausführung. Die Töchter wurden an drei mächtige Fürsten verheirathet, die eine an den König von Scardona, die andere an den König der Gothen, die dritte an den König von Scythien und einer jeden der dritte Theil des väterlichen Reiches als Mitgift angewiesen; auf dem kleinen Eigenthum aber, das er sich zu den nothwendigsten Bedürfnissen aufbehalten hatte, lebte der gute König mit seiner geliebten Gemahlin Valeriana anständig und in Frieden. Es geschah jedoch nach einigen Jahren, daß die Königin, von welcher der König keine Nachkommenschaft mehr er-

wartete, wieder schwanger wurde und, als es zur Geburt kam, ein wunderschönes Mädchen zur Welt brachte, die dem König ebenso lieb und werth war, als seine drei ersten Töchter. Der Königin aber kam die Geburt dieses Kindes sehr unerwünscht, nicht als hätte sie Haß gegen dasselbe getragen, sondern weil das Reich ihres Gemahls nun ganz in drei Theile getheilt war und sie keine Aussicht hatte, die Tochter einst nach Würden zu versorgen, und doch wollte sie gern auch gegen diese mütterlich handeln. Sie übergab sie einer wackern Amme mit dem gemessenen Befehl, die größte Sorgfalt für sie zu tragen, sie wohl zu unterrichten und sie zu edeln Sitten zu erziehen, wie sie einem schönen, jungen Mädchen ziemen. Diese jüngste Tochter hieß Costanza. Sie nahm von Tag zu Tag an Schönheit und Sittsamkeit zu und alles, worin die weise Lehrerin sie unterwies, begriff sie überaus wohl. Als Costanza zwölf Jahre alt war, konnte sie schon sticken, singen, Saiten spielen und tanzen, kurz Alles, was eine Frau anständigerweise verstehen muß. Aber damit noch nicht zufrieden, gab sie sich ganz dem Erlernen der Wissenschaften hin, die sie mit so vielem Eifer und so vieler Liebe trieb, daß sie Tag und Nacht dabei zubrachte und stets bemüht war, etwas Treffliches aufzufinden. Und nebst allem diesem übte sie nicht wie ein Weib, sondern gleich einem kühnen, kräftigen Manne die Künste des Kriegs, wußte Rosse zu bändigen, zu fechten, zu ringen, und meistentheils blieb sie Siegerin in diesen Kampfspielen und trug den Preis davon, als wäre sie jener tapferen Ritter einer, deren Ruhm von allen Zungen verkündet wird. Wegen aller dieser Eigenschaften nun wurde Costanza vom König und von der Königin und von Allen so geliebt, daß die Zuneigung keine Grenzen kannte. Als Costanza nun völlig herangewachsen war, grämte sich ihr Vater sehr darüber, daß er weder Länder noch Schätze mehr hatte, um sie an einen mächtigen König standesgemäß zu verheirathen, und

oft berieth er sich mit der Königin über diese Angelegenheit. Da aber diese kluge Königin die vielen und großen Tugenden in Erwägung zog, durch welche ihre Tochter so hoch über allen andern Frauen stand, war sie ganz getrost und redete auch dem Könige mit sanften und liebreichen Worten zu, er solle nur ruhig sein und keine Sorge tragen, denn es werde gewiß irgend ein mächtiger Herr, durch ihre Vorzüge zur Liebe gereizt, sie ohne Mitgift zur Frau nehmen. Es währte auch nicht lange, da warben viele edle Herren um ihre Hand, darunter Brunello, der Sohn des großen Markgrafen von Vivien. Der König und die Königin riefen hierauf ihre Tochter zu sich und saßen mit ihr in ein abgesondertes Zimmer.

Meine geliebte Tochter Costanza, redete sie der König an, jetzt ist die Zeit gekommen, dich zu verheirathen, und wir haben dir einen jungen Mann zum Gemahl bestimmt, der dir hoffentlich gefallen wird. Es ist der Sohn des großen Markgrafen von Vivien, unseres genauen Freundes, mit Namen Brunello, ein angenehmer, kluger und kühner Jüngling, dessen tapferer Name schon in der ganzen Welt mit Ruhm genannt wird. Er begehrt nichts weiter von uns, als unsere Gewogenheit und dein zartes, liebenswürdiges Selbst, welches er höher achtet, als alle Länder und Schätze. Du weißt, meine Tochter, daß unsere Armuth es uns nicht vergönnt, dir einen Gemahl höheren Standes zu geben. Darum wirst du dich auch in deinen Wünschen bescheiden und in unseren Willen fügen.

Die verständige Tochter, eingedenk des hohen Geschlechtes, aus dem sie entsprossen, hatte ihren Vater mit Aufmerksamkeit angehört, sie bedachte sich keinen Augenblick über die Antwort und sprach, wie folgt: Geheiligter König, es bedarf nicht vieles Redens, euern ehrenwerthen Vorschlag zu beantworten; ich will nur das sagen, was zur Sache gehört. Laßt mich zuerst euch meinen wärmsten Dank bezeugen für die Liebe und Sorgfalt,

mit der ihr euch unaufgefordert bemühet, mir einen Mann zu verschaffen. Erlaubt mir aber auch dann mit aller Demuth und Ergebenheit zu sagen, daß ich nicht Willens bin, irgendwie von der Reihe meiner hohen Vorfahren abzuweichen, die zu allen Zeiten geehrt und berühmt gewesen sind, noch eure königliche Würde zu erniedrigen, indem ich mir einen Gemahl geringeren Standes wähle. Ihr, mein theuerster Vater, habt vier Töchter, von denen ihr drei standesgemäß an mächtige Könige vermählt und ihnen Länder und Schätze in Menge zugetheilt habt, und mich, die euch und euern Befehlen stets gehorsam war, wollet ihr in niedriger Ehe verbinden? So erkläre ich denn hier bestimmt, daß ich nie einen Gemahl nehmen werde, wenn ich nicht, wie meine drei Schwestern, einen König bekommen kann, wie es meiner Geburt angemessen ist.

Sie nahm hierauf Abschied vom König und von der Königin, welche bei dieser Trennung bittere Thränen vergossen, bestieg ein gewaltiges Roß und verließ Theben unbegleitet, es ihrem Pferde überlassend, wohin es sie führen wollte. Beim Antritt dieser Wanderschaft änderte Costanza den Namen und ließ sich fortan Costanzo nennen, sie zog weit fort über Berge, Seen und Teiche, sah viele Länder, hörte verschiedene Sprachen, betrachtete ihre Sitten und lernte auch solche Völker kennen, die den Thieren ähnlicher, als den Menschen, leben. Nach langem Umherschweifen kam sie eines Morgens bei Sonnenuntergang in die herrliche berühmte Stadt Costanza, deren Beherrscher damals Caco König von Bettinien war, und sie war die Hauptstadt der Provinz. Sie ritt hinein, beschaute die schönen Paläste, die weiten geraden Straßen, die breiten wasserreichen Kanäle, die klaren spiegelhellen Bronnen, und als sie sich dem großen Platze näherte, sah sie das hohe geräumige Schloß des Königs vor sich liegen, dessen Säulen vom feinsten Marmor, Porphyr und Serpentin waren. Sie hob die Augen in die Höhe

und sah den König auf einem Balkon, von dem man den ganzen Platz überschaute. Sie zog ehrerbietig den Hut ab, ihn zu begrüßen. Dem Könige blieb der holde, zierliche Jüngling nicht unbemerkt; er ließ ihn rufen und vor sich kommen. Als er vor den König trat, fragte ihn dieser, wo er herkomme und wie er heiße. Der Jüngling antwortete ohne Verlegenheit, er komme aus Theben, sei vom neidischen und wankelmüthigen Glücke verfolgt, heiße Costanzo und wünsche bei irgend einem wackern Herrn anzukommen, dem er mit aller gebührenden Treue und Liebe dienen würde. Das einnehmende Wesen des Jünglings zog den König an.

Da du den Namen meiner Hauptstadt trägst, sprach er zu ihm, sollst du auch an meinem Hofe bleiben und nichts weiter thun, als mir aufwarten.

Dies war gerade, was Costanzo wünschte. Er dankte dem König, erkannte ihn als seinen Herrn an und erbot sich Alles für ihn zu thun, was in seinen Kräften stund. So lebte denn Costanzo in männlicher Tracht in den Diensten des Königs und versah sein Geschäft mit so vieler Anmuth, daß Alle, die ihn sahen, sich über ihn verwunderten und erstaunten. Die Königin, welche Costanzo's ausgesuchtes Gebahren, seine lobenswürdigen Sitten und sein vorsichtiges Benehmen betrachtete, faßte ihn aufmerksamer ins Auge und fing an, in Liebe zu ihm so heftig zu entbrennen, daß sie Tag und Nacht an nichts anderes mehr denken konnte; dabei verfolgte sie ihn so mit schmachtenden Liebesblicken, daß sie nicht nur einen Jüngling, sondern den härtesten Stein und festesten Diamant hätte erweichen müssen. Da nun die Königin Costanzo so heftig liebte, wünschte sie nichts so sehr, als sich allein mit ihm zusammenzufinden. Als sich nun dazu eines Tages eine schickliche Gelegenheit bot, fragte sie ihn, ob er in ihren Dienst übergehen wolle; wenn er ihr diente, würde er außer dem Lohne, den er von ihr erhalten würde, vom ganzen Hofe nicht nur

gerne gesehen, sondern auch geschätzt und hochgeachtet werden. Costanzo merkte wohl, daß die Worte, welche den Lippen der Königin entflossen, nicht die Wirkung eines reinen Wohlwollens, sondern der Ausbruch der Leidenschaft der Liebe waren, und bedachte, daß er als Frau doch jener ungeregelte wilde Lust nicht befriedigen könnte; daher antwortete er fest aber bescheiden also: Gnädige Frau, die Verbindlichkeit, welche ich meinem Herrn euerm Gemahl schuldig bin, ist so groß, daß ich es für eine starke Niederträchtigkeit hielte, mich vom Gehorsam gegen seine Befehle loszusagen. Verzeiht mir also, wenn ihr mich nicht bereit und willig findet, eure Befehle zu befolgen, denn ich gedenke meinem Herrn treu zu verbleiben bis in den Tod, sind ihm anders meine Dienste wohlgefällig.

Nach diesen Worten beurlaubte er sich und verließ sie. Die Königin wußte wohl, daß die harte Eiche nicht von einem Schlage fällt, und bot demzufolge alle ihre List auf und gebrauchte die feinsten Kunstgriffe, den Jüngling in ihre Dienste zu ziehen. Allein er blieb fest und standhaft, wie ein hoher Thurm den ungestümen Winden widersteht, und war unbeweglich. Als die Königin dies sah, verwandelte sie ihre heiße, glühende Liebe in einen so bittern, tödtlichen Haß, daß ihr sein Anblick unerträglich war. Sie wünschte jetzt seinen Tod und sann Tag und Nacht darauf, sich ihn aus den Augen zu schaffen; doch fürchtete sie den König, dem Costanzo lieb und theuer war. In Bettinia lebten damals wunderliche Geschöpfe, welche von der Mitte des Leibes an nach oben menschliche Gestalt trugen, nur daß sie Hörner und Ohren hatten wie Thiere; nach unten aber waren ihre rauhen Glieder ziegenartig gebildet und sie hatten einen kleinen gekrümmten Schwanz wie die Eber; man nannte sie Satyrn. Diese richteten großes Unheil und Schaden an auf Dörfern und Höfen und unter den Landbewohnern und der König wünschte sehr einen davon lebendig in

seine Gewalt zu bekommen; allein niemand getraute sich, einen zu fangen und ihn dem König vorzuführen. Die falsche Königin glaubte nun, hier ein Mittel gefunden zu haben zu Costanzo's Untergang, aber es kam anders, als sie dachte, denn wer andere stürzen will, fällt oft selbst zu Boden, so will es die göttliche Vorsehung und die höchste Gerechtigkeit. Die Königin wußte nämlich gut, wie sehr der König darnach verlange; als sie daher eines Tages mit ihm im Gespräche begriffen war, sagte sie unter anderem: Lieber Herr, wißt ihr denn nicht, daß Costanzo euer treuer Diener so stark und kräftig ist, daß er Herz genug hat, ohne Hilfe eines andern einen Satyr zu fangen und ihn euch lebendig zu bringen? Wenn das so ist, wie ich denke, so könnt ihr ihn ja leicht einen Versuch machen lassen; dadurch wird zugleich euer Wunsch befriedigt und er trägt als starker, heldenmüthiger Ritter einen Sieg davon, der ihm zu ewig dauerndem Ruhme gereichen wird.

Die Worte der listigen Königin fanden Eingang bei dem König, er ließ sogleich seinen Diener rufen und redete ihn also an: Costanzo, wenn du mich liebst, wie du scheinst und ein jeder glaubt, wirst du auch ganz meine Wünsche zu erfüllen dich bestreben und dadurch zu großen Ehren gelangen. Du mußt wissen, daß ich über alle Welt wünsche und verlange, einen Satyr in meine Gewalt zu bekommen; da du voll Kraft und Muth bist, gibt es keinen Menschen in meinem Reiche, der mir hierin besser dienen könnte, als du; und da du mich aufrichtig liebst, wirst du mir dieses Begehren nicht abschlagen.

Der Jüngling wußte recht gut, daß die Sache wo anders herkomme, als vom König; doch wollte er seinen Herrn nicht betrüben und antwortete mit freundlich heiterer Miene: Mein Gebieter, ihr könnt mir dieses sowie alles andere auferlegen; ich werde stets meine geringen Kräfte aufbieten und mich beeifern, euch zufrieden zu stellen,

sollte es mich auch das Leben kosten. Doch ehe ich diese gefahrvolle Unternehmung beginne, gebt Befehl, gnädiger Herr, daß man in den Wald, wo die Satyrn sich aufhalten, ein großes Faß trage mit weiter Öffnung, wie die Gefäße, in welchen die Dienstmägde die Hemden und anderes Leinwandzeug reinigen, ferner eine stattliche Tonne guten weißen Wein vom besten und stärksten, den es gibt, nebst zwei Säcken von ganz weißem Brot.

Der König ließ unverzüglich Alles ausführen, wie Costanzo es angeordnet hatte. Costanzo begab sich hierauf in den Wald und schöpfte mit einem kupfernen Eimer den Wein aus der Tonne in das danebenstehende weite Faß; dann nahm er alles Brot aus den Säcken und brockte es in den Wein. Als dies geschehen war, stieg er auf einen dicht belaubten Baum und wartete dort den Erfolg ab. Kaum saß der junge Costanzo auf dem Baum, als die Satyrn, durch den Geruch des duftenden Weines angezogen, von allen Seiten dem Fasse zueilten und so gierig darüber herfielen, wie hungrige Wölfe, wenn sie in die Schafhürden dringen, über die armen Schäfchen. Nachdem sie so satt waren, daß sie nicht weiter konnten, legten sie sich nieder, um zu schlafen, und schliefen so fest und tief, daß der Lärm der ganzen Welt sie nicht erweckt haben würde. Als Costanzo dies sah, stieg er vom Baum herunter, näherte sich dem einen, band ihm Hände und Füße mit einem Strick, den er mitgebracht hatte, legte ihn auf sein Pferd und führte ihn mit sich fort. Der junge Costanzo ritt also mit dem festgebundenen Satyr heimwärts und gelangte gegen Abend zu einem nicht weit von der Stadt gelegenen Dorfe, wo der Thiermensch, der nun seine Trunkenheit verschlafen hatte, die Augen aufschlug, zu gähnen anfing, als ob er aus dem Bette aufstände, und um sich guckte. Es zog gerade ein Hausvater vorbei, welcher mit großem Trauergeleite die Leiche eines Kindes zu Grabe brachte; er weinte und ein Geistlicher, der das Leichenamt hielt, sang.

Der Satyr lächelte ein wenig darüber. Sie ritten weiter und kamen in die Stadt auf den Marktplatz, wo das Volk aufmerksam zusah, wie ein armer Tropf, der schon auf der Leiter stund, aufgeknüpft werden sollte. Darüber lachte der Satyr noch weit mehr. Sobald sie zum Paläste kamen, brachen Alle dort vor Freude und Verwunderung in ein lautes Geschrei aus.

Costanzo, Costanzo! rief man von allen Seiten. Da konnte sich der Satyr gar nicht mehr zufriedengeben mit Lachen. Costanzo stellte sich nun dem König und der Königin dar, welche ihre Fräulein bei sich hatte, und zeigte ihnen den Satyr. Hatte dieser aber zuvor schon gelacht, so brach er jetzt in ein so übermäßiges Gelächter aus, daß alle Anwesenden sich höchlich darüber verwunderten. Als der König nun durch Costanzo seinen Wunsch erfüllt sah, bezeugte er sich ihm sehr günstig und liebte ihn, wie noch nie ein Diener von seinem Herrn geliebt ward. Der heimtückischen Königin aber gereichte es zum höchsten Verdruß, das Glück des Jünglings erhöht zu haben, den sie mit ihren falschen Worten zu verderben trachtete. Es war der Verruchten unerträglich, so viel Gutes für ihn daraus hervorgehen zu sehen, und sie dachte auf eine neue List, ihm den Untergang zu bereiten. Sie wußte nämlich, daß der König gewohnt war, alle Morgen nach dem Gefängniß des Satyrs zu gehen und er suchte ihn zu seiner Unterhaltung zum Reden zu bringen, allein er vermochte es niemals über ihn. Die Königin ging also zum König und sprach: Mein Herr und König, ihr begabt euch oft zu dem Behältniß des Satyrs und bemüht euch, ihn zu euerm Zeitvertreib mit euch sprechen zu machen, aber das Thier hat noch nie sprechen wollen. Warum zerbrecht ihr euch länger den Kopf damit? Seid versichert, wenn Costanzo nur wollte, könnte er ihn ohne Weiteres zum Sprechen und Antworten bringen, wie es ihm beliebt.

Als der König dies hörte, ließ er Costanzo augenblicklich rufen.

Costanzo, sprach er zu ihm, als er erschien, du weißt, wie viel Vergnügen es mir macht, daß du mir den Satyr eingefangen hast; doch thut es mir leid, daß er stumm ist und auf meine Fragen durchaus nicht antworten will. Wenn du Lust hättest, könntest du, wie ich vernehme, ihn wol sprechen machen.

Herr, erwiderte Costanzo, wenn der Satyr stumm ist, was kann ich dagegen thun? Ihm die Sprache verleihen, steht nicht in der Kraft eines Menschen, sondern Gottes. Wenn aber nicht ein natürlicher oder zufälliger Mangel, sondern nur Hartnäckigkeit seine Lippen verschließen sollte, so will ich durch meine Bemühungen es dahin bringen, daß er spricht.

Er ging hierauf mit dem Könige zum Gefängnisse des Satyrs, brachte ihm gut zu essen und noch besser zu trinken und sagte ihm: Da iß, Chiappino!

Denn so hatte man ihn genannt. — Der Satyr sah ihn an und gab keine Antwort.

Sprich doch, Chiappino, ich bitte dich, und sage mir, ob dir dieser Kapaun gefällt und der Wein schmeckt.

Chiappino schwieg immer.

Du willst mir nicht antworten, Chiappino, sagte Costanzo, als er seine Beharrlichkeit sah; warte nur, dein Eigensinn soll bestraft werden. Ich lasse dich hier im Gefängniß vor Hunger und Durst sterben.

Auf diese Drohung sah der Satyr Costanzo mit scheelen Augen an.

Antworte mir, Chiappino, sagte Costanzo wieder, wenn du, wie ich hoffe, bald mit mir redest, so verspreche ich dir, dich auch aus diesem Käfig zu befreien.

Chiappino, welcher Alles aufmerksam angehört hatte, hörte kaum von seiner Befreiung, als er sagte: Und was willst du von mir?

Hast du denn hinlänglich gegessen und getrunken und bist nun satt? fragte ihn Costanzo.

Ja, antwortete Chiappino.

So sage mir doch, fuhr Costanzo fort, ich bitte dich recht sehr darum, weshalb du lachtest, als wir unterwegs ein todtes Kind zu Grabe tragen sahen.

Chiappino antwortete: Nicht über das todte Kind lachte ich, sondern über den weinenden Vater, der doch nicht des Kindes Vater war, und über den singenden Pfaffen, der das Kind gezeugt hatte.

Das sollte heißen, daß die Mutter des todten Kindes dasselbe im Ehebruche mit dem Priester gehabt hatte.

Noch weiter möchte ich von dir hören, mein Chiappino! Warum hast du noch mehr gelacht, als wir dich auf den Marktplatz brachten?

Ich mußte darüber lachen, sagte der Satyr, daß tausend Schurken, die dem Bürger Tausende von Gulden stehlen und tausend Galgen verdienen, dort standen, einen armen Tropf zu sehen, den man zum Galgen führte, weil er elende zehn Gulden gestohlen hatte, die er vielleicht nothwendig zum Unterhalte sein und seiner Familie brauchte.

Aber sage mir nur dies noch, sprach Costanzo, warum lachtest du noch viel heftiger, als wir am Palaste ankamen?

Quäle mich heute nicht länger mit Fragen, sagte Chiappino, ich bitte dich. Geh jetzt und komm morgen wieder, ich will dir alsdann antworten und Dinge sagen, die du vielleicht nicht erwartest.

Als Costanzo dies hörte, sagte er zum Könige: So laßt uns denn gehen, und morgen wiederkommen, um zu hören, was er meint.

Da nun der König und Costanzo fort waren, befahlen sie, Chiappino gut zu essen und zu trinken zu geben, damit er besser plaudern könne. Der folgende Tag kam und beide kehrten zu Chiappino zurück, den sie schnaubend und schnarchend wie ein dickes Schwein daliegen fanden. Costanzo näherte sich ihm und rief ihn mehrmals laut bei Namen. Allein Chiappino, der sich

vollgegessen hatte, schlief fest und antwortete nichts. Da stachelte ihn Costanzo mit einem Wurfspieß, den er in der Hand hatte, so lange, bis er sich ermunterte, und als er ganz wach war, sagte er zu ihm: Wohlan, Chiappino, nun sage, was du gestern versprochen hast! Warum lachtest du so arg, als wir an den Palast kamen?

Chiappino antwortete: Du weißt es wol besser, als ich; weil Alle schrieen: Costanzo, Costanzo!

Und doch bist du Costanza.

Der König wußte nicht, was Chiappino damit meinte; Costanzo aber, der es recht gut verstand und ihn gerne verhindern wollte, mehr zu sagen, fiel ihm in die Rede.

Als du aber vor dem König und der Königin standest, fragte er, was bewog dich zu einem so übermäßigen Gelächter?

Ich lachte so gewaltig, weil der König, so gut wie du, glaubte, die Fräulein der Königin seien Fräulein, während doch die meisten von ihnen junge Bursche sind.

Hier schwieg er. Der König, als er dies hörte, sagte kein Wort, er stand eine Weile nachsinnend da und verließ dann mit seinem Costanzo den Waldsatyr, begierig, sich über alles dieses Erläuterung zu verschaffen. Er erfuhr auch bald, daß Costanzo ein Weib war und nicht ein Mann und daß die Hoffräulein schöne junge Männer waren, ganz wie Chiappino ihm erzählt hatte. Da ließ der König unverzüglich mitten auf dem Marktplatz einen großen Scheiterhaufen anzünden und die Königin nebst ihren Hofjunkern im Angesicht des ganzen Volkes verbrennen. Und da er die preiswürdige Treue und die offene Redlichkeit Costanza's in Erwägung zog und sah, wie schön sie war, reichte er ihr in Gegenwart aller seiner Ritter und Barone die Hand als seiner Gemahlin. Sie entdeckte ihm hierauf, wessen Tochter sie sei. Sehr vergnügt darüber sandte der König alsbald Gesandte an den König Ricardo und seine Gemahlin

Valeriana und an die drei Schwestern mit der Nachricht, wie auch Costanza an einen König verheirathet sei, worüber sie alle die gebührende Freude empfanden. Und so wurde die edle und hochherzige Costanza zum Lohne ihrer treuen Dienste Königin und lebte lange mit dem Könige Cacco.

---

108. Die drei Königskinder.

(4, 3.)

In der berühmten Königsstadt Provino*) lebten in den alten Zeiten drei Schwestern, lieblich anzuschauen, artig von Sitten und von anständigem Betragen, aber von niedriger Herkunft, denn sie waren die Töchter eines Bäckers, Meister Rigo. Die eine von ihnen hieß Brunora, die andere Lionella und die dritte Chiaretta. Eines Tages befanden sich alle diese drei Mädchen in einem Garten und waren überaus vergnügt. Da kam Ancilotto, der König des Landes, vorüber, der mit vielen Gefährten auf die Jagd zog. Als Brunora, die älteste Schwester, diese schöne vornehme Gesellschaft sah, sagte sie zu den Schwestern Lionella und Chiaretta: Wenn ich den Haushofmeister des Königs zum Manne bekäme, so machte ich mich anheischig, mit einem Becher Wein seinen ganzen Hof satt zu machen.

Und ich, sprach Lionella, rühme mich, daß, wenn ich den geheimen Kämmerer des Königs heirathete, ich mit einer Spindel, die ich besitze, so viel Leinwand spinnen wollte, um den ganzen Hof mit herrlichen feinen Hemden zu versehen.

---

*) Provins? Dies heißt sonst ital. Provinio.

Und ich, sagte Chiaretta, berühme mich, wenn ich den König zum Gemahl hätte, würde ihm Drillinge gebären, zwei Knaben und ein Mädchen und jedes von ihnen sollte lange goldene Haare haben, die ihm in Locken über die Schultern fielen, und eine Kette um den Hals und einen Stern mitten auf der Stirne.

Diese Worte hörte einer der Hofleute, ging eiligst zum König und hinterbrachte ihm genau, was die Mädchen untereinander gesprochen. Als der König dies vernahm, ließ er sie sogleich vor sich kommen und befragte eine nach der andern um das, was sie gesagt hatten, als sie im Garten waren. Alle drei wiederholten ehrfurchtsvoll, was sie dort ausgesprochen. Der König Ancilotto fand großen Gefallen an ihren Worten, und ehe man fortging, verlobte sich der Haushofmeister mit Brunora, der Kämmerer mit Lionella und der König mit Chiaretta. Sie gingen nun nicht auf die Jagd, sondern kehrten nach Hause um, wo die Hochzeiten auf das Prächtigste gefeiert wurden. Die Mutter des Königs war sehr unzufrieden mit der Heirath ihres Sohnes; denn war gleich die junge Frau lieblich anzusehen, schön von Angesicht, edel von Gestalt und ihre Rede voll Anmuth, so paßte sie doch nicht zu der Größe und Macht des Königs, weil sie aus niederem, unedlem und gemeinem Geschlechte stammte. Auch konnte die Mutter durchaus nicht ertragen, daß ein Haushofmeister und ein Kämmerer Schwäger des Königs ihres Sohnes heißen sollen. Aus diesem Grunde entstand ein solcher Haß der Schwiegermutter gegen die Tochter, daß sie nichts von ihr hören, geschweige sie sehen mochte; doch verbarg sie den Haß in ihrem Herzen, um ihren Sohn nicht aufzubringen. Die Königin befand sich nach dem Willen des Allwaltenden bald guter Hoffnung, worüber der König ungemein vergnügt war und freudig erwartete, die artigen Kinderchen zu sehen, die sie ihm versprochen hatte. Der König mußte aber gerade nach einigen Tagen in ein anderes

Land reisen und sich dort einige Zeit aufhalten; deshalb empfahl er die Königin und die Kinder, die sie gebären würde, seiner bejahrten Mutter auf das Dringendste. Die Mutter konnte zwar die Schwiegertochter nicht leiden und mochte sie nicht einmal sehen; sie versprach aber dennoch dem Sohne, auf das Beste für sie Sorge zu tragen. Als nun der König abgereist war, gebar die Königin drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, und alle drei, wie die Königin, da sie noch Jungfrau war, dem König versprochen hatte, hatten goldgelocktes Haar, das sich ihnen über die Schultern hinunter ringelte, und ein schönes Kettchen um den Hals und einen Stern mitten auf der Stirne. Die böse frevelhafte Schwiegermutter des Königs, in der keine Liebe und kein Erbarmen zu finden war, faßte, von wüthendem, tödtlichem Hasse entzündet, sobald die zarten Kinderchen geboren waren, den verrätherischen Entschluß, bei dem sie auch verharrte, sie umzubringen, sodaß man nie wieder etwas von ihnen hören und die Königin in Ungnade bei dem König fallen möge. Seitdem Chiaretta Königin geworden war und Alles beherrschte, hatte sich bei ihren beiden Schwestern ein überaus großer Neid gegen sie erzeugt und immerfort bemühten sie sich, sie durch List und Ränke aller Art der rasenden Schwiegermutter noch verhaßter zu machen. Es traf sich nun, daß in derselben Zeit, als die Königin niederkam, in der Stadt auch drei junge Hunde geboren wurden, zwei männliche und ein weiblicher, mit Sternen vorn an den Köpfen und mit Streifen um den Hals, die wie Halsbänder aussahen. Die zwei neidischen Schwestern also, von einem teuflischen Geiste beseelt, nahmen die drei jungen Hunde der säugenden Alten weg, trugen sie zu der gottlosen Schwiegermutter, begrüßten sie ehrerbietig und sprachen zu ihr: Gnädige Frau, es ist uns bekannt, daß unsere Schwester nicht sehr in Gunst steht bei Euer Hoheit, und mit Recht, denn sie ist von gemeiner Herkunft und es ziemt euerm Sohne unserem

König nicht, eine Frau von so niedrigem Stamme zu haben, wie sie. Da wir nun von eurer Gesinnung unterrichtet sind, so kommen wir jetzt hierher und bringen euch drei Hündchen, die mit einem Sterne am Kopf geboren worden, damit wir euern Willen vernehmen.

Hierüber war die Schwiegermutter hoch erfreut und nahm sich vor, sie der Schwiegertochter zu bringen, welche die Frucht ihres Leibes noch nicht gesehen hatte, und ihr zu sagen, sie seien ihre Kinder. Damit nun die Sache nicht entdeckt würde, befahl die boshafte Alte der Hebamme, sie solle die Königin benachrichtigen, die Kinder, die sie zur Welt gebracht habe, seien drei junge Hunde gewesen. Die Schwiegermutter und die Schwestern der Königin nebst der Hebamme begaben sich demnach zu ihr und sprachen: Sieh hier, o Königin, die schönen Kinderchen, die du in die Welt gesetzt hast! Pflege sie nur sorgsam, damit der König, wenn er kommt, die edeln Sprößlinge finde.

Bei diesen Worten legte die Hebamme die Hündchen neben sie und sagte ihr, sie solle nur getrost sein und sich nicht zu sehr grämen, denn solche Dinge seien erlauchten Personen schon öfter begegnet. Die gottlosen Weiber hatten nun ihr verruchtes schändliches Vorhaben ausgeführt und es blieb nur noch übrig, die unschuldigen Kinderchen eines grausamen Todes sterben zu lassen. Allein Gott wollte nicht, daß sie die Hände mit ihrem eigenen Blute befleckten; sie machten einen wohlverpichten festen Kasten, legten die Kinder hinein, warfen sie in den nahen Fluß und ließen sie mit dem Strome treiben. Der gerechte Gott, der unschuldiges Blut nicht leiden läßt, schickte an das Ufer des Flusses einen Müller mit Namen Marmiato; der sah den Kasten, nahm ihn heraus, machte ihn auf und fand darin die drei Kleinen, die ihm entgegenlächelten. Und weil sie so schön waren, vermuthete er, es müssen wol Kinder einer vornehmen Frau sein, welche die Scham zu einem solchen Schritte getrieben.

Er machte also den Kasten wieder zu, lud ihn auf den Rücken und trug ihn nach Hause zu seiner Frau, welche Gordiana hieß.

Da sieh einmal, Kind, sagte er, was ich aus dem Flusse gefischt habe; ich mache es dir zum Geschenk.

Als Gordiana die Kinder sah, nahm sie sie freundlich auf, nicht anders, als wären sie von ihrem Leibe geboren, und erzog sie; eines derselben nannte sie Aquirino, das andere Fluvio, weil sie im Wasser gefunden worden waren, das Mädchen aber Serena. Der König Ancilotto war ganz heiter im Gedanken, bei seiner Heimkehr drei schöne Kinder zu finden; aber es ward anders, als er gedacht hatte. Denn sobald die ränkevolle Mutter des Königs merkte, daß ihr Sohn dem Palaste nahte, kam sie ihm entgegengelaufen und gab ihm die Nachricht, daß seine theure Gemahlin anstatt dreier Kinder drei junge Hunde zur Welt gebracht habe. Darauf führte sie ihn in das Zimmer, wo seine betrübte Frau im Kindbette lag, und zeigte ihm die Hündchen, die sie an der Seite hatte. Und wiewol die Königin laut weinte und fortwährend leugnete, diese Thiere geboren zu haben, bekräftigten dennoch die neidischen Schwestern die Wahrheit alles dessen, was die alte Mutter gesagt hatte. Als der König dies hörte, war er aufs Höchste bestürzt und wäre vor Betrübniß fast zur Erde gesunken; als er aber wieder ein wenig zu sich selbst kam, wurde er lange von Zweifeln hin- und hergezogen; doch lieh er zuletzt den mütterlichen Worten völligen Glauben. Da nun die bedauernswürdige Königin sich mit so geduldiger, standhafter Seele in den höfischen Neid fügte, vermochte es der König nicht über sich sie sterben zu lassen, sondern er befahl, sie solle hingebracht werden unter den Ort, wo man das Kochgeschirr und die Teller scheuerte, und zu ihrer Speise sollte der Unrath und Abgang dienen, der von dem stinkenden, schmutzigen Spülwasser kam.

Während die unglückliche Königin an diesem traurigen Orte lebte und von Unreinem sich nähren mußte, hatte Gordiana die Frau des Müllers Marmiato auch einen Sohn geboren, dem sie den Namen Borghino beilegte und ihn nebst den drei andern liebevoll erzog. Jeden Monat pflegte Gordiana diesen drei Kindern die langen lockigen Haare zu beschneiden und dann fielen viele kostbare Edelsteine und große glänzende Perlen heraus. Dies veranlaßte Marmiato, das niedrige Müllerhandwerk aufzugeben; er wurde bald reich und Gordiana und die drei Kinder und Borghino lebten sehr wohlhabend und freuten sich ihrer Liebe. Die drei Geschwister waren nun schon ein wenig herangewachsen, da erfuhren sie, daß sie nicht die Kinder des Müllers Marmiato und der Müllerin Gordiana, sondern in einem Kasten gefunden waren, der auf dem Flusse schwamm. Hierüber wurden sie sehr unruhig, entschlossen sich ihr Glück weiter zu versuchen, nahmen Abschied von ihren Pflegeeltern und reisten davon. Marmiato und Gordiana war dies gar nicht lieb, denn sie sahen sich dadurch des Schatzes beraubt, der aus ihren blonden Locken und aus ihrer besternten Stirne hervorkam. Die beiden Brüder verließen also mit ihrer Schwester Marmiato und Gordiana, sie reisten mehrere Tage fort und kamen zufällig alle drei nach Provino, der Hauptstadt ihres Vaters Ancilotto, mietheten dort ein Haus, das sie miteinander bewohnten, und lebten von dem Ertrag der Edelsteine und Kleinode, die ihnen von den Häuptern fielen. Eines Tages, als der König mit einigen seiner Hofleute durch die Stadt ging, traf es sich, daß er durch die Straße kam, wo die zwei Brüder und die Schwester wohnten. Diese hatten den König noch niemals gesehen und gekannt. Darum eilten sie die Treppen hinunter, stellten sich vor die Hausthüre, entblößten das Haupt, beugten die Kniee, neigten den Kopf und grüßten den König ehrerbietig. Der König, der einen Falkenblick hatte, betrachtete sie aufmerksam und als er sah, daß die

beiden*) einen goldenen Stern auf der Stirne trugen, schlug es ihm plötzlich ins Herz, die Jünglinge könnten seine Kinder sein. Er hielt sogleich an und fragte sie: Wer seid ihr und woher kommt ihr?

Sie antworteten demüthig: Wir sind arme Fremdlinge, gekommen, um in dieser Stadt zu wohnen.

Das freut mich sehr, sagte der König, und wie heißet ihr?

Da sagte der eine: Aquirino.

Der andere sagte: Und ich heiße Fluvio.

Und ich, sagte die Schwester, werde Serena genannt.

Dann sprach der König: Aus Höflichkeit laden wir euch alle drei ein, morgen mit uns zu speisen.

Die jungen Leute wurden etwas verlegen, doch konnten sie diese ehrenvolle Bitte nicht ablehnen und nahmen die Einladung an. Der König kehrte zu dem Palaste zurück und sprach zu seiner Mutter: Gnädige Frau, als ich heute spazieren ging, sah ich zufällig zwei schöne Jünglinge und ein reizendes Mädchen und alle drei hatten einen goldenen Stern auf der Stirne. Mir scheinen es (und ich glaube mich nicht zu täuschen) die Kinder zu sein, welche mir von der Königin Chiaretta versprochen worden sind.

Die boshafte Alte lächelte zwar ein wenig bei diesen Worten, sie waren ihr aber ein Dolchstich durchs Herz. Sie ließ sogleich die Hebamme rufen, welche die Kinder empfangen hatte, und sagte ihr insgeheim: Wißt ihr wol, gute Mutter, daß die Kinder des Königs leben und schöner geworden sind, als je?

Wie ist das möglich? antwortete jene; sind sie nicht im Fluß ertrunken?

Und wißt ihr denn das gewiß? So viel ich aus den Worten des Königs vernehme, leben sie und eure Hilfe ist hier sehr nöthig, sonst sind wir alle in Todesgefahr.

---

*) Val. Schmidt bessert: alle drei.

Seid ohne Sorgen, gnädige Frau, erwiderte die Hebamme; ich werde es schon so zu machen wissen, daß alle drei den Tod finden sollen.

Darauf ging die Hebamme fort und begab sich sogleich zum Hause von Aquirino, Fluvio und Serena, wo sie Serena allein fand. Sie grüßte sie freundlich, ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein und nachdem sie sich eine Zeit lang mit ihr unterhalten hatte, fragte sie sie: Sage mir, mein Kind, solltest du vielleicht von dem tanzenden Wasser haben?

Nein, sagte Serena.

Ach, mein Töchterchen, fuhr die Hebamme fort, was für herrliche Dinge würdest du sehen, wenn du davon hättest. Wenn du dir das Gesicht damit wüschest, würdest du noch tausend Mal schöner, als du schon bist.

Und wie könnte ich wol davon bekommen? fragte das Mädchen.

Schicke nur deine Brüder hin, antwortete die Alte, dir welches zu holen. Sie werden es wol finden, denn es ist nicht weit von hier.

Nach diesen Worten ging die Alte fort. Als Aquirino und Fluvio nach Hause kamen, lief ihnen Serena entgegen und bat sie, sich doch aus Liebe für sie alle nur erdenkliche Mühe zu geben, um ihr von dem köstlichen tanzenden Wasser zu verschaffen. Allein Fluvio und Aquirino spotteten darüber und wollten nicht gehen, weil sie nicht wußten, wo dergleichen zu finden sei. Zuletzt aber gezwungen von den dringenden Bitten der geliebten Schwester, entschlossen sie sich dazu, nahmen eine Flasche und gingen miteinander fort. Die beiden Brüder waren schon mehrere Meilen gereist, als sie zu einer klaren, frischen Quelle gelangten, bei welcher eine weiße Taube stand und nippte. Sie war ganz ohne Furcht bei ihrem Anblick und sprach zu ihnen: Ihr Jünglinge, was sucht ihr?

Wir suchen, erwiderte Fluvio, jenes köstliche Wasser, von dem man sagt, daß es tanze.

O ihr Armen, sagte die Taube, und wer sendet euch, dieses Wasser zu holen?

Unsere Schwester, war Fluvio's Antwort.

Wahrlich, sagte die Taube, ihr geht einem gewissen Tode entgegen, denn dort befinden sich viele giftige Thiere, die euch sogleich verschlingen, wenn sie euch sehen. Aber überlasset mir nur die Sorge! Ich werde euch davon bringen, seid versichert.

Darauf nahm sie die Flasche, die die Jünglinge hatten, steckte sie unter den rechten Flügel und flog auf und davon; und als sie zu dem kostbaren Wasser gekommen war, füllte sie die Flasche damit und flog eiligst zu den Jünglingen hin, die sie mit großer Sehnsucht erwarteten. Diese empfingen das Wasser, sagten der Taube den gebührenden Dank und kehrten nach Hause zu ihrer Schwester zurück, der sie das Wasser gaben mit der ausdrücklichen Auflage, nicht wieder ähnliche Dienstleistungen von ihnen zu begehren, denn sie seien in Todesgefahr gewesen. — Wenige Tage darauf erblickte der König die jungen Leute wieder und sagte zu ihnen: Warum seid ihr neulich nicht gekommen, mit mir zu speisen, da ihr doch die Einladung angenommen hattet?

Darauf antworteten sie ehrerbietig: Dringende Geschäfte, geheiligter Herrscher, sind der erste Grund davon gewesen.

So erwarten wir euch, fuhr der König fort, auf jeden Fall morgen zum Mittagessen.

Die jungen Leute entschuldigten sich noch. Der König kehrte zum Palaste zurück und erzählte seiner Mutter, er habe abermals die jungen Leute mit Sternen auf der Stirne gesehen. Als die Mutter das hörte, war sie bei sich selbst äußerst bestürzt, ließ wiederum die Hebamme rufen, erzählte ihr insgeheim Alles und bat sie, doch dem Unglück, das sie bedrohe, vorzubeugen. Diese gab

ihr guten Trost und meinte, sie brauche sich nicht zu fürchten, sie wolle es schon machen, daß die Kinder niemals wieder zum Vorschein kommen. Darauf verließ sie den Palast, ging zu Serena's Hause, fand diese allein und fragte sie, ob sie schon das tanzende Wasser erhalten habe; worauf ihr das Mädchen antwortete, sie habe davon bekommen, aber nicht ohne große Lebensgefahr ihrer Brüder.

Ich wünschte dir wol, mein Töchterchen, sagte die Alte, daß du auch noch den singenden Apfel hättest, denn in deinem Leben hast du keinen so schönen gesehen, noch einen so angenehmen und süßen Gesang gehört.

Das Mädchen sprach: Ich weiß nicht, wie ich ihn bekommen soll, denn meine Brüder werden nicht wieder fortgehen wollen, ihn zu suchen, denn sie sind schon einmal dem Tode näher gewesen, als dem Leben.

Sie haben dir ja das tanzende Wasser gebracht, sagte die Alte, und sind nicht davon gestorben. So gut sie dir dieses verschafft haben, werden sie wol auch den Apfel bekommen können.

Und damit nahm sie Abschied und ging. Sie war noch nicht lange fort, da kamen Aquirino und Fluvio nach Hause und Serena sagte: Ach meine Brüder, ich möchte gar zu gerne den singenden Apfel sehen und seinen herrlichen Gesang hören. Und wenn ihr ihn mir nicht verschafft, so seid gewiß, mich in kurzem sterben zu sehen.

Als Fluvio und Aquirino diese Worte hörten, tadelten sie die Schwester sehr und sagten, sie haben nicht Lust, ihretwegen wieder das Leben zu wagen, wie sie es schon einmal gethan haben. Aber Serena's dringende und süße Bitten, verbunden mit heißen Thränen, bewogen die Brüder endlich, ihrem Verlangen nachzugeben, entstehe daraus was da wolle. Sie stiegen zu Pferde, machten sich auf den Weg und reisten eine Zeit lang immer weiter und weiter, bis sie zu einem Wirthshause kamen. Hier gingen sie hinein und fragten den Wirth, ob er ihnen vielleicht

sagen könne, wo der Apfel zu finden sei, der so schön singe. Er gab ihm zur Antwort, er wisse es wohl, allein sie können es nicht wagen hinzugehen, denn der Apfel befinde sich in einem herrlichen, anmuthigen Garten, der von einem furchtbaren Thiere bewacht werde, und dieses erschlage einen jeden, der sich dem Garten nähere, mit seinen ausgebreiteten Flügeln.

Aber wie sollen wir es denn anfangen? sprachen die Jünglinge; denn wir müssen ihn auf jeden Fall haben.

Der Wirth antwortete: Wenn ihr das thut, was ich euch sagen werde, so werdet ihr den Apfel erlangen und braucht das giftige Thier nicht zu fürchten und noch weniger den Tod. Nehmt also diesen Mantel, der ganz mit Spiegeln bedeckt ist! Einer von euch hänge ihn um und so bekleidet gehe er in den Garten, dessen Thüre ihr offen finden werdet; der andere aber bleibe draußen und lasse sich ums Himmels willen nicht sehen. Sobald jener nun in den Garten tritt, wird ihm gleich das Thier entgegenkommen, und wenn es sich selbst erblickt in den Spiegeln, augenblicklich zur Erde fallen. Dann gehe er zum Baume des singenden Apfels, pflücke diesen behutsam ab und verlasse sogleich den Garten, ohne rückwärts zu schauen.

Die Jünglinge sagten dem Wirthe vielen Dank, gingen fort, thaten, wie er es ihnen anbefohlen hatte, und brachten den so erworbenen Apfel der Schwester, ermahnten sie aber zugleich, ihnen nicht mehr so gefahrvolle Unternehmungen abzudringen. — Nach einigen Tagen traf der König wieder einmal auf die Geschwister, ließ sie zu sich rufen und sagte ihnen: Warum habt ihr meinem Befehl nicht gehorcht und seid gekommen, mit uns zu speisen?

Fluvio antwortete: Nur sehr wichtige Geschäfte, mein Herr, konnten uns abhalten, vor dich zu kommen.

Am andern Tage, sagte der König, erwarten wir euch; und richtet es nur so ein, daß ihr auf keinen Fall ausbleibt.

Worauf Acquirino erwiderte, wenn sie sich nur von gewissen Geschäften losmachen können, werden sie sich sehr gerne einfinden. Bei seiner Heimkunft erzählte der König seiner Mutter, er habe wieder die jungen Leute gesehen, und sie liegen ihm sehr am Herzen, weil er immer jener Kinder gedenke, die Chiaretta ihm versprochen habe; auch habe er keine Ruhe, bis sie zu ihm zur Mahlzeit kommen. Die Mutter des Königs war bei diesen Worten in größerer Noth, als je, und fürchtete sehr, sie möchte entdeckt werden. Voll Schmerz und Angst schickte sie nach der Hebamme und sagte zu ihr: Ich dachte, Mutter, es sei um die Kinder geschehen und sie würden niemals wieder zum Vorschein kommen; aber sie leben und wir sind in Todesgefahr. Sorgt doch, daß etwas geschieht, sonst kommen wir alle um.

Die Hebamme antwortete: Hohe Frau, seid nur gutes Muths und ängstiget euch nicht! Ich werde schon machen, daß ihr mit mir zufrieden sein und niemals wieder ein Wort von ihnen hören sollt.

Die Hebamme lief nach diesen Worten entrüstet und wüthend fort und zu dem Mädchen hin, der sie guten Tag bot und sie fragte, ob sie nun den singenden Apfel habe?

Ja, antwortete ihr das Kind, ich habe ihn.

O mein Kind, fuhr die schlaue Alte fort, glaube mir, du hast noch gar nichts, wenn du nicht auch das besitzest, was viel schöner und reizender ist, als die beiden ersten.

Und was ist denn das für ein schönes reizendes Ding, von dem ihr sprecht, meine Mutter? fragte das Mädchen.

Der glänzend grüne Vogel, meine Tochter, antwortete die Alte, welcher Tag und Nacht spricht und wunderbare Dinge sagt. Hättest du diesen in deiner Gewalt, so könntest du dich in Wahrheit selig preisen.

Hierauf ging die Alte fort. Die Brüder waren kaum nach Hause gekommen, so bat Serena und bestürmte sie, sie möchten ihr doch eine einzige Gunst nicht

verweigern. Und da jene fragten, was sie denn verlange, gab sie zur Antwort, sie wünsche den glänzend grünen Vogel.

Fluvio, welcher dem giftigen Thiere entgegengegangen war und jenes Schreckniß noch im Andenken hatte, schlug es ihr ein für alle Mal ab, ihn zu holen. Allein Aquirino, obgleich er sich anfangs auch weigerte, ließ sich zuletzt von den heißen Thränen, welche Serena vergoß, und von seiner brüderlichen Liebe bewegen, und so entschlossen sie sich gemeinsam, sie zufrieden zu stellen. Sie setzten sich zu Pferde und ritten mehrere Tage, bis sie zu einer blumigen, grünen Wiese kamen, in deren Mitte ein hoher dichtbelaubter Baum stand, umgeben von vielen marmornen Bildsäulen, die aussahen, als lebten sie; daneben lief ein Bach, der die ganze Wiese durchwässerte. Und auf diesem Baume hüpfte der glänzend grüne Vogel fröhlich von Zweig zu Zweig und sprach Worte nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Gott. Die Jünglinge stiegen von ihren Pferden, die sie nach Belieben auf der Wiese grasen ließen, und näherten sich den Marmorbildern; allein sobald die Jünglinge dieselben berührten, wurden sie selbst zu Marmorsäulen. — Serena hatte indeß mehrere Monate auf Fluvio und Aquirino ihre geliebten Brüder geharrt und glaubte sie nunmehr ganz verloren zu haben und hegte keine Hoffnung mehr, sie wieder zu sehen. In diesem schweren Kummer, während sie den kläglichen Tod der Brüder beweinte, entschloß sie sich, selbst ihr Heil zu versuchen, bestieg ein munteres Roß, machte sich auf den Weg und ritt so lange, bis sie zu dem Orte gelangte, wo der glänzend grüne Vogel auf einem Zweige eines dicht belaubten Baumes saß und anmuthig redete. Als sie die grüne Wiese betrat, erkannte sie sogleich die Rosse ihrer Brüder, die hier grasten. Begierig wandte sie die Augen nach allen Seiten und sah ihre Brüder als zwei Bildsäulen dastehen, die an Gestalt und Zügen ihnen so vollkommen glichen, daß sie aufs Höchste erstaunte.

Sie stieg vom Pferde, näherte sich dem Baume, streckte die Hand aus und ergriff den Vogel. Als dieser sich der Freiheit beraubt sah, bat er sie flehentlich, ihn loszulassen, er werde es ihr gedenken, wenn Zeit und Stunde komme. Serena gab zur Antwort, sie wolle durchaus nicht in sein Verlangen willigen, wenn nicht erst ihre Brüder ihrem früheren Zustande zurückgegeben seien.

Schaue unter meinen linken Flügel, sprach hierauf der Vogel, da wirst du eine Feder finden, die weit grüner ist, als die andern, und gelbe Punkte in der Mitte hat; diese zieh mir aus, geh zu den Bildsäulen hin und berühre ihnen mit der Feder die Augen! Sobald du sie berührt hast, kehren deine Brüder ins Leben zurück.

Das Mädchen hob den linken Flügel des Vogels auf, fand die Feder, wie der Vogel ihr gesagt hatte, ging damit zu den Marmorbildern und berührte eines nach dem andern, wodurch sie sogleich aus Steinen zu Menschen wurden. Als sie nun ihre Brüder wieder in der früheren Gestalt sah, umarmte und küßte sie sie mit größter Heiterkeit. Nachdem Serena auf diese Weise ihren Wunsch erreicht hatte, fing der glänzend grüne Vogel von neuem an inständig um seine Freiheit zu bitten und versprach zum Lohn für ein solches Geschenk ihr nützlich zu sein, wenn sie jemals seines Beistandes bedürfe. Serena, der dies nicht genug war, antwortete, sie würde ihn nicht eher freigeben, bis sie erfahren, wer ihre Eltern seien; er solle nur geduldig ertragen, was ihm auferlegt sei. Es entstund nun ein großer Streit unter ihnen, wer den Vogel haben solle, aber nach langem Wortwechsel kam man endlich überein, ihn dem Mädchen zu lassen, und diese bewahrte ihn mit vieler Sorgfalt und hielt ihn lieb und werth. Da also Serena im Besitze des glänzend grünen Vogels war, stieg sie mit ihren Brüdern zu Pferde und sie kehrten vergnügt nach der Heimat zurück. — Unterdessen hatte sich der König der oft vor dem Hause vorüberging, wo die Geschwister

wohnten, sehr gewundert, sie gar nicht mehr zu sehen, und hatte die Nachbarn befragt, was aus ihnen geworden sei, aber zur Antwort bekommen, sie wissen nichts von ihnen, man habe sie schon seit geraumer Zeit nicht gesehen. Jetzt, da sie wieder da waren, gingen nicht zwei Tage vorüber, da bemerkte sie der König schon und fragte, wo sie denn die ganze Zeit über gewesen seien, daß sie sich nicht haben sehen lassen. Aquirino erwiderte ihm, daß seltsame Dinge, die ihnen zugestoßen, sie auswärts gehalten, und wenn ungeachtet des Befehles Seiner Majestät und ihrer eigenen Wünsche sie nicht zu ihm gekommen seien, so möge er es verzeihen und ihnen erlauben, ihren Fehler wieder gut zu machen. Als der König von ihrem Misgeschick hörte, that es ihm sehr leid um sie und er wollte sich nicht eher entfernen, bis alle drei mit ihm zum Palaste gingen, um dort an seiner Tafel zu speisen. Aquirino nahm heimlich das tanzende Wasser, Fluvio den singenden Apfel und Serena den glänzend grünen Vogel, und so folgten sie dem König fröhlich zum Palast, wo sie sich mit ihm zur Tafel setzten. Wie die boshafte Mutter und die neidischen Schwestern das schöne Mädchen und die feinen, artigen Jünglinge sahen, deren schöne Augen wie glänzende Sterne leuchteten, geriethen sie in große Angst und ihre Herzen wurden von Zweifel und Wuth zerrissen. Als die Mahlzeit vorüber war, sagte Aquirino zum König: Wir wollen, ehe die Tafel aufgehoben wird, Euer Majestät verschiedene Dinge zeigen, die euern Beifall haben werden.

Darauf nahm er einen silbernen Becher, goß das tanzende Wasser hinein und stellte es auf den Tisch. Sein Bruder Fluvio zog den singenden Apfel aus seinem Busen hervor und legte ihn neben das Wasser, und Serena, die den glänzend grünen Vogel auf dem Schooß hatte, säumte nicht, diesen ebenfalls auf den Tisch zu setzen. Da hub der Apfel einen überaus anmuthigen Gesang an und das Wasser begann wunderbar nach den

Tönen des Gesanges zu tanzen, welches dem König und den übrigen Anwesenden zu ungemeinem Vergnügen gereichte, sodaß sie des Lachens und Beifallgebens sich nicht enthalten konnten. Aber der verbrecherischen Mutter und den Schwestern war das keine geringe Kränkung und ihre Bangigkeit wuchs jeden Augenblick, denn sie fürchteten sehr für ihr Leben. Als der Gesang und das Tanzen vorüber war, fing der glänzend grüne Vogel an zu sprechen.

O geheiligter König, sagte er, was verdient derjenige, der zwei Brüdern und einer Schwester nach dem Leben getrachtet?

Die listige Mutter des Königs antwortete sogleich: Nichts anderes, als den Feuertod.

Und die beiden andern stimmten ihr bei. Da huben das tanzende Wasser und der singende Apfel an und sprachen: O falsche abscheuliche Mutter, dich selber verdammt deine Zunge und ihr, boshafte und neidische Schwestern, werdet nebst der Hebamme zugleich zu einer solchen Todesstrafe verdammt werden.

Des Königs Erstaunen über diese Reden war nicht gering. Doch der schöngrüne Vogel ließ seine Stimme wieder hören.

Geheiligte Krone, sprach er, diese hier sind deine drei Kinder, nach denen du dich so lange sehntest; dies sind deine Kinder, die den Stern an der Stirne tragen, und ihre ganz unschuldige Mutter ist jene, die so lange Zeit in dem unreinen Winkel dort unten geschmachtet hat und noch schmachtet.

Da ließ der König ohne Säumen die unglückliche Königin aus dem traurigen Orte hervorziehen, sie standesgemäß kleiden und darauf in den Saal hereinführen; und obgleich sie so lange Zeit eingekerkert gewesen und auf das Elendeste behandelt worden war, hatte sie doch ihre frühere Schönheit ganz erhalten und nun erzählte der glänzend grüne Vogel in Gegenwart Aller von Anfang

bis zu Ende, wie die Sache sich zugetragen hatte. Und als der König von dem Zusammenhang dieser Begebenheit unterrichtet war, umarmte er die theure Gemahlin und die geliebten Kinder mit Seufzern und heißen Thränen. Das tanzende Wasser aber, der singende Apfel und der glänzend grüne Vogel, auf die niemand Acht gab, verschwanden alle in einem Augenblick. — Am folgenden Tage gab der König den Befehl, mitten auf dem Markte ein großes Feuer anzuzünden, und die Mutter, die neidischen Schwestern und die Hebamme wurden im Beisein des ganzen Volkes ohne Gnade verbrannt. Der König selbst aber lebte mit seiner theuern Gemahlin und seinen holden Kindern lange Zeit, verheirathete seine Tochter nach Würden und hinterließ seinen Söhnen das Reich.

---

109. Der Ring.

(4, 4.)

Gallese, König von Portugal, hatte einen Sohn Namens Nerino, welchen er dergestalt erziehen ließ, daß er bis zum achtzehnten Jahr seines Alters keine andere Frau zu sehen bekam, als seine Mutter und die Amme, welche ihn säugte. Als nun aber Nerino zur Volljährigkeit gelangt war, beschloß der König, ihn auf die Universität Padua zu schicken, um dort die lateinische Literatur, die Sprache und die Sitten Italiens kennen zu lernen. Gedacht, gethan. Als der junge Nerino in Padua angelangt war, schloß er Freundschaft mit vielen Studenten, welche ihm täglich den Hof machten. Unter diesen war auch ein Arzt, welcher sich Meister Raimondo Brunello den Physiker nannte. Da sie nun oft sich über verschiedene Dinge miteinander unterhielten, kamen sie eines Tages,

wie es unter jungen Leuten zu geschehen pflegt, auch auf die Schönheit der Frauen zu sprechen, und der eine sagte dies, der andere jenes. Nerino aber, weil er früher keine Frau gesehen hatte, als seine Mutter und seine Amme, behauptete mit großer Entschiedenheit, daß seinem Urtheil nach in der ganzen Welt keine schönere, anmuthigere und stattlichere Frau zu finden sei, als seine Mutter, und alle, die man ihm nannte, behandelte er im Vergleich mit seiner Mutter wie Gesindel. Meister Raimondo, welcher eine der schönsten Frauen hatte, die je die Natur geschaffen, rückte sich über diese Possen die Halskrause zurecht und sprach: Herr Nerino, ich kenne ein Weib von so großer Schönheit; sähet ihr sie, ihr würdet sie nicht für minder schön, vielmehr für schöner, als eure Mutter erachten.

Nerino antwortete, er könne nicht glauben, daß sie schöner sei, als seine Mutter, aber es würde ihm Vergnügen machen, sie zu sehen. Worauf Raimondo versetzte: Wenn es euch gefällig ist, sie zu sehen, so bin ich erbötig, sie euch zu zeigen.

Das wird mir sehr lieb sein, entgegnete Nerino; ich werde euch dafür verbunden sein.

Wenn es euch also beliebt, sie zu sehen, begann hierauf Meister Raimondo, so kommt morgen früh in die Domkirche, und ich verspreche euch, sie euch zu zeigen.

Alsdann ging er nach Hause und sprach zu seiner Frau: Steh morgen zeitig auf, ordne dein Haar, mache dich schön und kleide dich anständig, denn ich will, daß du zur Zeit der Messe in den Dom gehst, das Hochamt zu hören.

Genobbia (so hieß die Gattin des Meister Raimondo) war nicht gewohnt, viel hin- und herzulaufen, sondern brachte fast den ganzen Tag mit Nähen und Sticken zu Hause zu. Sie verwunderte sich daher über dieses Ansinnen nicht wenig; weil es aber sein Wunsch und Wille war, so ergab sie sich darein, und kleidete und

rüstete sich so herrlich, daß sie nicht eine Frau, sondern eine Göttin schien. Als Genobbia nun nach ihres Gatten Befehl in den heiligen Tempel gegangen war, kam auch Nerino der Königssohn in die Kirche, und da er Genobbia sah, hielt er sie in seinem Sinne für außerordentlich schön. Als die schöne Genobbia sich entfernt hatte, kam Meister Raimondo, trat zu Nerino und sprach: Nun, was dünkt euch von der Frau, die soeben aus der Kirche gegangen ist? Meint ihr, daß sich irgend eine neben sie stellen dürfe? Ist sie nicht schöner, als eure Mutter?

In der That, sagte Nerino, sie ist schön; die Natur könnte keine schönere schaffen. Aber seid so gut und sagt mir, wessen Frau sie ist und wo sie wohnt!

Darauf antwortete ihm aber Meister Raimondo nicht, denn er wollte es nicht verrathen.

Lieber Meister Raimondo, sagte hierauf Nerino, wenn ihr es mir nicht sagen wollt, wer sie ist und wo sie wohnt, so versprecht mir wenigstens, daß ich sie noch einmal zu sehen bekomme.

Recht gern, antwortete Raimondo. Kommt morgen wieder her in die Kirche, so will ich machen, daß ihr sie wie heute sehen könnt.

Darauf begab sich Meister Raimondo nach Hause und sprach zu seiner Frau: Genobbia, morgen früh halt dich bereit, denn ich will, daß du zu der Messe in den Dom gehst, und wenn du dich jemals schön gemacht und prachtvoll gekleidet hast, so thu es morgen!

Darüber verwunderte sich Genobbia von neuem, wie das erste Mal; weil sie aber dem Befehl ihres Mannes Gehorsam schuldig war, that sie, was er von ihr verlangte. Als der Morgen kam, begab sich Genobbia in reicher Kleidung und mehr als gewöhnlich geschmückt nach der Kirche. Es währte nicht lange, so kam auch Nerino, und als er sie so äußerst schön sah, erglühte er so heftig in Liebe zu ihr, als nur je ein Mann für ein Weib geglüht hat. Meister Raimondo kam nun auch hinzu

und Nerino bat ihn, er möge ihm sagen, wer sie sei, die in seinen Augen so viel Reize besitze. Aber Meister Raimondo, der sich stellte, als habe er seiner Praxis wegen große Eile, wollte es ihm jetzt nicht sagen, sondern ließ den Jüngling sich in seinem Fette braten und ging lachend davon. Nerino gerieth in großen Zorn wegen des Mangels an Achtung, womit ihn Raimondo zu behandeln scheine, und sprach zu sich selbst: Du willst nicht, daß ich wissen soll, wer sie sei, aber ich werde es dir zum Trotz schon erfahren.

Er verließ die Kirche und wartete draußen so lange, bis die schöne Frau ebenfalls aus dem Dome kam, worauf er sie ebenso bescheiden als freundlich grüßte und bis zu ihrem Hause begleitete. Da nun Nerino die Wohnung der Frau ermittelt hatte, begann er ihr den Hof zu machen und ließ selten einen Tag verstreichen, wo er nicht zehn Mal vor ihrem Hause vorübergegangen wäre. Er wünschte eine Unterredung mit ihr zu haben und versank unaufhörlich in Gedanken, wie er es einrichten könne, daß er seinen Zweck erreiche und die Ehre der Frau unverletzt bleibe. Nach langem Hin- und Hersinnen wollte ihm kein Mittel einfallen, das ihm heilsam wäre. Er gerieth aber nun so lange auf die abenteuerlichsten Einfälle, bis er die Bekanntschaft einer Alten machte, welche dem Hause Genobbia's gegenüber wohnte. Dieser machte er verschiedene kleine Geschenke, wodurch er ihre Freundschaft gewann, und schlich sich heimlich in ihr Haus. Das Haus dieser Alten hatte ein Fenster, das nach dem Saal von Genobbia's Hause blickte; von dort aus konnte Nerino sie mit Muße betrachten, wie sie sich in ihrem Hause hin und her bewegte. Doch wollte er sich selbst nicht zeigen, um ihr keinen Anlaß zu geben, sich künftig vor seinen Blicken zu verbergen. Als Nerino nun alle Tage auf seinem geheimen Lauschörtchen zubrachte und der heißen Flamme nicht widerstehen konnte, die ihm das Herz verzehrte, beschloß er bei sich, ihr einen Brief

zu schreiben und zu einer Zeit ins Haus zu werfen, wo er ihren Mann nicht daheim glaubte. Und also that er, ja wiederholte es mehrmals; aber Genobbia warf sie ungelesen und ohne viel Bedenken ins Feuer. Doch, als sie dies mehrmals gethan hatte, fiel es ihr ein, auch einmal einen zu eröffnen und zu sehen, was darin stehe. Als sie ihn aufgemacht, sah sie, daß der Briefsteller Nerino, der Sohn des Königs von Portugal sei, der sich heftig in sie verliebt habe, worüber sie erst eine Weile in Nachdenken versank, dann aber in Betracht des übeln Lebens, das sie bei ihrem Manne führe, guten Muth schöpfte und Nerino freundliche Blicke zuwarf, ja ihn sogar auf geschickte Weise ins Haus schaffte, wo ihr der Jüngling denn die heiße Liebe erklärte, die er zu ihr trage, und die Qualen, die er um ihretwillen stündlich erdulden müsse, ebenso die Weise, wie er sich in sie verliebt habe. Und sie, die schön, liebreizend und mitleidig war, versagte ihm ihre Liebe nicht. Während sie nun beide in gegenseitiger Liebe vereinigt waren und verliebter Gespräche pflogen, siehe da klopfte plötzlich Meister Raimondo an die Hausthüre. Als Genobbia dies hörte, hieß sie den Nerino sich auf das Bett strecken, zog die Vorhänge zu und wies ihn an, hier die Entfernung ihres Gatten abzuwarten. Raimondo trat ins Haus, steckte irgend etwas von seinen Siebensachen zu sich und entfernte sich wieder, ohne etwas zu merken. Ein Gleiches that auch Nerino. Des andern Tages, als Nerino sich auf dem Marktplatze erging, kam zufällig Meister Raimondo vorüber, welchem Nerino durch Winken andeutete, daß er ihn zu sprechen wünsche, dann auf ihn zuging und sprach: Messere, habe ich euch nicht gute Botschaft zu bringen?

Und welche? fragte Meister Raimondo.

Kenne ich nicht jetzt, sagte Nerino, die Wohnung jener wunderschönen Frau? Hatte ich nicht anmuthige Unterredungen mit ihr? Und als ihr Mann nach Hause

kam, verbarg sie mich in dem Bette und zog die Vorhänge zu, damit er mich nicht sehen konnte, worauf er sich auch sogleich wieder entfernte.

Ist dies möglich? sagte Meister Raimondo.

Möglich, versetzte Nerino, und wirklich; und in meinem Leben habe ich kein herrlicheres, holdseligeres Weib gesehen.

Solltet ihr sie vielleicht nächstens besuchen, so empfehlt mich ihr und bittet sie, mich in gutem Andenken zu behalten!

Meister Raimondo versprach ihm dies zu thun und nahm unwillig Abschied. Doch fragte er zuerst Nerino: Werdet ihr wieder hingehen?

Nerino versetzte: Das könnt ihr euch denken.

Meister Raimondo begab sich nach Hause, entschloß sich aber, seiner Frau nichts zu sagen, sondern abzuwarten, bis er sie zusammenfände. Am folgenden Tag besuchte Nerino Genobbia wieder, und während sie sich den Freuden der Liebe und ergetzlichen Gesprächen hingaben, kam plötzlich der Mann nach Hause. Sie aber verbarg den Nerino geschwind in einen Koffer und warf eine Menge Kleider darüber, die sie abscheeren wollte, um sie vor den Motten zu wahren. Der Mann stellte sich, als suche er etwas von seinen Sachen, durchstöberte das ganze Haus, guckte sogar in das Bett hinein, aber er fand nichts und ging sodann beruhigter hinweg und besuchte seine Kunden. Auch Nerino entfernte sich gleichfalls, und als er dem Meister Raimondo wieder begegnete, sprach er zu ihm: Herr Doctor, da komme ich eben von der schönen Frau; aber das neidische Geschick hat mir alle Freude verkümmert, denn ihr Mann kam dazu und störte alles.

Und wie entkamt ihr? fragte Meister Raimondo.

Sie schloß einen Koffer auf, antwortete Nerino, und steckte mich hinein, und darüber her warf sie eine Menge Kleider, welche sie bearbeitete, daß sie nicht schäbicht würden.

Er aber kehrte das Bett um und um, und als er nichts fand, ging er seiner Wege.

Wie verdrießlich dies Meister Raimondo gewesen sein muß, mag sich jeder vorstellen, der weiß, wie die Liebe thut. Inzwischen hatte Nerino Genobbien einen schönen kostbaren Diamant geschenkt, in dessen goldner Fassung sein Kopf und sein Name eingegraben stand. Des andern Tages, als Meister Raimondo ausgegangen war, seine Kranken zu besuchen, ließ die Frau den Nerino wieder ins Haus; und kaum war sie mit ihm in den Freuden der Liebe und anmuthigen Wechselreden begriffen, so kehrte jener schon wieder nach Hause zurück. Aber die verschlagene Genobbia hatte kaum die Rückkehr ihres Mannes wahrgenommen, so eröffnete sie einen großen Schrank, der in ihrer Kammer stand und verbarg Nerino darin. Meister Raimondo trat ins Haus, stellte sich, als suche er etwas von seinen Sachen, und kehrte in der Stube alles zu unterst zu oberst, und als er nichts im Bette noch in den Kisten fand, nahm er wie ein Rasender einen Feuerbrand und hielt ihn, fest entschlossen, die ganze Kammer mit allem, was darin war, zu verbrennen, an die vier Pfähle des Gemachs. Schon hatten die Wände und Querbalken Feuer gefangen, als Genobbia sich zu ihrem Mann wandte und sprach: Was soll das heißen, mein Gemahl? Seid ihr etwa toll geworden? Wollt ihr das Haus einäschern, so fahrt nur zu! Aber meiner Treu diesen Schrank sollt ihr mir nicht verbrennen, worin die Schriften liegen, die zu meinem Heirathsgut gehören.

Hierauf ließ sie vier starke Kerle kommen und den Schrank aus dem Hause tragen nach dem Haus der Alten ihrer Nachbarin, wo sie ihn heimlich, ohne daß es jemand merkte, öffnete und sich nach Hause zurückbegab. Der sinnlose Meister Raimondo hatte nur sehen wollen, ob jemand hervorkomme, der ihm nicht angenehm wäre, aber er sah nichts, als einen unerträglichen

Rauch und das glühende Feuer, welches das Haus verzehrte. Inzwischen liefen die Nachbarn herbei, um die Feuersbrunst zu ersticken, und arbeiteten so lange, bis sie endlich sie bemeisterten. Des folgenden Tages, als Nerino gegen den Wert im Thale ging, stieß er auf Meister Raimondo, grüßte ihn und sprach: Lieber Meister, ich muß euch wieder eine Geschichte erzählen, die euch sehr behagen wird.

Und welche? fragte Meister Raimondo.

Ich bin der schrecklichsten Gefahr entgangen, fuhr Nerino fort, der jemals ein Mensch entronnen sein mag. Ich ging wieder in das Haus jener edeln Dame, und war mit ihr in anmuthigen Unterhaltungen begriffen, als plötzlich ihr Mann dazukam, das ganze Haus um und um kehrte, endlich einen Brand ergriff und ihn an alle vier Ecken der Stube hielt, sodaß alles verbrannte, was darin war.

Und ihr, sagte Meister Raimondo, wo stecktet ihr?

Ich war in einem Schranke verborgen, antwortete Nerino, welchen sie aus dem Haus tragen ließ.

Als Meister Raimondo dies vernahm und an der Wahrheit der Erzählung nicht zweifeln konnte, meinte er vor Schmerz und Ärger zu sterben. Aber er durfte sich nicht verrathen, weil er hoffte, ihn auf der That zu betreffen.

Nun, Herr Nerino, fragte er ihn, werdet ihr wol noch einmal zu ihr zurückkehren?

Nerino versetzte: Da ich dem Feuer entgangen bin, wovor sollte ich mich noch fürchten?

Meister Raimondo brach nun dieses Gespräch ab und bat Nerino, am folgenden Tag mit ihm zum Frühstück zu kommen. Der Jüngling nahm die Einladung mit Freuden an. Am folgenden Tag lud Meister Raimondo alle seine Verwandten und die seiner Frau zu sich ein und bereitete ein pomphaftes, prächtiges Mahl, nicht in seinem Hause, welches halb abgebrannt war, sondern

anderwärts, und wies auch seine Frau an, sich dahin zu begeben, jedoch nicht zu Tisch zu sitzen, sondern sich verborgen zu halten und das Nöthige zu besorgen. Als nun die Verwandten so wie auch der junge Nerino versammelt waren und man sich zu Tisch setzte, suchte Meister Raimondo durch erkünstelte Lustigkeit den Nerino betrunken zu machen, um hernach seinen Anschlag ausführen zu können. Nachdem ihm Meister Raimondo den mit Malvasier gefüllten Becher zum öftern gereicht und ihn Nerino immer redlich geleert hatte, sprach Meister Raimondo: Ach, Herr Nerino, erzählt doch diesen unsern Verwandten irgend ein drolliges Geschichtchen!

Der arme Nerino wußte nicht, daß Genobbia Meister Raimondo's Frau sei, und hub an, sein Abenteuer mit derselben zu erzählen, jedoch ohne irgend einen Namen zu nennen. Es geschah nun, daß einer der Aufwärter in die Kammer ging, wo sich Genobbia befand und zu ihr sprach: Madonna, wäret ihr irgendwo in einer Ecke versteckt, so könntet ihr die schönste Geschichte erzählen hören, die ihr in euerm Leben gehört habt. Ich bitte euch, kommt mit mir!

Sie versteckte sich also in einem Winkel und erkannte bald die Stimme ihres Liebhabers Nerino, und daß die Geschichte, welche er erzähle, ihre eigene sei. Hierauf nahm die listige, kluge Frau den Diamant, den ihr Nerino geschenkt hatte, warf ihn in eine silberne Schale, die sie mit dem köstlichsten Trank füllte, und sprach zu dem Aufwärter: Nimm diese Schale und reiche sie Nerino! Sag ihm, er möge sie trinken. Nachher wird er um so besser erzählen können.

Der Diener nahm die Schale, trug sie zur Tafel, und als Nerino trinken wollte, sprach er zu ihm: Herr, nehmt diese Schale, dann könnt ihr um so besser erzählen!

Er nahm die Schale und trank den Wein ganz aus. Da sah er und erkannte den Diamant, der darin war,

ließ sich ihn in den Mund gleiten und that dann, als wolle er den Mund reinigen, wobei er ihn herauszog und an den Finger steckte. Nun erkannte Nerino, daß die schöne Frau, von welcher er erzählte, Meister Raimondo's Gattin sei, und wollte nicht weiter gehen, sondern als Meister Raimondo und seine Verwandten ihn aufforderten, die angefangene Geschichte auszuerzählen, antwortete er: Und wieder und wieder krähte der Hahn und plötzlich ward es Tag; ich erwachte aus meinen Träumen und hörte nichts mehr davon.

Als die Verwandten des Meister Raimondo dies hörten, welche vorher geglaubt hatten, alles, was sie von Nerino über seine Frau hörten, sei wahr, behandelten sie den einen wie den andern als die größten Trunkenbolde. Nach einigen Tagen traf Nerino den Meister Raimondo, stellte sich, als wisse er nicht, daß er der Mann Genobbia's sei, und sagte ihm, daß er in einigen Tagen abreisen werde, indem ihm sein Vater geschrieben habe, daß er unverzüglich in sein Reich zurückkehren solle. Meister Raimondo wünschte ihm Glück zur Reise. Aber Nerino hatte heimliche Abrede mit Genobbia getroffen, entfloh mit ihr und brachte sie nach Portugal, wo er lange in Freuden mit ihr lebte. Als aber Meister Raimondo nach Hause kam und seine Frau nicht fand, gab er wenige Tage nachher in Verzweiflung den Geist auf.

---

110. Der Waldmann.

(5, 1.)

Sicilien ist, geliebte Frauen, wie jede von euch wissen kann, eine ausgezeichnete fruchtbare Insel und übertrifft an Alterthum alle andern, und auf ihr sind viele Städte und Burgen, die sie noch mehr verschönern. Diese Insel beherrschte vor Zeiten König Filippo Maria ein guter, weiser und ausgezeichneter Mann, der eine artige, schöne und reizende Gemahlin hatte, und von ihr einen einzigen Sohn, welcher Guerrino hieß. — Der König ergetzte sich sehr an der Jagd, wie kein anderer Fürst, denn er war ein starker, kräftiger Mann, dem eine solche Beschäftigung sehr zusagte. Nun begab es sich, als er eines Tages mit verschiedenen seiner Barone und mit Jägern auf die Jagd ausgezogen war, da sah er aus dem Dickicht einen sehr dicken, starken Waldmenschen hervorspringen, misgestaltet und häßlich, sodaß alle sich höchlich an ihm entsetzten, und an Körperkräften keinem andern nachstehend. Der König von zwei seiner besten Barone begleitet, ging auf ihn los, griff ihn muthig an und nach einem langen hartnäckigen Kampfe überwand er ihn, ließ ihn binden und führte ihn mit sich nach seinem Palast. Darauf suchte er ein festes, wohlverwahrtes Behältniß aus, schloß ihn hinein und befahl, daß man ihn aufmerksam bewachen solle. Und da dem König so viel an ihm gelegen war, wollte er die Schlüssel keinem andern, als der Königin anvertrauen, und täglich machte er sich den Zeitvertreib, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen. — Nach einigen Tagen wollte der König wieder auf die Jagd gehen, er bereitete Alles dazu vor und zog mit einem stattlichen Gefolge von dannen, nachdem er zuerst der Königin die Schlüssel des Kerkers anvertraut hatte. Während nun der König auf der Jagd

war, bekam der Knabe Guerrino große Lust, den wilden Mann zu sehen, und ging allein mit seinem Bogen, woran er einen ganz besondern Gefallen hatte, und mit einem Pfeil in der Hand an das Gitter des Gefängnisses, wo das Ungeheuer weilte, betrachtete es und fing an ganz vertraulich mit ihm zu sprechen. Während er so sprach und der wilde Mensch ihm schmeichelte und ihn liebkoste, wußte er ihm auf geschickte Weise den Pfeil, der reich gearbeitet war, aus der Hand zu reißen. Darüber fing der Knabe an bitterlich zu weinen, konnte sich gar nicht zufrieden geben und wollte durchaus seinen Pfeil wieder haben. Der Waldmensch aber sprach: Wenn du mir mein Gefängniß öffnen und mich befreien willst, gebe ich dir deinen Pfeil zurück; sonst bekommst du ihn nimmermehr.

Darauf sagte der Knabe: Wie kann ich dir denn aufmachen und dich herauslassen? Ich weiß ja gar nicht, wie ich das machen soll.

Wenn du Lust hast, antwortete der Waldmensch, mich aus diesem engen Käfig zu befreien, so will ich dir wol das Mittel dazu angeben, wie du mich sogleich losmachen könntest.

Wie denn? entgegnete Guerrino. So sage mir das Mittel!

Der Waldmensch antwortete: Geh zu der Königin deiner Mutter, und wenn du sie in der Mittagszeit schlummern siehst, so suche behutsam unter ihrem Kopfkissen nach, worauf sie ruht, entwende ihr leise, ohne daß sie es merkt, die Schlüssel des Gefängnisses, bring sie her und öffne mir, und sobald du geöffnet hast, gebe ich dir gleich deinen Pfeil zurück. Und vielleicht werde ich dir diesen Dienst dereinst vergelten können.

Aus großer Begier, seinen vergoldeten Pfeil wieder zu haben, dachte Guerrino als ein Kind nicht weiter, sondern lief unverweilt zu seiner Mutter, fand sie süß schlafend, nahm ihr sachte die Schlüssel, kehrte damit zu

dem Waldmenschen zurück und sprach zu ihm: Hier sind die Schlüssel. Wenn ich dir aufgeschlossen habe, so lauf, so weit dich deine Füße tragen, denn bekäme mein Vater, der ein geschickter Jäger ist, dich wieder in seine Gewalt, ganz gewiß ließ er dich tödten.

Sei unbesorgt, mein Sohn, sagte der Waldmann; denn sobald du das Gefängniß geöffnet hast und ich mich in Freiheit sehe, gebe ich dir deinen Pfeil zurück und fliehe so weit von hier, daß weder dein Vater, noch sonst jemand mich jemals antreffen soll.

Guerrino, der schon Manneskraft besaß, bemühte sich so lange, bis er endlich das Gitter geöffnet hatte. Der Waldmann gab ihm den Pfeil zurück, sagte ihm Dank für seine Bemühung und eilte davon. — Dieser Waldmensch war früher ein sehr schöner Jüngling gewesen, der aus Verzweiflung, sich von einer heißgeliebten Jungfrau verschmäht zu sehen, den Liebesgedanken und den Freuden des Stadtlebens entsagt hatte, um in dunkeln Wäldern unter den Thieren zu leben, sich mit Gras und Kräutern zu nähren und mit dem Wasser der Quelle seinen Durst zu stillen. Von dieser Lebensweise hatte der Unglückliche eine dicke harte Haut und einen langen struppigen Bart bekommen, und weil er nichts als Kräuter aß, waren ihm Haar, Bart und Haut so grün geworden, daß er einen wahrhaft furchtbaren Anblick gewährte. Als die Königin erwachte, steckte sie die Hand unter das Kopfkissen, um die Schlüssel hervorzunehmen, die sie stets bei sich führte. Da sie sie aber nicht fand, war sie sehr bestürzt, sie kehrte das ganze Bett danach um, doch all ihr Suchen war vergebens. Gleich einer Rasenden lief sie zum Gefängniß, und da sie es offen und den Waldmenschen nicht darin fand, wollte sie vor Schmerz umkommen. Sie durchstrich den Palast nach allen Seiten und befragte jeden, der ihr aufstieß, wer die Verwegenheit und Anmaßung gehabt habe, ihr heimlich die Schlüssel des Gefängnisses wegzunehmen. Alle betheuerten, nichts

davon zu wissen. Da traf Guerrino auf die Mutter, sah sie ganz entrüstet und sprach: Mutter, beschuldigt keinen wegen der Öffnung des Gefängnisses, denn wenn jemand Strafe verdient, so muß ich sie leiden, denn ich habe das Gefängniß geöffnet.

Auf diese Nachricht war die Königin in noch weit größerer Noth, als zuvor. Sie befürchtete, wenn der König von der Jagd nach Hause komme, werde er den Sohn in der Wuth tödten lassen; denn er hatte ihr die Schlüssel empfohlen, als hinge sein ganzes Wohl daran. Um nun einen kleinen Fehler gut zu machen, beging die Königin einen noch weit größern. Ohne Aufschub berief sie zwei getreue Diener, empfahl ihnen aufs Dringendste, Sorge für ihren Sohn zu tragen, versah diesen mit einer Menge Juwelen und Gold und schönen Pferden und sandte ihn, von den beiden begleitet, auf gut Glück in die Welt. — Guerrino hatte seine Mutter noch nicht lange verlassen, da kam der König von der Jagd zurück in den Palast und ging, sobald er vom Pferde gestiegen, zum Gefängnißgitter, um seinen Waldmann zu besuchen. Als er aber die Thüre offen und den Gefangenen entflohen fand, gerieth er in solche Wuth, daß er sich im Stillen vornahm, den umzubringen, der sich ein solches Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen. Er ging zu der Königin, welche er traurig in ihrem Zimmer fand, und fragte sie, wer der kecke, tollkühne Frevler sei, der es gewagt habe, das Gefängniß zu öffnen und die Flucht des Waldmenschen zu veranlassen.

O zürnet nicht, König, sprach die Königin mit zitternder, schwacher Stimme. Guerrino hat, wie er mir eingestanden, dieses Unheil verübt.

Hierauf theilte sie dem König zu seinem nicht geringen Verdruß Alles mit, was ihr Guerrino erzählt hatte. Sie setzte hinzu, sie habe aus Furcht, er werde ihn tödten, den Sohn in ferne Lande gesandt, begleitet von zwei treuen Dienern, die mit Geld und Kleinoden für ihren

Bedarf reichlich versehen seien. Bei dieser Nachricht, welche Leid zum Leide fügte, gerieth der König ganz außer sich, es fehlte nicht viel, so wäre er zu Boden gefallen und verrückt geworden; ja, wenn ihn nicht die Hofleute zurückgehalten hätten, so würde er seine Frau in jenem Augenblicke umgebracht haben. Als der arme König wieder zu sich selbst gekommen und etwas besänftigt war, sprach er zu der Königin: Wie konnte es euch einfallen, o Frau, unsern Sohn nach unbekannten Ländern zu schicken? Glaubtet ihr denn, daß mir mehr an diesem Wilden gelegen sei, als an meinem eigenen Fleisch und Blut?

Und ohne eine Antwort zu erwarten, ließ er viele Kriegsleute zu Pferde steigen und sandte sie in alle vier Weltgegenden aus mit dem Befehl, nichts unversucht zu lassen, um ihn wieder zu finden. Ihre Bemühungen waren aber fruchtlos, denn Guerrino und seine Diener schlugen so verborgene Wege ein, daß niemand ihnen auf die Spur kommen konnte. So ritt nun der gute Guerrino mit seinen Dienern dahin, hatte schon manche Thäler durchstreift und über Berge und Flüsse gesetzt, sich bald hier, bald dort aufgehalten und war endlich sechszehn Jahre alt und so schön geworden, wie eine Rose am Morgen. Da geriethen seine Diener plötzlich auf den teuflischen Gedanken, Guerrino zu tödten, seine Schätze und sein Geld zu nehmen und unter sich zu theilen. Sie kamen aber nicht zur Ausführung, denn durch göttliche Fügung konnten sie niemals einig miteinander werden. Glücklicherweise begegnete ihnen ein schöner junger Mann auf einem herrlichen reichgeschmückten Pferde, neigte das Haupt, begrüßte den Guerrino und sprach: O edler Ritter, wenn es euch nicht unangenehm ist, so erlaubt mir euch zu begleiten.

Guerrino erwiderte: Ein Anstand, wie der eurige, erlaubt nicht, eure Gesellschaft auszuschlagen; vielmehr weiß ich euch für dieses Anerbieten Dank und bitte euch

ganz besonders, mit uns zu kommen. Wir sind hier fremd und kennen die Wege nicht; ihr werdet die Güte haben, sie uns zu zeigen, und während des Reitens können wir einander etwas von unsern Begebenheiten erzählen, um uns die Reise zu verkürzen.

Der junge Mann war aber derselbe Waldmensch, welchen Guerrino aus der Gefangenschaft seines Vaters des Königs Filippo Maria befreit hatte. Er war durch verschiedene Länder und fremde Gegenden gestreift, da hatte ihn zufällig eine schöne aber kränkliche Fee erblickt und über sein ungestaltes wunderliches Ansehen so herzlich gelacht, daß ein Geschwür am Herzen, an dem sie lange gelitten hatte, plötzlich zersprang. Von diesem Augenblicke an fühlte sie sich völlig geheilt und sie war gesund und wohl, als hätte ihr niemals etwas gefehlt. Die schöne Fee wollte nicht undankbar gegen eine solche Wohlthat scheinen und sprach, um ihn zu belohnen: O du misgestalteter, häßlicher Mensch, der du meine lang ersehnte Genesung bewirktest, geh hin, ich mache dich zum schönsten, artigsten, weisesten und angenehmsten Jüngling, den man finden kann. Und alle Macht und Gewalt, womit die Natur mich begabte, theile ich dir mit, daß du nach deinem Willen alles machen und zu nichte machen kannst.

Nach diesen Worten beschenkte sie ihn mit einem herrlichen gefeiten Roß und entließ ihn, um hinzugehen, wohin ihm beliebte. Er reiste jetzt mit Guerrino, den er wohl kannte, aber nicht von ihm erkannt ward und kam endlich an eine sehr feste Stadt Irlanda mit Namen, welche damals der König Zifroi beherrschte. Dieser König Zifroi hatte zwei Töchter, hold anzuschauen, von edeln Sitten und reicher mit Schönheit begabt, als Venus. Eine derselben hieß Potentiana, die andere Eleuteria, und sie waren dem König so theuer, daß er durch keine andern Augen sah, als die ihrigen. — Als nun Guerrino mit dem unbekannten Ritter und den Dienern in der Stadt

Irlanda angekommen war, stieg er bei einem Wirthe ab, dem lustigsten Mann im Lande, von dem sie auf das Beste behandelt wurden. Am andern Tage that der Unbekannte, als wolle er abreisen, nahm Abschied von Guerrino und sagte ihm vielen Dank für seine gute Gesellschaft. Allein Guerrino, der ihn liebgewonnen hatte, wollte ihn durchaus nicht reisen lassen und bat ihn so lange, bis er einwilligte, bei ihm zu bleiben. — Im irlandischen Gebiet hielten sich in jener Zeit zwei furchtbare erschreckliche Thiere auf, ein wilder Hengst und eine wilde Stute, die so roh und keck waren, daß sie nicht allein die angepflanzten Felder gänzlich verwüsteten, sondern auch Thiere und Menschen aufs Grausamste zerrissen. Das Land war durch diese Bestien in einen so traurigen Zustand versetzt worden, daß kein Mensch mehr dort wohnen wollte. Die Bauern verließen ihre Besitzungen und die theuer gewordenen Hütten und zogen in fremde Gegenden, und niemand war stark oder muthig genug, daß er wagte, sich ihnen zu widersetzen oder gar sie umzubringen. Als der König das ganze Land verödet sah, weder Lebensmittel, noch Vieh, noch Menschen waren mehr darin zu finden, und er doch kein Mittel wußte, dem Übel abzuhelfen, war er sehr betrübt über dieses Unglück und verwünschte immer sein hartes und grausames Geschick. Die beiden Diener Guerrino's, die unterwegs ihren grausamen Plan nicht hatten ausführen können, theils weil sie nicht unter sich einig geworden waren, theils wegen der Dazwischenkunft des unbekannten Jünglings, kamen nun wieder auf den Gedanken, Guerrino ums Leben zu bringen und sich seiner Kleinode und seines Geldes zu bemächtigen.

Wir wollen sehen, sagten sie unter sich, ob wir unserem Herrn irgendwie den Tod bereiten können.

Da sie aber keine andern Mittel und Wege fanden, die ihnen genügten, denn sie waren in Todesgefahr, wenn sie ihn selbst umbrachten, nahmen sie sich vor, heimlich

mit dem Wirthe zu sprechen und ihm zu erzählen, welch ein muthiger und tapferer Jüngling ihr Herr sei und wie oft er sich gegen sie gerühmt, er könne jenen wüthenden Hengst tödten, ohne daß jemand dabei zu Schaden käme.

Dieser Bericht, dachten sie, wird schnell zu den Ohren des Königs gelangen, der eifrigst wünscht, die Thiere umgebracht und das Land befreit zu sehen. Er wird alsbald Guerrino rufen lassen und ihn über die Art befragen, dies zu bewerkstelligen, und weiß dieser dann nicht zu antworten, so läßt er ihn tödten und seine Schätze bleiben uns.

Wie gesagt, so gethan. Sie banden dem Wirth ihre Lüge auf, dieser war außer sich vor Freuden darüber, eilte zum Palast, erwies knieend dem König seine Ehrfurcht und sprach zu ihm im Geheimen: Großer König, wißt, in meinem Hause wohnt ein schöner fremder Ritter, Guerrino mit Namen. Von dem haben mir seine Diener erzählt, als ich mit ihnen über dies und jenes sprach, ihr Herr stehe in großem Ruf wegen seiner Tapferkeit und wisse die Waffen zu führen, wie kein anderer in unsern Tagen; und oft soll er sich gerühmt haben, ihm sei es ein Leichtes, das wilde Pferd zu besiegen, welches euer Reich verwüstet.

Auf diese willkommene Nachricht befahl ihm Zifroi sogleich, er solle den Ritter zu ihm schicken. Der Wirth kehrte schnell nach Hause zurück und sagte zu Guerrino, er solle gleich in den Palast kommen, der König wünsche ihn allein zu sprechen. Als Guerrino dieses hörte, stellte er sich dem König vor und fragte ihn, nachdem er ihm die schuldige Ehrfurcht bezeugt, was er befehle.

Guerrino, sprach der König Zifroi zu ihm, ich habe dich rufen lassen, weil ich vernommen, du seiest der tapferste Ritter auf der Welt und so gewaltig, daß du dich getrauest, jenen wilden Hengst, der mein Land so jämmerlich zerstört, zu bezwingen, ohne Gefahr für dich

oder andere. Hoffst du nun, in einem so ruhmvollen Kampfe zu siegen, und willst ihn unternehmen, so gelobe ich dir bei diesem meinem Haupte dich dergestalt zu belohnen, daß du dein ganzes Leben hindurch glücklich sein sollst.

Über dieses Anmuthen erstaunte Guerrino nicht wenig und leugnete, je dergleichen Reden geführt zu haben, wie man sie ihm nachsagte. Der König war höchst unwillig über seine Antwort und sagte zornig: Ich befehle dir, Guerrino, diesen Kampf zu bestehen; es kostet dir das Leben, wenn du meinem Willen widerstrebst.

Betrübt kehrte Guerrino in seine Wohnung zurück und wagte nicht, jemanden seine Noth zu klagen. Als der Unbekannte ihn gegen seine Gewohnheit so traurig sah, frägte er ihn theilnehmend um die Ursache seines Kummers. Guerrino konnte der brüderlichen Freundschaft, die zwischen ihnen herrschte, diese liebevolle Frage nicht unbeantwortet lassen und erzählte ihm, was ihm begegnet war.

Sei gutes Muths, sagte der andere, ich fürchte nichts! Ich werde dir einen Weg zeigen, nicht nur dein Leben zu retten, sondern auch in diesem Kampfe zu siegen und des Königs Begehren zu erfüllen. Kehre also zu ihm zurück und sage ihm, er solle dir einen tüchtigen Hufschmied geben, bei dem bestelle dir vier dicke Hufeisen, rund herum um zwei starke Zoll länger, als die gewöhnlichen, mit gezacktem Rande und zwei fingerslange scharfe Haken hinten. Hast du sie, so läßt du damit mein Zauberpferd beschlagen und das übrige soll schon gehen.

Guerrino begab sich also zum König und sprach zu ihm, wie sein Freund ihm gerathen hatte. Der König ließ einen geschickten Hufschmied kommen, welcher den Befehl erhielt, er solle arbeiten, was Guerrino ihm auftrage. Der Meister ging in seine Werkstatt und Guerrino mit ihm und bestellte die vier Hufeisen auf oben besagte Weise. Als aber der Meister das hörte, wollte er sie

nicht machen und behandelte ihn als einen Narren, denn dergleichen waren ihm in seinem Leben nie vorgekommen. Als Guerrino aber sah, daß der Meister ihn verspottete und ihm nicht gehorchen wollte, ging er zum König und beklagte sich über den Meister, daß er ihm nicht habe dienen wollen. Der König ließ ihn daher zu sich rufen und befahl ihm eindringlich und bei Strafe seiner Ungnade, entweder zu thun, was ihm aufgetragen worden sei, oder hinzugehen und an Guerrino's Statt mit dem Unthier zu kämpfen. — Als der Meister sah, daß es mit dem Befehle des Königs Ernst war, machte er die Hufeisen und schlug sie dem Pferde an, wie ihm angegeben worden war. Als nun das Pferd beschlagen und Alles bereit war, sagte der Unbekannte zu Guerrino: Besteig nun mein Roß, zieh unbesorgt aus, und wenn du das Wiehern des wilden Pferdes hörst, so steig hinunter von dem deinigen, nimm ihm Sattel und Zaumzeug ab und laß es in Freiheit. Du aber erklettere einen hohen Baum und warte dort das Ende ab!

Guerrino, von seinem theuern Gefährten wohl unterrichtet, wie er sich zu verhalten habe, nahm Abschied und ritt vergnügt davon. Durch die ganze Stadt Irlanda war schon das rühmliche Gerücht erschollen, ein artiger holder Jüngling habe unternommen, den wilden Hengst zu bekämpfen, und wolle ihn gefangen dem König überbringen. Deshalb liefen Männer und Weiber an die Fenster, ihn vorbeikommen zu sehen, und alle wurden vom Anblick seiner Schönheit und Jugend so gerührt, daß sie sich der Thränen nicht erwehren konnten und bedauernd sprachen: O der Arme, wie er sich freiwillig in den Tod stürzt! Wahrlich es ist eine rechte Sünde, daß er so jämmerlich um sein Leben kommen soll.

Allein Guerrino ritt kecken Sinnes und männlichen Muthes weiter, ohne sich an etwas zu kehren. — Als er dem Aufenthalt des Unthiers nahe war und es wiehern hörte, stieg er ab, band seinem Roß Sattel und Zaum-

zeug los, suchte Schutz auf einer hohen Eiche und erwartete dort, das blutige Schauspiel beginnen zu sehen. Kaum war Guerrino oben, so kam der Hengst wüthend herbeigerannt, griff das gefeite Roß an und es begann ein furchtbarer Kampf, wie man nur einen in der Welt sehen konnte. Denn gleich zwei entfesselten Löwen stürzten sie aufeinander los und der Schaum entfloß ihnen, wie grimmigen Ebern, die von schnellen Hunden gehetzt werden. Nach langem muthigen Streit gab endlich das gefeite Roß seinem Gegner einen derben Hufschlag mit den scharfen Eisen, traf ihm den Kinnbacken und zerschmetterte ihn. Dadurch verlor der Hengst alle Kraft und konnte sich nicht länger vertheidigen. Als Guerrino dies sah, stieg er voller Freuden von dem Baum, schlang dem Thier einen Strick, den er mitgebracht hatte, um den Hals und führte es unter großem Jubel des ganzen Volkes, wie er versprochen hatte, zum König, der ihn, wie die ganze Stadt mit ehrenvollem Jubel empfing. Den beiden Dienern aber war dieser Sieg ihres Herrn höchst unwillkommen, denn er vereitelte ihr böses Vorhaben. Voll Zorn und Ärger darüber ließen sie von neuem eine Botschaft an den König Zifroi ergehen, Guerrino könnte leicht auch die Stute überwältigen, wenn er Lust hätte. Als der König dies hörte, ließ er ihn wieder zu sich kommen und trug ihm auch diese Unternehmung auf, und auf seine Weigerung, sich an das schwierige Werk zu machen, drohte er ihm, ihn als Empörer an einem Fuße aufhängen zu lassen. Als Guerrino nach Hause kam und dem Gefährten sein Unglück erzählte, sprach dieser lächelnd: Fürchte nichts, Bruder, geh nur zum Hufschmied und bestelle vier andere Hufeisen, noch einmal so groß als die ersten, und mit tüchtigen scharfen Haken versehen. Dann wird es dir ebenso gut gelingen, als mit dem Hengst, und du wirst noch weit größeren Ruhm davontragen.

Die scharfen Eisen wurden gemacht, das starke gefeite

Roß beschlagen und Guerrino zog von neuem aus zu dem ehrenvollen Unternehmen. Als er nun dorthin kam, wo die Stute sich aufhielt, und sie wiehern hörte, that er, wie er das erste Mal gethan. Kaum hatte er das Zauberroß freigelassen, da stürzte das Unthier mit grimmigen Bissen darauf los und jenes vermochte beinahe nicht, sich zu wehren. Es hielt sich aber wacker und gab der Stute einen so gewaltigen Hufschlag an das rechte Vorderbein, daß sie es nicht mehr rühren konnte. Da verließ Guerrino den Baum, band die Stute, bestieg sein Roß und kehrte unter allgemeinem Jubel in die Stadt zurück, mit Triumph begleitete man ihn in den Palast, wo er dem König das Unthier überbrachte. Alles eilte herbei, um die mitgeschleppte Stute anzustaunen, welche bald hernach an der schweren Verletzung starb. So war das ganze Land von der Plage erlöst und frei. — Guerrino war indeß in seine Wohnung zurückgekehrt und hatte sich vor Müdigkeit niedergelegt, um auszuruhen; allein ein ungewöhnliches Geräusch in seinem Zimmer ließ ihn nicht schlafen. Er stand auf und hörte, daß es aus einem Gefäß mit Honig kam, worin etwas flatterte, als ob es herauswolle. Da öffnete Guerrino das Gefäß und fand eine Wespe darin, die ängstlich mit den Flügeln schlug und sich nicht von dem Honig losmachen konnte. Mitleidig nahm er das Thierchen heraus und gab ihm die Freiheit. — Noch hatte der König Zifroi Guerrino nicht belohnt für seinen doppelten Triumph. Er glaubte, etwas für ihn thun zu müssen, ließ ihn rufen und sprach zu ihm, als er erschien: Guerrino, du hast mein Reich errettet und es ist billig, daß ich mich dankbar dafür bezeuge. Da ich aber kein anderes Geschenk noch Gnade weiß, die deinem großen Verdienst angemessen wäre, habe ich beschlossen, dir eine meiner Töchter zur Frau zu geben. Wisse, daß ich deren zwei besitze, die eine heißt Potentiana, der die Locken, mit reizender Kunst geordnet, wie helles Gold

glänzen, und die andere Eleuteria, deren Haar wie feines Silber schimmert. Kannst du nun die goldgelockte errathen, so erhältst du sie zur Frau nebst einer reichen Mitgift; erräthst du sie aber nicht, so wird dir das Haupt vom Rumpfe geschlagen.

Als Guerrino das gefährliche Anerbieten des Königs Zifroi hörte, war er sehr bestürzt und sprach zu ihm: Großer König, ist dies der Lohn für meine ausgestandenen Mühen? Ist dies der Preis meines Schweißes? Ist dies das Ehrengeschenk für die Errettung eures dem Untergange nahen Landes? Wahrhaftig, ich habe etwas Besseres verdient. Und nicht geziemt es einem so hohen Fürsten, wie ihr seid, dergestalt zu verfahren. Allein ihr wollt es und ich bin in euern Händen: thut denn mit mir, wie es euch gefällt.

Geh jetzt, sagte der König, und zaudere nicht zu lange! Bis morgen Abend gebe ich dir Frist, darüber nachzudenken.

Ganz betrübt eilte Guerrino nach Hause und erzählte seinem lieben Gefährten, was der König Zifroi von ihm verlange. Der andere machte aber nicht viel daraus, sondern sprach: Guerrino, sei ganz ruhig, dir soll geholfen werden. Erinnere dich der Wespe, die du neulich aus dem Honig befreitest. Sie wird dich jetzt aus der Verlegenheit ziehen. Morgen nach der Mahlzeit wird sie zum Palast fliegen und dreimal das Gesicht der goldgelockten Prinzessin umschwirren und diese wird sie jedesmal mit ihrer weißen Hand verjagen. Aus dieser Gebärde wirst du erkennen, daß es die dir bestimmte Gemahlin sei.

Ach, sagte Guerrino zu seinem Genossen, wann wird die Zeit kommen, wo ich dir für so viele Wohlthaten, die ich von dir genossen, lohnen kann? Gewiß, und wenn ich tausend Jahre lebte, könnte ich dir auch nicht den geringsten Theil vergelten. Allein der Vergelter alles Guten wird für mich in die Lücke treten.

Lieber Bruder Guerrino, sagte der andere, du bist mir keinen Dank schuldig für geleistete Dienste, aber wol ist es jetzt endlich Zeit, daß ich mich dir entdecke und daß du erfahrest, wer ich sei. Einst halfst du mir vom Tode und jetzt wollte ich nur mich meiner Verpflichtung gegen dich entledigen. Wisse, daß ich der wilde Mensch bin, den du so freundlich aus der Gefangenschaft deines Vaters befreit hast, mein Name ist Rubinetto.

Darauf erzählte er ihm, wie ihn die Fee in einen schönen reizenden Mann verwandelt habe. Als Guerrino dies hörte, war er ganz verwundert und erfreut, umarmte und küßte ihn mit Thränen und sie schwuren einander brüderliche Treue. — Da er nun merkte, daß die Zeit gekommen war, sich gegen den König Zifroi zu erklären, gingen beide miteinander in den Palast. Der König befahl, Potentiana und Eleuteria seine geliebten Töchter sollen ganz in weiße Schleier gehüllt vor Guerrino erscheinen. Als sie gekommen waren und niemand die eine von der andern unterscheiden konnte, sprach Zifroi: Guerrino, welche von beiden willst du zur Gemahlin haben?

Guerrino antwortete nicht und stand sinnend da. Darüber wurde der König ungeduldig und trieb ihn an.

Die Zeit vergeht, sprach er. Entschließ dich jetzt!

Aber Guerrino antwortete: Gnädiger König, die Zeit vergeht wol, aber ihr habt mir den ganzen heutigen Tag zur Überlegung gegeben, und noch ist er nicht vorüber.

Alle bekräftigten dieses einstimmig, und der König, Guerrino und alle andern schwebten in Sorge und Erwartung, da flog die Wespe herbei und umschwirrte das helle Gesicht der goldlockigen Potentiana. Diese erschrak und jagte sie mit der Hand fort, und als die Wespe sich ihr dreimal genaht und Potentiana sie dreimal verscheucht hatte, flog sie am Ende davon. Guerrino stand eine Weile zweifelhaft, doch vertraute er den Worten seines lieben Gefährten Rubinetto.

Wohlan, Guerrino, rief jetzt der König, was machst du? Nun ist es Zeit, der Sache ein Ende zu machen: wähle!

Guerrino betrachtete die beiden Jungfrauen wohl, dann legte er die Hand auf das Haupt Potentiana's, die er durch Hilfe der Wespe kannte, und sprach: Mein König, diese ist eure Tochter mit den goldenen Locken.

Da nahm die Jungfrau den Schleier ab, und alle sahen, daß es Potentiana war. Der Vater gab sie ihm nun zur Gemahlin in Gegenwart aller Anwesenden und zur Freude des ganzen Volkes, und auf der Stelle heirathete Rubinetto, sein treuer Genosse, die andere Schwester. Hierauf entdeckte Guerrino, daß er der Sohn Filippo Maria's Königs von Sicilien sei, und Zifroi, dessen Zufriedenheit dadurch vermehrt ward, feierte die Hochzeiten auf das Prächtigste. Man unterließ nicht, den Eltern des Guerrino Nachricht von dieser Heirath zu geben, und ihre Freude bei einem so unerwarteten Glück war unbeschreiblich, denn sie hatten ihren Sohn für verloren geachtet. Bald darauf kehrte Guerrino in Begleitung seiner geliebten Gattin, seines treuen Bruders und seiner Schwägerin nach Sicilien zurück, wo ihn seine Eltern auf das Zärtlichste empfingen. Und dort lebte er lange Zeit in Glück und Frieden und hinterließ sehr schönen Söhnen die Erbschaft seines Reichs.

---

111. Die gezähmte Keiferin.

(8, 2.)

Der weise und vorsichtige Arzt, wenn er sieht, daß sich eine Krankheit im menschlichen Körper festsetzen will, ergreift zu seiner Erhaltung diejenigen Mittel, welche ihm die beste Vorkehrung zu treffen scheinen, und wartet nicht erst, bis die Krankheit da ist, denn ein frisches Übel ist leichter zu heilen, als ein eingewurzeltes. Ebenso (die Frauen werden mir verzeihen) muß es der Mann machen, wenn er eine Frau nimmt, das heißt er darf sie keine Herrschaft über ihn ergreifen lassen, sodaß er nachher, wenn er vorsichtig wird, nichts mehr thun kann, und sie begleiten muß bis zum Tod, wie das einem Soldaten begegnete, der sein Weib züchtigen wollte, aber weil er zu lange gewartet hatte, mußte er geduldig bis zum Tod alle ihre Fehler ertragen. Es lebten vor nicht langer Zeit in Corneto, einem römischen Castell im Erbgut des heiligen Peter, zwei geschworene Brüder, welche sich mit nicht geringerer Liebe zugethan waren, als hätte sie dieselbe Mutter geboren. Der eine von ihnen hieß Pisardo, der andere Silverio, beide hatten das Kriegshandwerk ergriffen und standen im Solde des Papstes. So groß indessen ihre Liebe zu einander war, so wohnten sie doch nicht beisammen. Der jüngere, Silverio, dem es an Wartung fehlte, heirathete die Tochter eines Schneiders, mit Namen Spinella*), ein schönes reizendes Mädchen, doch von sehr hitzigem Geblüt. Als die Hochzeit gefeiert und die Frau ihm ins Haus geführt wurde, nahm ihn ihre Schönheit, die ihm über allen Vergleich erhaben schien, so sehr ein, daß er sich ihr in Allem, was sie

*) Deutsch: Dörnchen; die andere Schwester heißt Fiorella d. i. Blümchen; ein märchenhafter Zug, wie deren in vielen Erzählungen Straparola's begegnen.

von ihm verlangte, gefällig erwies. Dadurch wurde Spinella so übermüthig und herrschsüchtig, daß sie ihres Gatten wenig oder gar nicht achtete. Schon hatte er es durch seine Schwäche dahin gebracht, daß, wenn er ihr befahl, dies zu thun, sie jenes that, und wenn er sagte: „Komm daher!“ so ging sie dorthin und lachte ihn aus. Und weil der Laffe nicht durch fremde, sondern durch seine eigenen Augen sah, wagte er es nicht, sie zurechtzuweisen, noch auf Heilung des Übels zu denken, sondern ließ sie thun, was ihr einfiel und beliebte. Ehe das Jahr um war, nahm Pisardo die zweite Tochter des Schneiders mit Namen Fiorella, welche nicht minder schön von Angesicht und auch nicht minder hitzköpfig war, als ihre Schwester Spinella. Nach der Hochzeit, als die Frau ihm ins Haus geführt wurde, ergriff Pisardo ein Paar Männerhosen und zwei Prügel und sprach: Fiorella, das sind Mannshosen; fasse du dieses Ende, ich will das andere fassen. Wir wollen um die Hosen ringen, wer von uns sie tragen soll, und wer Sieger bleibt, der soll sie anziehen; wer aber verliert, der muß dem andern gehorchen.

Fiorella hatte kaum die Worte ihres Mannes gehört, so antwortete sie mit vieler Mäßigung: Ach, mein Gemahl, was sind das für Reden, die ihr führt? Seid nicht ihr der Mann und ich bin die Frau? Muß die Frau nicht dem Manne gehorchen? Wie sollte ich denn solche Thorheit beginnen? Tragt ihr also nur die Hosen, sie schicken sich besser für euch, als für mich.

Gut, sprach Pisardo*), ich werde also die Hosen tragen und der Herr im Hause sein, und du wirst als mein liebes Weib mir Gehorsam leisten. Aber hüte dich, nicht anderes Sinnes zu werden, daß du der Mann sein willst und ich die Frau werden soll, damit du dich nicht hernach über mich zu beklagen hast!

---

*) Ausg. von 1557: Spinardo.

Fiorella war klug, bestätigte nochmals, was sie gesagt hatte, und der Mann übergab ihr unter diesem Vorbehalt das Regiment des ganzen Hauses, überwies ihr die fahrende Habe und belehrte sie über die Art und Weise, wie er zu leben gewohnt sei. Darauf sprach er: Komm mit mir, Fiorella, ich will dir meine Pferde zeigen und dich lehren, wie du sie behandeln mußt, wenn es Noth thut.

Als sie in den Stall kamen, sprach er: Was meinst du zu diesen meinen Pferden, Fiorella? Sind sie nicht schön? Werden sie nicht gut gehalten?

Gewiß, Herr, antwortete Fiorella.

Aber gib Acht, sprach Pisardo, wie lenksam und geschmeidig sie sind.

Dann nahm er eine Peitsche zur Hand und schlug erst dieses, dann jenes und rief abwechselnd: Rechts! Links!

Die Pferde nahmen den Schwanz zwischen die Beine, stellten sich alle in eine Reihe und gehorchten ihrem Herrn. Pisardo hatte unter andern ein Pferd, das zwar von ziemlich gutem Aussehen, aber träge und widerspenstig war, und worauf er deshalb wenig hielt. Zu diesem ging er mit der Peitsche, ließ es sich rechts und links wenden und züchtigte es. Aber das von Natur störrische Pferd ließ sich schlagen und that nichts von alle dem, was sein Herr verlangte, sondern schlug bald mit dem einen Fuß, bald mit dem andern, bald mit beiden aus. Wie nun Pisardo sah, daß das Pferd so hart sei, nahm er einen derben Knittel und gerbte ihm das Fell dermaßen durch, daß er selbst davon ermüdete. Aber das Pferd ward nur eigensinniger, als bisher, ließ sich schlagen und rührte sich nicht. Über diese Hartnäckigkeit des Pferdes erglühte Pisardo vor Zorn, legte die Hand an das Schwert, das er an der Seite hatte, und erstach es. Fiorella, die dies mit ansah, hatte Mitleid mit dem Pferde und sprach: Ach, mein Gemahl, warum habt ihr das

Pferd getödtet? Es war doch ein schönes Thier; es ist ewig Schade, daß ihr es umgebracht habt.

Aber Pisardo versetzte mit zornglühendem Antlitz: Wisse, daß ich alle, die mein Brot essen und meinen Willen nicht thun, mit dieser Münze bezahle.

Bei dieser Antwort erschrak Fiorella und sprach bei sich selbst: Weh mir Armen, mir Elenden, wie übel bin ich mit diesem angekommen? Ich glaubte, ich habe einen besonnenen Mann zum Gemahl und bin an einen Wütherich gerathen. Wie hat er das schöne Pferd um nichts und wieder nichts umgebracht?

So beklagte sie sich bei sich selbst, ohne zu ahnen, mit welcher Absicht ihr Mann so spreche. Dieser Vorfall hatte Fiorella solche Furcht und Schrecken vor ihrem Manne eingeflößt, daß er sich nur zu rühren brauchte, so zitterte sie an allen Gliedern; und wenn er etwas befahl, so that sie es auf der Stelle. Kaum hatte der Mann den Mund geöffnet, so verstand sie, was sein Wille war, und niemals fiel ein unfreundliches Wörtchen zwischen ihnen vor. Silverio, welcher den Pisardo sehr liebte, besuchte ihn oft und aß zu Mittag und zu Abend bei ihm. Als er aber Fiorella's Betragen und Aufführung bemerkte, wunderte er sich sehr und sprach bei sich selbst: O Gott, warum mußte ich nicht das Glück haben, Fiorella zum Weibe zu bekommen, wie mein Bruder Pisardo? Schaut, wie gut sie das Haus in Ordnung hält und ihn ohne das geringste Widerstreben bedient! Wie sie ihrem Manne gehorcht und Alles thut, was er befiehlt! Aber die meinige (ich Elender!) thut just das Gegentheil und behandelt mich so übel, als nur möglich!

Eines Tages war Silverio bei Pisardo und nach allerlei Gesprächen sagte er zu ihm: Lieber Bruder Pisardo, du weißt, wie sehr wir uns lieben. Ich möchte von dir hören, wie du es gemacht hast, deine Frau so zu ziehen, daß sie dir so unbedingt gehorcht und dir so viel schmeichelt und liebkost. Ich mag Spinella eine

Sache noch so liebreich befehlen, so gibt sie mir eine barsche Antwort und thut dann gerade das Gegentheil von dem, was ich ihr befehle.

Pisardo lächelte und erzählte ihm von Wort zu Wort, wie er es gehalten, als er sein Weib heimgeführt habe, rieth ihm auch ein Gleiches zu thun und zu sehen, ob es anschlage, denn wenn es nicht anschlage, so wisse er nicht, was er ihm weiter rathen solle. Dem Silverio gefiel dieser Rath äußerst wohl, er beurlaubte sich von ihm, rief, als er nach Hause kam, unverweilt seine Frau, nahm ein Paar seiner Beinkleider und zwei Stöcke und that, was ihm Pisardo gerathen hatte. Als Spinella dies sah, sprach sie: Was macht ihr da für Streiche, Silverio? Was für Grillen sind euch in den Kopf gefahren? Solltet ihr etwa närrisch geworden sein? Glaubt ihr, ich wisse nicht, daß die Männer und nicht die Frauen Hosen tragen? Wozu jetzt ohne allen Anlaß dergleichen Zeug machen?

Aber Silverio antwortete nichts, sondern befolgte die einmal begonnene Ordnung und gab ihr jetzt die Regeln für die Führung des Hauswesens. Spinella, deren Verwunderung immer stieg, sagte mit spöttischem Lächeln: Glaubt ihr vielleicht, Silverio, ich wisse noch nicht eure Sachen in der Ordnung zu erhalten, daß ihr mich so ernstlich darüber belehrt?

Aber der Ehemann schwieg und begab sich jetzt mit der Gattin nach dem Stalle, wo er mit den Pferden ganz so verfuhr, wie Pisardo gethan hatte, auch eines davon tödtete. Als Spinella diese Thorheit erblickte, dachte sie bei sich, ihr Mann müsse in Wahrheit den Verstand verloren haben, und sprach: Was wollen diese Narrheiten sagen, die ihr so unbesonnen vollführt? Solltet ihr etwa zu euerm Unstern verrückt geworden sein?

Silverio antwortete: Ich bin nicht verrückt, aber alle, die mein Brot essen und meinen Willen nicht thun, bestrafe ich so, wie du gesehen hast.

Nun merkte Spinella den thörichten Vorsatz ihres einfältigen Gatten und sprach: O Tropf, man sieht wohl, daß euer Pferd ein dummes Thier war, weil es sich so jämmerlich umbringen ließ. Aber wo denkt ihr hin? Meint ihr vielleicht, mit mir zu verfahren, wie mit dem Pferde? Wahrhaftig, wenn ihr das glaubt, so irrt ihr euch gewaltig, und viel zu spät versucht ihr jetzt dafür zu sorgen, wofür ihr früher hättet sorgen sollen. Aus Knorpel ist Knoche geworden, die Wunde ist in Krebs übergegangen, es gibt kein Mittel mehr für einen so alten Schaden. Hättet ihr doch früher euerm Unheil zu helfen gesucht! O Narr, hirnloser Narr, merkt ihr denn nicht, zu welchem Schaden, zu welchem Spott euch eure zahllosen Thorheiten gereichen? Und was wird euch das Alles helfen? Nichts und wieder nichts.

Als Silverio diese Worte des klugen Weibes vernahm, merkte er wohl, daß er mit seiner allzu großen Zärtlichkeit wenig Gutes gestiftet habe. Er entschloß sich daher, so schwer es ihm auch fiel, sein trauriges Loos lebenslänglich mit Geduld zu ertragen. Spinella hatte nun gesehen, daß der Rathschlag ihrem Manne wenig gefrommt habe, und wenn sie sonst ihren Willen fingerslang durchsetzen wollte, so machte sie ihn nun in der ganzen Armeslänge geltend, denn es liegt in der Natur halsstarriger Weiber, lieber tausend Mal den Tod zu dulden, als ihren ernstlichen Vorsatz aufzugeben.

XXIX. Girolamo Parabosco.

1551.

---

112. Carlo de' Viustini.

(1, 1.)

Vor nicht gar langer Zeit lebte in der hochedeln Stadt Piacenza ein liebenswürdiger, schöner, artiger und mit unzähligen glänzenden Eigenschaften geschmückter Jüngling, der wegen seiner Schönheit und seiner Tugenden bei vielen edeln und angesehenen Frauen äußerst beliebt war. Unter diesen war eine Witwe, welche bei weitem alle andern in Liebe zu ihm, der Carlo de' Viustini hieß, übertraf. Es war eine schöne junge Frau, von schönstem Anstand und feinstem Betragen, in Wahrheit eine ritterliche Frau, wie wenig und unglücklich sie dies auch am Ende dieser ihrer Liebe bewies. Sie wußte sich bei der Unternehmung mit diesem jungen Menschen so gut und vorsichtig zu halten, daß Carlo, wiewol von vielen andern edleren und vielleicht schöneren Frauen angelockt, doch nur ihr seine noch ganz frische Liebe schenkte, in Folge dessen sie lange Zeit, ohne daß ein Mensch davon wußte, mit Ausnahme einer Magd, glücklich ihre Liebe genossen. Aber das Schicksal, das so ängstlich dafür besorgt ist, anderer Freuden zu stören, wollte nicht zugeben, daß die zwei Liebenden ihr Leben noch weiter in solcher Wonne verbringen sollten, kehrte Carlo's Blick eines Tages auf das Angesicht eines holden Mädchens, welcher beim Heraustreten aus dem Tempel gerade in dem Augenblicke ein Handschuh hinunterfallen mußte, wo er vorüber kam.

Als artiger und höflicher Mann neigte er sich, schneller als alle Andern, welche in der Nähe waren, wiewol Viele im Anschauen eines so schönen Kindes versunken daselbst stehen blieben, hob den Handschuh auf und überreichte ihn mit dem schönsten zierlichsten Anstand, den man je sehen konnte, ehrerbietig dem schönen Mädchen, welches nicht weniger gesittet und keusch, als schön und liebenswürdig, denselben mit der größten Bescheidenheit nahm und ihm für seine Bemühung dankte, so weit es ihr Stand ihr erlaubte zu reden. Sie heftete sodann auf ihn ihre Blicke, welche den seinigen begegneten und mit solcher Gewalt und solchem Sternenglanz auf ihn einwirkten, daß der Unglückliche in einem Nu wurde, wie eine Rose einige Zeit wird, wenn man an der Erde auf sie tritt. Das Herz, durch diese Erschütterung geängstigt, rief die Kraft zur Vertheidigung zu sich, mit welcher im Verein viel Blut dahinströmte, sodaß er ohne Farbe im Gesicht und fast unmächtig blieb; doch sammelte er noch so viel Kraft, um ganz leise, sodaß es kaum die Jungfrau vernehmen konnte, die Worte auszusprechen: Ich bin des Todes.

Fioretta, so hieß das schöne Mädchen, ging hinweg, unter größter Verwunderung Aller, welche ihre Schönheit, Anmuth und Betragen aufs Höchste lobten. Der unglückselige Carlo, der eine unheilbare Liebeswunde empfangen hatte, zog sich in einen der abgelegensten Theile der Kirche zurück und fing an, bei sich zu bedenken und zu überlegen, auf welche Art er zum Genusse einer so wunderbaren Schönheit gelangen könne. Immer mehr pries er in seinem Herzen die Anmuth und das Betragen des schon über alle seine Sinne siegreichen Mädchens. Da er sich nun aber auf kein Mittel besann, das ihm hier helfen könne, fiel ihm ein, daß er ein so heiß ersehntes Ziel nicht erreichen werde, ohne daß er durch lange Dienstbarkeit dem Mädchen seine glühende Liebe zu verstehen gebe, in der Hoffnung, daß sie ihm alsdann ihre Gunst

nicht versagen werde. Carlo entschloß sich daher dazu und fing an auf alle Art, die ihm vorsichtigerweise geeignet schien, darauf hin zu arbeiten, daß Fioretta die unglaubliche Liebe erkennen mußte, die er für sie hegte. Schon hatte er sich völlig losgemacht von der Liebe, die er bisher Lodovica gewidmet, denn so hieß die Witwe, welcher er so theuer war. Diese war wohl auf der Hut und hatte immer bange, es möchte so kommen, merkte daher auch bald, daß Carlo's Liebe zu ihr erkaltet, ja ganz erloschen sei. Er aber bekümmerte sich wenig um alles Andere und war einzig darauf bedacht, die Gunst der neuen Geliebten zu gewinnen. Deshalb ließ er sich nur selten bei Lodovica sehen, aber nicht mehr von ihr genießen, die ihn doch mehr liebte, als ihr Leben. Und während er sonst keine Nacht vorüber ließ, ohne in ihren Armen zu weilen, wollte er nun auf tausend Briefe und Bitten ihr in einem Monat kaum Eine gewähren. In dieser Bekümmerniß brachte die verliebte Witwe fast ein ganzes Jahr hin und ertrug ihre Pein, oder stellte sich wenigstens so, mit unglaublicher Geduld, indem sie wahrnahm, daß der junge Mann ihrer satt sei. Auch hatte sie bis jetzt trotz ihrer sorgfältigsten Bemühungen nicht in Erfahrung zu bringen vermocht, welche andere Schönheit ihr sein Herz gestohlen habe. Carlo andererseits ließ nicht ab, auf alle Weise die Eroberung derjenigen zu versuchen, in deren Fesseln er lag, aber es half alles nichts, denn die Jungfrau war im höchsten Grade keusch und enthaltsam und fügte sich nicht nur niemals seinen Bitten und Klagen, sondern seine Dienstbarkeit ward ihr auch durchaus dermaßen zuwider, daß sie ihn nicht einmal nennen hören mochte. O Liebe, warum hast du daran eine Freude, in deinem Reiche die Wünsche so auseinander zu halten? Der arme Carlo war nahe daran von Sinnen zu kommen, und in kurzem ward aus dem schönsten und gesprächigsten Jüngling in ganz Piacenza der häßlichste und einsiedlerischste, auf den fast jedermann

6*

wie auf ein wildes Thier mit Fingern wies. Nie aber erfuhr man den Grund dieser seiner gründlichen und bejammernswerthen Umwandelung. Der eine sagte, er sei aus Eifersucht oder aus Neid behext, der andere er sei von Melancholie befallen, der dritte wußte sein Übel noch anders zu beurtheilen; aber niemand glaubte, daß Liebe die Veranlassung von Allem sei, theils weil er allgemein für den sprödesten Jüngling galt, theils weil seine Schönheit so ausnehmend groß war, daß man kaum denken konnte, daß sich eine Frau finden werde, die ihm ihre Gunst hätte versagen mögen. Unterdessen welkte der Unglückliche hin, die Hoffnung auf Rettung war sehr gering und groß war sein Schmerz und aller derer, die ihn kannten. Das Schlimmste aber waren die Thränen Lodovica's, die ohne den Grund einzusehen, nicht allein sich aller ihrer Zufriedenheit beraubt, sondern auch ihn vor ihren Augen hinsterben sah und ihm doch nicht helfen konnte. Am Ende kam sie zu der Überzeugung, daß nichts anderes, als eine heftige Liebesleidenschaft im Stande gewesen sei, ihn ihr so zu entfremden, da sie ihn so sehr liebte und durch unzählige andere Verdienste ihn auf immer an sich gefesselt zu haben glaubte, sodaß nur ein solcher Grund ihn bis dahin geführt haben konnte. Nach reiflicher Überlegung kam sie nun zu dem Vorsatz, das, was sie auf andere Weise nie hatte herausbringen können, nun womöglich von ihm selbst zu erforschen. Sie schickte daher die Dienerin mit Briefen zu ihm, gab ihr überdies tausend Bitten und Worte auf, die sie ihm von ihr ausrichten sollte, und flehte ihn an, sie nur eine einzige Stunde in der folgenden Nacht zu besuchen. Sie fand ihn auch zufällig in einer Stimmung, daß er, so wie er den Brief erhalten hatte, schwur, zu gehen wohin sie verlange. Als daher die Nacht gekommen war, ging er ohne sich zu bedenken ganz allein, wie gewöhnlich in Lodovica's Haus. Diese barg durchaus den Kummer, den sie um seinetwillen duldete, empfing ihn mit heiterstem

Gesichte, setzte sich auf ein Ruhebett, welches dastand, und hieß Carlo, ihr gegenüber Platz nehmen. Dann fing sie mit ganz ungetrübtem Aussehen also zu sprechen an: Mein Carlo, ich glaube dir bisher meine Liebe auf eine Art bewiesen zu haben, daß du wol glauben darfst, daß nie eine Frau einen Mann mit so heißer Hingebung und so ohne Rückhalt geliebt hat, wie du weißt, daß du von mir bist geliebt worden, wozu dich auch in der That deine Tugenden, dein Betragen und deine Schönheit mehr, als irgend einen Mann auf Erden, würdig gemacht haben. Nachdem ich dir also thatsächlich gezeigt habe, wie groß meine Neigung zu dir ist, scheint es mir nicht erlaubt noch nothwendig, dir mit Worten klar zu machen, wie ich beschaffen bin. Und wenn du glaubst, wie du es glauben mußt, weil es wahr ist und weil ich es verdiene, daß du so sehr von mir geliebt wirst, so wirst du auch glauben, daß das, was ich wünsche und was ich von dir erfahren möchte, vielmehr in der Absicht geschieht, um dir Hilfe zu schaffen, wenn ich vermag, als weil ich dir Vorwürfe machen wollte über deine Undankbarkeit. Darum entschließe dich, mir die Wahrheit zu sagen in Beziehung auf das, wornach ich dich jetzt fragen will, und laß dich weder durch die Schaam abhalten, mir etwas zu verbergen, noch durch das Mitleid mit mir darüber, daß du mir meine Liebe und Treue so schlecht gelohnt hast; denn ich schwöre dir bei der grenzenlosen Liebe, die ich für dich hege und immer unverletzlich für dich hegen werde, trotz aller Unbild, die du mir wirst anthun können, daß die Befriedigung, die ich bisher mit dir genossen habe, aus der Wahrnehmung entsprungen ist, daß du froh warst, mich zu genießen; ich werde nicht sagen, daß die Überzeugung von meiner Würdigkeit, eine solche Schönheit, wie die deinige, zu genießen, mir unendliche Lust bereitet habe, denn ich würde lügen; vielmehr schwöre ich dir von neuem, daß meine höchste Lust darin bestand, dich in hohem Grade

erfreut zu sehen durch die Liebe zu mir. Da ich also nur Freude habe an deiner Zufriedenheit, darfst du dich nicht scheuen, noch fürchten, mir eine Beleidigung anzuthun, wenn du aufhörst mich zu lieben, noch darfst du irgendwie eine Rücksicht des Mitleids auf mich nehmen; denn ich bin nicht darüber bekümmert, wenn ich mich von dir verlassen sehe, da ich einzig und allein zu deinem Vortheil dich geliebt habe. Da aber meine Verbindlichkeit gegen dich, weil du dich eine Zeit lang bequemt hast, mich zu lieben, allzu groß ist, soll dein Lohn von meiner Seite darin bestehen, daß ich dich immer liebe und dir immer diene. Diese Dienstbarkeit und Liebe, die ich mich bereite, dir ewig zu widmen, möge bei deinem ritterlichen Sinne als so viel Verdienst bei dir gelten, als hinreicht, um dich zu bestimmen, daß du mir die Ursache deiner Leiden offenbarst, damit ich, die ich sie mit gleicher Kraft fühle, ohne mir Linderung schaffen zu können, mit Einem Mal dich mit Freude erfüllen und mich von so außerordentlichem Schmerze befreien kann. Komm, sag' mir, Carlo, ob Liebe der Grund ist, aus dem du so elendiglich dein Leben verzehrst! Sag' es mir, ich bitte dich. Wem willst du deine Schmerzen offenbaren, bei wem hast du größere Hoffnung der Unterstützung, wenn du dich vor der verbirgst, die dir so sehr verpflichtet ist? Denk an dein eigenes Wohl, oder hab' Mitleid mit dem Schmerz, in den du mich bereits aus Mitleid mit dir versunken siehst. Sag' mir, wo es dir fehlt, und sei versichert, daß du durch mich bald wirst befreit werden.

Hier schwieg Lodovica und war äußerst begierig, zu hören, was ihr der Jüngling hierauf antworten werde. Dieser sprach denn, fast weinend, mit schwacher zitternder Stimme also: Lodovica, wollte ich eure Liebe leugnen, so wäre das noch viel gottloser von mir, als daß ich sie euch so schlecht vergelte. Ich bekenne, an tausend Zeichen und durch tausend Beweise bemerkt zu haben, daß eure Liebe zu mir unendlich gewesen ist und mein Verdienst

weit übertroffen hat. Je weniger diese eure Liebe von mir belohnt worden ist, um so mehr verdiene ich bei euch Entschuldigung zu finden, denn da ich ein vernünftiger Mensch bin und doch einen Fehltritt begehe, vor dem sich vielleicht jedes unvernünftige Thier hüten würde, muß man schließen, daß es die Macht des Himmels ist und nicht meine Schuld. Ich werde daher nicht aus Beschämung mein Leiden verbergen, da ich gezwungen bin, dem zu folgen, was dem Himmel gefällt. Aus Mitleid mit euerm Kummer würde ich gern davon abstehen, es euch zu offenbaren, wenn ich mich nicht vielmehr eures ewigen Hasses werth glaubte, sobald ich euch alles kund thue. Zu sehr, zu sehr habe ich euch Unrecht gethan, all zu übel habe ich die Freude gelohnt, die ihr über meine Zufriedenheit fühltet. So nehmt denn, was ich jetzt sage, als Ersatz für euer Verdienst! Vernehmt es, daß ich in eine andere verliebt bin! Dieses Wort löse euch von der Liebe, die ihr für mich hegt und deren ich nicht mehr würdig bin. Die große Verbindlichkeit, die ihr gegen mich zu haben behauptet, könnt ihr ganz gut und mit gerechtem Lohn mit Einem Schlage lösen, indem ihr mich jetzt, da ihr mich hier habt, mit dem Dolche durchbohrt. Wahrlich ich befinde mich in einem Zustande, daß ich mich nicht allein völlig belohnt erachtete für all mein Verdienst, sondern daß ich auch euch dafür ewig verpflichtet wäre; denn ich weiß nichts zu wünschen, was mir süßer wäre, als der Tod.

Hier schwieg der Jüngling und weinte bitterlich. Darauf sagte Lodovica, wiewol schon voll Galle über die eben vernommene Ursache seines Verlustes für sie, mit unveränderten Gesichtszügen: Ich habe es dir schon gesagt und sage dir es wieder, daß ich niemals geglaubt habe, bei dir einen Anspruch auf Liebe von deiner Seite zu haben, wol aber die größten und unzähligen Veranlassungen, dich zu lieben, den ich auch liebe und immer lieben werde mehr als mein Leben. Darum kannst du

sicher sein, außer den früheren Gründen, die ich dir eben erst angeführt habe, daß ich dich nicht allein nicht undankbar noch mich betrogen nenne, sondern mich deiner rühme und groß mache aufs Äußerste. Und sei versichert, wiewol ich mich in Betreff der Liebe als allen andern Frauen der Welt überlegen erkenne, daß ich doch nie über deine Treue unbesorgt gewesen bin. Diese Besorgniß hat denn auch die Süßigkeit meiner Genüsse mit dir sehr ermäßigt, sodaß ich vielleicht die Kraft besessen hätte, mir das Leben zu nehmen. Wenn du auch annimmst, mich beleidigt zu haben, was ich dir nicht zugebe, so hast du mir doch nur eine geringe Beleidigung zugefügt; denn du weißt ja, daß ein vorausgesehener Schlag weit weniger schmerzt. Aber warum hast du mir Unrecht gethan, indem du dich mir wieder entzogst? Ich hatte dich doch nicht als Sklaven gekauft, ich habe dich nie als mein Eigenthum angesehen, außer in so weit deine Güte Tag für Tag dich mir schenkte. Dieser deiner Güte bin ich für den Genuß, den ich von dir hatte, nur allzu sehr verpflichtet. Entferne also jeden Gedanken, wenn du einen solchen hast, daß du mich beleidigt habest, und laß statt dessen in deine Brust die feste Überzeugung einkehren, daß ich in jeder Weise die deinige bin durch Pflicht und Willen, und verlaß dich auf mich! Sag' mir aufrichtig, wer diejenige ist, die dein Herz besitzt, denn ich will es so einleiten, sei es auch wer es wolle, daß du in kurzem zur Befriedigung aller deiner Wünsche gelangst.

Carlo, obgleich einigermaßen durch Lodovica's Worte beruhigt, schwieg aus Verlegenheit, denn als ein wackerer Mann sah er wohl ein, daß sie ihn um so mehr verpflichtete, je mehr sie sich Mühe gab, ihn seiner Verpflichtungen zu entbinden. Da sie aber sehr in ihn drang, entschloß er sich doch endlich und machte die Unglückliche zur Vertrauten seiner ganzen Liebe. Sie verbarg ihren geheimen Groll und machte ihm die ausgedehntesten

Versprechungen und Anerbietungen, ihn von seiner Trübsal zu befreien. Sie schalt seine Muthlosigkeit und zeigte ihm, so gut sie konnte, wie wenig Schwierigkeit sein Unternehmen darbiete, obgleich er ihr den ganzen Hergang erzählt und ihr mitgetheilt hatte, daß Fioretta das sprödeste Mädchen und weit entfernt von allen Liebesgedanken sei. Carlo ging sodann von ihr fast in der Überzeugung, Lodovica nicht beleidigt, jedenfalls aber versichert, ihre Vergebung erlangt zu haben. Ihr dagegen schwoll über die erhaltenen Aufschlüsse das Herz von Gift und Bitterkeit, sie warf sich mit dem Gesicht auf das Bett, weinte und schrie: Ach, weh mir, wie muß ich nun zu meinem großen Schaden einsehen, daß es die größte Thorheit ist, die ein Weib begehen kann, sich einem jungen Liebhaber preiszugeben, der von Natur unbeständig und flatterhaft ist! Wer hätte sich schützen können gegen so scharfe und kräftige Waffen, wie die Schönheit, der Anstand und die männliche Tugend dieses Undankbaren? Weh mir! So schön und so reizend stellt ihn die Liebe vor die Augen meiner Seele, daß, so grausam er auch gegen mich verfährt, so sehr ich auch durch seine Liebe eine unerträgliche Qual leide, ich mir doch keinen glücklichen Zustand auf Erden vorstellen kann, mit dem ich mein Unheil und Elend vertauschen möchte. Und so sehr fürchte ich seinen Schaden, den ich mit allem Grunde wünschen sollte, daß ich nicht wage, mich über ihn zu beklagen, aus Furcht, die gerechten Götter, zum Mitleid mit mir bewogen, möchten ihn für die große Grausamkeit strafen, die er gegen mich übt. O machtlose Sterbliche, betet, daß euch das Licht entzogen werde! Das wäre ein Wunsch, der euch das größte Heil bringen müßte. Wie viel besser war es für mich, blind geboren zu werden. Der geringste Schmerz, der mich jetzt foltert, weil ich zu viel gesehen, übersteigt weit alle Lust, die ich je verloren hätte, wenn ich immer blind gewesen wäre. O Liebe, wohin wendest du jetzt die Augen, da du meine Schmerzen

und Klagen nicht hörst? An wen muß ich mich wenden um Hilfe, wenn du, der ich immer eine so treue Dienerin war, mich verläßt? Ha, undankbarer Jüngling! Wie habe ich verdient, je von dir um eine andere verlassen zu werden? O Jupiter, warum hilfst du mir nicht? Weh mir! Mit vollem Recht versagst du mir deinen Schutz, da ich mehr als dich den treulosen Verräther geliebt, ja angebetet habe. Ha, undankbare Lodovica, warum nennst du ihn einen treulosen Verräther, der allein durch sein Andenken dich am Leben erhält? Erkennst du nicht, daß, so lange er sein eigen war, er sich immer dir auf das freigebigste zum Geschenk gemacht hat? Welche Schuld trägt er, wenn eine andere ihn dir gestohlen hat? Die andere soll die grausamste Strafe dafür leiden. Ich will nicht zugeben, daß eine andere sich von meiner Speise nähre und mich die ganze Zeit elendiglich hungern und schmachten lasse.

Nach diesen Worten und manchen andern Überlegungen und Entschließungen im Innern ihrer bewegten Brust wartete sie nun auf den Tag, um ihren grausamen Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Als die Sonne aufgegangen war, ließ sie ins Geheim Fioretta einladen, mit ihr in einem Garten, den sie außerhalb der Stadt besaß, sich zu erlustigen, und führte sie in Gesellschaft ihrer mit ihr blutsverwandten Mutter dahin. In diesem Garten gab sie ihr nach der Mahlzeit und nach außerordentlichem Vergnügen aller Art in einem Apfel auf unmerkliche Weise Gift. Man begab sich gemeinschaftlich in die Stadt zurück, die Frauen gingen nach Hause und die Witwe harrte mit Verlangen auf den Tod der schönen unglücklichen Jungfrau. Und es dauerte nicht lange, bis das Gift wirkte. Die arme Fioretta verschied und wurde unter den Thränen der ganzen Stadt höchst ehrenvoll begraben, ohne daß jemand wußte, wem man den gewaltsamen bittern Todesfall Schuld geben müsse; denn das Gift, dessen das verzweifelte Weib sich bedient hatte,

verursachte äußerlich wenig Merkmale, welche den Vorgang im Innern andeuteten. Aber der unglückliche Carlo, dem allein die Ursache klar war, welche Lodovica hatte antreiben können, eine solche Verruchtheit zu begehen, weil er ihr selbst die Liebe eingestanden hatte, die er zu der unglücklichen Jungfrau hegte, und weil er die Größe der Liebe kannte, welche Lodovica ihm zuwandte, überdies auch erfahren hatte, daß Fioretta eine Lustpartie mit Lodovica gemacht habe, ahnte daraus plötzlich und zog einen Schluß, der ihn auch ziemlich der Wahrheit nahe brachte und auf den wirklichen Hergang der Sache führte; er kam nämlich auf die Ansicht, die Witwe habe das veranstaltet, um ihm den Gegenstand aus den Augen zu rücken, um dessen willen sie ihn verloren hatte. Nach langem Brüten hierüber faßte er bei sich den Entschluß, nicht mehr länger am Leben zu bleiben, um der allzu herben Qual zu entgehen, die er über den Tod Fioretta's erduldete, und um Lodovica nicht die Freude der Hoffnung zu gönnen, daß sie ihn wieder in ihren Besitz bringen werde, indem er ihr durch seinen freiwilligen Tod allen Anlaß dazu entreiße. Er nahm daher Gift und beschloß, noch ehe sein Geist geschieden, der grausamen Lodovica selbst hiervon Nachricht zu geben, theils um ihr durchaus alle Hoffnung zu nehmen, daß jemals ihr grausames Vorhaben sein Ziel erreichen könne, theils um zu hören, was sie sage, entweder um sich zu entschuldigen, oder um die Wahrheit zu leugnen, theils auch, um zu Vermehrung ihrer Strafe vor ihren Augen zu sterben, denn er wußte wohl, daß er nicht länger mehr, als vier bis fünf Stunden am Leben bleiben könne, da er die Natur und die Menge des Gifts, das er genommen hatte, vollkommen gut kannte. Der vergiftete und verzweifelte Jüngling zögerte daher nicht lange, nach dem Hause der Witwe zu gehen, von welcher er mit dem heitersten Gesicht empfangen wurde. Doch merkte er, da er klug und scharfsichtig war und die Wahrheit bereits erahnt hatte,

an tausend Zeichen, daß sie zugleich beschämt war und Mitleid mit ihm hatte. Aber er wollte weder hierüber noch von sonst etwas mit ihr sprechen, bis er sich allein mit ihr in das Zimmer zurückgezogen hätte, das sonst Zeuge seiner höchsten Wonne gewesen war. Als sie dahin gekommen waren und die vermittelnde Dienerin entlassen hatten, welche allein sich daselbst befand, setzte er sich auf das Bett und ließ Lodovica sich gegenüber sitzen, er bat sie, über nichts, was sie von ihm vernehme, eine Klage oder Entschuldigung vorzubringen, bis er fertig sei, und begann darauf folgendermaßen: Das Erste, was ich dir zu sagen habe, Lodovica, ist, daß du suchen mögest, so lang ich mit dir rede, kurz zu sein in deinen Antworten auf meine Reden, wenn du überhaupt mir eine Antwort geben willst; denn ich muß dir voraus bemerken, daß mein Leben auf einem Punkte angelangt ist, wo ich noch nicht versichert bin, daß mir so viel Zeit übrig bleibt, als ich brauche, um dir mitzutheilen, was ich mir vorgenommen habe, dir zu sagen.

Lodovica meinte, er wolle hiermit den Schmerz ausdrücken, den er über den noch ganz frischen bittern Tod Fioretta's empfinde, und dachte nicht daran, daß er vergiftet sei. Da er ihr also befohlen hatte, auf nichts zu antworten, was sie höre, bis zum Schluß, sagte sie nichts, schaute ihm jedoch scharf ins Gesicht und erwartete das Weitere.

Deinen rohen Sinn, Lodovica, fuhr er fort, und den unseligen Erfolg, den er gehabt hat, wirst du gewiß nicht leugnen; ich weiß ja, daß du mich nicht als so albern kennst, um irgend eine Hoffnung zu hegen, daß ich dir je glauben würde, und du selbst offenbarst es ja auch um so mehr, je mehr du dich bemühst, es zu verbergen. Das heitere Gesicht, mit welchem du mich empfangen hast, ist ganz verdunkelt von den Zeichen, welche von wirklicher Heuchelei überzeugen müssen. Indem du dich heiter anstellst, zeigst du deine Schuld nur größer, als die

Wirklichkeit, wenn du dich nicht so sehr bemüht hättest, mir das zu verbergen, was du mir auf keine Weise verbergen kannst. Sonst hättest du dich betrübt und traurig gezeigt über Fioretta's Tod, weil du meine Glut kanntest und also auch dir den Schmerz denken mußtest, den ich darüber empfinde. Du hast aber, wie gesagt, mir Alles so sehr zu verbergen gesucht, daß du mir Alles auf jede Weise geoffenbart hast. Du darfst also überzeugt sein, daß ich überzeugt bin, daß du den Tod des unschuldigen Mädchens veranlaßt hast. Da du dies nicht leugnen kannst, weiß ich nicht, mit welchen Worten und Gründen du es entschuldigen willst. Vielleicht wirst du sagen, du habest es gethan, damit ich, völlig aller Hoffnung beraubt, sie je wieder zu sehen, geschweige ihre Gunst zu erlangen, zu dir zurückkehren müsse. Hierin möchtest du dich getäuscht haben, denn du mußt in Überlegung nehmen, wenn ich sie bis zu dem Übermaß liebte, wie ich dir geschildert habe, so konnte ich nicht allein nie wieder diejenige lieben, die sie mir entrissen, sondern ich mußte einen tödtlichen Haß wider die fassen, die, wenn auch vergeblich, gesucht hätte, sie mir zu entreißen, geschweige sie ums Leben zu bringen. Und das mußtest du mehr, als jede andere bedenken, du, sage ich, die zu gleicher Zeit dich meinetwegen, den du liebtest, in Bewegung setztest, um dasselbe an einer unschuldigen Person zu verüben. Willst du sodann sagen, daß du es gethan habest, um dich an der zu rächen, die mich dir entrissen habe, so sagst du nicht die Wahrheit; denn aus meinen Worten hast du vollkommen gut abnehmen können, und ebenso aus meiner Qual, die ich durch die Liebe erduldete und die mich fast an den Rand des Grabes gebracht hatte, daß das verstorbene Mädchen mir nie so viel Entgegenkommen zu Theil werden ließ, daß es mich hätte dir entziehen sollen oder können. Je weniger reichlich aber ihre Güte mir zu Theil ward, um so mehr hätte sie dich ihr gegenüber verpflichten sollen, abgesehen davon, daß

auf keine Weise irgend jemand Schuld tragen konnte als ich, wenn ich dich verließ. Wenn du dich für so sehr beleidigt erachtet hast, indem du von mir verlassen worden bist, warum die Strafe nicht auf die Seite wenden, wo die Schuld ruht? Willst du vielleicht sagen, gerade um mir Schmerz zu bereiten und auf diese Art den Schuldigen zu treffen, hast du mir einen so theuern Gegenstand entrissen und mir den unglaublichen Schmerz zu fühlen und zu erwägen geben wollen, den gleicherweise du fühlest, weil du meiner beraubt wardst, der dir so theuer gewesen; so antworte ich dir, grausame Medea: Sage mir, ob ich, indem ich mich dir entzog, jemand ums Leben gebracht habe! Ha, Treulose! wärest du mit einem Funken von Mitleid geboren, so wäre dir nie in den Sinn gekommen, auf so grausame Weise ein Mädchen ums Leben zu bringen, die bei deinem Verlust nicht die geringste Schuld trug. Du warst nie gefällig noch liebevoll, und all die Güte, die du mir seiner Zeit hast zu Theil werden lassen, entsprang vielmehr aus dem gesteigerten Begehren rasender Wollust, als aus einem Quentchen von Menschlichkeit, welche sich in dir gar nicht findet. Es freut mich, nunmehr zu erkennen, daß in dir gar keine Liebe wohnt. Denn diese würde dich in meinen Augen noch einigermaßen entschuldbar darstellen, da sie mich selbst ebenfalls dahingebracht hat, mir den Tod zu geben. Ich fühle mich am Ziele meines Lebens angelangt. Ich will nunmehr den Himmel bitten, daß er mehr und mehr in dir und zu deinem größten Schmerz die Erinnerung an deinen Fehltritt und an meinen Tod lebendig erhalte. Und nun bitte ich die Liebe, daß sie dich so sehr für mich entflamme, wie ich für die unselige Fioretta entflammt bin, und das nicht sowol, weil es mir Freude macht, im Gedächtniß derjenigen zu leben, die mir allen Frieden geraubt hat, als vielmehr, damit du den alle andern übertreffenden Schmerz

kennen lernest, im höchsten Verlangen und hoffnungslos zu leben.

Hier schwieg der Jüngling, denn er konnte nicht mehr und fühlte sich zu Ende. Er schlug die Arme in einander und ohne auf eine Antwort hören zu können, schloß er die Augen und verschied.

XXX. Scipione Bargagli.

1569.

---

113. Ippolito und Cangenova.

Unter den andern Familien, die in früheren Zeiten in unserem Siena in hoher Blüte standen und unter die adeligen gezählt wurden, war auch die der Saracini, an der man noch heutiges Tages ihre alte Zier und Tüchtigkeit merkt. Unter den Gliedern dieser Familie war auch, schon vor vielen Jahren, ein junger Mann genannt Ippolito, den ein sehr berühmter Ritter ganz allein hinterlassen hatte. Er war über achtzehn Jahre alt, gar schön und anmuthig, von erhabener Gesinnung und wegen anderer edler Eigenschaften und freundlichen Betragens aufs Höchste geachtet und geliebt von allen Leuten in seiner Vaterstadt. Nun begab es sich, wie es den jungen Leuten so oft zu begegnen pflegt, daß Ippolito in Liebe entbrannte für eine der schönsten und holdseligsten Jungfrauen, die je ein menschliches Auge sah. Sie hieß Cangenova und war die jüngste von drei Töchtern, welche ein Messer Reame Salimbeni bei seinem Tode der Pflege seiner hinterbleibenden Witwe zurückließ. Seine Familie war gleichfalls in früheren Zeiten in Siena sehr edel und berühmt, unter anderem wegen der lobenswerthen Wohlthaten, die sie in Zeiten der Noth an die Gemeinde gespendet, ist aber jetzt gänzlich erloschen und außer dem Wappen und den Palästen nichts mehr übrig von ihr, als der Name. Das genannte Mädchen war nicht weniger durch ihre seltenen Tugenden, als durch ihre unge-

meine Schönheit in der ganzen Stadt sehr bekannt und besprochen, die Liebe und Lust aller ihrer Angehörigen, die Freude und Wonne der Mutter und fast ihre einzige Hoffnung. Ippolito war also ergriffen von der Holdseligkeit Cangenova's und nährte in seiner Brust die Flammen seiner Liebe nicht nur leichthin mit der Lockspeise des Verlangens, sondern auch mit der der Hoffnung, die ihm durch die Winke und mitleidigen Blicke zuströmte, welche ihre Augen ihm von Zeit zu Zeit vergönnten. Aus diesen und ähnlichen Zeichen konnte er wol merken, daß ihr dieses sein Leiden keineswegs angenehm war. Aber wegen der höchst sorgsamen Hut, in welcher die Mutter sie wie ihre andern Töchter hielt, ja vielleicht sie noch zärtlicher, war es den beiden fast gleich heftig Liebenden nur sehr selten vergönnt, sich zu geringer Linderung ihrer leidenschaftlichen Gluten zu sehen. Ippolito war nicht mehr gewöhnt, solche Angriffe der Liebe zu dulden, und pflegte meist seinen jugendlichen Wünschen und unbändigen Begierden mit viel weniger Geduld, als nothwendig war, nachzugeben, wie es die Art dieses unbeständigen Alters ist; so kam er mit der Liebesleidenschaft zurecht. Nachdem er sonach mehrmals da- und dorthin von feurigen Begierden getrieben war, entschloß er sich endlich, von ihrer Mutter das geliebte Mädchen sich zur Gattin erbitten zu lassen, und übergab ihr dabei, wie man zu sagen pflegt, in Betreff des Übrigen ein weißes Blatt. Aber die Mutter schlug ihm die Hand der Tochter ab, da sie noch zwei andere Töchter zu Hause habe, die vor Cangenova das Licht der Welt erblickt haben und somit nach Fug und Recht zuerst zu versorgen seien. Ippolito glich auf diese Weigerung einem Menschen, der über allzu großen Schmerz den Verstand eingebüßt hat, und Cangenova, welche die Sache gut erspäht hatte, kränkte sich vielleicht nicht weniger, sodaß ihre Liebe zu dem Jüngling, die, wie gesagt, zuvor schon nicht klein gewesen war, in Rücksicht auf die völlig gute Absicht,

die er dabei hegte, noch zunahm. Da sie jedoch sah, daß Ippolito auf keine Weise sein Verlangen zu zügeln, noch seine glühende Liebe zu bergen verstand, gab sie ihrer Mutter immer mehr Ursache zum Argwohn. Daher hütete sie diese mit mehr als mütterlicher Eifersucht, hielt sie immer sorgfältiger im Hause fest, gestattete ihr kaum in die freie Luft zu schauen und versagte ihr alle ihr sonst erlaubten unschuldigen Vergnügungen und Erholungen. Doch konnte sie nicht hindern, daß Cangenova auf geschickte Weise ihren Geliebten von der Stellung unterrichtete, in welcher sie sich neuerlich seinetwegen ihrer Mutter gegenüber befinde. Deshalb ließ sie ihm zu gleicher Zeit, wiewol mit großer Aufopferung, andeuten, wenn es sein Wille sei, sie aus dieser engen Beschränkung zu erlösen, so möge es ihm gefallen, einige Zeit zu unterlassen, ihr wie bisher zu folgen, ja womöglich einige Tage geradezu aus der Stadt zu gehen, eingedenk, wie sie für die Liebe und Neigung verpflichtet bleibe, die sie an ihm erkannt, da er sie sich zur rechtmäßigen Gattin erbeten habe, und er dürfe ihrer gegentheiligen Hingebung gewiß sein. Solcherlei im Namen seiner Cangenova empfangene Nachrichten erhöhten einerseits die schon in des Jünglings Kopf steigende Fieberglut durch den Gedanken, das Schicksal habe ihm nun alle Schwingen der Hoffnung abgeschnitten, er habe die Ruhe der Jungfrau getrübt, deren einziger Trost er doch sein wollte, andererseits durch die Entsagung, die ihm die Worte der Geliebten aufbürdeten, aus welchen er indeß hinwieder abnehmen konnte, nicht in der Gunst gesunken zu sein, wornach all sein Dichten und Trachten stand. Damit er sich ihrer nun versichere und der Geliebten beweise, um sie der Unlust zu entheben, beachte er nicht, ob ihm dadurch selber Zwang und Beschwerlichkeit entstehe, nahm er sich vor öffentlich verlauten zu lassen, er pilgere nach San Jago in Galicien, um ein Gelübde zu erfüllen. Damit glaubte er auch zu ergründen, wenn

seine Abwesenheit ihr zu Herzen gehe oder nicht, ob sie ihn wirklich liebe oder ob er ihr gleichgiltig sei. Er ordnete seine Angelegenheiten und traf Vorkehrungen, wie es für einen erforderlich scheinen konnte, der sehr weite Reisen vorhat, und schied eines Tages in Pilgertracht ohne Begleitung von Verwandten und Freunden, die er in großer Betrübniß über ihn zurückließ, aus der Stadt. Cangenova empfand über diese Abreise nicht geringe Traurigkeit und Bekümmerniß, und ward durch die Trennung und Liebespein um so furchtsamer, als sie jeden etwaigen Unfall, der dem Geliebten begegnen könnte, nun sich Schuld gab, weil sie ihm jene Worte hatte sagen lassen, deren Folgen sie damals allerdings nicht berechnete. Ippolito war nicht allzu weit von der Heimat entfernt, als er mit Sonnenuntergang die Straße verließ und abseits in den nächsten Wald ging, wo er sorgfältig Pilgerstab, Rock und Muschelhut verbarg, in seiner gewöhnlichen Tracht, die er drunter anhatte, zurückwanderte und mit Thorschluß unerkannt wieder in Siena war. Er begab sich gerades Weges nach der Wohnung seiner Amme, der er zuvor sein ganzes Geheimniß offenbart und wo er alle nöthige Vorkehrung getroffen hatte. Ippolito besaß in der Nähe der Sanct Lorenzkirche ein bequemes Häuschen mit einem Stück Garten; beides hatte er ihr überwiesen, welche ihn gesäugt und immer wie die zärtlichste Mutter geliebt hatte. Zunächst dieser kleinen Besitzung lag ein schöner anmuthiger Garten, Eigenthum der Mutter seiner Geliebten, wohin sie manchmal mit ihren Töchtern zur Erholung zu gehen pflegte, und während des heißen Sommers und der Baumblüte hielt sie sich geraume Zeit daselbst auf. Auf diesem Wege hoffte der verliebte Jüngling, ohne irgend einem Wächter Cangenova's Argwohn zu erregen, Zeit und Gelegenheit zu finden, seine Geliebte manchmal zu sehen und zu sprechen und dadurch seine Endabsicht zu erreichen. Darum blieb er den ganzen lieben Tag wie ein Nachtvogel in

sein Zimmer gebannt und ging nie daraus hervor, außer Abends, oder vielmehr erst wenn die dunkle Nacht einbrach. Dann erklomm er die hohe Mauer und stieg in den Garten des geliebten Mädchens hinab. Dort stand unter anderen Gewächsen ein hoher schöner Maulbeerbaum, der mit seinen laubreichen Ästen sanft die Fenster des Zimmers beschattete, worin die Mutter Cangenova's, allein mit dieser als der jüngsten ihrer Töchter oder der geliebtesten, zu schlafen pflegte. Unter diesem Maulbeerbaume blieb Ippolito schlaflos die Nächte, aufmerksam auf Alles, was in dem nahen Hause geschah oder gesprochen wurde, zumal von der Mutter und ihrer holdseligsten Tochter. Doch erlauerte er lange Zeit nichts, was ihm hätte günstig werden können, außer daß Cangenova des Morgens bei Sonnenaufgang einige sehr schöne Scherben mit Lilien und Veilchen auf dem gegen den Garten sehenden Balcon begoß. Sie fand dabei auch viel Vergnügen daran, mit anmuthiger Stimme und Gebärde einen Stieglitz zu sich zu locken, der sein Nest auf den Maulbeerbaum gebaut hatte und so zahm geworden war, daß er am Fenster ihr auf den Busen flog; mit diesem erlustigte sie sich denn immer sehr. Dies geschah nur leider gerade um die Zeit, da Ippolito sich fortzuschleichen gezwungen war und nichts mehr, ohne seine oder ihre Sicherheit zu gefährden, unternehmen durfte, was einen erwünschten Ausgang hätte versprechen können. Zufrieden mit dem, was ihm der Augenblick zu genießen bot, wartete er inzwischen auf besseres Glück und versäumte nicht, seine Amme oft unter allerlei Vorwand in das Haus der geliebten Nachbarin gehen zu lassen; sie machte sich denn dort vertraut und einheimisch und verstand geschickt bei jeder Gelegenheit, wo sie mit Cangenova sprechen konnte, die Rede auf Ippolito zu bringen und ihr zu sagen, wie innig er sie immer geliebt habe und wie er sie fortwährend lieben werde. Als sie sofort bemerkte, daß die Jungfrau an solchen Reden kein

geringes Vergnügen fand, ging sie immer weiter und forschte und fühlte, wie die Jungfrau ernstlich gegen ihn gesinnt sei. Diese, der es sehr viel werth war, von dem sprechen zu hören, dessen Bild so lebendig in ihrem Innern wohnte, begierig, ob sie etwas Neues über seine Pilgerfahrt hören könne, gab, als die Amme sie eines Tages wieder versuchte, sich das Ansehen, als messe sie allem, was sie ihr von ihm erzähle, nicht zu viel Glauben bei, und warf die Bemerkung hin, wenn es wahr wäre, was Ippolito über sie versichere, so wäre er nicht weggegangen und hätte sich gewiß nicht durch Land und Meer so weit von ihr entfernt. Nunmehr schien es der guten Amme gerathen, einen Schritt weiter zu thun, und sie erwiderte, ihr edles Pflegekind weile näher, als das Fräulein wol vermuthen möge, und werde einmal, wenn sie ihn am wenigsten erwarte, vor ihr stehen. Da sie diesmal nicht weiter sprechen konnten, kehrte die Amme zurück und brachte ihrem geliebten Gefangenen nicht geringen Trost, indem sie ihm Wort für Wort wiederholte, was sie damals von Cangenova gehört, und ihm das mittheilte, was sie auf ihrem Gesichte gelesen hatte bei der Erwähnung seines Namens. Er ertrug sofort mit leichterem Herzen seine Gefangenschaft am Tage, unterließ aber bei Nacht nicht, wie bisher an dem Felsenschlosse Wache zu stehen, in welchem sein theurer, süßer Hort verschlossen war. Es dauerte aber nur noch sehr kurze Zeit, bis er glaubte, Alles sei nun gut vorbereitet und er dürfe jetzt hinein und genießen. Als er nämlich eines Nachts wachend im Garten verweilte, es war noch nicht Mitternacht, vernahm er, wie Cangenova's Mutter von der Straße aus eilig gerufen wurde, um unverweilt zu der Gattin ihres Bruders zu gehen, die in Kindesnöthen lag; kurz darauf hörte er, daß sie zu ihrer Schwägerin hineilte, und ihre hübsche Tochter blieb allein in ihrem Bette. Er bedachte nun, daß jetzt die ersehnte Stunde gekommen sei, wo er Cangenova's Gesinnung auf eine sichere

Probe stellen könne, und daß er eine gelegenere Zeit nicht erwarten dürfe, er sann daher alsbald auf ein Mittel, wie er Cangenova troß der ungelegenen Stunde dahin bringen möge, sich zu zeigen. Zu diesem Zweck fiel ihm, ohne sich lange zu besinnen, plötzlich ein ganz passender Weg ein, nämlich die Ruhe des dem Mädchen so theuern Vogels zu stören, in der gewissen Erwartung, sie werde, von seinem Gezwitscher erweckt, alsbald ans Fenster eilen und nach der Ursache sehen wollen. Ippolito schüttelte also den Baum, auf welchem der kleine Stieglitz der Ruhe pflag, und versuchte ihn zwitschern, wo nicht singen zu machen. Da aber dies, ich weiß nicht warum, nichts half, stieg er hinauf, wodurch er das Thierchen so störte und erschreckte, daß es auf einen benachbarten Baum flog und so traurige Lieder und Schmerzenstöne laut werden ließ, daß seine theure Beschützerin dadurch vom Schlaf erwachte. Sie fürchtete sehr für den Vogel, wand sich besorgt aus dem weichen Flaume und ging auf das Fenster zu, nur einfach mit einem leichten Schleier den weißen Busen verhüllt und ihre blonden Haare in reizender Verwirrung niederwallend. Furchtsam umherforschend, welches räuberische Thier oder was sonst das Leben ihres geliebten Pfleglings bedrohte, gewahrte sie den Jüngling, der nicht zögerte, sich zwischen Zweigen und Laub ihr zu erkennen zu geben, wo er die Stelle des Stiglitzen eingenommen hatte. Er versuchte sie von allem Zweifel und Schrecken zu befreien, in welchem er sie bereits gefangen sah und sprach mit leisen zärtlichen Tönen also zu ihr: Fürchte nicht, Cangenova, du einziger Trost meines traurigen Daseins, fürchte nicht für dein geliebtes Vögelchen irgend welchen Schmerz oder Beängstigung! Es hat nur einen kleinen Schreck gehabt und ist heil und froh. Aber gedenke und erbarme dich deines Liebhabers und Dieners, deines Ippolito Saracini, der mehr als irgend ein Liebhaber und Diener dir treu und innig ergeben ist. Während du von ihm denken

konntest, er pilgere jetzt in den entferntesten Weltgegenden und habe vielleicht gar die irdische Wallfahrt bereits zurückgelegt, ist er dir doch in der That immer nahe geblieben von dem Tag an, da er sich vor den Leuten den Schein gab, als trete er eine weite Reise an. Aber wenn ich mich auch von der Heimat weg und bis ans Ende der Welt begeben hätte, ohne je meinen müden Gliedern Ruhe zu gönnen, so hätte ich doch nie den leisesten Gedanken von deiner Beschauung zu entfernen vermocht, du mein theures und einziges Leben. Ja, seit jener Zeit bin ich mit Leib und Seele immer ganz in deiner Nähe gewesen, habe mich den Tag über in dieses mein Häuschen verschlossen und außer meiner verschwiegenen Amme hat niemand etwas von mir erfahren. Allnächtlich aber stand ich an deinem Fenster unter dem Dache dieser belaubten Zweige, in welchen du mich jetzt sehen kannst, und weidete mich einsam zuweilen an deinem holdseligen Anblick, wenn du, meine einzige Sonne, nach der Morgenröthe erschienst, um deine Blumenstöcke zu begießen und deinen lieblichen Stieglitz zu locken. Unterdessen wartete ich, bis bei einer günstigen Gelegenheit etwas dem Ähnliches sich ereigne, was jetzt nicht sowol dein Vorsatz und Entschluß, als mein wie ich hoffe günstiges Geschick mir dargeboten hat, indem deine Mutter um diese Stunde gerufen wurde und ich darauf verfiel, den Vogel, deine höchste Freude, so zu erschrecken. Und aus keinem andern Grunde habe ich so lange auf diesen Zeitpunkt gewartet, als um dir mit der größten Offenheit, die mir die Liebe und meine Treue verliehn, am Ende zu entdecken, welche Pein ich beständig in meinem Herzen erduldet habe seit dem Tage, da du mehr als ein irdisches Wesen diesen Augen gefallen hast. Und jetzt wäre ich bereit, dir über Alles Auskunft zu geben, müßte es nicht schon meine Lebensweise allein, wie ich sie dir zu Liebe geführt und eben mit Worten geschildert habe, dir hinreichend und mehr beglaubigen, als alle

Thränen und Seufzer, die ich ausstoßen könnte. Gib also in deinem Herzen, herrliche Jungfrau, dem Erbarmen und Mitleid Raum, sei mir so huldvoll und gnädig, wie dein seltener Geist dich lehrt, der mich ebenso unwiderstehlich, wie deine bewundernswürdige Schönheit, zu dir zog.

Nach diesen Worten schwieg Ippolito und erwartete brennend von Verlangen Cangenova's Antwort. Das Mädchen andererseits, das mit Furcht und Zagen um ihren kleinen Liebling am Gartenfenster erschienen war, fühlte plötzlich beim ersten Anblick und den ersten Worten dessen, der sich unter Laub und Zweigen zeigte, viel größere Furcht und Schmerz. Es war ihr, als würden die Fabeln wahr, welche die Dichter erzählen von Menschen, die in Pflanzen verwandelt, und von Pflanzen, die in menschliche Körper umgestaltet wurden, und bei diesem ersten Begegnen wurde sie von gräßlichem Schauder erfaßt, die Haare sträubten sich ihr auf dem Kopfe, sie versuchte zu schreien, aber die Stimme stockte ihr im Halse, sodaß sie kein Wort hervorbringen konnte und in ihren Gebärden nur den höchsten Grad von Entsetzen und Verwunderung äußerte. Mehr als einmal hatte sie sich zwar zum Entfliehen gewandt, aber doch verlieh ihr ihr Herz so viel Standhaftigkeit, daß sie den Fuß nicht von der Stelle zog. Mit jedem Augenblicke deutlicher erkannte sie aus der Rede ihren Ippolito, der, wie sie sich erinnerte, auch von ihrer Amme schon angekündigt war, sie beruhigte sich, und horchte minder aufgeregten Gemüths, was er ihr in seiner Rede erzählte. Am Ende gewann sie wieder ihre Stimme und Muth durch sein Bild, dessen Schönheit in ihrer Phantasie nicht erloschen war, sie wurde heiter, als sie ihn so in ihrer Nähe und seine Gedanken mit ihr so innig beschäftigt sah, wie sie wol nimmermehr gedacht hätte. Sie antwortete daher folgendermaßen: Es schmerzt mich ebenso innig, mein Ippolito, daß die Lage, in der ich dich hier sehe, nicht so ist, wie

deine Hoffnung dich allzu leicht wähnen ließ; als es mir angelegen ist dich wohl und gesund jetzt gegen meine Erwartung hier zu sehen, denn meine Furcht ist nicht gering, man habe mich von hier aus reden hören, und verbietet mir ferner hier mich aufzuhalten. Darum bitte ich dich bei deiner Liebe und Barmherzigkeit, es möge dir gefallen, alsbald von hier wegzugehen, dabei aber ja nicht zu glauben, dieser Wunsch komme daher, daß deine Liebe Cangenova nicht lieb und theuer sei, oder daß sie dieselbe je mit der Liebe eines Andern vertauschen werde, denn ich schätze mich darin glücklich, weil ich sie an mehr als Einem Zeichen als innig und echt gegen mich erkannt habe. Darum verzeih mir heute und geh mit Gott!

Cangenova hatte nämlich gemeint, sie habe ihre älteste Schwester aufwachen hören, welche mit der mittlern in ihrem Vorzimmer schlief, und da die Thüre zwischen beiden Gemächern nie zugemacht wurde, fürchtete sie, überrascht und verrathen zu werden. Zu derselben Zeit war es auch Ippolito, als höre er in ihrem Zimmer auf ihrem Bette ein gewisses anhaltendes zitterndes Geräusch. Es rührte dies von einem Hündchen her, welches Cangenova zu ihrer Unterhaltung Tag und Nacht bei sich hatte; es schäkerte, nach Art solcher Thierchen, auf dem Bette und da dieses nicht auf allzu festen Füßen ruhte, kreischte es unter den Bewegungen des Hundes. Voll ängstlicher Besorgnisse, da der verliebte Ippolito gewiß wußte, daß ihre Mutter um diese Zeit nicht zu Hause war, ohne der Schwestern zu gedenken, auf welche sein Verdacht hätte fallen können, und ohne irgend den liebevollen Worten Glauben zu schenken, die sie soeben gegen ihn ausgesprochen hatte, glaubte er vielmehr allzu sehr jedem Argwohn, der ihm durch den Sinn fuhr, und kehrte sich, wie es argwöhnischen Leuten meistens zu begegnen scheint, zu der schlimmern Seite und zu dem Ärgsten, indem er meinte, es möge jemand wie er in Cangenova's Zimmer sein, der jetzt ihrer Liebe genieße, und deswegen verweigere

sie ihm sonst jede Antwort. So wurde denn theils wegen der zuletzt von ihr vernommenen Worte, theils wegen dessen, was er von ihrem Bette aus gehört hatte, Ippolito plötzlich von so starrer heftiger Eifersucht gepackt, daß alle Lebensgeister nach dem Herzen eilend seine übrigen Glieder völlig verließen, er hatte nicht mehr die Kraft, sich auf dem Maulbeerbaume festzuhalten, und fiel wie todt herab auf den Boden. Die Jungfrau war ganz bestürzt durch den unerwarteten Fall und aufs neue von heftiger Angst und Pein befallen. Dennoch bog sie, so weit sie konnte, den Kopf aus dem Fenster und rief mit gedämpfter Stimme zärtlich mehrmals den Namen Ippolito. Er aber, jeder Empfindungskraft beraubt, konnte nichts davon vernehmen, geschweige ihr antworten. Sie war in der größten Bekümmerniß und blieb eine Weile unschlüssig, was sie jetzt zu thun habe. Auf der einen Seite trieb sie die wieder erwachende Liebe zu ihrem schönen Ippolito und nicht minder das Mitleid mit ihm, hinunterzueilen, um doch zu sehen, was nach dem schweren Falle aus ihm geworden sei, auf der andern Seite hielt sie die Furcht fest, sie möchte von ihren Schwestern gehört und verrathen werden. Am Ende aber erwiesen sich bei ihr die Forderungen der Liebe verbunden mit denen des Mitleids doch stärker, als der harte Zügel jeder andern Rücksicht. Sie richtete ihre beflügelten Schritte nach dem Garten und zog vor, auf einer unterirdischen Wendeltreppe dahin zu gelangen, wiewol dieser Weg von den Bewohnern des Hauses nur höchst selten betreten ward; in alten Zeiten hatten solche Gräben dazu gedient, verborgen aus den nahen Burgmauern hinauszukommen, wie man noch heutiges Tages sehen kann, wo man an der äußersten Seite des Gartens auf ähnliche Weise hinaustritt. Hier also unter dem Maulbeerbaum, unter den er gefallen war, fand sie ihren Liebhaber kalt und bleich, und, wie ihr auf den ersten Anblick schien, bewußtlos und ohne Leben. Es wandelte sie eine Ohn-

macht an und fehlte wenig, so wäre sie ihm todt zur Seite niedergesunken. Ihr Schmerz hielt sie jedoch mit stärkeren Banden im Leben fest und sie schüttete ihr Herzeleid so kläglich aus, daß es wilde Thiere und Steine hätte erbarmen mögen, indem sie sprach: O armer, unglücklicher Jüngling! O betrübtes, unseliges Misgeschick! Welch grausam giftiger Schlangenbiß, welch tückisches Gestirn hat dir Kraft und Leben vor meinen Augen geraubt, der du nur nach meinem Anblick verlangt hast! O du Seele meines Lebens! Wie fällt mir sein Unheil zwiefach schwer! Er ist todt, sein Geist empfindet nicht mehr; ich bedrängtes Kind aber muß es ertragen, und weiß doch nicht, wie ich dazu im Stand sein werde. Und nicht genug, daß ich den holden Jüngling, den getreuesten Liebhaber verlieren soll, auch meine mir über Alles theure und so streng bewahrte Ehre kommt in Gefahr. Wie mag ich nur, die ich doch so frei von aller Schuld bin, den Ruf meiner Keuschheit erretten und meinen zärtlichen Gesinnungen gegen ihn Genüge thun? Wohin wende ich mich um Hilfe? Von wem verlange ich Rath in so kläglichem Fall, in so drohender Gefahr, als die meinige?

Das verzagte Mädchen quälte und peinigte sich, fühlte mit den zitternden Händen bald in das Antlitz, bald an den Puls Ippolito's, bald auch drängte sie ihren Mund an den seinigen und lauschte, ob noch ein Hauch von Leben in ihm sei, um Alles zu thun, was sie vermöge, um den Geliebten wieder zu sich zu bringen. Da sie aber keine Lebenskraft mehr in ihm bemerkte, zog sie ihn endlich sanft in ihren Schooß und badete mit heißen Thränen sein erstarrtes Gesicht. Rief nun dies die entwichenen Lebensgeister zurück oder half seine Natur selbst dazu, kurz, er hatte seine Besinnung wiedergefunden und noch einen Theil der Klagen angehört, welche die geliebte Jungfrau ausgestoßen hatte. Aus diesem Grunde und weil er in ihrem Arme war, genoß er nun diesen Trost

und die Wonne, deren Größe jeder selbst sich vorstellen kann. Ippolito verharrte in diesem Zustande so lange, bis Cangenova, von der höchsten Verzweiflung angereizt, entschlossene Hand an den Dolch legte, den er in seinem Busen trug, ihn mit männlichem Muthe zückte und den Arm erhob, um sich das Herz zu durchstoßen. Hier glaubte der besonnene Liebhaber nicht länger zuwarten zu dürfen. Wie aus schwerem Traume erwachend, bewegte er unter einem tiefen Seufzer den rechten Arm, um das Eisen abzuhalten, das sie verzweifelt gegen sich selbst kehrte. Da er ihr auf diese Weise zeigte, daß er noch am Leben sei, gab er ihr alle verlorene Lebenshoffnung wieder; ja, man könnte sagen, er habe ihr in demselben Augenblick ein doppeltes Leben geschenkt. Lange Zeit sahen die beiden Liebenden einander nach dieser Bewegung an, voll Erstaunen, ob es auch wahr sei, daß sie sich nun so beisammen befinden, als wären sie beiderseits nicht recht sicher, ob sie wachen oder träumen; dies war vielleicht am meisten bei dem der Fall, der sich so wider Erwarten in den Armen der andern wiederfand. In kurzem aber von der Wirklichkeit in allen Zweifeln bewältigt, saßen sie mit unbeschreiblichem Vergnügen nebeneinander und erklärten sich unter süßen Küssen, was ihnen beiden begegnet war. Derweil aber stiller Friede um sie waltete, veranstaltete das den Menschen oft neidische Glück, daß es Cangenova war, als vernehme sie eine Stimme, die ihr zu wiederholten Malen vom Hause aus rief. Erschreckt eilte sie aus Ippolito's Nähe fort, so schnell, daß sie ihm kaum das letzte Lebewohl sagen konnte. Derweil sie aber denselben Weg, auf dem sie gekommen war, wieder zurückmaß, schien es ihr, was immer die Ursache sein mochte, als höre sie auf einmal Gebrüll von Löwen, Geheul von Wölfen, Gekrach und Umsturz, begleitet von Klagen und Getöse menschlicher Jammerlaute; sodaß theils diese seltsame Einbildung, theils der Unmuth, den Garten und Ippolito verlassen zu müssen,

ihr alle Gedanken verwirrte; von Kopf bis zu Füßen zitternd, fühlte sie sich ganz zusammenbrechen und erstarren. Außer Stande, ein Glied zu regen, einen Gedanken zu fassen, blieb sie wie eingewurzelt stehen mit aufsträubenden Haaren, die wie Binsen ihr auf dem Haupt emporstarrten. Aber nicht lange nachher, von mächtigerem Entsetzen weiter getrieben, verließ Cangenova die finstere Grube, und ohne einem Menschen im Hause von ihrem Unfall zu sagen, legte sie sich still und heimlich mit hingewelktem Leben in ihr Bette. Cangenova's Schwestern, gleich ihr von der mütterlichen Obhut befreit, hatten auf kindische Weise in ihren Betten gescherzt und während diese im Garten war, ihr mehrmals gerufen, damit sie zu ihnen komme und mit ihnen plaudere. Sie erhielten aber keine Antwort von ihr und kehrten dann wieder zu ihren Possen zurück, bis endlich eine von ihnen, die beherztere, im Finstern aufstand, behutsam in das andere Zimmer nach dem Bette tappte und der Schwester von neuem zurief. Da sie aber nichts antwortete, obwol man merkte, daß sie anwesend war, beschloß sie, um am nächsten Morgen nicht ausgelacht zu werden, ein Licht anzuzünden, um zu ergründen, warum die Schwester diesmal gar nichts von sich hören ließ. Da fand sie sie denn, mehr einem Marmorbild als einem lebenden Wesen ähnlich, in tiefem Schlafe; sie begann zu fragen, von welchem Übel sie so schnell befallen sei; sie rief sogleich die andere Schwester, die ebenfalls herbeilief, um Cangenova nach dem Grunde dieser ihrer neuen traurigen Begegnisse zu fragen; aber sie vermochten gar nichts aus ihr herauszubringen. Sie schickten daher plötzlich nach ihrer Mutter, die voll ängstlicher Besorgnisse um das geliebte Kind plötzlich erschien. Mit mütterlicher Dringlichkeit um sie her stehend, trachtete sie von ihr zu erforschen, woher der plötzliche betrübte Wechsel entstanden sei, denn wirklich und wahrhaft schlafend hatte sie sie in diesem Bette zurückgelassen; ebenso machte sie es mit ihren andern Töchtern. Cangenova

sagte zu ihr, es sei ihr in Wahrheit selbst unbekannt, welch schlimmes Übel sie so plötzlich betroffen habe; die andern erzählten nur, wie und wann sie es bemerkt. Die geschicktesten und erfahrensten Ärzte der Stadt wurden zur Heilung der seltsamen Krankheit herbeigeholt. Sie erklärten das Übel für ernst und gefährlich, aber keines der vielen angewandten Heilmittel verschaffte irgend Linderung, da sich freilich kein Arzt einbildete, es könne ungemessene Furcht der Anlaß zu dieser Krankheit gewesen sein; und sie, mehr auf ihre Ehre, als auf ihre Heilung bedacht, hielt den Ursprung des Übels vor jedermann verborgen. Jedoch wollte Cangenova die Sache nicht gegen den verborgen halten, um dessen willen sie in den Zustand verfallen war, den sie erduldete. Auch wünschte sie den letzten Schritt, der sich doch nicht mehr zurückthun läßt, nicht zu thun, ehe sie, wo möglich, ihren wieder gewonnenen Ippolito nochmals gesehen habe. Sie ließ deshalb seine Amme zu sich kommen, vertraute ihr ihren Zustand an und trug ihr auf, ihren Pflegesohn ohne den geringsten Verzug von dieser Gefahr zu benachrichtigen, damit er, wenn ihm noch etwas an ihr gelegen sei, Mittel und Wege ersinne, wie sie ihn noch einmal sehen möge vor ihrer letzten Stunde, die vielmehr schon gegenwärtig, als nahe sei. Ippolito konnte, als er die schlimme Kunde von seiner Geliebten erhielt, nicht daran denken, alsbald zu ihr zu gehen. Der heftige Schmerz über diese Sache ergriff ihn so sehr, daß sich seine Gesichtszüge völlig verwandelten. Er verschaffte sich daher die ungewöhnliche Kleidung eines armen Wanderers, befestigte an seine Backen einen falschen Bart und gestaltete sich dadurch so um, daß er fast von den Leuten seiner Nachbarschaft nicht erkannt werden konnte, zumal da man allgemein der Ansicht war, sie seien durch Berge und Meere getrennt. Er ging Almosen sammelnd in einigen Häusern umher und gelangte in kurzem zu der Wohnung, in welcher die kranke Cangenova lag. Auch

hier bat er um Almosen, die Hausfrau selbst ging ihm mitleidsvoll entgegen, man sah ihr aber wohl ihre große Betrübniß und Trauer an über den hoffnungslosen Zustand ihrer Tochter, von welchem Unglück sie auch ihm, wie allen Menschen erzählte, die ihr in den Weg kamen, weil sie hoffte, es habe doch vielleicht einer für sie Hilfe oder Trost. Der kluge Pilger erkannte wohl, wie ihm der Zugang zu seiner geliebten Kranken leicht ohne Hindernisse offen sei. Er wandte sich daher bedächtig zu der alten Edelfrau und sagte, sie möge nur nicht alle Hoffnung fallen lassen, ihre Tochter genesen zu sehen, wäre ihre Krankheit auch noch so schwer. Das Fräulein sei, so viel er von ihr höre, in jugendlichem Alter, und unendlich ist die Allmacht Gottes, der in seiner unaussprechlichen Gnade bald diesen frommen Knecht, bald jenen der seltenen und wunderbaren Gaben theilhaftig macht, die Kräfte zu ergründen, die seine himmlische Barmherzigkeit in Kräuter, Pflanzen, Säfte und andere Dinge zum Heil der armen Sterblichen gelegt hat.

Er selbst, sagte er, sei einen großen Theil der Welt durchwandert, und, obwol sie ihn in so niederem Stande sehe, mit erfahrenen Naturforschern und Ärzten in Verkehr gewesen, durch deren Werke ihm, gleichwie durch eigene Betriebsamkeit viele hohe Geheimnisse, die menschlichen Krankheiten zu heilen, erschlossen worden seien. Die leichtgläubige Alte hob die Hände zum Himmel, wie die Weiber fast allgemein und die Bedrängten alle bei solchen Veranlassungen zu thun pflegen; und sie kam leicht auf den Gedanken, ihre unzähligen Gebete haben nun die Wirkung gehabt, daß durch die göttliche Vorsehung dieser hilfebedürftige Mann ins Haus geschickt worden sei. Da er ihr nun seine Thätigkeit und seinen Eifer anbot, wurde, ohne daß sie weiter etwas von ihm begehrte, der neue Arzt von der Mutter in das Zimmer geführt, in welchem das unglückliche Mädchen lag. Als er zu ihr trat, sah und erkannte er, daß es leider nur

zu wahr sei, was man ihm über ihren Zustand berichtet hatte. Und der Schmerz über diesen Anblick hätte ihn beinahe übermannt, obgleich unmittelbar nach seinem Hereintreten in das Zimmer Cangenova, die doch seine Züge gleich wieder erkannte, ein Schimmer süßer Freude überflogen hatte. Ippolito ergriff vor Allem mit seiner zitternden Hand die Hand des Mädchens, als fühlte er nach ihrem Puls, und bat nach einer Weile die Umstehenden, sich etwas zu entfernen, bis er nach seiner Gewohnheit sein Gebet über sie verrichtet habe. So fand Ippolito Gelegenheit, ungehemmt von allen Umstehenden von der Kranken selbst die Ursache und die Beschaffenheit ihres Übels zu vernehmen. Als er sie aber mit unendlicher Zärtlichkeit ansah und der lieblichen Gesichtszüge gedachte, die freilich ganz erloschen und verschwunden waren, sank ihm der Muth. Er verlor ganz und gar die Hoffnung, die er gehabt haben mochte, ihr durch seine Gegenwart Hilfe zu bringen, und konnte vor Schmerz und Beklemmung, die ihm das Herz zusammenpreßte, kein Wort sagen und keine Frage an sie richten. Die Kranke sah wohl, daß ihr Arzt selber der Arznei bedürftig war, tröstete ihn und ermahnte ihn, mit Beständigkeit das Geheimniß seiner Liebe vor jedermann zu bewahren. Und nachdem ihm Cangenova ihre schwere Krankheit geschildert hatte, bat sie ihn, seine Hand immer in der ihrigen haltend, er wolle niemals seiner Liebe zu ihr, wie ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit vergessen, die ihr widerwärtiges Geschick ihr leider nicht gestatte, ihm bethätigen zu können. Sodann sagte sie zu ihm, sie würde mit Freuden gestorben sein, wenn nicht Mitleid mit ihm sie gepeinigt hätte; wegen zweier Freuden aber scheide sie ganz zufrieden, einmal, weil sie ihn noch gesehen habe, ehe sie diese Welt verlassen, sodann weil sie überzeugt sei zu sterben, nachdem sie von einem so edeln Jüngling mit der edelsten Liebe geliebt worden sei immerdar. Der trostlose Ippolito tröstete das geliebte Kind, so gut er

konnte, er bat sie, weniger zu fürchten und noch nicht auf alle Hoffnung zu verzichten, und verpfändete ihr mit theuren Schwüren sein unwandelbares Wort, alles zu halten, um was sie ihn gebeten hatte. Durch Thränen und Schluchzen waren seine Thränen nicht sowol unterbrochen, als ganz gestört, er beugte sein Haupt hinab zu dem Cangenova's, erhob es nach einer Weile wieder, wischte sich die Augen mit der Hand und gab und empfing von ihr das letzte Lebewohl. Der vorgebliche Pilger ging sodann zu der trostlosen Mutter zurück und statt ihr in Betreff ihrer Tochter irgend eine Aufrichtung zu bringen, sagte er zu ihr, ihr unheilbares Übel habe ihn mit solchem Mitleid erfüllt, daß er noch jetzt die überströmenden Thränen nicht zu trocknen vermöge, da er sie in demselben Zustande verlassen müsse, in welchem er sie angetroffen. Auf der andern Seite wuchs Cangenova's Herzensweh über die Trennung von Ippolito so sehr, daß ihr ward, als müsse ihm ihre Seele folgen, derweil der Körper nicht im Stande war, es zu thun. Darum, fast indem er von ihr ging, schied ihr Geist von dannen und ihr irdisches Leben hatte ein Ende. Kaum war Ippolito in den Hausflur hinuntergekommen, als er plötzlich großes Weinen und Klagen von den Verwandten und der Mutter vernahm. Gesellte sich also dieser Schlag zu seinem herben Leiden, so konnte er nun wohl aus Erfahrung die Behauptung aufstellen, daß der Mensch aus Übermaß des Schmerzes nicht im Augenblick stirbt, wie man dies von der höchsten Freude zu sagen pflegt. Ippolito wollte auch noch das Leichenbegängniß seiner geliebten Freundin sehen und konnte an sich ein sprechendes Beispiel hinterlassen, daß ein großer Schmerz nur höchst selten sich mildert oder veraltet. Ippolito kehrte daher zu seiner Amme zurück, nahm aber keine andere Speise zu sich, als Seufzer und Thränen und erwartete so den folgenden Tag, um, so viel an ihm war, diesen unglücklichen Anblick zu genießen. Die Stunde kam,

wo Cangenova's Leiche zu Grabe gebracht wurde. Es war ein edles, ehrenvolles Leichengeleite, eine große Schaar von Verwandten und Nachbarn folgte ihr nach ihrer Kirche, unter nicht geringem Zusammenlauf von der Stadt wegen des Ruhmes der Schönheit und Tugend dieser Jungfrau. Sobald die Todtenbahre aus dem Hause gekommen war, schritt Ippolito, gekleidet wie die andern Leidtragenden, mit einer brennenden Kerze in der Hand mit bis zur Kirche, immer dem Sarg zur Seite, und wendete kein Auge von derjenigen, die er nun bald nimmer wieder sah, ja, er trug oft selbst mit an der süßen Last. In der Sanct Franzkirche bei der Familiengruft der Salimbeni angelangt, vollzog man die heiligen Gebräuche mit der Todten und legte sie hinein, worauf der alte Stein die Öffnung wieder schloß. So wie diese Platte aber die Gruft bedeckte, schloß sich auch Ippolito's Bewußtsein und sein Leben. Er fiel auf den Marmor nieder, erhob sich nicht mehr und blieb entseelt liegen. Alle Gegenwärtigen, die diesen Unfall mit angesehen hatten, drängten sich staunend hinzu und erkannten bald, daß der Gestorbene Ippolito Saracini sei, den man jetzt auf der Pilgerfahrt zum heiligen Jakob in Galicien glaubte. Der Ruf von diesem Ereigniß verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt, und als die Angehörigen und Verwandten des Unglücklichen es erfuhren, liefen sie in tiefer Betrübniß zu ihm hin, wo sich auch eine große Volksmasse, Männer und Weiber Sienas, versammelt hatte. Die Verwandten erhuben große Klage über dem Todten. Der Körper des edeln Jünglings empfing alle Ehren und Trauer, die bei einem solchen Anlaß zu erzeigen sind, und ward unter allgemeiner Betrübniß, wegen des Alters und der den tugendhaften jungen Leuten zugestoßenen Unglücksfälle, unter Zustimmung der beiderseitigen Angehörigen, in Cangenova's Grab beigesetzt, auf daß der unglücklich Liebenden sterbliches Theil hier vereinigt werde, wie gewiß dort ihr ewiges.

XXXI. Ascanio de' Mori.

1575.

---

114. Unschuldiges Gift.

(Nov. 14.)

Salo, der Hauptort am Ufer des Gardasees, gehört zum Brescianer Gebiet, wird gebadet von den klaren Wellen des berühmten Benacus und ist ein gar gesitteter Ort, aber sehr unfruchtbar, weil es nur auf einem schmalen Streif liegt und von einem großen Berge überragt, ja fast eingeschlossen wird. Daher kommt es, daß die Einwohner gewerbsam und vorzugsweise zur Handelschaft geneigt sind, weshalb sie auch sehr geldreich und stolz sind. Eine weitere Folge hiervon ist, daß ein beständiger Wetteifer unter ihnen herrscht und sie oft miteinander um den Vorrang streiten. So etwas begegnet an andern Orten in der Nachbarschaft nur selten, weil die Bewohner derselben weder solchen Geldreichthum, noch überhaupt solchen Wohlstand besitzen. Dort also war in früherer Zeit ein Kaufmann Namens Simone, einst arm und dürftig, durch Handel aber reich geworden und gut ausgerüstet mit Gütern, die ihm das Glück geliehen. Er hatte große Geschäfte in Venedig, in Lyon, in Antwerpen und an verschiedenen andern Orten. Dieser kam nun in einen Rangstreit über den Vortritt (eine närrische Laune, die schon in gewissem Betracht Adligen schlecht steht, geschweige Handelsleuten), er kam in Rangstreit mit einem andern Kaufmann, der nicht minder reich, aber auch nicht minder stolz und thöricht war, als er,

und der Wetteifer wuchs so von Tag zu Tag, daß jeder von ihnen sein Haus voll hatte von jenem traurigen Geschlecht, das wir Schächer*) nennen, die aber vielleicht schicklicher Zerstörer der Hühnerhöfe und Weinkeller heißen könnten, die mit Possen die Leute umbringen und in Schrecken setzen und aus ihren garstigen Mäulern nichts hervorzubringen wissen, was nicht durchweg zur Entehrung des Schöpfers gereichte, und die, um ihre thörichte Kraft zu versuchen, sich des Nachts damit erlustigen, irgend ein armes Weibchen damit zu peinigen, daß sie ihr Fenster und Thüren zerschlagen und tausend ähnliche Belästigungen verursachen. Mit derlei Gesindel also hatten die beiden Kaufleute ihre Häuser gefüllt, damit ja keiner dem andern es irgend zuvorthue; und damit es ihnen nicht an solchen Leuten fehle, erhielten sie mit dem größten Aufwand die Geschäftsführer in den benachbarten Orten, welche reichlich und ohne Rückhalt in diesem häßlichen Treiben vergeudeten. Es begab sich nun, daß einer von ihnen, genannt der Barbaccia, zu solchen Geschäften bezahlt und unterhalten von Messer Simone zu Medole**), sich die Sache recht angelegen sein ließ und nur darauf bedacht war, ihm dergleichen Leute zuzuschicken, einen jungen Mann sah Namens Innocenzio, der aber gemeinhin nur Ciente genannt wurde, und aussah und lebte, daß er mehr für die Hacke, als für den Degen zu passen schien, den ganzen Tag im Freien umherirrte, belastet und abgemüht von einen Eisenpanzer, Degen und Dolch an der Seite, mit zwei bis drei Schießgewehren im Gürtel, einen verrosteten Sichelspieß auf der Schulter, den Kopf keck zurückgeworfen. Er war früher seines Handwerks ein Wollenarbeiter gewesen, hatte aber Kämme und Kartätschen in den Winkel geworfen und sich in den Kopf gesetzt, sich im Waffenwerk auszeichnen zu wollen. Bar-

*) Scherani, eigentlich Meuchelmörder, eine Art Leibwache.

**) Südlich vom Gardasee, an einem bei Borgoforte in den Po sich ergießenden Flüßchen.

baccia nahm ihn für einen recht tapfern Mann mit dem Schwert in der Hand, da er ihn so gut geharnischt und mit Waffen überhäuft und belastet sah. Er nahm sich daher vor, ihn mit Messer Simone zusammenzubringen, machte ihm die ausgedehntesten Anerbietungen und versprach ihm guten Sold, gutes Auskommen und Unterhalt, außer der reichlichen Tafel, an der er sich Morgens und Abends niedersetzen könne, wofern er sich dazu verstehe, bei Messer Simone in Dienste zu gehen. Barbaccia hatte leichtes Spiel, denn Ciente wünschte nichts anderes, da er ein Todfeind der Anstrengung und des Misbehagens war, das ihm nunmehr immer auf dem Fuße folgte. Er entschloß sich daher kurz, und ohne weiteren Aufschub machte er sich mit einem Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben von Barbaccia Morgens bei Zeiten nach Salo auf den Weg, kam genau um die Stunde des Abendessens daselbst an, stellte sich Messer Simone vor und übergab den Brief. Nachdem er ihn gelesen und daraus das ehrenvolle Zeugniß entnommen hatte, welches Barbaccia dem Ciente gab, musterte er ihn mehrmals mit seinen Blicken von Kopf bis zu Fuß, und da er ihn geeignet fand für seine Bedürfnisse, nahm er ihn gern an und schmeichelte ihm sehr, sodaß der gute Gesell nachher bei ihm blieb viele Monate und Jahre, und als später Friede erfolgte, fand er den Boden so fett und weich, daß er nachher als Lustigmacher in Dienste ging, wo er bis dahin als Soldat gekämpft hatte, dieweil er auch in jener anmuthigen und sichern Kunst viel mehr sein Glück machte, als in diesem bittern und gefahrvollen Handwerk; war er doch von Natur weit mehr redselig und witzig, als muthig und stolz. Während er nun sich dort aufhielt, fielen seine Blicke mehrmals auf ein kleines giftiges Frätzchen, die Tochter eines armen Alten aus dem Gebirge, die sich im Hause des Messer Simone aufhielt und verschiedene Dienste verrichtete. Er verliebte sich mehr, als in sie, in einiges Geld, das,

wie sie behauptete, ihr Vater ihr als Mitgift geben wolle, nebst einer kleinen Hütte, die er nicht weit von dort in einem Dorfe, Thei mit Namen, besaß. Diese Hütte hatte der gute Kerl mit großen Mühsalen erworben, wie Lasttragen, Holzspalten und andern ähnlichen Plackereien, welchen er sich sein Leben lang unterzog. Ciente also verliebte sich in die kleine Baarschaft mehr, als in das Mädchen, und es gelang ihm, sie zur Frau zu bekommen mit der Empfehlung des Messer Simone, die ihm nicht weniger half, als seine eigene Bemühung. Als er sie nun besaß, hätte er mit dem Gewinn zufrieden sein können; aber es fiel ihm ein, mit dem Gelde, das sie ihm zubrachte, ein wenig Handel zu treiben, um es in dem Maße zu vermehren, daß er nachher in seinem Alter davon in Ruhe leben könne, wenn es ihm einmal entleidet sei, fremdem Brote nachzugehen. Sein Plan gelang ihm um so leichter, als er damals von Herrschafts wegen im Hause seines Gebieters sammt seiner Frau Unterhalt finden konnte; dazu kamen noch die Geschenke, die er von ebendemselben und von andern Ortsangehörigen erhielt für seine Späße; außerdem die Ersparnisse Bartolommea's (so hieß sein Weib) vom Wäschen, Spinnen und anderen dergleichen weiblichen Geschäften, was am Ende des Jahres doch auch ein Sümmchen ausmachte. Aber das Geschick setzt sich gern menschlichen Gedanken entgegen, und so widerfuhr es auch ihm und ließ ihn tölpischer Weise etwas ganz anderes ernten, als er erwartet hatte. Er hielt nämlich Bartolommea für weit mehr in die Augen fallend, als ihrem Stande angemessen war, und da sie genöthigt war, bald da- bald dorthin in fremde Häuser zu gehen, und an den See, um zu waschen und sonstige Geschäfte zu besorgen, da er sie ferner als viel kecker und lebhafter als billig kannte und aus Erfahrung wußte, daß sie auf gewisse Dinge mehr los war als Katzen auf den Speck, wurde der arme Tropf so närrisch eifersüchtig und so übel aufgelegt, daß weder er noch sie

eine gute Stunde mehr hatten; er, wegen des unermüdlichen Wurms, der ihm am Herzen nagte, und sie, weil der eifersüchtige Narr ihr beständig die Fäuste auf dem Rücken einübte. Er gab daher den Plan mit dem Handel ganz auf und dachte an kein Geschäft mehr, als sich selbst und sein armes Weib zu plagen, denn wenn er zum Unstern je und je bemerkte, daß sie sich umsah, stieg ihm gleich das Blut in den Kopf, er meinte, sie schlage ihm ein Schnippchen und sende ihn nach Hornberg, und überhäufte sie mit Schlägen; sie mochte nun umsehen oder nicht, sprechen oder schweigen, gehen oder bleiben, immer hatte er einen Grund, sie zu verdächtigen. Kurz, sie konnte gar nichts thun, was ihm gefiel. Jeden Morgen machte sich der Unglückliche ein Vergnügen daraus, ihr zuzumuthen, daß sie ihm erzähle, was sie die Nacht über geträumt habe. Da ertappte er sie denn einmal über das andere auf einem Wörtchen, das denn gehörig hin- und hergedreht, verdächtig werden konnte; dann aber, die Faust ans Geschäft! Ich übergehe die Schimpf- und Scheltworte, die er ihr dabei sagte, indem er sie immer leichtsinnig, schamlos und untreu nannte. Als das arme Weibchen sich in so gottlose Hände gefallen und ganz unverschuldeter Weise so schlecht behandelt sah, wußte sie sich gar nicht mehr zu helfen und zu rathen und sah lediglich keinen Ausweg. Ihr Vater war erst vor kurzem gestorben, ihre Mutter lange zuvor schon, treue Freunde hatte sie keine, und auch von ihren Verwandten war sie weit entfernt. So zwang sie die Noth, welche aus Schwachen und Schüchternen kühne Helden macht, und nachdem ihr die verschiedensten Entschlüsse durch den Kopf gegangen waren, kam sie auf den Gedanken, den sie auch hartnäckig festhielt, wie es bei verzweifelten Weibervorsätzen zu gehen pflegt, den Mann zu vergiften und sich vom Halse zu schaffen. Sie nahm sich vor, die erste Gelegenheit zu benützen, um ihren festen und wackern Vorsatz auszuführen, und das Schicksal zögerte nicht,

ihr eine solche zu bieten. Ciente war nämlich eines Tages genöthigt, wiewol sehr ungern, und nach vielen Krümmungen und Windungen, wie eine Schlange, die man zum Zaubern treibt, er war genöthigt in Dienstangelegenheiten mit Messer Simone auszugehen, etwa fünf Meilen von seiner Wohnung weg, dem Ufer des Sees entlang. Übrigens hatte er seiner Bartolommea beim Abschied die Weisung ertheilt, sich, wenn er zurückkehre, wieder so von ihm finden zu lassen, wie er sie beim Weggehen verlasse, sonst solle sie auf sein Messer oder einen Strick um den Hals gefaßt sein. Sie aber hatte bereits die Furcht und damit auch Thränen und Seufzer verbannt und einen Muth gefaßt, der über ihr Geschlecht hinausging. Kaum sah sie ihn also von seinem Hause weggegangen, so war sie der Ansicht, dies sei der günstige Augenblick zur Rache und fing an, ihren Entschluß kühnlich ins Werk zu setzen. Im Nu hatte sie ihren Rock übergeworfen, verhüllte nach Landessitte den Kopf, nahm den Weg unter die Füße und flog nach der Apotheke mit ein Paar Pfennigen, die sie sich zuvor von ihrem Gatten zu eben diesem Zweck geflüchtet und in einem kleinen Loche der Mauer einer armseligen Wohnung geborgen hatte, welche Ciente der Bequemlichkeit halber hart an der Wohnung Messer Simone's gemiethet hatte. Sie erreichte endlich die Apotheke, grüßte artig den Apotheker und verlangte von ihm Gift für die Mäuse, welche ihr, wie sie behauptete, die Betttücher und, was noch schlimmer, die Kissen selbst zernagt haben, weshalb die Federn herausgehen und sie genöthigt sei, auf dem Boden zu schlafen. Dem Herrn Apotheker, der der boshafteste und weibersüchtigste Mann von der Welt war, stach sie gleich in die Augen, er bekam Absichten auf sie, antwortete ihr daher liebevoll, und warf ihr allerlei höfliche und freundliche Worte zu, die lauter Schlingen waren, aber auf ihr Begehren nach Gift gar nicht paßten. So neckte er sie einige Zeit und da sie sich nicht spröde

zeigte, um ihren Zweck zu erreichen, tastete er weiter und versuchte immer schmeichelnde Worte und Scherze. Sie aber, deren Gedanken durchaus auf den Tod ihres Mannes gerichtet waren, und die nichts anderes wünschte, ging ihn fortwährend um das Gift an. Zuletzt, als sie sah, daß er gar nicht auf ihre Angelegenheit einging, und daß sie nur Zeit verliere, sagte sie: Seid so gut, Messere, und macht, daß ich fertig werde, denn ich habe keine übrige Zeit hier zu weilen. Da ist euer Geld.

Meister Gian der lose, der seine Augen gar nicht von ihr hinwegbrachte und der nicht übel in Flammen stand, da sie ihm gar reizend und wie für ihn gemacht vorkam, und er nicht wußte, wer sie war, beschloß, sie nicht unbefriedigt zu entlassen, aber auch seinerseits von ihr Befriedigung zu begehren. Deshalb setzte er hinzu: Kommt herein, schöne junge Frau, daß ich euch besser anhöre, denn ich habe euch nicht recht verstanden, und von dergleichen Dingen darf man nicht zu laut reden.

Sie fügte sich sogleich willig, denn sie hatte im Hause des Messer Simone Zutrauen gelernt. Als sie nun in die Bude getreten war, gedachte der wackere Apotheker, der sich so bei der Quelle befand, ohne viel von ihren Angelegenheiten zu wissen, bei sich, sie unter allen Umständen zu seinem Vergnügen zu benützen, und als ein alter Fuchs, der wohl wußte, auf wie viel Beinen man gehen kann, der auch mehr als Eine Braut in sein Bett gelegt hatte, nahm er den Vortheil wahr, daß sie, wenn sie nur das Gift erhielte, sich ihm wol ergeben werde, zumal sie mit so fast leerer Hand gekommen war. Auch merkte er an der Dringlichkeit ihres Begehrens, daß sie kein Gift verlange, um die Mäuse zu tödten, sondern um irgend ein Unheil anzustellen, und daß sie, um es zu bekommen, sich jedem noch so harten Wagniß hingeben würde. Nachdem er also in Gedanken ins Reine gebracht hatte, wie er es anstellen wolle, um ihr ohne jemandes Nachtheil ihren Willen thun und sie seinen Wünschen

geneigt machen könne, sagte er zu ihr: Meine Schöne, weiß Gott, ich möchte euch von Herzen gerne dienen, und nicht allein mit dem, was ihr von mir verlangt. Aber wir Apotheker dürfen dergleichen Waare keinem Menschen auf der Welt geben, wenn wir ihn nicht aufs Genaueste kennen, und es steht Todesstrafe auf der Übertretung. Darum weiß ich zu meinem größten Bedauern euch nicht gefällig zu sein.

Die Frau merkte wohl, daß, wenn sie das Gift nicht bekomme, ihr Plan vereitelt sei, und wenn sie diesmal ihren Höllenteufel nicht aus dem Wege schaffe, sie Gefahr laufe, einmal selber das Leben einzubüßen. Daher bat sie ihn von neuem inständigst. Dies war aber dem neuen Liebhaber nur eine weitere Aufforderung, sie nicht weggehen zu lassen, ohne seine Absicht erreicht zu haben. Sie versicherte ihn zwar bei ihrer Ehre als rechtschaffene Frau, sie wolle es zu nichts, als um die Mäuse zu vergiften. Er war aber boshaft genug, sie noch mehr hinzuhalten und auszuforschen und fuhr fort: Wahrhaftig ich sehe nicht, wie ich euch dienen kann ohne die augenscheinlichste Gefahr für mein Leben. Und ich hoffe, ihr werdet mir nicht zumuthen, dieses aus einer so geringfügigen Veranlassung auf das Spiel zu setzen.

Wehe mir, versetzte sie, und Thränen rollten ihr über die Wangen, denn es kostete sie keine große Mühe, heiße Tropfen ihren schönen Augen zu entlocken, welche ganz wie Feuerflämmchen glühten, und die darum auch den Apotheker um so heftiger unsichtbar angriffen und ihm große Hoffnung einflößten.

Wehe mir, versetzte sie, um so mehr glühend von Begierde, ihren Zweck zu erreichen, je mehr ihr die Hoffnung darauf in die Ferne rückte.

So wollt ihr also zugeben um des wenigen Gifts willen, daß die verruchte Brut mir mein bischen Hausgeräth vollends zu Grunde richtet, das ich mit so viel Mühe erworben habe? Ihr seid doch ein grausamer Mann.

Was für Unheil meint ihr denn, daß ich mit anstellen könnte? Haltet ihr mich für verrückt? Traut mir doch nicht solche Albernheit zu, daß ich etwas anstelle, was nicht ganz recht wäre. Ich bin nicht von der Art.

Diese Gründe, welche Bartolommea mit so viel Feuer vortrug, steigerten den Verdacht, die Begier und die Kühnheit des klugen Apothekers. Er entgegnete daher von neuem: Seht, schöne Tochter, ich habe euch gesagt, welchen Schaden es mir bringen könnte, wenn ich euch dieses Gift so leichtfertig verabreichte. Indeß, da ich euch im Gesicht ansehe, daß ihr verständig und rechtschaffen seid, und da es mir leid thäte, wenn diese verdammten Thiere eine Frau zu Grunde richteten, der ich jedes Heil für sie und ihr Eigenthum anwünsche, wenn es mich auch mein eigenes Herzblut kosten sollte...

Hier faßte er sie am Kinn, und da sie stille hielt, trat er näher an sie heran, und fuhr fort, indem er ihr mit gedämpfter Stimme fast ins Ohr sprach, um seinen Worten desto mehr Glauben zu verschaffen: Ich bin bereit, euch den Gefallen zu thun; und ich verlange dafür kein Geld von euch; vielmehr bin ich bereit, euch selber noch zu geben, wenn auch ihr euch dazu versteht, mir gleicherweise einen Gefallen zu thun, mit eurer Liebe und wenn ihr mir versprecht, daß nie ein lebendes Wesen eine Silbe davon erfährt; denn ihr wäret die Ursache meines ganzen Verderbens.

Doch es brauchte bei dieser Frau nicht so viele Worte und Anerbietungen; er durfte nicht mit solcher Vorsicht zu Werke gehen. Sie war ja kein Tiger, auch nicht einmal eine Lucrezia; sie hatte vielmehr den Entschluß gefaßt, ihrem Manne etwas anzuthun und noch schlimmer mit ihm umzuspringen; darum achtete sie das für nichts, da es ihr ja nichts kostete, als die Mühe, das Kleid . . . ., zumal da sie sich bei jeder Gelegenheit so verhalten zu können dachte, daß man keine Spur davon merke. Wozu also solche Listen

und Künste, da sie vollkommen gestimmt war, jeden Frevel zu begehen, um nur ihren gottlosen Zweck zu erreichen? Kurz, sie ließ sich nicht mehr lange bitten, sondern schlug die Augen nieder, gab seinem Gesuche nach und ließ sich von ihm leiten, der sich ihrer schon, wie ein Raubvogel seiner Beute, bemächtigt hatte. Er nahm sie bei der Hand und führte sie gleich in ein gewisses geheimes Kämmerchen, wo er ein kleines Bett bereit hatte, das für dergleichen Geschäfte ganz passend eingerichtet war, und hier klopfte er ihr denn den Staub aus. Ehe er aufstand, ..., welches Ciente aufs Strengste . . . . befohlen hatte. Sodann reichte er ihr statt Gifts Feigbohnenmehl und schärfte ihr noch mehrmals ein, Alles recht geheim zu halten, bat sie auch, von Zeit zu Zeit wieder bei ihm einzusprechen, wenn sie etwas brauchen könne, was er habe; seine Töpfe werden für sie niemals leer sein, wie sie es jetzt erfahren habe. Darauf schenkte er ihr noch ein Paar Geldstücke und entließ sie. Nun konnte er aber kaum den Augenblick erwarten, wo er Ciente spräche, mit welchem er als lebenslustiger junger Mann schon lange auf dem vertrautesten Fuße stand und dem er freigebig schöne Geschenke gemacht hatte, so sehr erfreute er sich an seiner ergetzlichen Laune. Ciente hatte es sich deswegen zur Pflicht gemacht, ihn täglich zu besuchen und wenigstens ein Stündchen mit irgend einem Spaße zu unterhalten, an denen er, wie gesagt, reich war. Heute also, meinte der Apotheker, bleibe er allzu lang und gegen seine Gewohnheit weg, denn er fand keine Ruhe vor der Lust, ihm die Posse zu erzählen, die ihm so glücklich gelungen war. Ciente verfehlte auch nicht zu erscheinen, sobald er von der Begleitung des Messer Simone zurückkam und nachdem er erst in seiner kleinen Wohnung jeden Winkel ausgespäht und nach seiner verdächtigen Frau geschaut hatte, ohne jedoch irgend etwas Unrechtes zu bemerken; vielleicht hatte er nicht seine scharfe

Brille auf der Nase. Die Frau hatte, sobald sie von ihrem Freunde los war, sich eiligst und geraden Weges nach Hause begeben, dort eingeschlossen und war nun auf die Ausführung dessen bedacht, was sie zuerst bei sich selbst ausgesonnen hatte. Sie erwartete also ihren Gatten, um ihn sich so schnell wie möglich aus den Augen zu schaffen; denn sie war überzeugt, wenn er ihr bisher Prügel gegeben habe, werde er sie künftig blutig schlagen, nachdem sie ihn mit Hörnern geschmückt hatte. Da es aber noch lange bis zum Abend und er von neuem ausgegangen war, nahm sie andere Geschäfte vor, nachdem sie, wie gesagt, ihren grausamen Plan angeordnet hatte. Der gute Esel oder vielmehr Hirsch kam also in die Bude des Apothekers und dieser trat ihm entgegen, konnte aber gar nicht sprechen vor lauter Lachen, welches in reichem Maße hervorplatzte und immer zunahm, je mehr er sich den Vorfall einbildete, sodaß Ciente sich gar nicht denken konnte, weshalb sein guter Freund so lache. Als sich nun aber das Gelächter des Apothekers etwas legte, ließ er sich Ciente gegenüber sitzen, um ihm die Geschichte zu erzählen. Da begann denn der Sturm von neuem und zog auch den guten Hornmeister mit sich in das Gelächter fort, der freilich keinen andern Grund wußte, warum er lachte, als das Gelächter seines Freundes, das ihn freilich sehr dazu aufforderte. Zuletzt erfuhr jedoch Ciente die Ursache von dem Apotheker, welcher ihm die ganze Geschichte erzählte, und darauf lachten sie beide von neuem lange Zeit. Ciente wünschte nun aber womöglich auch die Frau zu kennen, um zu sehen, ob er auch anbeißen könne; denn er besaß neben manchen andern auch die Tugend, sich nicht mit der häuslichen Kost zu begnügen. Er bat ihn daher, ihm den Gefallen zu thun, ihn gelegentlich mit ihr bekannt zu machen. Er konnte dies leicht von seinem Freunde erlangen, von dem er sehr geliebt wurde, zumal da der Apotheker noch mehr Verlangen hatte, sie ihm zu zeigen, als jener, sie

zu sehen. Der Apotheker versprach ihm also sogleich, sobald sich Gelegenheit gebe, sie ihm zu zeigen; denn er hätte sie leicht aus tausenden wiedererkannt. Köstlicher Weise nun hatten sie kaum so weit gesprochen, als die schöne Bartolommea erschien, beladen mit Wäsche aus dem Hause des Messer Simone, die sie nach dem See trug, um sie zu reinigen. Sobald daher der Apotheker sie bemerkt und deutlich erkannt hatte, winkte er seinem Freunde und sagte zu ihm: Da ist sie, diese ists, die eben vorübergeht.

Man darf glauben, daß er nicht zu einem Tauben sprach. Ciente war ganz munter geworden, als er ihr Lob singen hörte, und wäre in hundert Jahren nicht darauf gekommen, daß man so von seiner Frau spreche, hätte vielmehr gemeint, es sei eher jede andere, als sie. Neugierig fuhr er daher in einem Nu auf sie los, um ihr ins Gesicht zu sehen und sie nach Herzenslust zu betrachten; ja, während er sonst immer seinem Wesen nach träg und langsam war, zeigte er sich nunmehr so rasch und gewandt, daß der Magister sich nur darob verwunderte, welcher gar nicht wußte, daß er ihn kurz zuvor in eine andere Gattung von Wesen verwandelt hatte. Nun aber da Ciente sie erblickte und sie recht sicher ins Gesicht faßte und sie als seine Bartolommea erkannte, über die er so eifersüchtig war, die er mit solcher Sorgfalt hütete und in so aufmerksamer Pflege hielt, da mag man sich denken, ob ihm nicht die Grillen aus dem Kopfe wichen, ob er nicht schnell seine Liebesgelüste verscheuchte, verstummte und ein stechendes Weh im Herzen fühlte! Er schlug die Blicke zu Boden, er sah aus wie der Boden, ja, der Arme war fast selbst zu Boden geschlagen und des Todes. Dann war er nahe daran, verrückt zu werden, sich zu verfluchen und wider sich selbst zu wüthen. Und was sagte er nicht alles? Was that und dachte er nicht! Kurz, er entfernte sich, ohne lange Abschied zu nehmen nach dieser

Verhöhnung. Und grausam, wie er war, zerkratzte er sich das Gesicht, biß sich auf Lippen und Finger und lief nach Hause, um dort seine Frau zu erwarten und sie abzuschlachten, sobald sie heimkäme. Der Apotheker war gleichfalls erstaunt über das, was er gesehen hatte, besann sich hin und her, und kam endlich auf die Vermuthung, Ciente müsse bei der Sache besonders betheiligt sein. Er eilte daher der Frau nach, und als er sie erreicht hatte, fragte er sachte nach ihren Verhältnissen, und wußte ihr auch so zu schmeicheln, daß sie, der der Umgang mit ihm außerordentlich gefallen hatte, und die, um nur beständig bei ihm zu sein, sich gern dazu verstanden hätte, ihm in der Bude zu dienen, den ganzen Tag den Pfefferstößel zu regieren und im Gang zu halten, auch sämmtliches Geräthe zu reinigen, daß sie, sage ich, ihm offenbarte, wie bitter ihre Lage sei, ihm alle Geheimnisse ihrer Seele enthüllte und endlich auch mittheilte, daß sie Ciente's Frau sei. Der Apotheker war hierüber ebenso verwundert, als verdrießlich und ärgerlich; aber er sah ein, daß ein Stein, der einmal geworfen ist, nicht wieder zurückkommt, und daß das Geschehene nicht kann ungeschehen gemacht werden, und beschloß daher ein zweckdienliches Linderungsmittel in Anwendung zu bringen. Zuvörderst also unterrichtete er die Frau von Allem, was ihm mit ihrem Gatten begegnet war, und von dem, was ihr drohe, wenn sie jetzt nach Hause zurückkehre, und fügte bei, wie sie am besten thue, sich in ihre Lage zu fügen. Sie war darüber ganz verblüfft, und da sie sich selber nicht zu helfen wußte, legte sie ihre Lage ihm ans Herz mit der Bitte, ihr beizustehen. Sie warf sich ihm in die Arme und bat ihn unter vielen Thränen, nachdem er sie in ein so verwirrtes Labyrinth geführt habe, auch um Auskunft besorgt zu sein, damit sie mit heiler Haut sich zurechtfinde. Ganz freundlich führte er sie daher in seine eigene Wohnung, da er dort keine Frauen im Hause hatte, mit der Absicht, zu sehen, wie er noch

vor Sonnenuntergang für die Wunde seines Freundes eine Salbe oder ein Pflaster finde, um die Anmuth seiner Unterhaltung nicht für sich verloren gehen zu lassen. Die Sache nahm jedoch eine ganz andere Wendung, welche der Frau und ihm viel gelegener kam, die sie aber nicht erwartet hatten. Denn wenn er in Ciente einen angenehmen Gesellschafter verlor, so gewann er mit seiner Gattin eine noch angenehmere Gesellschafterin; und wenn sie auf lange Zeit ihren bösen Mann los wurde, so behielt sie ebenso lange einen braven Liebhaber. Wie gesagt, es ging anders und alles kam doch zu einem guten Ende. Denn als der neue Aktäon seine Frau bis zum Einbruch der Nacht erwartet hatte und sie nicht kommen wollte, merkte er endlich, wie die Sache gegangen sein könnte, und änderte seinen Plan. Er packte also zusammen, so viel er tragen konnte, und ging fort, ehe es Tag wurde, da er sich dachte, die Posse werde auskommen, wie auch wirklich geschah, und dann könne er sich nicht mehr öffentlich sehen lassen. Wie eine lichtscheue Eule kehrte er daher in seine Heimat zurück, und schalt sich aus über seine Eifersucht, aber freilich zu spät, indem er sich gestand, daß ihm das alles ganz recht geschehe. Aber auch dort blieb er nicht lange, denn das behende und geschwätzige Gerücht verbreitete die Sache ebenso in Medole und der arme Schelm sah sich genöthigt, auch von dort wegzugehen und viele Jahre lang sich in fremde Länder zu begeben, bis die Zungen stille wurden und die Sache einschlief. Endlich kehrte er zurück, aber er hatte sich in eine andere sanftere Gemüthsart gekleidet, und durch die Vermittelung seiner Freunde und des Apothekers, der ihm weiß machte, alles sei nur ein Traum gewesen, versöhnte er sich wieder mit seiner Frau. Er traf sein Haus gut bestellt und seine Frau schöner, als je; bei der Aussöhnung aber, welche er wünschte, mußte er das Versprechen ablegen, die Eifersucht völlig zu verbannen. Und das that er auch. Sie lebten nachher

lange in ungetrübtem Frieden und er begehrte nicht zu wissen, wie sie gelebt habe, so lange er entfernt war, um ja nicht das aufzusuchen, was er nicht gerne gefunden hätte, was den Eifersüchtigen meistentheils begegnet. Daraus entsprang denn für die schöne Bartolommea manchmal eine bequeme Gelegenheit, sich unbeschrieen der Liebe ihres klugen Apothekers zu erfreuen, sodaß keinem von beiden ihre Freundlichkeit fehlte.

XXXII. Celio Malespini.

1580.

115. Wagen gewinnt.

(1, 84.)

Drei heitere Bursche aus der Stadt Arezzo in Toscana, von denen der eine Giannozzo di Pippo, Cechino Leali der andere und der dritte Simeone Miniati hieß, wollten gern die stolze Stadt Venedig sehen und machten sich in der Absicht und dem Gedanken dahin auf den Weg, daselbst durch Arbeit oder Dienst bei einem Edelmann ihr Glück zu versuchen. Bei geringem Geldvorrath also zu Fuße wandernd langten sie nach wenigen Tagen daselbst an und nahmen so gut sie wußten und konnten eine Herberge in dem Hofe Barozza*), im Hause einer ehrlichen armen

*) Was man in Venedig unter Hof (corte) versteht, erklärt uns Ge. Sand in Consuelo Th. I, Cap. 5 so: — une de ces petites places qu'on appelle corti à Venise, bien que ce ne soient pas des cours, et que cet assemblage de maisons, s'ouvrant sur un espace commun, corresponde plutôt à ce que nous appelons aujourd'hui à Paris cité. Mais il s'en faut de beaucoup que la disposition de ces prétendues cours soit régulière, élégante et soignée comme nos squares modernes. Ce sont plutôt de petites places obscures, quelquefois formant impasse, d'autres fois servant de passage d'un quartier à l'autre; mais peu fréquentées, habitées alentour par des gens de mince fortune et de mince condition, le plus souvent par des gens du peuple, des ouvriers ou des blanchisseuses qui étendent leur linge sur des cordes en travers du chemin, inconvénient que le passant supporte avec beaucoup de tolérance, car son droit de passage est parfois toléré aussi plutôt que fondé u. s. f.

Frau, wo sie sich denn sehr knapp hielten, da sie nur noch wenige Bajocke übrig hatten. Es war gerade zur Fastenzeit, und wie sie da nun eines Abends über die Brücke bei Santa Maria Formosa gingen, welche auf die Straße Gaglioffa führt, erblickten sie in einem Kramladen eine Frau, welche allerlei Fettbackwerk machte, und heiß, wie es aus dem Kessel kam, legte sie es in einem großen irdenen Napf auf ihrem Schautisch aus, um es an den Liebhaber zu verkaufen. Bei dem Anblick, dem Dampf und Geruch desselben kamen die wackern Bursche fast außer sich vor gewaltigem Gelüsten und das Wasser lief ihnen im Munde zusammen. Sie hatten kein Geld, um es sich zu kaufen, und waren doch nicht mit dem Anblick zufrieden; vielmehr ließ ihnen die Begier keine Ruhe und ihr Herz schmolz vor Verlangen, alle die Kuchen unter die Zähne zu bekommen und zu verschlingen. Da sagte Cechino, der jüngste unter ihnen und verschlagener, als die andern, zu diesen: Soviel ich sehe, würdet ihr, so gut wie ich, ganz gewiß, wenn es anginge, euch einen rechten Bauch voll von diesen Dingern nehmen, die, wie ihr seht, noch immer dampfen. Darum will ich euch die Art und Weise zeigen, wie sie unser werden.

Wie, antwortete Giannozzo, willst du denn das anstellen, da wir kein Geld haben, um uns davon zu kaufen?

Ja er fügte bei: Wie bist du ein Narr, da du doch weißt, daß wir alle zusammen nicht mehr haben, als sechs Kreuzer; wenn wir diese hingeben, was bleibt uns dann für unsere Gastwirthin zum Abendessen? und wenn wir morgen auch noch essen wollen, so ist das die Hauptsache.

Wahrlich, sprach Simeone, ich will sagen, du seist ein ganzer Kerl, wenn du das, was du sagst, ins Werk zu setzen wüßtest.

Nur gemach, Bruder! Sachte! sagte Cechino. Ists euch nicht recht, wenn wir sie zu essen kriegen?

Nun, wie willst du es denn anfangen? antwortete Simeone; sonst scheinst du mir ein rechter Ochs mit deinen Reden.

Laß es ihn sagen, sprach Giannozzo. So rede doch zum Henker!

Ei, so hört mich an! erwiderte Cechino. Du, Giannozzo, gehst in die Bude hinein und kaufst um deine sechs Kreuzer Zibeben, von denen wie du siehst, dort auf dem Vorsprung ein ganzer Korb voll steht. Nimm dabei, so sehr du kannst, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch! Während er nun einkauft, packst du, Simeone, die Schüssel mit den Kuchen, läufst damit davon und erwartest uns auf dem freien Platz, und sehe ich, wider Erwarten, dir jemand nachlaufen, so halte ich ihn in dem engen, dunkeln Gäßchen auf. Ehe sich das Weib losmacht und aus ihrem Laden wegkommt, bist du mit deinem Raube schon auf dem freien Platz, wo wir dich aufsuchen und mit dir theilen. Meint ihr jetzt, ihr Tölpel, ich sei im Stande, den Faden zu finden, an dem sich dieser Knäuel abwickeln läßt, und auszuführen, was ich sagte, daß die Kuchen unser werden sollen?

In der That, antworteten die andern, du bist ein listiger Kuchenbäcker. Aber gehen wir frisch ans Werk, ehe die Kuchen kalt werden!

Ich will zusehen, sagte Giannozzo, meine Rolle zu spielen; bereitet ihr andern euch auf die eurige!

Er trat in die kleine Bude und sagte: He, Frau, gebt mir doch um zwei Soldi von diesen Zibeben! Wie viel verlangt ihr denn für das Pfund?

Fünf Marchetti, antwortete sie; aber weil ihr es seid will ich ein halb Pfund für zwei Soldi geben.

Wägt es, sagte er, aber seht zu, daß ihr mir es nicht zu knapp macht!

Seid ruhig, antwortete sie; ich werde euch geben, was euch gehört.

Als nun Simeone sie mit dem Abwägen der Zibeben beschäftigt sah, bemächtigte er sich rasch der Schüssel mit den Kuchen und lief damit fort an den verabredeten Platz, wo er seine Genossen erwartete und unterdessen ein wenig davon aß, um sich zu überzeugen, ob sie gut seien. Als die arme Frau sah, daß man ihr ihr Backwerk stahl, erhub sie ein Geschrei und sprach: Packt ihn! Packt ihn! Kuchen gestohlen!

Sie lief eiligst aus dem Laden und wollte nachjagen, aber der schlaue Cechino vertrat ihr den Weg und sagte: Was ist euch widerfahren, gute Frau!

Der Schelm, antwortete sie, der dort läuft, hat mir eine ganze Schüssel voll Kuchen gestohlen, die ich eben in dem Augenblick aus der Pfanne genommen habe. Wer sie mir wiederbrächte, und wenn auch nur theilweise, dem würde ich gut lohnen.

Gute Frau, sagte er, bleibt nur zurück! Der Kerl läuft schneller, als der Wind, und hat in seiner wahnsinnigen Hast mich fast über und über gerannt.

Während nun das arme Weib über den Verlust ihrer Pfannkuchen jammerte, trat auch Giannozzo zu ihr, dem sie Zeit und Weile gelassen hatte, sich die Taschen voll Zibeben zu stopfen, und sagte: Da, Mutter, nehmt euer Geld! Da ich euch so in Anspruch genommen sah, hätte ich davonlaufen können, ohne euch zu bezahlen; aber ich halte es nicht für recht, andern ihre Sache abzunehmen, ohne dafür zu zahlen.

Gott segne euch, mein Sohn, antwortete sie. Ihr seid doch keiner wie der Spitzbube. Ich bitte Gott, daß er am ersten Kuchen, den er in den Mund steckt, ersticken möge und krepiren.

Nach diesen Worten ging sie wieder in ihren Kramladen hinein und fing aufs neue an Pfannkuchen zu backen. Am folgenden Tag aber ließ sie, um der Gefahr, wieder so bestohlen zu werden, zu entgehen, um

ihre Schauspinde her ein Gitter machen. Die drei windigen Gesellen konnten kaum die Zeit erwarten, ihren Raub unter sich zu theilen, und trafen hinter der Kirche bei den drei Brücken zusammen, wo ihre hungrigen Mägen die Pfannkuchen alle in einem Augenblick verschlangen, und da sie darauf fast vor Durst umkamen, machten sie sich über die Zibeben her, deren Giannozzo um seine zwei Soldi, da er sich gut gewogen, mehr als sechs Pfund eingesteckt hatte. Während sie so speisten, hörten sie sanft über ihnen ein Fenster öffnen und eine leise Stimme sprechen: Liebes Herz, ich komme jetzt gleich und lasse euch ein! Wartet nur noch ein bischen, liebe Seele!

Die Nacht war stockfinster und voll von einem dichten Nebel, der vom Himmel sank, überdies heftig kalt und man konnte durchaus niemand unterscheiden. Der verwegene Cechino sprach also: Das ist gewiß irgend ein gutes Abenteuer. Rathet ihr mir, daß ich hineingehe, wenn sie aufmacht? Wer weiß, es könnte mir vielleicht zu meinem Glücke ausschlagen. Auf jeden Fall, fügte er hinzu, sind wir jetzt in eine verzweifelte Lage gerathen, und wenn wir leben wollen, so müssen wir etwas wagen. Was sagt ihr dazu? Soll ich gehen?

Meinetwegen geh du, antwortete Simeone; das ist deine eigene Sache.

Du wärest ein rechter Narr, sagte Giannozzo, wenn du da hineingingst; du weißt ja gar nicht wohin, und da du nicht der bist, dem sie ruft, so könnte sie, sobald sie dich sieht, anfangen zu schreien: Zu Hilfe! Ein Dieb! Ein Dieb!

Denn dafür müßte sie dich doch halten. Dann flieh, wenn du kannst und weißt wohin! Nein, mach' es wie ich und menge dich nicht darein!

Herr Gott, was können sie mir denn thun? antwortete er; ich bin kein Dieb; und wenn sie mich nun auch auf ihr Schreien erwischten, könnte ich dann nicht

immer sagen, ich sei ein Fremder und sei, weil sie mich gerufen habe, hereingekommen, um zu hören, was sie von mir wolle. Und dann würde Jacopo Salviati jedenfalls für mich bürgen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, da ich über drei volle Jahre bei ihm in Florenz gewesen bin und noch bei ihm sein würde, wäre er nicht hierher gezogen und hätte nicht mein Vater, der damals noch lebte, durchaus nicht dareinwilligen wollen, daß ich mit ihm wegziehe, weshalb ich also seinen Dienst verließ.

Thu was du willst! Deine Gründe sind nicht übel, sagten die andern. Wenn aber wir dir rathen sollen, so gehst du nicht hinein. Willst du dessenungeachtet, so thu nach deinem Gelüsten! Geht es dir schlimm dabei, so wird es uns zwar sehr leid um dich thun, allein du kannst dich über niemand beklagen, als über dich selbst.

Nun kurz und gut, sagte er, ich bin entschlossen, hineinzugehen. Beim heiligen Leibe Judä, was wird es denn auch geben? Ich weiß mein Gesätzlein schon, und wer mir etwas anhaben will, der muß sehr schlau zu Werk gehen, wenn ich es nicht merken soll. Geht ihr immerhin in unsere Herberge! Ich bleibe hier allein und werde der Dinge, die da kommen, gewärtig sein. Ihr mögt inzwischen für mein gutes Glück beten, daß es mir günstig sei; denn wenn ich irgend etwas Hübsches daraus fische, wie mir schwant, so sollt auch ihr euer Theil davon abkriegen. Nur wartet auf mich, denn ich höre sie schon die Treppen herunterkommen, um mich einzulassen.

Sobald die zwei Gesellen erkannten, daß sein Entschluß gefaßt und er nicht mehr davon abzubringen war, kehrten sie in die Herberge zurück und ließen den verwegenen Cechino an der Thüre warten, bis ihm aufgemacht würde. Es wohnte in diesem Hause ein reicher portugiesischer Kaufmann, welcher nur eine einzige unglaublich schöne und reizende Tochter hatte, die, da er Witwer und schon sehr alt war, seine einzige Freude

und Trost wurde. Ein Edelmann aus der Stadt hatte sich heftig in sie verliebt und das Glück war ihm auch so günstig und geneigt, daß er bald bei ihr die ersehnte Frucht der Liebe pflückte. Er war nun gewohnt, fast jeden Montag Abends um die erste Stunde der Nacht sich an ihrer Thüre einzufinden; sie räusperte sich dann und er gab ihr das Zeichen zurück, worauf sie ihn alsbald einließ, mit der größten Gefahr durch den Saal, an den das Schlafzimmer des Vaters stieß, und von da in eine Vorrathskammer führte, die voller Baumwolle in Ballen lag. Mitten unter diesen hatte sie sich künstlich einen gewissen Raum wie ein kleines Zimmer zurecht gemacht; über diese Wollsäcke hatte sie weiße Leintücher mit trefflichen seidenen Decken gebreitet, in welchen sie sich dann niederlegten und miteinander die ganze Nacht, ja zuweilen den ganzen Tag in den Freuden der Liebe hinbrachten. Niemand im Hause außer ihr hatte den Schlüssel zu diesem Orte, und sie ließ auch nie jemand hinein. Sie hatte daselbst zur Erfrischung ihres Liebhabers immer die köstlichsten Weine, die schmackhaftesten Speisen und verschiedenes Zuckerwerk, womit sie ihn so lange unterhielt, bis sie ihn auf dieselbe Weise, wie sie ihn hereingeführt hatte, am folgenden Abend wieder hinwegbringen konnte. Nun hatte das schöne Mädchen das Geräusch und Geflüster der drei lustigen Gesellen, welche die Pfannkuchen aßen, vernommen und es war gerade der Abend, der den Freuden und Ergetzlichkeiten ihrer Liebe gewidmet war: deshalb bildete sie sich ein, es sei ihr Liebhaber. Sobald sie daher konnte, ließ sie ihn ein, nahm ihn dann bei der Hand und führte ihn, wie sie zu thun pflegte, ohne ein Wort zu sprechen, mit großen Schritten im Finstern weiter nach dem Boden, und als sie in ihren Zimmerchen ankamen, schlang sie ihm die Arme um den Hals, küßte ihn zärtlich und sprach: Während ich nun, meine süße Seele, meinem Vater noch Gesellschaft leiste, wie ich gewohnt bin, könnt ihr

euch erfrischen. Sobald er zur Ruhe gegangen ist, komme ich im Fluge wieder zu euch.

Nach diesen Worten ging sie hinaus. Der unternehmende Cechino, der nicht wußte, wo er war, und ebenso wenig, wer das Mädchen sein mochte, die ihn hergeführt hatte, wurde doch etwas bedenklich und bereute fast, sich auf das Abenteuer eingelassen zu haben. Aber in dem Bewußtsein, daß dem nun nicht mehr abzuhelfen sei, nahm er sich vor, muthig und beherzt zu bleiben und sich auf keine Weise einschüchtern zu lassen; und da er aus dem empfangenen Kuß schließen zu dürfen glaubte, daß sie ein äußerst feiner Bissen sei, und daß er sich bemüßigt sehen könnte, rüstiger zu turnieren, als seine Lenden gewohnt waren, und nun der Duft der Speisen ihm in die Nase drang, die in einem Korbe sammt allem Zubehör bereit lagen, fing er an sichs wacker schmecken zu lassen; er fand zwei Flaschen trefflichen Malvasier, deren eine er in ein Paar Zügen fast ganz leerte, sodaß es seine Lebensgeister stärkte und seine Kräfte erhöhte. Im Korbe suchend, fand er endlich daselbst viele Stücke Marzipan, eingemachte Pinienkerne und Pistazien. Da er wußte, daß diese Dinge gut schmecken, versorgte er ein gut Theil davon und bereitete sich auf diese Art vortrefflich zum Liebeskampf, sodaß er kaum den Augenblick erwarten konnte, wo er anpacken durfte und das schöne Mädchen zu ihm zurückkehrte. Nach einer guten Weile kam sie endlich, trat in das Zimmerchen ein und sprach: Mein theures köstliches Leben, ich bitte euch mir zu verzeihen, daß ich gegen meine Gewohnheit so lange gezögert habe, zurückzukehren. Mein Vater wurde länger als sonst von einigen Kaufleuten in Anspruch genommen, die um diese Baumwollenballen mit ihm feilschten. Sie konnten sich über den Preis des ganzen Vorraths nicht vereinigen; doch wurden sie darüber eins, morgen früh wenigstens zwei Ballen davon zu nehmen und sie einem Kaufmann zu schicken, der sie braucht; wenn sie dann

nach seinen Wünschen ausfallen, so werden sie auch die übrigen übernehmen. Ich fürchte daher, sie könnten uns gar bald dieses schöne Zimmerchen verderben; aber wir werden darum nicht unterlassen, uns auf andere Weise zu versorgen. Deswegen also konnte ich nicht anders, als euch warten lassen, bis sie weggegangen und mein Vater zu Bette war. Gott weiß, liebe Seele, wie unwillig ich eine so lange Zögerung erduldet habe. Aber fürchtet nicht! Wir wollen den Verlust schon einbringen, denn mein Vater kommt morgen nicht zum Frühstück nach Hause. Daher können wir die ganze Zeit uns zu Nutze machen, so lang wir uns miteinander vergnügen wollen, ohne daß uns jemand stört.

Sowie Cechino dies vernommen hatte, entkleidete er sich hastig, stieg zuerst in das Bett und sie folgte ihm. Er umarmte sie, küßte sie tausend Mal und fand sie äußerst weich und zart. Endlich konnte er sich nicht länger halten, setzte sich auf und . . . .; und wenn er auch manchmal stille hielt, um in der Ermüdung wieder aufzuathmen, so schöpfte er doch um so früher wieder neuen Muth, seinen Weg fortzusetzen. Als ein starker und kräftiger Jüngling konnte er die Kämpfe der Liebe vortrefflich bestehen. Als das Mädchen ihn so über Pflicht und Schuldigkeit in . . . . sah, war sie im Stillen ganz überrascht, denn ihr Liebhaber war sonst nicht gewohnt, solche erstaunenswerthe Proben abzulegen. Sie war daher mehrmals auf dem Punkte, ihm zu sagen, er solle sie für heute ruhen lassen; sie enthielt sich aber dessen, um ihm nicht zuwider zu sein. Der rüstige Cechino, obgleich er an sich stark war und muthig im Liebesturnier, wollte sich doch in dieser Sache mehr, als seine Pflicht war, anstrengen, zumal da er wußte, daß man jungen schönen Kindern nichts angenehmeres, als das, anthun kann, damit nachher, wenn der Tag ihn entdecke, wie das sicher kommen mußte, sie wegen seiner gewaltigen Rüstigkeit

und Mannhaftigkeit ihn nicht etwa geringschätzen und Lärm machen könnte, was er sehr befürchtete.

Ach, sagte er zu sich selbst, durch welches widrige Geschick bin ich nicht schöner und anmuthiger geworden, daß sie es nicht bereuen müßte, daß ich sie genossen habe, und daß sie mir auch ferner immer so süße, würzige Nächte zugestände!

Er wollte sie darauf von neuem in seine Arme schließen; da er aber bemerkte, daß sie schlief, gönnte er ihr ihren Schlummer, ja er legte ihren Kopf auf seine Brust. Nach einer kleinen Weile sah er zwischen die Ballen von Baumwolle die Morgenröthe hindurchschimmern und ihre hellleuchtenden Strahlen hervorkeimen. Nun sah er auch die außerordentliche Schönheit des holden Mädchens, das noch immer schlief, und war darüber ganz erstaunt; denn es war ihm, als schaue er eher ein göttliches, als ein sterbliches Wesen. Er begann deswegen am ganzen Leibe zu zittern. An diesem Zittern erwachte sie, und da sie sich in den Armen eines so gemeinen Menschen sah, fing sie an zu schreien. Er aber schloß ihr alsbald den Mund mit den Händen und sprach: Schreit nicht, Fräulein, denn ihr zöget euch dadurch für den ganzen Rest eures Lebens Schmach zu. Ich kann nichts für das, was geschehen ist; ihr habt mich selbst zu euch hereingeführt. Ich dachte, ihr seid eine meines Gleichen, und ließ es mir gefallen. Hätte ich vorher gewußt, was meine Augen jetzt sehen, so hätte ich wahrlich nie gewagt, hierherzukommen. Aber für euch wäre es jetzt gerathener, still zu schweigen, mich von hier hinwegzuschaffen und gehen zu lassen, als euch durch Schreien und Lärmen für immer in Verruf zu bringen.

Das arme Mädchen erkannte recht wohl, daß seine Worte nur allzu richtig waren. Nichts desto weniger aber brach sie doch in einen großen Zorn aus, indem sie zu ihm sagte: Wenn du derjenige nicht warst, ruchloser

Verräther, den ich rief, was mußtest du denn mit mir kommen? Sag' es, Unseliger!

Was wußte ich, antwortete er, wer ihr wart. Wie ich euch sagte, ich meinte, ihr seid irgend eine Magd, die mich früher schon gesehen und sich in mich verliebt habe und mich nun rufe. Darum wagte ich es, hierherzukommen. Hätte ich aber gedacht eine eures Gleichen zu liebkosen, so wäre ich gewiß nicht ohne ihren Willen hierhergekommen. Worin besteht also meine Schuld? Da ihr mich rieft, hättet ihr mir ins Gesicht sehen sollen, ehe ihr mich hereinführtet, und mich wieder fortschicken, wenn ich euch nicht gefiel.

Ich habe nicht dir gerufen, sagte sie; ich hätte mich nie zu deines Gleichen herabgelassen, schmutziger, garstiger Mensch! Dessen aber sei versichert, wenn die Sache je sonst jemand erfährt, so kostet es dich das Leben.

Als der arme Cechino sie nun so zürnen und drohen sah, sprach er bei sich: Jetzt muß ich ihr zeigen, daß ich mich im geringsten nicht vor ihr fürchte, sondern ihr zu antworten Herz habe und mich auf keine Weise von ihr hinunterbringen lasse.

Was einmal geschehen ist, antwortete er, könnt weder ihr noch sonst jemand jemals rückgängig machen; und wenn ihr euch nicht zufriedengeben wollt, so sollt ihr erfahren, daß ich mir am Ende nichts draus mache. Verfahrt also so schlimm als ihr wollt, aber bedenkt, daß, wenn es mir schlecht geht, es euch nicht gut gehen wird; und wenn ihr mir noch länger in den Ohren liegt, so mache ich mir nicht viel daraus, aufzustehen, an ein Fenster zu treten und der ganzen Nachbarschaft euern Irrthum kund zu thun, wenn ich mir auch dadurch den Tod zuziehe, denn bis dahin, wenn es je so weit käme, hätte es noch gute Weile, und auf jeden Fall muß ich ja einmal auch durch dieses Loch hinaus.

Als sie ihn in solchem Tone sprechen hörte, und ihn für einen gemeinen Menschen hielt, versuchte sie, ihm zu

schmeicheln und ihn zu beruhigen, indem sie sagte: Da mein schlimmes Geschick dies über mich verhängt hat und da ich das Geschehene nicht zu ändern vermag, so bin ich zufrieden, ich will jetzt nur dafür sorgen, wie ich dich und meine Ehre erhalte, und mich nicht weiter über dich beklagen; aber ich bitte dich, daß du dich dazu verstehst, die Art und Weise anzunehmen, die ich dir vorschlage, von hier wegzukommen.

Der erfreute Cechino sah nicht so bald, daß sich der Sturm gelegt hatte und sie mild und freundlich gegen ihn geworden war, so antwortete er ihr: Wenn ich, Fräulein, mit meinem Blute das Geschehene wieder gut machen könnte, so dürft ihr euch vollkommen versichert halten, daß ich es mir aus den Adern entströmen lassen würde. Aber wie gesagt, die Sache kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Darum befehlt mir nur alles, was euch mir anzuweisen beliebt, denn ihr werdet mich stets bereit finden, jedes Wagniß und Gefahr euch zu gefallen zu übernehmen; und wenn ihr verlangt, daß ich mich euch zu Liebe aus einem dieser Fenster stürze, so verspreche und schwöre ich euch, es ganz sicher zu thun; aber ich kann mir nicht vorstellen, daß ihr mir je so übelwollet, denn da ihr so schön und edel seid, kann es nicht fehlen, daß ihr nicht auch freundlich und menschlich seid und meiner Keckheit und dem jugendlichen Irrthum verzeiht, den ich unvorsichtigerweise begangen habe.

Er fügte noch die Versicherung bei: Wenn ich Sie auch niemals wiedersehen werde, so wird mir Ihr Andenken im Herzen doch stets lebendig bleiben und ich werde in jeder Stunde Ihrer seltenen engelgleichen Schönheit mich erinnern, so wie dieser heitern, süßen, letzten Nacht, in welcher ich so unvergleichliche Liebesfreude und Wollust genossen habe, ich unwürdiger mit Ihnen, wofür ich zum größten Danke verpflichtet bin. Darum, mein Fräulein, beruhigt euch für jetzt darüber und fügt euch

darein, mir das zu lassen, was weder ihr noch sonst jemand mir wieder nehmen kann, und was mir mein günstiger Stern vergönnt und in den Weg gelegt hat.

Diese sanften, liebevollen Worte des abenteuerischen Cechino rührten vollends die noch so eben erzürnte Brust der Jungfrau, die ihn nun mit etwas milderem Blicke wieder betrachtete; und da sie in ihm, wiewol er in Lumpen gehüllt war, einen artigen Jüngling sah, erbarmte sie sich seiner und fragte ihn, wo er her sei und welche Absicht ihn hierhergeführt habe.

Er setzte ihr nun anmuthig und freundlich seine ganze Lage auseinander. Sie hatte Mitleid mit ihm und sprach: Seid nur fröhlich und guter Dinge, denn da der Himmel nun einmal zugelassen hat, was sich zwischen uns ereignet, so kann ich denn auch nicht umhin, mich euch am Ende freundlich und liebevoll zu erweisen, indem ich euern Bedürfnissen entgegenkomme.

Indem er sie also reden hörte, dankte er ihr demüthig und wagte in seinem freudigen Entzücken darüber sogar, ihr einen Kuß zu geben, und da sie ihn nicht verschmähte, sondern genehmigte, fühlte er sich ermuthigt, in der Sache noch weiter zu gehen, sodaß er am Ende von ihr eine neue Liebesfrucht errang, die nicht weniger würzig und gut schmeckte, als so viele andere, die er verstohlenerweise in der letzten Nacht genossen hatte. Wenn sie ihm willfahrte, so lag der Grund zum Theil darin, sich der gräßlichen Furcht um ihre Ehre zu entschlagen, vielleicht auch war zum Theil ihr Zorn schon erloschen, da sie einen in Liebesturnieren so biderben Ritter in ihm gefunden hatte. Bei alledem übersah sie nicht die Stunde, in der es an der Zeit war, ihn aus dem Hause zu schaffen.

Cechino, sagte sie, denn so sagt ihr ja, daß ihr heißet, jetzt ist es Zeit, daß ihr fortgeht. Und um mich zu überzeugen, daß ihr mir vertraut, bitte ich euch, bei euerm Weggehen von hier die Anordnung zu befolgen, die ich

euch gebe. Aber ehe ich darüber mit euch rede, vergönnt mir Zeit, draußen etwas Geld zu holen, das ich euch geben möchte. Ich werde im Augenblick wieder bei euch sein.

Als der erfreute Cechino von Geld sprechen hörte, da war nie ein besserer Laut in seine Ohren gedrungen. Das Mädchen kam zurück mit einem Beutel, der in Gold gestickt war und funfzig Cechinen enthielt, in der einen Hand und mit Hammer und Zange in der andern.

Nehmt, sprach sie, dieses wenige, denn für den Augenblick habe ich nicht mehr; aber wenn ihr von hier weg seid und, um mich zu sehen in die benachbarte Kirche kommt, in die ich jeden Sonntag gehe, so werde ich euch nicht nur immer gern wiedersehen, sondern ich werde euch auch, noch ehe ihr dieses ausgegeben habt, wieder mit anderem versehen.

Der überglückliche Cechino nahm das Geld und machte ihr grenzenlose Danksagungen. Da er sie aber in der andern Hand Hammer und Zange halten sah, so fragte er sie: Fräulein, wozu sollen denn nun aber diese Dinge dienen?

Das sollt ihr sogleich erfahren, antwortete sie. Es wird in einer kleinen Weile ein Kaufmann kommen, dem ich, wie ich euch schon gestern Abend sagte, zwei Ballen von dieser Baumwolle übergeben soll. Da will ich euch nun bitten, daß ihr mir zu Liebe und zur Erhaltung meiner Ehre und nicht minder eures Lebens in einem derselben euch verbergt. Ich will euch darin eine ganz bequeme Lage bereiten.

Sie unterrichtete ihn hierauf über die Art und Weise, wie er sich zu gelegener Zeit wieder herausmachen könne, und obwol es dem armen Cechino gar seltsam vorkam, sich so in einen Ballen Baumwolle zu verkriechen und ihren Befehl zu befolgen, so zog er dennoch die Gründe in reifliche Erwägung, die ihm die Jungfrau anführte, ihr Vater habe ihr, als sie nach dem Gelde weg war,

zu wissen gethan, man werde die beiden Ballen in ein Magazin zu ebener Erde bringen und man habe deshalb bereits nach den Lastträgern geschickt; wenn man ihn nun hier versteckt fände, so müßte für ihn daraus die größte Ungelegenheit entstehen; deswegen entschloß er sich endlich, hineinzuschlüpfen. Sie ließ ihn nun sich vollständig mit Speise erfrischen, damit er nicht Hunger bekäme, wenn er auch bis in die Nacht darin bleiben müsse, küßte ihn darauf vielmals und erhielt ihre Küsse zweifach von ihm zurück, bat ihn auch sich wieder sehen zu lassen, ließ ihn endlich in den Sack schlüpfen und verbarg ihn so geschickt, daß er sehr gut Athem schöpfen und alles, was vorging, sehen, aber auch auf jeden Fall, sobald er wollte, herausgehen konnte. Nicht lange darauf kam der Kaufmann mit den Trägern. Das Mädchen trat mit ihnen herein und bezeichnete ihnen die beiden Ballen Baumwolle, in deren einem der arme Cechino verborgen war. Sie wurden sofort hinuntergebracht, in eine Gondel geladen und nach dem Magazin des Kaufmanns weggeführt, in das er sie zu andern Waaren niederlegen ließ. Das Schicksal wollte dabei dem waghalsigen Cechino auch so wohl, daß er beim Ausladen auf die Füße gestellt wurde; denn darüber hatten sie gar nicht nachgedacht, als er hineinkroch, und auch ihr war es nicht mehr eingefallen, da der Kaufmann mit den Lastträgern so schnell daher kam, sonst hätte sie ihn gewiß nicht dieser ihnen beiden gemeinsamen Gefahr ausgesetzt, sondern ihn auf irgend eine andere Art und Weise wieder in Freiheit zu bringen gesucht. Nachdem nun der Kaufmann seine Niederlage verschlossen hatte, ging er hinweg und ließ den Cechino in dem Baumwollenballen allein, welcher beschlossen hatte, etwa in der ersten Stunde der Nacht dieselbe zu verlassen. Nun kehrte aber bald darauf der Besitzer des Magazins zurück, weil er gute Gelegenheit gefunden hatte, die Baumwolle an einen andern Kaufmann, der ihrer benöthigt war, auf einem Schiffe

zu senden, welches in kurzem in die See stechen sollte. Nachdem er mit dem Schiffsschreiber die Fracht bedungen hatte, führte er diesen mit sich, um zu sehen, wie schwer die Ballen seien. Als er sie gesehen und das Gewicht ungefähr geschätzt hatte, sagte der Schreiber: Ich werde sie gegen das Avemaria abholen, wo mich mein Weg ohnedem vorüberführt, um ein anderes Geschäft zu besorgen. Ich lasse sie dann unten ins Schiff an einem passenden Platz unterbringen. Bestellt demnach, daß um diese Zeit einer eurer Diener mit den Schlüsseln des Magazins sich hier befinde und mir die Stücke übergebe.

Nach diesen Worten wurde das Magazin wieder verschlossen und sie entfernten sich. Da der arme Cechino ihre Unterredung mit angehört und vernommen hatte, daß man ihn in kurzem aufladen und unten in ein Schiff packen wolle, braucht man nicht zu fragen, wie es ihm zu Muth sein mochte, denn er war mehr als überzeugt, daß er hier das Leben verlieren werde. Er konnte zwar wol nach Belieben aus dem Ballen heraus; aber da es Tag war, hätte man ihn gehört, wenn er das Magazin erbrochen hätte, was er zur Nachtzeit hatte thun wollen; und da er sich auf keine Weise entschuldigen noch rechtfertigen konnte, so hätte ihn ohne allen Zweifel das Gericht aufhängen lassen. Andererseits, wenn man ihn auf das Schiff brachte und unten hineinpackte, so mußte man nothwendigerweise andere Waaren auf ihn legen, durch die er verhindert worden wäre herauszugehen und also in dem Ballen hätte ersticken oder Hungers sterben müssen. Wie es also auch hätte kommen mögen, es konnte ihm nichts anderes zu Theil werden als der Tod, und da er dagegen gar keine Rettung sah, fing er an, Zeit und Stunde zu verwünschen, wo er in das Haus des Mädchens eingetreten war, und sprach bei sich: Ach, ich Unglücklicher, wie war doch die vergangene Nacht mir so süß und hold, und jetzt wird mir darum die folgende um so bitterer und schmerzvoller, denn ich muß elendiglich sterben.

Nach diesen Worten begann er heftig zu weinen und zu seufzen. Nachdem er aber einige Zeit geweint hatte, fiel es ihm doch ein, daß er ja wol hervorkriechen und sich hinter den Waarenkisten verbergen könne, um wenigstens der augenblicklich drohenden Gefahr zu entgehen, oder doch sie auf eine Weile in die Ferne zu rücken; aber sein neidisches Geschick raubte ihm auch diese Hoffnung, indem es in demselben Augenblicke einige Kaufleute kommen ließ, um von jenen Waaren aufzuladen, und diese blieben auch bis zur Nacht. Deswegen war der arme Schelm nahe daran, vor gewaltiger Betrübniß zu sterben. Während der bekümmerte Cechino in solcher Furcht und Todesangst schwebte, war es finstere Nacht geworden, die Kaufleute waren mit dem Aufladen ihrer Waaren fertig und eben kam der Schreiber heran, um die Baumwollenballen abzuholen. Er hatte den Diener mit einer Laterne bei sich, zündete damit die Lampe an, welche mitten in der Niederlage hing, und sagte zu dem Diener: Geh und besorge, daß das Boot gleich vom Schiffe abstößt, um die beiden Ballen einzunehmen! Ich erwarte dich unterdessen hier.

Dann zog er seinen Kaftan aus, legte ihn auf eine Kiste mit Gewürznelken, die neben dem Baumwollenballen stand, in welchem der arme Cechino versteckt war und wie Espenlaub zitterte, schlug sodann die Hände auf dem Rücken übereinander und ging in der Niederlage auf und nieder. Da er nun bemerkte, daß die beiden Baumwollenballen gar nicht bezeichnet waren, so ergriff er das Tintenfaß, um mit dem Pinsel ein Zeichen darauf zu malen. Cechino sah ihn auf sich zukommen und sein gutes Glück gab ihm den Gedanken ein, dem Schreiber Furcht einzujagen und sich vielleicht solchergestalt das Leben zu retten. Sobald also der Schreiber, der von Geburt ein Grieche war, seinen Pinsel an den Ballen brachte erblickte ihn Cechino, der die Augen unter einigen kleinen Rissen in der Leinwand des Ballens verborgen hatte, um

hier durchzusehen und Athem zu holen. Der Schreiber hob mit dem Pinsel einen der Lappen auf, sobald er aber das Auge erblickte, fuhr er plötzlich zurück. So wie Cechino dies bemerkte, fing er an seltsam zu stöhnen und die furchtbarsten Geberden und Gesichter von der Welt zu schneiden, bei deren Anblick dem armen Schreiber die Haare auf dem Kopf zu Berg standen. Da derselbe in vollem Ernst glaubte, es sei ein Teufel darin, so fing er an zu fliehen, läufst nicht so gilts nicht, zum Magazin hinaus, ließ auf der Kiste den Kaftan mit einigen Säcken Geld, die er unter dem Arm gehabt und dort niedergelegt hatte, und verschloß das Magazin behutsam, und das war keine geringe Geistesgegenwart. Er stieß zufällig auf den Diener, der zurückkam, um ihm zu sagen, daß das Boot für diesen Abend beschäftigt sei und deswegen heute nicht kommen könne. Wie er nun den Schreiber ohne den Kaftan und ganz in Schrecken sah, fragte er ihn: Was habt ihr, gestrenger Herr, daß ihr so zittert und so bestürzt aussehṫ? Wo ist euer Kleid hin? Hat es euch vielleicht ein Dieb entwendet?

Istimbistim matateotocon, antwortete er; der Teufel ist im Magazin, ich habe ihn eingeschlossen: gehen wir, gehen wir nach Hause!

Er wandte sich auch kein einziges Mal um, bis er daselbst angelangt war. Sobald der glückliche Cechino dies sah, sprach er bei sich selbst: Jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren.

Er hatte ein Messerchen bei sich, das ihm das Mädchen zu diesem Zweck mitgegeben, zerschnitt damit im Nu alle Nähte und Stricke des Ballens, sprang ganz mit Baumwolle bedeckt heraus, eilte der Thüre der Niederlage zu und löste mit Hilfe der Zange und des Hammers leicht das Schloß davon ab. Dann bemerkte er den Kaftan des erschrockenen Schreibers, und da er ganz schwer von Baumwolle war, nahm er ihn über sich, damit er nicht auf der Straße jemand begegne, der aus

seinem weißen Aussehen einen ungünstigen Verdacht gegen ihn schöpfe, und die Geldsäcke, die er darauf fand, hub er gleichfalls freudig auf. Dann legte er ohne alles Geräusch den eisernen Querbalken wieder in die Thüre des Magazins und ging, ohne von jemand bemerkt zu werden, auf das Haus eines Schneiders zu, der ihm befreundet war. Er klopfte an die Thür, wurde eingelassen und blieb die ganze Nacht über bei ihm. Der Schneider war über seine Ankunft sehr erfreut, denn er bedurfte seiner sehr, da er in diesem Handwerk ein sehr geschickter Arbeiter war. Als ein schlauer und vorsichtiger Mensch warf er den Kaftan des Schreibers noch in derselben Nacht aus einem Fenster in den Kanal und säuberte sich bestmöglich von der Baumwolle, die ihm anhing. Er brachte hierauf zwei volle Tage in der Schneiderwerkstatt arbeitend zu, nahm sich aber wohl in Acht, daß er nicht von seinen Genossen, wenn sie zufällig vorübergingen, bemerkt würde, unbekümmert um das, was aus seinem Abenteuer sonst entstanden sein mochte. Da er nun in beiden Taschen einen Geldsack hatte, den einen voll Cechinen, den andern mit kleiner Münze, kleidete er sich ehrbar, staffirte sich aus und enthielt sich viele Tage lang, seine Gefährten wiederzusehen, welche, als sie ihn nicht wieder erscheinen sahen und keine Kunde von ihm erhielten, für gewiß annahmen, daß er ermordet worden sei, da er darauf beharrt war, so unberufenerweise in ein fremdes Haus einzudringen und seine Ehre zu beflecken. Da sie nun kein Unterkommen mehr fanden und kein Geld mehr hatten, verkauften sie ihre Mäntel und kehrten in ihre Heimat zurück. So wie der abenteuerliche Cechino die Abreise seiner Gefährten vermuthete, fiel es ihm ein, das schöne Kind wiederzusehen und er erinnerte sich seines ihr gegebenen Versprechens. Nichts desto weniger wollte er keinen Schritt desfalls thun, bis sechs volle Monate vorüber wären, obwol er sie beständig in Herz und Sinn trug. Es war nun einmal ein Sonntag,

an welchem Tage sie ihm gesagt hatte, daß sie in die Kirche von Santa Maria Formosa zu kommen pflege. Er war eben recht gekommen, denn sie trat in dem Augenblicke ein, ganz in Trauer gekleidet, mit einem Gefolge vieler Frauen. Er stellte sich ihr gegenüber, fing an, mit ihr zu liebäugeln und suchte sich so gut es gehen konnte, mit den anständigsten Winken, die er vorzubringen wußte, ihr zu erkennen zu geben, bis sie endlich bemerkte, daß er kein Auge von ihr abwandte, ihn dann auch aufmerksamer betrachtete und endlich merkte, daß es ihr Cechino war, der sie immerfort mit Geberden und überlegten Winken begrüßte. Sie erwiderte ihm daher den Gruß und war sehr verwundert, ihn in so stattlichem Aufzug zu sehen. Sie versank in verschiedene Gedanken über seiner Wiederkunft, zog seine Handlungsweise in reifliche Überlegung, und da ihr Vater vier bis sechs Tage nach jenem Vorfall gestorben war, ferner der Edelmann, der ihre Gunst genossen, sich verheirathet und sie ganz und gar im Stich gelassen hatte, da sie sich endlich als einzige Erbin der vielen Reichthümer des Vaters zurückgeblieben und nun ihren Cechino vor sich sah, erinnerte sie sich auch . . . . welch ein rüstiger Ringer er sei im Liebeskampfe, und that ihm daher durch eine ihrer Dienerinnen zu wissen, wasmaßen sie ihn zu sprechen wünsche und er möge nach Beendigung der Messe sie geradezu in ihrem Hause besuchen. Er erfüllte ihren Wunsch, sie ging ihm bis auf die Hälfte der Treppe entgegen und empfing ihn liebevoll. Sie traten hierauf in ein sehr schönes Gemach, wo sie sich ihm gegenüber setzte und ihn sodann fragte, welcher günstige Wind und was für ein gutes Geschick ihn angetrieben habe, sie nach so langer Zeit einmal wieder aufzusuchen, wo er sich bis jetzt befunden und anderes dergleichen. Sie schloß endlich mit der Frage, ob er sich noch jener Nacht erinnere.

Ich bin darum, mein Fräulein, antwortete er, nicht früher als jetzt gekommen, um Sie wiederzusehen, weil

ich genöthigt war, unterdessen, nicht lange nach jenem glücklichen holden Ereigniß nach Hause zu gehen, um daselbst meine Angelegenheiten zu ordnen, die durch den Tod meines Vaters in Verfall gerathen waren. Ich brachte es so schnell als möglich ins Reine und kehrte so bald als es anging zurück, immer eingedenk der mir so süßen, theuern Erinnerungen, die mehr als je in mir lebendig mich mit wachsender Glut erfüllen und sich stündlich in mir erneuern. Vermöchte ich zur Erkenntlichkeit für eine so große und ausgezeichnete Gunst euch nur einen geringen Theil des Lohnes abzutragen, den sie verdient, so wäre ein ganzes Leben, ja tausend Leben, wenn ich so viele hätte, nicht hinreichend, um euch dadurch, daß ich euch diente, meinen Dank zu bezeugen.

Mit diesen wahrscheinlich aussehenden Ausreden wollte er sich wegen seines langen Ausbleibens entschuldigen, wiewol dasselbe in der That nur durch seine Flucht aus dem Magazin und das daselbst gefundene Geld veranlaßt war, denn er hielt es in jeder Hinsicht für gerathen, eine gute Zeit darüber hinstreichen zu lassen. Das Mädchen hatte aufmerksam seine Vorschläge angehört, und da es ihr einfiel, daß sie lange Zeit mit den Liebesfreuden gefastet hatte, fing das schon lange beschwichtigte und gedämpfte Liebesgelüst allmälig in ihr zu erwachen und sie zu durchglühen an, auch vergaß sie ihre häufigen und schmackhaften Liebesbegegnungen nicht und sagte daher zu ihm: Seid ihr verheirathet, Cechino?

Ich war es nie, mein Fräulein, antwortete er.

Wenn ich euch nun eine Gattin gäbe, fuhr sie fort, würdet ihr sie annehmen? Ich würde euch eine wählen, von der ich versichert bin, daß ihr mit ihr zufrieden sein könntet; überdies würdet ihr auch mir durch eure Annahme eine ausgezeichnete Gunst erzeigen.

Es gibt nichts auf der Welt, antwortete er, das ich auf euer Gebot nicht mit Freuden thun würde; ich würde

mich für überglücklich halten, wenn Sie sich herabließen, mir zu befehlen.

Ist es aber auch wahr, sagte sie, was ihr da sagt?

Macht denn eine Probe, welche ihr immer wollt, und ihr werdet euch darüber ins Klare setzen.

Da sprach sie denn, von Liebe glühend: So will ich mich denn jetzt vergewissern. Wollt ihr mich zur Gemahlin?

Wenn ihr im Ernst sprecht, mein Fräulein, antwortete er, so antworte ich euch, und wenn auch nicht, so werde ich doch nie unterlassen euch mehr als je ein getreuer Diener zu bleiben.

Wie sollte ich mich gegen euch verstellen, liebe Seele?

Mit diesen Worten fiel sie ihm um den Hals, küßte ihn zärtlich und sagte: Verstelle ich mich jetzt, mein Cechino, oder ist es Ernst?

Als er sich denn unerwartet ein so großes Geschenk in den Schooß fallen sah und solche Gunst und solche Liebkosungen, hätte er ein so großes Gut und Vergnügen nicht mit allen Reichthümern der Welt vertauscht, denn er meinte schon vor übermäßiger Wonne mit den Fingern an den Himmel reichen zu können.

Mein süßestes Fräulein, versetzte er, und meine holdeste Seele, denn dafür will ich euch stets halten, glücklich, ja wahrhaft selig darf ich die erste Stunde nennen, in der ihre honigsüße Stimme, ohne zu wissen, wer ich war, sich herabließ mir zu rufen und zu euch hereinzuführen; denn jetzt erweist sie sich mir als glückliches Vorzeichen für die Zukunft, daß ich euch ganz besitzen solle. Und da weder Worte noch Gedanken mir hinreichen, um euch vollkommen danken zu können, bleibe ich dabei und sage blos, daß ich euch zu gehorchen bereit bin und stets sein werde.

Die sehr prächtige Hochzeit wurde am folgenden Tage gehalten zum höchlichen Erstaunen und Verwunderung von fast der ganzen Stadt darüber, daß ein so reiches

und schönes Mädchen sich zu einem so niedrigen armen Menschen herabgelassen habe; aber freilich wußten sie nicht, was zwischen ihnen im Dunkeln vorgegangen war. Nach der Hochzeit befleißigten sie sich eines glücklichen Lebens; und der gesegnete Cechino vergaß nicht das seinen Gefährten gegebene Versprechen, sie an seinem Erwerb theilnehmen zu lassen, den er etwa machen würde, wenn er in das Haus hineinginge; er ließ sie daher kommen, nahm sie freundlich auf, bewirthete sie einige Tage bei sich, und schickte sie dann getröstet und reich beschenkt in ihre Heimat zurück mit der Mahnung, nie das wahre Wort zu vergessen: Wagen gewinnt.

XXXIII. Baldassare Scaramelli.

1585.

---

116. Fiderigo Savorgnano oder der Ritter von der reizenden Dame.

(Nov. 2.)

In Salerno, der edlen Stadt des alten Lucaniens, die unter andern alten und edeln Städten des schönen Italiens in hellem und unsterblichem Ruhme strahlt, steht heutzutage nach so vielen und mannichfaltigen Umwandelungen der Alles verzehrenden Zeit der erhabene Fürstenthron der erlauchten Familie Grimaldi, des altadeligen Hauses in dem mächtigen und jungfräulichen Freistaat Genua, woselbst früher viele hundert Lustren hindurch die ausgezeichnete Familie der Sanseverini würdig regierte, als Nachfolgerin der hohen Scepter der Guiscardi, welche mit solchem Ruhm und Glanz herrschten, wo die unbesiegten Römer eine ruhige und friedliche Ansiedelung hatten: in diese Stadt also kam vor wenigen Jahren ein edler Ritter von ausgezeichneter und ganz besonderer Tapferkeit, freundlichen Sitten und edler Gesinnung, genannt der Ritter von der reizenden Dame, weil er auf seinem starken Schilde das Bildniß der reizendsten Frau eingegraben hatte, und dies so schön war, daß die Leute oftmals sagten, es sei die Mutter des geflügelten Kindes, die den schönen Adonis suche. Er hieß Fiderigo und stammte aus der hochwohlgeborenen savorgnanischen Familie, die den größten Theil der alten Lustörter des unbesiegten Julius, was heutzutage Friaul heißt, beherrschte.

Kaum hatte er das dritte Lustrum überschritten, als er, gestachelt von den glühenden und unerschrockenen Trieben des Mars so wie des blinden Gottes, weil er die Höhe seiner Gedanken dem Dienste der abgebildeten Dame gewidmet hatte, das Regiment des alten Besitzthums seiner Burgen verließ und mit einem einzigen Knappen auf einem starken Rosse auszog in der Absicht, alle Höfe der Fürsten der Welt zu besuchen, wo die Gewalt Amors Boden hätte, und mit eingelegter Lanze zu beweisen, daß seine Dame die schönste sei von allen, die je unter dem großen Mantel der Sonne geboren worden seien. Er reist ab und zieht zwei Jahre in der Welt umher, nach Deutschland an den großen Hof des Kaisers, nach Frankreich, nach Spanien, nach England und andern Ländern, ohne je unter tausend Lanzen der tapfern Ritter das Gegentheil gefunden zu haben. Dann bekam er Lust, den ewigen Frühling und das irdische Paradies der reizenden Partenope zu schauen. Er ging zur See und in wenigen Tagen gelangte er an das liebliche Ufer von Genua und von dort an die eisigen Berge der Insel des Cyrnus, wie sie von dem König Cyrnus heißt und die heutzutage Corsica von Corsa genannt wird und mehr als andere von verschiedenen Meeren umgeben ist; gegen Abend wird sie vom ligustischen, gegen den Sternenwagen von dem tuskischen bespült, vom tyrrhenischen gegen Sonnenaufgang, gegen Nothus vom sardischen Meere und nach dem Zephyr hin endlich vom indischen Golf. Dort hielt er sich einige Tage auf und da er gerade auf dem Wege war, wollte er auch Sardinien sehen, das von Sardus, dem Sohne des großen Alciden, seinen Namen hat. Von dort abgereist, gelangte er an das fruchtbare Trinacrien mit seinen drei hohen Vorgebirgen, dem pachynischen, pelorischen und lilybäischen; es heißt Sicilien von Sicanus, dem Sohne des großen Neptun. Er besichtigte dort die Flammen des verwetterten Enceladus, hörte den großen Schmied Vulcan die Pfeile

Jupiters verfertigen, fuhr dann von Messina weg, an Scylla und Charybdis vorüber und an der Küste der bruttischen Hirten und der alten Lucaner, der jetzigen Calabresen, hin, die in solcher Fülle alles Guten leben, er sah den blumigen Hügel von Bivona, wo Proserpina lustwandelnd sich mit Blumen zu kränzen pflegte. Schon hatte er den großen Fluß Metaurus hinter sich und eilte weiter durch die Ruinen von Tarina, das der große Carthager zerstört hatte. Er kam in das merkwürdige Lucanien, heutzutage Basilicata, und in die Stadt Pesora, die heute Policastro heißt, an Palinurum vorüber, dem Grabe des Steuermanns des frommen Trojaners, fuhr an den Ruinen des alten Posidonia, jetzt Pesti, vorüber, von wo er in kurzem den gähnenden Schlund des großen Silari überschritt, von welchem die Stadt Salerno, die Mutter der wahren Studien, Anfang und Namen hatte; er gelangte also nach Salerno und näherte sich dem Lande. Er wollte aussteigen auf den farbigen Sand des Seehafens und da er sich nicht dem Lande mit dem Schiffe nähern konnte, weil es nicht tief war, ließ er sich, stahlbelastet, wie er war, den Helm zuschnüren, um nicht erkannt zu werden, stieg auf das schnaubende Pferd und stürzte sich mit einem Sprunge aus dem Schiff in das Wasser, durch das er theils schwimmend, theils den glückseligen Sand betretend, das Ufer gewann. Als dieses Ereigniß in der Stadt bekannt wurde, lief, weil der Hauptplatz nicht weit davon entfernt war, eine große Menge Volks zusammen, die reizenden Frauen besetzten die Fenster, wetteiferten miteinander, um zu schauen und begegneten sich unter anmuthigem Getöse im Fragen nach der Ursache eines solchen Zusammenlaufs. Der Ritter, als er sich am Lande von einer solchen Menge umringt sah, war von doppeltem Erstaunen ergriffen, da seine Meinung war, er werde hier über den ewigen Frühling staunen müssen, nicht über so viele Beweise der Liebe gegenüber von den Fremden, welche wetteifernd zusammen-

liefen, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Manche fragten Dalindo seinen Knappen, er möge ihnen doch über ihn Auskunft geben; dieser erklärte aber, das könne er nicht, denn sein Herr habe es ihm verboten. Mehrere von den Herren, von denen jene Stadt glänzt, sagten, er möge ihnen die Gunst erweisen, in ihren Palästen einen Imbiß einzunehmen. Er antwortete ihnen höflich dankend, seine Absicht aber sei, zuerst den ruhmvollen Leichnam des Evangelisten Matthäus zu besuchen und dann die Fülle der blumenreichen Gärten und endlich die Straße nach Neapel einzuschlagen. Alle erklärten sich gerne zu seinen Diensten bereit; unter anderen der edle Herr Luigi Pinti der Spiegel jener Stadt, der würdige Sohn weiland Herrn Ludovico Pinto's Freiherrn von San Martino. Und da der Ritter, vermöge seiner großen Höflichkeit vom gewaltigen Pferde stieg und auf Verlangen jener Herren sich den glänzenden Helm abzog und großes Staunen über sich erregte, dieweil er so jung und die reizenden Wangen noch nicht mit dem ersten Flaum bedeckt waren, wurde er in die Mitte genommen und, von einem vornehmen Gefolge begleitet, zu dem großen Bau des geheiligten Tempels des ruhmreichen Apostels und Evangelisten geführt. Dort besichtigte er die Pracht der Kirche, die geweihten Reste der heiligen Leiber und das heilige Manna, das aus den Eingeweiden des glorreichen Apostels ausschwitzt, und die andern Wunder. Dann ging er in den Palast des Herrn Pinti, wo er eine Aufnahme fand, wie sie einem solchen Ritter geziemte. Als die Tische zubereitet waren, fing man an zu essen. Am Ende der Mahlzeit ließ Herr Luigi dem unbekannten Ritter zu Ehren, den übrigens sein adeliges Aussehen und sein feines Benehmen als einen Ritter von hoher Herkunft kund gab, eine muntere Schaar von Frauen kommen, unter welchen die Tochter eines Markgrafen von Spanien war, gebürtig aus der großen Stadt Neapel, dessen Namen ich indeß aus Rück-

sichten verschweige. Die Jungfrau übrigens war mit einem ganz angemessenen Namen geschmückt und hieß Florisma. Als sie kamen, verneigten sie sich ehrerbietig gegen den Ritter, welcher aufstund, ihren Gruß erwiderte und ihnen für eine so große Gunst dankte. Als sie nun von verschiedenen Dingen sprachen, wurden die Instrumente gebracht und man begann zu tanzen. Da nun der Ritter sich bei seiner Ankunft im Palaste die schweren Waffen hatte abnehmen lassen, nahm sein Führer Herr Pinti die schöne Florisma an der schneeweißen Hand, neigte sich vor dem Ritter und sprach also: Zwar, Herr Ritter, sollte ich, da Euer Gnaden aus fremdem Lande kommt und euch vielleicht unsere Tanzgebräuche nicht bekannt sind, nicht so viel wagen. Doch da ich in euch die höchste Vollendung in jedem Stücke erkenne, erkühne ich mich euch zu bitten, die gegenwärtige Dame zu Anfang unseres Balles zu beehren.

Herr, antwortete er, einem Edelmann von solchem Verdienst und einer so liebenswürdigen Frau kann man nichts abschlagen; denn die Ehre ist auf meiner Seite und ich bin stolz darauf. Euer Wohlwollen wird, wie ich hoffe, gleichwie sie dieser ganzen Stadt und insbesondere diesem Balle ihren Glanz verleiht, nun wol auch mir kein Fünkchen ihres Glückes entziehen. Daher beginne ich kühnlich.

Er machte die gebührenden Verbeugungen und nahm die schöne Jungfrau. Kaum aber hatte er sie berührt, so fühlte sie einen Stich durch das Herz, sodaß, wenn ihr geliebter Führer nicht in der Nähe gewesen, sie, jeder Stütze beraubt, unfehlbar zu Boden gesunken wäre. Ein bleiches Weiß überzog ihr Gesicht, sie war kälter, als eisiger Reif und war nicht im Stande, einen Schritt zu machen oder ein Wort hervorzubringen. Nur ein schmachtender Seufzer drang in die Ohren der Umstehenden. Alles stand auf, erstaunt über den unerwarteten Zufall und lief zusammen zu dem seufzenden Kinde.

Timbre, ihre treue und sorgsame Kammerfrau, zog aus dem Busen ein Fläschchen mit stark duftendem Wasser und besprützte damit das schöne Gesicht.

Herr, sprach sie dabei, ihr dürft euch nicht darüber verwundern, da sie dergleichen Zufälle nicht selten heimsuchen.

Während sie so sprach, nahm sie sie in den Arm und brachte sie mit Beihilfe einiger Begleiterinnen in ein Gemach, wo sie sie auf das Bett legten und ihre schwindenden Lebensgeister wieder zurückriefen. Sie kehrte daher in ihren früheren Zustand zurück, ließ ihre schönen Blicke umhergehen und als sie nur ihre Kammerfrauen und einige Mädchen, die sie begleitet hatten, bei sich erblickte, merkte sie, was das sein könne. Sie dankte daher für die treue Begleitung und bat sie, sie nunmehr der Ruhe zu überlassen. Die andern nahmen daher Abschied von ihr und begaben sich zum Balle zurück. Der Ritter war verwundert über diesen Unfall und bekümmert über das plötzliche Misgeschick, das dem Mädchen zugestoßen war. Im Verlaufe des Balles erregte er die Bewunderung der Männer und Frauen. Während nun so die sommerlichen Stunden verflossen, die der blütenreiche Maimond bot, befahl das verliebte Mädchen, das noch nie eine ähnliche Schlacht bestanden hatte, ihren Kammerfrauen, sie mögen das Zimmer verlassen und die Thüre schließen. Auf dem Bette liegend, begann sie nun, ihre leuchtenden Augen gen Himmel gerichtet, also zu sprechen: O großer mächtiger Gott, Sohn der schönen Cyprierin, ist es denn wahr, daß von den Pfeilen deiner großen Macht jeder verwundet wird mit unheilbaren Schlägen, ohne Unterschied von Menschen und Göttern und ehe nur der Krieg angesagt wird? Ohne Anlaß und gegen ganz unbekannte Personen seine Streiche führen und treffend siegen und siegend triumphiren? Wann, du Tyrann unserer Herzen, kam es mir in den Sinn, deine Gefangene zu sein und von einer unsichtbaren Kette gefesselt

zu werden? Wenigstens, wenn ich deine Sklavin bin, mach, daß die Augen und das Betragen meines Ritters, durch dessen Vermittelung ich die deinige geworden bin, auch in deiner Knechtschaft bleiben, damit das Leiden gemeinschaftlich sei, unserem Dienste der gleiche Lohn zu Statten komme und die Wunden durch die gleiche Arznei geheilt werden. O Ritter von der reizenden Dame, und warum mußtet ihr so weit herkommen, um mich zur Gefangenen zu machen? Wehe mir, ihr habt mich auf einmal mit zwei Toden beschwert, indem ich eure Magd geworden bin und trotz meines Dienstes keinen Lohn beziehe, denn da ihr euch den Ritter von der reizenden Dame nennt und sie auf dem starken Schild abgebildet tragt, habt ihr eure Gedanken ihr zugewandt; und ich Unglückliche kann euch meine Glut nicht entdecken und so muß ich, da ihr in einer andern Schlinge gefangen seid, sterben und zwar eines noch nie gesehenen oder vernommenen Todes.

Während sie also sprach, brachte sie der bittere Schmerz wieder um die Besinnung, sie sank in Ohnmacht, alle Lebensgeister schienen sie verlassen und dem Tode anheimgegeben zu haben. Und wenn nicht die vorsichtige Timbre statt aus dem Zimmer zu gehen sich hinter den Vorhang verkrochen hätte, und nachdem sie Alles gehört, herbeigeeilt wäre, um ihr Hilfe zu reichen, so hätte sie ihr unglückliches Dasein fast beschlossen. Timbre aber kam herbei, sprützte ihr Wasser ins Gesicht und so kehrte jene ins Leben zurück.

Ei, begann darauf die freundliche Timbre, was sind das für Geschichten, o Herrin! Ich glaubte, ihr solltet jetzt wohl und munter sein, um den irrenden Rittern eure seltene Schönheit zu zeigen, und ihr führt euch jetzt so schüchtern auf, daß ihr nicht nur alle von euch reden macht, sondern auch im Gesicht euch so verändert habt, daß ich euch nicht wieder erkennen würde, wenn ich euch anderswo gefunden hätte.

Die Dame antwortete schmachtend: Timbre, Timbre, wie wäre es mir das höchste Glück, wenn ich meinen stillen Klagen ein Ziel setzen könnte und wenn der Ritter in diesem Lande nie erschienen wäre. Da ich aber versichert bin, daß du mir nicht untreu werden wirst, so lange du einsiehst, daß du mir Hilfe reichen kannst, so wisse, daß das anmuthige Wesen des Ritters mich der Freiheit beraubt hat. Wann ich daher keinen Ausweg finde, sei es, daß ich die innerliche Glut ihm selbst mittheile oder daß du ihn aufsuchst, so werde ich genöthigt sein, solcher Qual durch den Tod ein Ziel zu setzen.

Während sie also sprach, weinte sie bitterlich. Timbre hatte zwar Alles mit angehört, that aber, als wisse sie von nichts. Sie tröstete sie mit klugen Worten und machte ihr Hoffnung, sie wolle es so einrichten, daß ihr Leben und ihre Ehre unverletzt blieben. Durch so weisen Zuspruch beruhigt, fing sie an sich zu besänftigen. Ihre anderen Zofen meldeten ihr, der Ritter habe beim Tanze Wunderbares geleistet und auf Begehren einiger Edelleute der Stadt werde er binnen acht Tagen auf offenem Felde den Satz behaupten, seine Dame sei die schönste der Welt. Darauf sprach die schöne Florisma: Ist es möglich, daß die Frau des Ritters so schön ist, und daß er dadurch so große Kühnheit gewinnt, daß er bis jetzt keinen Gegner gefunden hat?

Nach diesen Worten nahm sie Timbre bei der Hand und verschloß sich mit ihr in ein anderes Zimmer.

Timbre, sprach sie zu ihr, ihr wißt wohl, daß mein Vater, als er in meinen Armen verschied am Gestade des heißen Sandes des alten Cuma, zu mir sagte: Meine Tochter, die Lanze, womit ich den unbekannten Ritter vom Pferde schlug, hat die Kraft, daß alle von ihr berührte Ritter zu Boden stürzen. Sucht nun einen Weg zu finden, daß ich in diesem Turnier etwas ausführen kann.

Timbre stimmte zu und nun tauchte der röthliche

Apollo an den äußersten Ufern des Oceans mit seinen Flammenpferden in die Wellen. Sie aber konnte nicht zur Ruhe kommen, denn sie war voll Erwartung des angesagten Turniers. Da kleidete sie sich denn in ihre kostbarsten Gewande und ging mit kleinem Gefolge zum Tanze, welcher nach dem Nachtessen von neuem begonnen hatte. Sie sagte, sie wolle nun vollenden, was der Tag versäumt habe. Zu Anfang des Balles tanzte die verliebte Jungfrau mit ihrem Ritter, sie raffte alle ihre schwache Kraft zusammen, um ihren von glühender Sehnsucht schon weichenden Lebensgeistern aufzuhelfen, und wagte ihm die Hand zu drücken. Diese Handlung brachte den Ritter so in Verwirrung, daß er sie an sich ziehen wollte. Da er jedoch bedachte, es könnte dies Aufsehen erregen, duldete er blos, daß die Dame fortfuhr. Dies erhöhte ihre Kühnheit und sie setzte das angefangene Vergnügen fort. Dem Jüngling fiel nun seine reizende Dame ein, mit einem glühenden Seufzer blickte er dem Mädchen starr ins Gesicht und ein holdseliger Hauch kam ihr entgegen. Dies geschah am Ende des Tanzes. Nach dem Schlusse desselben kehrte das Mädchen zwischen Furcht und Hoffnung schwebend nach Hause. Dort rief sie der treuen Timbre und sagte ihr, wie sie sich als Knappe kleiden und mit dem Begehren eines Zweikampfes zu dem Ritter gehen, bei der Rückkehr aber sich verstecken wolle, bis er zu Bette gehe. Um die Zeit, wo der Schlaf durch das Geschäft des Magens die Besinnung am meisten umnebelt, wolle sie dann zu ihm gehen und unter dem Namen der reizenden Dame das Ziel ihrer heißen Wünsche zu erlangen suchen. Die Kammerfrau vermochte nicht sie von diesem Entschlusse abzubringen, sie kleidete sich als französischer Knappe, nahm eine gebrochene Sprache an und ging hin. Sie kam zu dem Ritter, als er eben auf dem Punkte war zu Bette zu gehen; sie that ihrer Leidenschaft heftig Gewalt an und fing also an zu sprechen: Tapferer Ritter, der Schlangen-

ritter sendet mich zu euch mit gegenwärtigem Briefe und mit dem mündlichen Auftrage, euch zu sagen, er habe zur Zeit, da ihr durch Frankreich zoget, den Ruf eurer Tapferkeit vernommen; damals aber sei er nicht anwesend gewesen; und nun wünsche er die Ehre der Franzosen zu retten und thue euch zu wissen, er werde binnen zehn Tagen sich einfinden, wo es euch am liebsten ist, um unter den gewöhnlichen Bedingungen mit euch zu kämpfen. Zur Beurkundung dessen leset gegenwärtigen Brief!

Der Ritter nahm ihn, las darin, was ihm auch der Knappe auseinandergesetzt hatte, und sprach: Es ist mir lieb, daß darauf sein Wille steht, derohalb erwarte ich ihn mit Verlangen und werde mich nicht von hier entfernen binnen der von ihm gesetzten Frist.

Man drang zwar in den Knappen zu bleiben, er wollte aber nicht, lehnte auch das Geleite auf der Treppe ab. Als sie hinabging, fand sie Timbre unten im Hofe versteckt, sie barg sich an ihre Stelle und schickte sie hinweg. Dort blieb sie eine Weile und wartete, bis sie hinwegkonnte. Sie trat dann in den Garten und ging durch die finstere Nacht hin, da sie mit den Zimmern bekannt war, nach dem Gemache des Ritters und stieg ganz leise auf sein Bett. Allein ihr Schicksal, das ihr bisher den Weg sicher geebnet hatte, ließ sie nicht zu dem gebührenden Ziele gelangen. Denn der vorsichtige Ritter pflegte am Abend in Gegenwart seiner Leute in das Bett zu gehen, das ihm von seinen Wirthen zubereitet war, und dann ging er in das Bette seines Dieners, wogegen Dalindo sich in das seinige zur Ruhe verfügte; das that er alles um vor Nachstellungen sicher zu sein. Nun stieg also das unglückliche Fräulein zu Bette, und legte sich am Rande nieder, das rechte Bein noch außerhalb, während die linke Seite kaum die Federn berührte; so lauschte sie mit aufmerksam sich näherndem Ohre, ob der geliebte Ritter schlafe. Aber das Pochen ihres Herzens, als sie auf die Ruhe des andern lauschte, hätte eine schlafende

Ratze, geschweige Dalindo, aufmerksam machen müssen. Einmal, weil die Mohren (es war nämlich ein Mohr) überhaupt nicht so tief schlafen, und dann weil er selbst in Argwohn lebte, merkte er zwischen Schlaf und Wachen das Geräusch, fuhr mit den Händen auf und zückte sein Schwert mit einem donnernden: Werda?

Florisma aber hielt ihn für den Ritter, begann ihn zu umarmen und sprach: Ach, Ritter, Herr meines Herzens, sei gnädig, nachdem du mich verwundet hast, und reiche mir auch Arznei. Ich bin nicht dein Feind, ich bin vielmehr deine Magd.

Bei diesen Worten trafen die Hände des Knappen auf ihren Busen. An Sprache, Geberden und Berührung überzeugte er sich nun, daß es eine in seinen Gebieter verliebte Dame sei. Dadurch beruhigte er sich, fing an, sie zu trösten, ahmte schurkischerweise die Stimme des Ritters nach, umarmte sie, ohne Zeit zu verlieren, und obwol sie sich entschuldigen wollte, indem sie Alles auf die Liebe wälzte, ließ sie ihn doch gewähren und er gelangte in kurzem anstatt seines Herrn in den Besitz der nicht vertheidigten Burg. Er wiederholte mehrmals seine Lust und stellte die Dame vollkommen zufrieden. Sodann schliefen sie eine gute Weile sorglos ein. Die Frau vertraute auf ihn, denn sie kannte keine größere Wonne, als in den Armen des vermeintlichen Geliebten zu ruhen, der Diener aber war dreist im Besitz seines Glückes. Vom tiefsten Schlafe belastet um die Stunde, wo das werdende Tageslicht alle lebenden Wesen zu ihren Verrichtungen ruft, war weder das süße Gemurmel der lebenden Quellen in dem Palaste, noch die holden Melodien der hellsingenden Vögel im Stande, sie zu erwecken; vielmehr verlockte sie beides nebst dem Säuseln des Zephyrs, der durch die Spalten der Fenster drang, zu festerem Schlafe. Der Ritter wunderte sich, seinen Dalindo nicht zu sehen, stand vom Bette auf, rief nach ihm, trat in sein Zimmer. Und da der blonde Apollo schon

über eine Stunde über den Rand des Himmels emporgestiegen, gewahrte er in seinen Strahlen die ungleiche Gruppe und berührte die zarten Glieder der Jungfrau, neidisch, sie in den Armen eines solchen Ungethüms zu sehen. So hatte denn der Jüngling Gelegenheit zu sehen, was er nie erblicken zu müssen geglaubt hätte, denn er erkannte die Dame und merkte bald, sie habe dies gethan getrieben von allzu heftiger Liebe und darum durch Verwechselung elendiglich einem Mohren die Blüte ihrer Jungfräulichkeit geopfert. Von heftigem Unwillen erfaßt, wollte er den Diener umbringen. Unterdessen stand er vollends auf, ging im Zimmer auf und ab und wußte zu keinem Entschlusse zu kommen. Endlich erwachten durch ein Geräusch die sich Umarmenden, die Frau erkannte, daß sie im Arme des Mohren lag, betäubt, fast außer sich blickte sie umher, sie sah den Ritter angekleidet im Zimmer, merkte, daß es niemand anders sei, als Dalindo und wollte, von Scham und Zorn erfaßt, aufschreien. Aber die Stimme versagte ihr, vom Schmerz getrieben, ergriff sie einen Dolch, welchen sie neben sich liegen sah und stieß ihn in die Brust. Der Ritter bemerkte dies alsbald und lief hinzu, allein seine Hilfe kam zu spät, denn der mörderische Stahl hatte ohne Rücksicht auf so große Schönheit bereits seine Dienste gethan. Als er sie daher todt sah, nahm der Ritter denselbigen Dolch und erstach auch den Diener.

XXXIV. Majolino Graf Bisaccioni.

1634.

---

117. Unseliger Argwohn.

(Accad. incogn. 3, 15.)

Wenn die Alten von ihren erträumten Gottheiten fabelten, daß sie häufig mit Menschenkindern zu thun hatten, indem sie sich zwischen zwei Leintüchern vermischten, so war es doch keine Fabel, daß die Könige in jener minder unreinen Zeit zu Fuß gingen und vertraulich mit ihren Unterthanen sich unterhielten, wogegen diese mit größerer Ungezwungenheit und weniger Schmeichelei ihren Beherrschern ihre Sache sagten. Glückliches Jahrhundert, wo man nicht in die Schule ging, um die gewähltesten Worte und die demüthigsten Gedanken zu lernen, um mit dem Herrn und Könige zu sprechen, noch wie viele Verbeugungen man machen müsse, ehe man sich Seiner Majestät nähere! Glückliche Zeit auch für die Herrscher selbst, denn die Könige waren echtere Könige, aufrichtige Männer, von denen man nicht schreiben konnte wie hernachmals: abditos principis sensus. Da sie ohne überflüssigen Pomp lebten, fanden sie keine Schmeichler, die sich aufgebläht hätten zum Platzen, sondern von jedem hörten sie die Wahrheit, die Gesinnung des Volkes und, was für den Fürsten noch mehr ausmacht, sie verstanden ihre Kunst und wie weit sich die Treue und Macht des Vasallenthums erstreckt. In dieser Zeit also war es Sitte, daß jedes Volk seinen König hatte und sich sein in ungestörtem Frieden erfreute, ohne daß er so viele Vicekönige

und Minister zu machen brauchte, welchen es mehr um Ausbeutung als um Regierung des Volkes zu thun war. Wenn einer mit der königlichen Würde zu verhandeln hatte und einen oder zwei Tage gehen mußte, so war das schon eine lange Reise. Wie gerne hätte ich in jener Periode gelebt, um die glückliche Zeit zu schildern! Schottland hatte in jenem gepriesenen Zeitraume mehr als einen König, während es jetzt in Gefahr steht, nicht einmal einen mehr zu haben, nachdem es ihn an die englische Barbarei verkauft hat; und wo sich jetzt der calidonische Wald ausdehnt, herrschte unter den Mächtigsten dieser Gegend Argitocopo, den wir bequemlichkeitshalber Argitore nennen wollen. Es war eine strenge aber umgängliche Natur, weshalb die Feinde ihn fürchteten, die Freunde verehrten, während seine Unterthanen beide Empfindungen gegen ihn hegten. Nachdem er die benachbarten Könige gezüchtigt, welche aus Neid ihn zu unterdrücken gedacht hatten, dachte er darauf, seine Nachkommenschaft zu sichern, um seinem Stamme die Herrschaft befestigter zu überlassen, als er sie von seinen Vorfahren überkommen hatte. Indem er eine Gattin suchte, ging er aber nicht in königliche Gynäceen, denn er dachte, diese müsse man sich zur Freude nehmen und nicht zum Prunk.

Jede Frau, pflegte er zu sagen, ist recht um Kinder zu gewinnen, vorausgesetzt, daß sie nicht unfruchtbar sei; ja je weniger zärtlich sie erzogen ist, um so mehr ist sie geeignet, die Könige zu erzeugen, die in gewaltigen Kriegen schwitzen müssen. Hat man ein solches Weib genommen, so ist sie ein Werkzeug, bequem zu handhaben bei den häuslichen Geschäften, eine Nahrung, die sich in jede Substanz verwandeln läßt, und darum braucht es nicht so viele Umsicht. Nimmt man aber ein Weib von gleichem Stande, so stellt man eben damit einen Höhern oder wenigstens einen Gleichen im Hause auf, das doch wie ein Reich nur einen einzigen Herrscher anerkennen darf.

In der That war kein Haus in seinem Lande, in welchem er nicht eine Frau nach seinem Geschmack zu finden suchte. Aber in jedem fand er etwas, was ihm einigermaßen zuwider war. Einer seiner Diener, dem er diesen seinen Gedanken nicht verschwiegen hatte, sprach eines Tages zu ihm: Mein Herr (welches glückliche Zeitalter, wo dieser Titel noch an den höchsten Stellen statthaft war, während jetzt kaum Schuhflicker damit zufrieden sind), ihr findet keinen Sattel, der euch gerecht ist, und die Jahre nehmen zu. Ihr solltet bedenken, ein Weib muß man in einem Alter nehmen, daß man die Kinder erwachsen und nicht in der Kindheit zurückläßt, denn den Kindern von eures Gleichen setzen die Nachbarn zu und nehmen sie in eine harte Schule. Deshalb beschleunigen wir die Sache! Verheirathet euch so bald als möglich!

Argitore, welcher wohl einsah, daß dieser Mann von Herzen weg sprach, entschuldigte sich und setzte ihm auseinander, daß es ihm zu nichts helfe, unvorsichtig ein Weib zu nehmen, denn das sei die wichtigste That der Menschheit.

Ein einziges Mal, sagte er, hat Gott das Weib in gleiches Verhältniß mit dem Manne gesetzt und doch machte sie ihm einen Spuk, den wir noch alle büßen und woran wir zu leiden haben werden bis auf den letzten Mann. Ich habe, sprach der König, keine Sorgfalt außer Augen gelassen.

Aber es komme ihm vor wie Noa's Taube bei der Sündflut, die keinen Zweig fand, ihren Fuß darauf niederzulassen und daher immer unverrichteter Dinge nach Hause kehren mußte. Jener fragte ihn, ob er eine junge Iberierin gesehen habe, die Tochter eines Kaufmanns, der frisch aus jenen Gegenden gekommen sei.

Sie scheint mir, sagte er, sehr anständig und darum könnt ihr euch wol etwas darum bemühen.

Dies war zu keinem Tauben gesprochen. Der König

schickte sogleich hin, um Kundschaft einzuziehen, und erfuhr, daß sie von Iberien nichts habe, als die Geburt und die Sprache, daß sie aber mit ihrem Vater hierher zurückgekommen sei, um hier die Besitzungen ihrer Vorfahren zu verzehren. Sie hieß Eganetide, ihr Vater Roxeno war ein sehr reicher Mann, der von einem Herrn von Edinburg verfolgt dem Schicksal wich und sich nach Spanien zurückzog, wo er sich aufhielt, so lange jener lebte. In Spanien fand er, daß das Unglück manchmal die Quelle der Ruhe ist; denn er hatte viel mehr Reichthümer aufgehäuft in seiner freiwilligen Verbannung. Die Tochter war das einzige Kind und darum nothwendigerweise die Erbin der väterlichen Güter, welche die Verhältnisse jedes andern der damals Lebenden nicht nur in Schottland, einer an sich nicht reichen Insel, sondern in ganz Europa überstiegen, sie war schön und so reizend, daß sie von Vielen mehr wegen ihrer Schönheit, als wegen der Mitgift umworben ward; denn das Schöne, was das gewöhnliche Maß übersteigt, sodaß es einen Theil des Göttlichen in sich schließt, wird angestrebt ohne Rücksicht auf den Reichthum. Als Argitore alle diese Verhältnisse erfuhr, ließ er ihr mittheilen, daß er sie zur Königin machen wolle. Roxano antwortete, er gehöre nicht zu den Vätern, die ihren Töchtern Männer geben, er würde nur darüber wachen, daß sie keinen ihrer unwürdigen erwähle; er seines Theils sei damit zufrieden, er solle nur mit seiner Tochter sich vereinigen, denn er sei zwar ihr Vater, aber nicht der Tyrann ihres Willens, den Gott selbst frei geschaffen habe; er habe auf seinen Reisen aus fremden Erfahrungen gelernt, daß gewaltsam geschlossene Ehen meistens in Tragödien oder in Widerwillen endigen. Argitore misfiel diese Antwort nicht, da er der Ansicht war, es sei verständig gesprochen. Er sagte, wenn er auch in andern Dingen ein so gesundes Urtheil habe, so verdiene er die Welt zu regieren; denn der weiß gut Andere zu beherrschen, der sich zuerst selbst

beherrscht und jedem läßt, was ihm gehört. Er schickte nun Filostio, denselben, der ihn auf sie aufmerksam gemacht hatte, hin, um ihr anzubieten, sie zur Frau zu nehmen, und damit sie nicht auf die Meinung komme, er wünsche sie wegen ihres Reichthums, that er ihr zu wissen, daß er davon nicht das Mindeste begehre, denn eine Frau muß sich eher kaufen, als ein Mann sich verkaufen; die Mitgift sei eine Schmach für den Mann, der sich für käuflich erklärt oder doch für nicht ganz im Stande, eine Frau zu erhalten. Diese Botschaft wurde zwar mit Geradheit, aber in anmuthiger Form von dem Alten überbracht und machte großen Eindruck auf Eganetide. Was sie aber am meisten geneigt machte und ihre Einwilligung fast erzwang, das war der Ehrgeiz, den sie aus ihrem Geburtslande mitbrachte, wo man glauben könnte, daß alle Sterne, die hochmüthige herrische Gedanken einflößen, im Zenit und senkrecht über den Häuptern des Volkes stehen, das, obwol unterdrückt, sich huldvoll stellt und, wo es gebietet, mit seiner Tyrannei eine Gnade zu erweisen wähnt. Der Ehrgeiz, sage ich, Königin zu werden, ließ sie die Neigung vergessen, die sie für einen Jüngling hegte, der fremd wie sie, kurz vor ihr aus Ibernien gekommen, schön von Angesicht, sehr anmuthig, ja blendend war, aber immer für sich blieb und sich in keine Dienstbarkeit begeben wollte; er nannte sich Tiberio. Eganetide antwortete also Filostio, sie wolle mit ihrem Vater und mit sich selbst über die Antwort berathschlagen, die sie Seiner Majestät zu geben habe; wenn sie ihn aber auch abweisen müßte, so sei sie ihm doch unaussprechlich verbunden für die gnädige Geneigtheit, die er ihr zeige. Als der Freiwerber hinweg war, kam Tigrino vorüber, welcher nach der Gewohnheit des Landes, wie er pflegte, stehen blieb, um mit ihr zu reden, die an der Thüre des Vaterhauses beschäftigt war, nicht aus Bedürfniß, sondern aus weiblicher Arbeitsamkeit. Nach den ersten Grüßen sagte sie

mit einem zärtlichen Seufzer: Tigrino*), ich fürchte, ich werde genöthigt sein, unsere angefangene Liebe aufzugeben. Der König begehrt mich zur Frau; als Unterthanin darf ich mich nicht weigern ihm zu gehorchen, und um so mehr, als mein Vater mir zu dem Entschlusse hinzuneigen scheint, mich ihm zu geben.

Tigrino lachte und sagte: Und ihr denkt daran, die Gattin eures Gebieters zu werden?

Und sie sagte: Und nachher versprichst du mich noch zu lieben?

Eben weil ich euch liebe, antwortete der Jüngling, rede ich so mit euch. Ich habe kein so großes Vermögen, daß ich wagte, euch von euerm Vater zu verlangen, und ihr dürftet nicht zustimmen zu der Vermählung mit einen unbekannten Fremdling, einer Frühgeburt des Glückes; und wenn ich eures Gleichen wäre, so wäre ich der innigen Liebe, die ich für euch hege, untreu, wenn ich euch im Wege stünde, wo ihr das höchste Glück erreichen könnt. Ich habe euch nie anders geliebt, als mit der Absicht einer tugendhaften Verbindung; wenn ihr höher emporsteiget, so werde ich euch um so mehr von Herzen lieben, und aus aufrichtigem Herzen. Wenn ihr mich liebt, wie ihr versichert, und wenn die Bitten eines geliebten Liebhabers in einer klugen Seele etwas vermögen, so bitte ich euch, diese Verlobung keine Stunde aufzuschieben.

Ach, sagte die schöne Eganetide, wie könnte ich leben ohne meinen angebeteten Tigrino? Diese Worte haben mir den letzten Schlag gegeben und meine Seele unauflöslich mit der deinen verkettet. Du tugendhafter Liebhaber, möge doch die erhabenste Hochzeit beseitigt werden und Eganetide nur dem geehrten Tigrino angehören!

So wollt ihr also, sagte er, aus einem tugendhaften Liebhaber mich zum Betrüger an mir selbst und an euch machen? Ihr habt meinen Entschluß gebilligt und ihn

*) Oben hieß er Tiberio. So wird auch Iberien und Ibernien vermengt.

tugendhaft genannt und dabei will ich beharren. Wenn ihr meinen Rath nicht befolgt, so erklärt ihr damit, mich nicht zu lieben, ihr erklärt, daß ihr nur plötzlichen Launen einer niedrigen Gesinnung folgt, kurz, daß ihr nicht Lust habt, mir einen Gefallen zu thun.

Verwundert über diese seltsame Antwort sagte das Mädchen: Wer hat je eine Liebe gesehen ohne Liebe, einen Liebhaber, der sich selbst dessen beraubt, was er am meisten wünschen sollte, und mit so feinem Urtheil, daß er sich enthält, das als Geschenk anzunehmen, was, wäre es angenommen, dem Geber Schaden brächte! Du bist durch übertriebene Liebe verrückt oder allzu streng gegen dich selbst, um mir Gutes zu thun.

So weit waren sie, als Loffredo zu ihnen trat, ein anderer Liebhaber Eganetide's, ein junger Mann, von dem die Astrologen gesagt haben würden, er habe den Mercur im Hause des Mars im Scorpion, denn er war von scharfem Verstand, aber zum Bösen geneigt und hinterhältig. Er war in ganz guten Verhältnissen in Beziehung auf seine Abstammung und sehr bekannt am Hofe. Die Liebenden schwiegen, als er kam, und er verzehrte sich vor Neid, da er merkte, daß das Mägdlein den Fremden liebe.

Ich unterbreche eure Unterhaltung, sagte er; es thut mir leid; aber noch mehr schmerzt es mich, schönes Fräulein, einst fremd in diesem Lande, nunmehr aber Bürgerin desselben und Herrin meines Herzens, daß du mich gar nicht deiner Gunst theilhaftig werden lässest, mit der du so verschwenderisch bist gegen diesen Überseeischen.

So nannte er ihn aus Verachtung. Eganetide fürchtete, er möchte zu unschicklichen Reden sich hinreißen lassen und wollte ihm den Weg dazu verlegen.

Loffredo, sprach sie, ihn unterbrechend, es ist Zeit, klug zu werden und die Liebeleien zu beschließen, wie Tigrino klüglich gethan hat, welcher, als er hörte, daß ich Argitore's Gattin werden soll, noch eben erst mich ermahnt hat, diesen Antrag anzunehmen.

Denn, sagt er, wer wahrhaft liebt, muß für das Beste der Geliebten sorgen.

Du, Argitore's Gattin? sagte er. O wie schlecht bist du berathen von dir selbst und von deinem Liebhaber. Er ist ein Mann schon in einem gewissen Alter und so den Regierungssorgen und dem Kriegswesen hingegeben, daß der geringste Theil von ihm dir gehören wird. Ich meinestheils würde weder dir, noch einer andern, die mit Glücksgütern ausgestattet ist, diesen Rath geben, denn für dich kommt jetzt die Zeit der Lust und bei diesem Manne findest du eine Zeit des Ungemachs. Nimm doch einen deines Gleichen und einen jungen Mann, der ganz dir gehört, wie du ganz ihm! Diese Eitelkeit, Königin zu werden, wirst du mit dem theuern Preise der Trübsal bezahlen.

Eganetide, welche sich nicht gerne mit ihm unterhielt, sagte: Ich habe nun euer beider Gutachten gehört; ich werde mein Urtheil sprechen zu Gunsten des einen oder des andern, wenn ich erst eure und meine Gründe reiflich überlegt habe. Gehet beide und laßt mich allein über mich verfügen!

Die Liebhaber gingen weg und Eganetide blieb allein, mehr als je erglühend von aufrichtiger Liebe zu Tibrino, weshalb sie beschloß, die Vermählung mit Argitore auszuschlagen und dem jungen Fremden anzugehören.

Was bin ich nicht, fragte sie sich selbst, einem so theuern Liebhaber schuldig, der, um mich glücklich zu machen, sich selber unglücklich machen will? Soll ich mich dessen berauben, der sein Leben der süßesten Freude berauben will, um nicht mich der Krone von Schottland zu berauben? Geht hin, ihr langweiligen Scepter und unseligen Kronen, wenn ihr mich eines so theuern Liebhabers berauben wollt.

Während dieser Überlegungen kam ihr Vater, welcher von neuem von Filostio angegangen worden war und seine Tochter der Vermählung mit dem Könige geneigt

machen wollte. Er fand sie allein und ganz in sich versunken.

Sei gegrüßt, meine Tochter, sprach er zu ihr. Nicht mehr lange werde ich so vertraulich mit dir reden, denn wenn du Königin von Schottland bist, werde ich der mit Ehrfurcht begegnen müssen, die ich bisher wie meine theure Tochter geliebt habe. Ich werde es mir zur Ehre rechnen, denn dein Glanz wird auch überströmen auf mein Haupt und die Edelsteine deiner Krone werden auch meinem Namen zur Ehre gereichen. Gesegnet, meine Tochter, sei die Stunde, in der du geboren bist, da du die Freude meiner alten Tage zu werden bestimmt bist.

Darauf sprach Eganetide: Mein Vater, wenn ich jemals euern klugen d. h. uneigennützigen Rath nöthig hatte, so ist es jetzt Zeit, daß ihr der Schwäche meines Geistes zu Hilfe kommt. Ich werde mich nicht schämen, euch zu bekennen, daß ich in Liebe bin, theils weil ihr mir immer sagtet, ich solle mir einen Mann wählen nach meinem Wunsche, denn wäre er auch arm, so würdet ihr durch die Fülle eures Besitzes meinen Bedürfnissen Genüge verschaffen, theils weil dies mehr von einem unbekannten Triebe herrührt, als von eigener Wahl, wiewol ich später der Neigung zugestimmt habe; und wenn ich gestern (um mich auf die neuesten Regungen dieser Liebesleidenschaft zu beschränken) Tibrino den jungen Fremdling liebte, so halte ich mich heute fast für verpflichtet, ihn anzubeten, nachdem er mich überredet hat, Argitore zum Gatten anzunehmen, um eine so günstige Gelegenheit nicht zu versäumen. Lehne ich ab, die Gattin unseres Fürsten zu werden, so ist das ein allzu großer Fehler, verlasse ich einen so theuern Liebhaber, so ist mir das ein allzu großer Schmerz, ja Gewissenlosigkeit und Undank. Lasse ich andererseits Argitore für Tibrino schwinden, so würde ich den Unschuldigen in Gefahr seines Lebens bringen, nicht nur weil der König ihn hassen würde, sondern weil Loffredo sein Nebenbuhler,

ein heftiger Mann, mehr Thier als Mensch, ihm gewiß das Leben nehmen würde, denn oft hat er im Gespräche mit mir sich den Scherz erlaubt, er werde sich schon noch diesen Dorn aus den Augen ziehen. Wenn es euch also nicht unschicklich schiene, so würde ich, um Tibrino Gleiches mit Gleichem zu vergelten, Argitore's Anerbieten annehmen, es würde mich ein gleiches Übermaß der Liebe kosten, mich seiner zu berauben, damit er nicht des Daseins beraubt würde. Aber wie, o Himmel, wie werde ich leben können ferne von ihm? Mein Busen, ich bekenne es, wird den Schmerz darüber nicht ertragen und ich denke mir wohl, um mich nicht im Besitze eines andern zu sehen, so sehr er es auch um meiner Zufriedenheit willen wünscht, wird er die Stadt verlassen und ich Unglückliche werde ihn nicht wieder sehen.

Roxano ließ sich das Mitleid nicht merken, das er mit seiner Tochter hatte, und verhüllte es in ein Lächeln.

Meine Liebe, sagte er, ich bewundere deine Klugheit und deine Seelenstärke. Dein Entschluß ist vollkommen gut, aber wisse, daß die Krankheit der Liebe einem Flusse gleicht, welcher schäumend in die äußersten Dämme überbraust, während, wenn eine kunstfleißige Hand ihm einen Durchweg bahnt, wo er seine Wuth auslassen kann, ihm alsbald der Hochmuth sinkt und er sanft dem Meere zufließt. Siehst du dich als Königin und im Arme des dich liebenden Königes, so werden dir diese Verhältnisse das Bette, das den Drang der Liebe dämpft. Dann wirst du auch erkennen, daß Tibrino dich nicht liebte und dich aus lauterem Aberglauben überredete, Argitore zu nehmen. O, du allzu leichtgläubiges Kind, du weißt noch nicht, wie abgefeimt die Männer sind und wie sie Liebe zu heucheln verstehen. Um dir es aufrichtig zu sagen, bin ich der Ansicht, daß dieser Mensch mehr in dein Vermögen, als in deine Schönheit verliebt war und sich leidenschaftlich stellte, und als er hörte, daß der König dich zur Frau wünscht, überredete er dich schlauerweise,

die Königswürde anzunehmen, aus Furcht, das Leben zu verlieren oder wenigstens den Wettkampf. Aber wie dem auch sei, nimm nur deinen und meinen Rath an und schicke Argitore die Antwort, wenn er dich zur Frau wünsche, so werdest du seinem Willen dich nicht widersetzen.

Da ihr mir so rathet, mein Vater, sagte sie, so möge es so geschehen. Überbringt ihr die Botschaft dem König, ich will Tibrino meinen Entschluß kund thun.

Ganz vergnügt ging Roxano zu Argitore und brachte die Verlobung seiner Tochter ins Reine; ganz traurig dagegen trat Eganetide auf einen Altan, sah den geliebten Jüngling und winkte ihm, sie an der Thüre zu erwarten. Die schöne schmerzbelastete Jungfrau stieg hinunter und sprach zu ihm also: Tibrino, daß ich dich liebe, dessen habe ich dich oft versichert und nunmehr überzeuge ich mich, dir dafür ein weit zweifelloseres Zeugniß abzulegen, nämlich indem ich dir gehorche gegen meine eigene innere Neigung, welche dahin ging, dich und keinen andern zum Gemahl zu bekommen. Nicht der Ehrgeiz, Königin zu werden, blendet mich, sondern dein Befehl raubt mir jedes andere Licht der Besinnung. Ich habe meine Zustimmung gegeben zu der Vermählung mit dem Könige; du aber, wenn du nur einen Funken von Liebe im Busen hegst, mußt mir eine Gunst erweisen, um die ich dich anflehe bei der Unermeßlichkeit der Neigung, die ich für dich hege, bei der Freundlichkeit, die dir eigen ist, und bei der Schönheit, die mich in dir eine Seele von der höchsten Vollkommenheit ahnen läßt.

Nichts, sagte er, was ich in deinem Dienste thun kann, werde ich abweisen und du darfst mich nicht darum bitten, sondern nur kraft der Gewalt, die du über meinen Geist hast, befehlen, und siehe ich bin bereit.

Ich bitte dich, sprach sie, niemals dieses Land zu verlassen, damit ich dich recht oft sehen kann, und wie die Flamme ewig sein wird, welche mich für dich ent-

zündete, so verspreche ich dir, sie rein und ungetrübt zu erhalten, denn dein Anblick wird hinreichen, mich vollständig zu befriedigen; und wenn es geschieht, wie ich hoffe, daß du dich mit einer Genossin versiehst, so werde ich sie lieben, als eine, die dein Herz verehrt, und mich freuen, keusch von ihren Lippen die Spuren deiner Küsse zu küssen und deine Lebensgeister in mich aufzunehmen.

O meine theure Eganetide, ich werde euch vollkommen gehorchen und verpfände euch mein Wort, niemals ein Weib zu nehmen und das Gedächtniß unserer reinen Liebe im Busen zu bewahren. Aber sagt mir, werdet ihr mir nicht erlauben, zur Zeit eurer Freude und eures Hochzeitglücks einen Ausflug in meine Heimat zu machen?

Ich verweigere dir es nicht, sagte das Mädchen, wenn deine Rückkehr bald erfolgen wird. Aber wenn ich dir meine Gesinnung sagen soll, so gefällt es mir nicht, und zwar nicht, weil ich mich sträube, dir in einer so geringfügigen Sache gefällig zu sein, sondern weil, wo einmal der Wurm der Eifersucht zu nagen beginnt, ich glauben muß, daß deine Liebe zu mir nicht den Grad von Reinheit hat, den du angibst und den ich wünsche; auch wirst du mir nicht leugnen, daß dein Weggehen bei dieser Gelegenheit eine Wirkung der Eifersucht sei, die ich wohl kenne.

Er versetzte: Eganetide, du täuschest dich. Nach meiner Rückkehr werde ich dir genauer die Ursache dieses Wunsches auseinandersetzen und du wirst dich dann überzeugen, daß meinerseits bei unserer Liebe kein Unreines mit unterläuft.

Wenn dem so ist, sagte sie, so bleibe ich beruhigt und lasse dich ziehen, und so schwer mir auch die Trennung werden wird, so werde ich sie doch ertragen in der Überzeugung, daß du mich liebst. Die Reise nach deinem Vaterlande Hibernien ist kurz und darum wird auch, hoffe ich, in kurzem deine Rückkehr erfolgen.

So kamen die Liebenden unter sich überein und trennten sich mit dem Versprechen fortwährender unschuldiger Liebe, worauf sie sich die rechte Hand gaben und den Vertrag durch gegenseitigen Handkuß besiegelten. Die Hauche einer reinen Seele, auf die Lippen geführt, beflecken nicht; und darum entzündeten die erwähnten ihre Herzen noch mehr, ohne den Kitzel sinnlicher Gedanken zu wecken. Sie verabredeten, Tibrino's Abreise solle morgen Statt finden, um Loffredo allen Verdacht zu benehmen und Eganetide Gelegenheit zu geben, ihn aus ihrem Hause und von Besuchen bei ihr abzuweisen. In der That ging auch der Fremde fort und als Loffredo wiederkam, um die Geliebte zu besuchen, ließ ihm diese durch die Dienerin sagen, er solle sich aus diesen Mauern entfernen, denn sie sei entschlossen die ihr vom König angebotene Gnade anzunehmen. Der unvorsichtige Loffredo erblaßte bei dieser Nachricht und sprach zu der Magd: Sage deiner Gebieterin, daß ich ihres Glückes mich freue, nicht um meiner, sondern um ihretwillen. Was aber den verdammten Schelm, den Überseeischen betrifft, so hoffe ich noch zu hören, daß er in der Verzweiflung sich als Obst an einen Baum gehängt oder den Wallfischen zur Speise gewidmet hat; wenn er sich aber zu keinem von beiden entschließt, so werde ich zum Lohne für den bösen Eganetide ertheilten Rath ihn zum Futter für meine Doggen zurecht machen.

Hu, was seid ihr schrecklich, rief die Magd. Hättet ihr meine Gebieterin lieb gehabt, so hättet ihr ihr zugesprochen, die Herrschaft über diese Lande zu übernehmen.

Doch sagte sie dies mehr für sich, als daß Loffredo es hörte, denn dieser lief ganz außer sich vor Wuth hinweg. — Kehren wir aber zu Roxano zurück! Nachdem er die Ehe der Tochter festgestellt hatte, bat er um baldige Vollziehung der Hochzeit aus Furcht vor der Veränderlichkeit der Frauen in ihren Entschließungen, zumal wenn sie die Pfeile der Liebe im Busen stecken haben, und ferner aus Besorgniß, Tibrino möchte später

seine Tochter in Versuchung führen. Er beschloß daher, ihn aufzusuchen und ihm als königlichen Befehl mitzutheilen, er solle Schottland verlassen. So war er also noch nicht wirklich des Königs Schwäher geworden und fing doch schon an, in die königliche Machtvollkommenheit einzugreifen. Groß ist der Kitzel der Gewalt und groß ist häufig die Verwegenheit der Eltern des Fürsten, welche, so gut wie er selbst, bedenken sollten, daß das Regiment eine Handlung übermenschlicher Art ist, die als eine Statthalterschaft Gottes heilig genannt werden kann, und daß somit der eine Entweihung sich zu Schulden kommen läßt, welcher es befleckt oder gestattet, daß andere sich dasselbe anmaßen. Ich bin überzeugt, daß die Könige auch auf die Vorschrift Gottes gesalbt werden, um an ihnen die Machtvollkommenheit zu bezeichnen, das Regiment und die Herrschaft zu führen, weshalb ich auch den Fürsten oder König, der andere mit kecker Hand in Staatsangelegenheiten und Verhandlungen eingreifen läßt, für seines Charakters unwürdig und sein Thun für eine fast unverzeihliche Sünde halte. Gott hat es sich vorbehalten, die Herzen der Könige in die eigene Hand zu nehmen, ein Vorrecht, das sie heilig und unverletzlich macht und ihnen gewissermaßen Antheil an der Gottheit verleiht; und sollten sie ihre Herzen Verwandten oder Günstlingen in die Hand geben? Sollen sie von der höchsten Hierarchie bestimmt sein, als Engel der Würde des Fürsten zur Seite zu stehen und dann, die große Ehre misbrauchend, einen gemeinen Knecht, ein Weiblein, einen Vetter und Freund an der göttlichen Macht sich betheiligen lassen? Betrachten wir es als Majestätsverbrechen und bestrafen es mit dem Feuertode und mit Ketten, wenn einer auf Münzen das Bild des Fürsten prägt, und wir sollten dem Weihrauch streuen und Beifall klatschen, der das Ebenbild Gottes verfälscht, das auf die Person des Fürsten geprägt ist, der die höchste Würde führt? Doch wohin verleitet mich meine Zunge?

Nicht weiter, als zu den heiligen Worten Zelus domus tuae (das Haus Gottes ist aber die fürstliche Gewalt) comedit me.

Die Hochzeit wurde also gefeiert, doch nicht in der abergläubischen Form, welche heutzutage die Fürsten üben, welche, wenn sie nicht dabei die Einkünfte mehrerer Jahre an einem Tage verschwenden, meinen, es thue der Würde Eintrag, die sie zu behaupten haben. Nur was heutzutage bei dem Bankett eines gewöhnlichen Edelmanns aufgeht, war die ganze Verschwendung jener Tische. Auch war die Sitte noch nicht erfunden, mehrere Tafeln zu machen und an der obersten den König allein zu setzen; sondern alle Verwandte und alle Eingeladenen gingen an denselben Tisch. Unter den letzteren befand sich auch Loffredo, welcher nicht aufhören konnte, Eganetide zu necken; sie aber würdigte ihn nie der geringsten Antwort. Nach aufgehobener Tafel begann ein Fest, wobei Ausforderungen zum Turnier erschienen, denen mit großer Tapferkeit geantwortet und die gebührende Folge gegeben wurde. Diese Feste wurden mehrmals verlängert und dauerten so bis zum zwanzigsten Tage nach der Hochzeit. Schon waren sie auf dem Punkte aufzuhören, da kam noch die Meldung, ein kleines, aber wohl ausgerüstetes und prächtiges Schiff sei im Hafen gelandet. Diese Feste wurden nämlich gefeiert in der Provinz Argadia am Meeresstrande in einer Lieblingsburg Argitore's. Sogleich wurde vom Könige hingesandt, um zu fragen, wer und zu wem er komme. Die Antwort lautete, es sei ein fahrender Ritter, der von Hibride ausgezogen hierher komme, um mit seiner Lanze und Schwert das königliche Beilager zu ehren. Nachdem er sofort die Erlaubniß bekommen hatte, ans Land zu steigen, ließ er am Ufer das prachtvollste Zelt aufschlagen und daneben andere zum Gebrauche des Reisehaushalts und für den Stall, welcher von sechs der schönsten Renner gefüllt war. Er hatte nur noch einen Trompeter, einen Edelknaben und

einen Ritter seinen Freund bei sich. Er schickte durch den Herold folgenden Fehdebrief an den Hof: Pentesilea die starke, Beherrscherin der Amazonen, an die Ritter von Schottland. Die Liebe, welches ist die edelste Frucht der Seele, wenn sie in friedlichem Busen sich erzeugt, nährt sich von keiner andern Milch, als von der Betrachtung des geliebten Gegenstandes; in ihm allein erfreut sie sich und achtet sich befriedigt und begehrt auch dabei nichts weiter, als einen ganz unschuldigen Kuß, als die Holdseligkeit, welche zwei Geister in dem Bande eines an dem empfindlichsten Theile der Lippenspitze mitgetheilten Hauches*) vereinigt. Wer etwas anderes Liebe nennt, der täuscht sich und hat nicht die Erkenntniß der Wahrheit. Für den Ritter, dessen Sache es ist, alle Dinge in Vollkommenheit auszuführen, ziemt sich eine andere Liebe nicht. Ist einer unter euch, ihr Krieger von Schottland, welcher anders denkt, so bringe ich Lanzen und Schwert mit mir, um zu behaupten, daß er unwürdig ist des Titels eines Ritters, und im Kampfe will ich ihn mit Gewalt der Waffen zur Unterschrift des von mir aufgestellten Satzes bringen. Pentesilea, Beherrscherin der Amazonen.

Der Fehdebrief wurde vor dem König und dem Hofe vorgelesen und die Mehrzahl der Ritter trat der ausgesprochenen Ansicht bei, die sie nur etwas zu streng ausgedrückt fanden; Loffredo aber lachte und sagte, diese Fremde habe weder Theseus noch Herkules je unter den Amazonen gesehen.

Berichte Pentesilea, rief er mit lauter Stimme dem Herolde zu, daß ich allein genug bin für ganz Schottland, und ich übernehme es allein, diese Klage zu bekämpfen.

Der Herold neigte sich vor den Neuvermählten, wie um die Erlaubniß zu sprechen zu erlangen.

Ritter, sagte er, es freut mich, einen Mann zu sehen,

---

*) Alito lese ich statt habito.

der die ganze Kraft eines Reichs in sich vereinigt hat; meine Gebieterin begehrt, sich mit einem oder mehreren einzelnen Rittern zu versuchen, die keine Prahlhänse sind, ein Geschäft, das himmelweit verschieden ist von dem echten Waffenberufe. Sie geht nicht auf Abenteuer aus, um von Wahnsinn zu heilen, sondern um zu erkennen zu geben, wie viel sie in den Waffen vermag. Wenn diese edle Versammlung, welche Argitore umgibt, damit einverstanden ist, daß du für alle giltst, so wird Pentesilea, welche die Ritterschaft dieses Reiches ehrt und achtet, ihren Satz aufgeben, ohne sich anzumaßen, so viel zu vermögen, daß sie gegen die in einem einzigen Ritter zusammengefaßte Tapferkeit eines ganzen Reiches etwas ausrichten könnte.

Wie diese spitzige Antwort Loffredo's Wange vor Gift erblassen machte, ebenso gefiel sie den übrigen als listig und ehrerbietig zugleich. Die Fürsten, welche den Stand des Herolds abgeschafft oder geringgeschätzt und einem Trommler oder Trompeter überwiesen haben, die haben ein Juwel aus ihrer Krone und einen Theil ihres Scepters entfernt. Da es aber nicht mehr Sitte ist, die Kriege offen nach vorgängiger Ankündigung zu führen, mußte der Edelstein der Heimlichkeit, der Klugheit und der Verstellung, um unerwartet zu treffen, an die Stelle des Heroldamtes treten.

Gebt mir Papier, sagte Loffredo, denn das muthwillige Geschwätz dieses Menschen verdient nicht, daß meine Stimme ihm antworte.

Glaube mir, versetzte jener, die wahre Antwort schreibt man mit der Lanzenspitze und mit dem Schwunge des Schwertes, im Übrigen beruht Tapferkeit auf der Gesinnung und nicht der Hand.

Loffredo nahm nun das ihm gebrachte Papier und antwortete folgendermaßen: An die Amazone Pentesilea Piritoo von Griechenland. Wenn die Lanzen und das Schwert, die du in dieses Reich bringst, Pentesilea, so

idealisch sind, wie die Liebe, worüber du einen phantastischen Satz aussprichst, so sollst du bald bekennen, daß die unschuldige Liebe ein Traum oder perspectivische Linien sind, die grade scheinen und doch abnehmen. Ich, der ich mich lieber an das Wesen halte, als an den Schein, werde morgen auf das Feld kommen, um dir zur Erkenntniß zu bringen, daß die Liebe weiteres begehrt, als bloße Küsse. Warte auf mich und freue dich in der Hoffnung, durch Erfahrung klüger zu werden.

Während Loffredo schrieb, hatte sich auch ein anderer Ritter zurückgezogen und schrieb gleichfalls an sie in folgender Weise: Der tugendhaften Pentesilea Rolindo der Vorsichtige. Gruß zuvor! Wäre die Seele des Ritters ein über die Menschheit erhabenes Wesen und unterläge sie nicht manchmal ihren Fehlern, so würde ich mit deinem ganzen Satze übereinstimmen, tugendhafte Kriegerin, und wenn du mich zum Genossen wolltest bei Vertheidigung desselben, so würde ich mich dir anbieten, wie unbedeutend auch meine Kraft sein mag. Da du aber der kriegerischen oder ritterlichen Liebe den Kuß zugestehst, so sage ich, daß du in diesem Theile wo nicht in einen Fehler, so doch in die Gefahr des Irrthums verfällst, indem die Seele der Menschlichkeit zu viel Freiheit gestattet, von der tugendhaften Liebe zur sinnlichen überzugehen. Da ich also wenigstens diesen Theil deines Satzes angreife, werde ich mich morgen zur Probe einfinden.

Diese Antworten wurden bekannt gemacht und der folgende Tag zum Turnier bestimmt. Indessen schickten Argitore und Eganetide Erfrischungen und höfliche Botschaft an den Gast, einen Mann von bescheidener Haltung, vorsichtig in der Rede und von sehr angenehmem Äußern. Einem Ritter, welcher im Namen der neuen Königin kam, sagte er: Grüßt mir eure Gebieterin und sagt ihr, wenn ich dieses Turnier überstanden habe, werde ich ihr aufwarten und ein Geschenk bringen, das ihr nicht unangenehm sein wird.

Am folgenden Tage erschien der Ausforderer, mit allen seinen Waffen versehen, auf dem Felde mit einem sehr schönen Federbusch mit glänzend weißen Federn in bester Ordnung, das Visier hielt er gesenkt, aber an der Stelle, wo der Helm auf dem Kragen aufliegt, drang ein blondes Gelock hervor. Unter dem Panzer trug er ein Kleid ganz aus Silberstoff, ganz eingefaßt mit Stickerei in goldenen Sonnen und Sternen, und auf dem Schild hatte er als Sinnbild einen weißen Pfauen mit dem lateinischen Wahlspruch: Purae Veneri.

Rolindo erschien zuerst; und als er das Feld gleichfalls durchritten und die Trompeten das Zeichen gegeben hatten, vollbrachten sie mit gleichem Glücke das erste Lanzenrennen, sodaß sie beide an Tapferkeit gleich geachtet wurden; beim zweiten Rennen gewann Pentesilea die Oberhand und beim dritten legten sie zwar die Lanzen ein, aber, wie wenn sie es verabredet hätten, hoben sie sie im Augenblicke des Zusammentreffens beide, wie zum Zeichen, daß sie aus Höflichkeit nachgaben, was allgemeinen Beifall unter den Umstehenden gewann. Sie wandten ihre Pferde, griffen nach den Schwertern und gingen aufeinander los. Pentesilea war die erste, welche das Pferd anhielt und mit ehrerbietiger Geberde dem Gegner das Schwert reichte, zum Zeichen, daß sie den Streit aufgebe, und Rolindo in derselben Art bot ihr das seinige hin; in der That tauschten sie auch beide gegen einander aus, ließen sie dann am Kettchen hängen und gaben sich wie Freunde die rechte Hand. Diese nie zuvor gesehene Form des Kampfes setzte die Scharen in Verwunderung und brachte sie auf die Meinung, es müsse unter ihnen schon früher Freundschaft bestanden oder doch eine vorläufige Verständigung Statt gefunden haben. Dies bestätigte sich um so mehr, als sofort beide zusammen rings auf dem Felde umherritten, Rolindo Pentesilea an ihr Zelt begleitete und sich ihr zur Rechten, doch in einiger Entfernung, niederließ, wie um sich ihrer

Partei anzuschließen. Diese aber rief einen Edelknaben und schickte ihn zu ihm hin mit der Bitte, sich zurückzuziehen, nicht weil sie die Gesellschaft eines so mannhaften Kämpen nicht liebe und achte, sondern um nicht einem andern, der erscheinen könnte, Anlaß zur Besorgniß zu geben, daß er mit mehr als einem zu fechten bekomme; bei jeder andern Gelegenheit würde er es sich zum Glück anrechnen, einen so mannhaften und artigen Genossen zu haben.

Sage deinem Gebieter, sprach Rolindo, daß ich mich hier niedergelassen habe, um seinen Sieg zu begleiten und zu zeigen, daß, wie ich keinem nachgebe in Achtung vor ihm, so auch das Feld nicht räume, um die Ritterpflicht nicht zu versäumen, welche darin besteht, sich nicht für besiegt zu geben, wenn man den Kampf verläßt; und wenn wir gleich waren in der Höflichkeit, so wünsche ich, daß wir auch gleich seien in der Achtung.

Pentesilea nahm diese ehrenvolle Antwort an und hielt sie ihrer Beistimmung werth. Sie ordnete daher sogleich ihren Herold an Piritoo ab, welcher an der Thür der Bahn stund, und that ihm zu wissen, daß der Anwesenheit des Ritters, den er dort sehe, nicht die Absicht zu Grunde liege, einen Beistand in Behauptung seines Streites zu haben, sondern es sei blos eine höfliche Förmlichkeit und sie verspreche bei ihrem Ritterwort, daß jener in keinem Falle sich in den bevorstehenden Kampf einmischen werde.

Und wenn ich auch, versetzte jener, mit zehn zu kämpfen hätte, so würde ich doch den Kampf nicht zurückweisen. Sie mag allein sein oder noch viele bei sich haben, mit allen wird die Stärke meines Armes abrechnen.

Mit diesen Worten spornte er hochmüthig sein Pferd und ritt mit stolzem Gebahren durch die Rennbahn. Alle seine Federn und sein Überrock waren feuerfarb; auf dem Schilde hatte er einen wüthenden schäumenden Fluß mit der Inschrift: Sola meta salum.

Der Ausfordernde und dieser Krieger stellten sich zurecht, nahmen die Lanzen in die Faust und es wurde ihnen das Zeichen gegeben mit den Trompeten. Als Pentesilea die Lanze senkte, schlug sie den Gegner so heftig auf die Helmspitze, daß sie ihm beinahe den ganzen Federbusch mitnahm; und die Lanze traf den Schild so rüstig, daß wenig fehlte, so wäre jener in Verwirrung gerathen. Die Umstehenden merkten wohl, wie gewandt der Fremde in der Führung der Lanze war, ebenso war der andere kräftiger, weshalb es ihm nicht um einen schönen Stoß zu thun war, sondern er trachtete ihn aus dem Sattel zu heben, und zeigte dies beim Umwenden des Pferdes deutlich, als er, da er den Feind nicht am Boden sah, verächtlich das Lanzenstück wegwarf. Beim zweiten Treffen verlor der Schotte den Schlag, weil Pentesilea in der Eile den Speer vor der Zeit senkte, mit offenem Arme auf ihn zurannte und ihm den Schild so geschickt entgegenhielt, daß die Spitze am Stahl hinwegglitschte und keine Stelle fand, woran sie abbrechen konnte. Der Ausforderer aber senkte wüthend seine Lanze und die Spitze traf so heftig auf das Visier, daß er den Gegner fast aus dem Sattel gehoben hätte; doch verlor der Schotte nicht die Bügel, sondern berührte nur mit dem Rücken das Hintertheil des Pferdes. Der dritte Schlag zwischen beiden war so hartnäckig und nachhaltig, daß man unmöglich unterscheiden konnte, welcher von ihnen beiden im Vortheil war. Sie wendeten die Pferde und faßten rasch die Degen, der Kampf war aber bald zu Ende, weil der des Schotten entzweiging und der andere ihm mit der Spitze ins Gesicht stach, wodurch Loffredo grade über dem Auge verwundet wurde. Er wollte zwar ein neues Schwert nehmen, aber der Kampfwärtel, der ihm das Blut aus dem Halsberg dringen sah, legte sich dazwischen, nahm dem Verwundeten den Helm ab und es fand sich, daß die Spitze bis auf den Knochen gegangen war, weshalb er sich genöthigt sah, sich in ärztliche Pflege

zu begeben, wobei er jedoch nicht versäumte, dem Fremden einschärfen zu lassen, wenn er ihn nicht zu einem neuen Kampfe erwarte, so halte er ihn nicht für einen Ritter von Ehre, denn er dürfe sich des Zufalls, daß sein Eisen abgebrochen, nicht rühmen. Der Fremde ließ ihm antworten, er bedauere sowol das Zerbrechen des Degens als die ihm beigebrachte Wunde, da er aber wegen eines andern Geschäfts in wenigen Tagen sich in Frankreich einfinden müsse, gab er ihm das Versprechen, in weniger als acht Monaten zurück zu sein, um ihm Rede zu stehen. Loffredo begehrte, er solle nur wenigstens zehn Tage bleiben, bis er im Stande sei, den Verband seiner Wunde abzunehmen; aber der Kampfwart und sodann der König selbst, auf welchen er sich berief, entschieden, daß für jetzt der Sieg dem Fremden gehöre und Loffredo's Verlangen ein zweites Begehren sei, welches Versprechungen nicht in Weg treten könne, die der Fremdling früher übernommen habe. Als dieser Handel entschieden war und sich der Hof zur Mahlzeit zurückzog, schickte der König dem fremden Ritter eine Einladung zur Tafel; dieser antwortete aber, ohne nur das Visier zu heben, er danke für die Gnade, bitte aber seine Entschuldigung zu genehmigen, da er, müde von der Anstrengung, diesen Abend sich etwas Ruhe zu gönnen wünsche; am folgenden Morgen werde er aber die königliche Huld annehmen. Es wurden also sogleich die Zelte geschlossen, nachdem zuvor Höflichkeitsbezeugungen mit Rosindo ausgetauscht waren, der sich nur mit Widerstreben von diesen Zelten beurlaubte, da er bei der Entwaffnung gerne den Ritter bedient hätte, welcher unter dem Namen Pentesilea zuvor so ritterlich und tapfer gefochten. Kaum war die königliche Tafel aufgehoben, als Argitore gesagt wurde, der fremde Ritter bitte um Gehör, was ihm denn auch sogleich zur großen Freude der Umstehenden zugesagt wurde. Der Ritter erschien mit einer sehr schönen Jungfrau, welche er am Arme führte, und

sprach, sobald er vor dem König stund, also: Hoher Herr, es ist den Großen eigen, die Unschuldigen zu beschützen, und ist Pflicht der Ritter, die Damen zu vertheidigen. Das dieser Jungfrau minder günstige Geschick hat gewollt, daß sie auf einige Zeit aus ihrem Vaterlande und von den Ihrigen verbannt bleibe, doch nur so lange, bis ich für sie in Frankreich einige Ritterpflichten erfüllt habe, wohin ich denn auf dem Wege bin. Sie mitzunehmen ist mit größeren Gefahren verknüpft, als ich aussprechen kann; denn ich habe ein Gelübde des Stillschweigens gethan über alle ihre Begegnisse bis zu dem Zeitpunkte, wo ich einen mit vielen Sünden Belasteten antreffe; darum erbitte ich mir von deiner Güte, mir zu gestatten, daß ich sie hier an deinem Hofe lasse bis zu meiner Rückkehr, welche vielleicht noch in kürzerer Frist erfolgen wird, als ich jenem Ritter versprochen habe; und ihr, schöne Königin, verschmähet nicht, eine Dame von nicht gemeiner Herkunft in eure Dienste zu nehmen.

Ritter, sprach der König, mit Recht hast du diese Unbekannte meinem Schutze anvertraut. Ich nehme sie unter meinen Schirm und übergebe sie der Königin, damit sie selbige nicht als Dienerin, sondern als Gesellschafterin halte. Sie wird unverletzt bleiben und ich werde sie dir bei deiner Rückkehr unversehrt zurückstellen: das verlangt ihre Schönheit und deine Tapferkeit; und kann ich sonstwie zu Erfüllung deiner und ihrer Wünsche beitragen, so sei es hiermit versprochen.

Der Ritter verneigte sich gegen den König und dasselbige that auch das Fräulein, welche sodann zur Königin trat, sich gegen sie neigte und mit bescheidener Miene also sprach: Gnädige Frau, seht hier eure demüthige Magd!

Eganetide nahm sie freundlich auf und hieß sie sich ihr zur Seite setzen, ohne viel zu prüfen, ob sie von hoher Abstammung sei oder nicht; denn die Höflichkeit wägt Abkunft und Verdienste nicht auf der Goldwage,

sondern betrachtet nur die Persönlichkeit und das Betragen, welches sie sieht. Als man den Ritter ersuchte, doch nur noch einige Tage zu bleiben, um wenigstens die Gegend zu sehen, gab er vor, die Zeit dränge ihn zu schleuniger Abreise und er hätte sich auch nach dem Turnier nicht die kurze Zeit aufgehalten, wenn nicht die Nothwendigkeit, Livane (so hieß das Mädchen) unterzubringen, ihn hätte hoffen lassen, an diesem Hofe alle günstige Aufnahme zu treffen. Er beurlaubte sich also, sagte dem Mädchen Lebewohl, ging zu Schiffe, hißte bei günstigem Winde die Segel und reiste ab. Es war nun Zeit, sich in die Zimmer zurückzuziehen, und da die Königin hier keinen schicklichen Augenblick fand, um sich zurückzuziehen und mit ihrem schönen Gaste zu sprechen, nahm sie Abschied, und als sie in ihre Zimmer kam, entließ sie ihre übrigen Frauen und sprach: Schöne Fremde, es ist mir, als müßte ich eure Züge erkennen. Sagt mir um des Himmels willen wenigstens euer Heimatland, damit ich mich von der Täuschung befreie, obwol mir die Täuschung freilich lieber ist, als die Wahrheit, wenn ihr nicht diejenige seid, welche mein Herz sich vorstellt.

Eganetide, sprach jene, es thut mir leid, daß sich mit der Veränderung der Tracht nicht auch mein Aussehen verändert hat.

In wiefern, mein holder Tibrino? sagte die Königin. Ich habe mich nie in irgend etwas über dich getäuscht und dein feines Betragen kann sich mir nicht verbergen. Ach, wie gut nimmt sich deine Schönheit auch unter diesen Frauenkleidern aus? Dieses goldene Haar, ich möchte schwören, es sei dasselbe, das ich unter der Rüstung des Ritters bewunderte, der für dich in der Bahn kämpfte und den ich bewunderte über seiner Ähnlichkeit mit dir. Ich schwöre dir bei unserer Liebe, ich sprach bei mir selbst: O, wenn das Tibrino wäre!

Hierin täuschest du dich und sagst doch die Wahrheit, versetzte jene. Ich war es und nicht jener mein Diener,

welcher den Kampf führte, und ich habe meinen Arm und mein Eisen verwünscht, daß es nicht tiefer in das stolze Haupt Loffredo's eingedrungen ist, nicht als wäre ich auf ihn eifersüchtig, sondern weil ich weiß, daß du ihn nicht liebst. Aber höre, worin du dich täuschest!

Ja, nur geschwinde, geschwind! Mag es sein, was es will, ich freue mich nur, daß es mein Tibrino ist; um alles Weitere kümmere ich mich nicht.

Tibrino bin ich nicht, antwortete jene, und eben darin sitzt der Irrthum.

Was sind das für Gespenster, ihr Götter, rief die Königin; hast nicht du mir geschmeichelt, habe nicht ich dich geliebt im Vaterhause?

Sie antwortete: Ei freilich.

Da sprach die Königin: Nun dann Tibrino oder nicht; dies allein ist mir genug. Ich liebe nicht den Namen, sondern das Wesen.

Jene wollte entgegnen, als der König eintrat und sprach: Morgen ist es auch noch Zeit zum Reden, jetzt ist die Zeit der Ruhe, schöne Fremde und theurer Gast. Geht mit diesen Mädchen in das euch bestimmte Gemach!

Sie neigte sich vor dem König, küßte der Königin die Hand und ging hinaus. Das königliche Paar legte sich zur Ruhe, nicht ohne zuvor über die Tapferkeit des Ritters und die Anmuth der Dame gesprochen zu haben. Eganetide hatte sich mit einem heimlichen Lächeln über die Täuschung ihres Mannes gefreut, daß auch er dem mannhaften Arme des Ritters beimaß, was doch das Werk ihres Holden gewesen war. Die Königin konnte kaum die Stunde erwarten, wo es Tag wurde, um wieder zu ihrem Geliebten zu kommen und das abgebrochene Gespräch fortzusetzen. Der König wachte auch früher als sonst auf und verlangte angekleidet zu werden, um auf die Jagd zu gehen. Er fragte seine Frau, ob sie auch an dieser Ergetzlichkeit theilnehmen wolle; sie aber hatte eine andere Jagd im Sinne und sprach, wenn es

Seine Majestät ihr nicht ausdrücklich befehle, so würde sie gerne einige Ruhe genießen, da sie in den letzten Tagen immer bald mit Tanz, bald mit Gastereien, bald bei den Turnieren beschäftigt gewesen und nun der Ruhe bedürfe; nichts desto weniger sei sie bereit, ihm zu dienen.

Ich merke schon, sagte ihr Gemahl, ihr wollt aus der Fremden herausbringen, wer sie ist, und wollt ihr Schicksal erfahren, eine Neugier, die mir auch Freude machen würde, da ich mir nicht zu erklären weiß, wie eine Dame, die offenbar nicht von niedriger Herkunft sein kann, so umherreist und in einem fremden Lande eine Unterkunft suchen muß. Dessen ungeachtet muß ich euch offen meine Ansicht sagen; ich meine nämlich, die gute Sitte verlangt es, daß wir sie hierüber nicht ausfragen, denn entweder sagt sie nicht die Wahrheit, oder sagt sie sie ungerne, da sie fast gezwungen ist, dem nichts abzuschlagen, der ihr Aufnahme und Schutz nicht abgeschlagen hat. Aber glaubt mir, sie wird es sehr ungerne sehen, darüber befragt zu werden; und die beleidigen, gegen welche man Höflichkeit übt, ist keine gute Handlung.

Ich werde, sprach Eganetide, euern Rath befolgen, aber eine Art Unhöflichkeit scheint es mir auch, sie gleich zu Anfang den lieben langen Tag mit den Hoffräulein allein zu lassen, und nicht minder, sie jetzt auf die Jagd zu nehmen, da sie nothwendig noch von der Seereise den Schwindel hat.

Macht es wie ihr wollt, sprach Argitore, stund auf, kleidete sich an und ging auf die verabredete Jagd. Auch die Königin verließ das Bett und fragte, kaum angekleidet, schon nach ihrem Gaste. Als sie hörte, sie sei bereits ganz geputzt, ließ sie sie einführen; sie sprachen öffentlich von allgemeinen Dingen, wie Luft und Wetter, und wie ihr die Gegend gefalle. Als indeß die Königin mit ihrem Schmucke fertig war, nahm sie die geschätzte Livane und führte sie, als wollte sie ihr den Palast zeigen, in gewisse entlegene Gemächer, setzte sich auf einen Balkon,

der auf das Meer hinausging, und sprach also zu ihr: Mein lieber Tibrino, ich lobe deine Erfindung, um mir dein Versprechen zu halten; aber du hast mehr gethan, als ich wünschte. Ich verlangte, dich manchmal zu sehen, aber so werde ich dich viel zu oft sehen, und aus Besorgniß meiner Schwäche schaudere ich, so oft ich denken muß, daß ich meine Ehre beflecken und den Gatten beleidigen könnte, dem ich so sehr verpflichtet bin, da er mich aus der Niedrigkeit zur höchsten Stufe der Ehren emporgehoben hat, und daß wir beide in Todesgefahr sind. Mein Theurer, um Verschuldungen zu enthüllen, sprechen selbst die Wände. Amor sieht blind und führt blindlings auch die mit den besten Augen Versehenen in den Abgrund. Diese Tracht, diese Erfindung sind ein sehr schöner Schein, aber glaube mir, es sind feine Arachnegewebe, die bei jedem Windhauche reißen können. Denken wir an eine Auskunft! Denn ich will dich als Liebenden in der Ferne, und wenn ich dich nicht hasse, fürchte ich dich in der Nähe. Viel lieber will ich sterben vor Schmerz darüber, daß ich dich nicht sehe, als dadurch, daß ich dich zu oft sehe, Gefahr laufen, das Haus in Verwirrung zu bringen, dem ich rechtmäßige Nachkommenschaft hervorzubringen ohne mein Verdienst erkoren worden bin. Du hast mich die Kraft deines Armes erkennen lassen, die ich nicht kannte; ich will nicht, daß dies der Gipfel meines Scheiterhaufens werde. Du hast mir die Überzeugung gegeben, daß du mich liebst, und daß du ein Ritter von Treu und Glauben bist; ich will nicht, daß die Höhe deines Verdienstes der Abgrund meines Glückes werde oder die Veröffentlichung meiner Schande. Entschließ du dich zu scheiden, mein Herz, oder ich selbst werde scheiden, indem ich auf der Treppe eines mörderischen Eisens gen Himmel schwebe. Du liebst mich zu sehr, zu sehr bete ich deine Schönheit und deinen Willen an, glaube mir, Theurer, daß nur eine folternde Gewalt mich zurückhält, dich zu umarmen und dir die Seele aus

dem Rosenmunde zu saugen. Tibrino, ich falle, wenn du nicht fliehst. Ihr, übermenschliche Kräfte des Himmels, haltet die aufrecht, die der Gewalt der Liebe nicht mehr widerstehen kann. Tibrino, ich sterbe, wenn ich mich nicht ums Leben bringe; denn schön sterben ist das haben, was man am meisten wünscht, während man es doch nicht will und ausschlägt; ein harter Tod aber für eine unschuldige Seele ist es, die schuldige Keuschheit verletzen. Tibrino, flieh, scheid, oder ich tödte mich.

So sprach die schöne Liebende und bei so warmen hingebenden Worten lachte Livane. Eganetide meinte, das Lachen sei ein Zuspruch zur Unehrbarkeit, aber sie enttäuschte sich, als jene ihr also antwortete: Es braucht weder Eisen, um dich zu retten, noch wirst du deinen guten Namen verlieren, wenn ich bei dir bleibe, im Gegentheil, selbst wenn ich die Arme um deinen Hals schlinge und wenn dieser unschuldige Mund dich mit Küssen überhäuft.

Die Königin zitterte bei diesen Worten, mit Entrüstung stand sie auf und sagte: Also kommst du um meine Ehre zu versuchen und während ich den Fuß von einem Fehltritt zurückhalte, leitest du mich dazu? Ha, Tibrino, jetzt sieht man, daß du mich nicht liebst, und ich danke der Gnade des Himmels, die mein Gebet erhört hat, indem sie dich das Geheimniß deines Busens aussprechen machte. Das sei dir ein Zeichen meiner ehemaligen Liebe, daß ich dir nicht offenbare, wer du bist; meiner ehemaligen Liebe, sage ich, denn aus den unwürdigen Worten, die soeben deinem Munde entströmt sind, quillt mir das Gegengift gegen das, was mir das Herz einnahm, und ich fange an, der Liebe zu dir zu entsagen. Ach du, ehe ich dich haßte, mir so Theurer, geh und laß mich mit Frieden!

Da sprach Livane: Nun ist es Zeit, schöne keusche Eganetide, daß ich dich aus der Täuschung reiße. Ich bin nicht Tibrino, ich bin gar kein Mann. Du hast

mir gefallen, wie eine Frau der andern; ich habe dich in Reinheit geliebt und um glauben zu machen, ich sei ein Mann, stellte ich mich als dein Liebhaber und Freiwerber. Mein Schicksal sollst du seiner Zeit erfahren; für jetzt enthülle ich es dir nicht, da es dir doch nichts hilft, mir aber im höchsten Grade daran liegt, es zu verschweigen.

Eganetide war ganz betreten über diese Enthüllungsscene; ich weiß nicht recht, war ihr die Enttäuschung erwünscht oder that es ihr leid, nicht immer in der Täuschung zu verharren; denn man reißt keine Pflanze mit der Wurzel aus und löst sie von der Erde, wo nicht ein Faserchen davon zurückbliebe und ohne daß ein Theilchen des Erdreichs an ihr haftete, das sie ernährte. Das Erstaunen hielt sie jedoch nicht so weit zurück, daß sie nicht die Hand mit zuverlässigeren Zeugnissen der Wahrheit, als das Ohr, sich vergewissern wollte. Ein Sinn kann sich täuschen; wenn aber zwei übereinstimmen, so ist es Thorheit, nicht zu glauben. Als nun die Königin sich von der Wahrheit überzeugt hatte, wollte sie von ihrer wiewol veränderten Liebe die Früchte pflücken, deren sie sich enthalten hatte, so lange sie sie als Tibrino liebte. So kann man glauben, daß auch Apollo bei seiner belaubten Freundin stand, als er von ihr die Rinde umarmte und küßte, die in der Erde festgewurzelt ihm nicht mehr entfliehen konnte; weniger hart und rauh freilich waren die Küsse von jener, die in die Weichheit der angebeteten Lippen eingedrückt wurden, und wenn die Seele in der Lust befangen ist, o wie leicht verdunkelt sich ein liebendes Auge! Sie unterschied nicht die Erkenntniß von der erkannten Täuschung. So war die Sittsamkeit befriedigt und die Oberfläche der Sinne getrübt, und Eganetide kehrte mit ihrer Livane nach ihren Gemächern zurück. Höchst neugierig wollte sie hier das Schicksal ihrer Freundin näher erfahren, die ihr aber das Meiste verbarg, indem sie ihr das Wahre der Begebenheiten

erzählte, aber ihre Abkunft und die wahren Namen verschwieg. — Als am Abend ihr Gemahl von der Jagd zurückkam, fragte er, als hätte er die eigene Unterweisung vergessen, sich nicht um die Geheimnisse der Fremden zu kümmern, sogleich bei seiner Frau um die Verhältnisse Livane's. Die Königin, welche über diese eilige Frage Verdacht schöpfte, der König möchte sich in das Mädchen verlieben, tischte ihm ein Märchen auf, sie sei die Geliebte eines Ritters, der sie verlassen, in den sie aber noch auf das Heftigste verliebt sei. Sie that dies, um ihm jede Hoffnung abzuschneiden und dem ihres Vertrauens gewürdigten Ritter die schuldige Achtung einzuflößen. Sie täuschte sich auch nicht, da in der That auf Argitore das anmuthige Wesen der Jungfrau einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Was vermag nicht die Leidenschaft über die Seelen der Menschen! Die Königin, welche Loffredo haßte und Livane liebte, vergaß plötzlich die eifersüchtige Besorgniß, womit sie bisher gesprochen hatte, und sagte: Und was würdet ihr dazu sagen, wenn das Mädchen dasselbe wäre, das sich so mannhaft beim Turnier gegen den frechen Loffredo gehalten?

Ganz verwundert antwortete der König, er könne das nicht glauben, denn der fremde Ritter habe viel zu große Übung im Waffenwerke gezeigt, solche Erfahrung könne man einem so zarten Mädchen nicht zutrauen.

Erinnert ihr euch, o Herr, sagte die Königin, an das blonde Haar, das ihm hervorquoll, wo der Helm auf dem Rücken aufsitzt? Wenn ihr mir nicht glaubt, so betrachtet nunmehr Livane's Locken und ihr werdet finden, daß es dasselbe ist.

Wäre es in diesem verdorbenen Jahrhundert gewesen, wo die Männer in der Länge der Haare mit den Frauen wetteifern und beide Geschlechter mit solchem Leichtsinn den Haarwuchs lügen, so hätte die Königin nicht eine solche Art zu beweisen und zu schließen anwenden können.

Seht ihr nun, fügte sie höhnisch bei, die Tapferkeit unseres Loffredo, der von einem Weibe besiegt ward?

Sie lachten darüber und an dem Abend wurde nicht mehr über diesen Gegenstand gesprochen. Als aber später eines Morgens der König, welcher Loffredo gleichfalls nicht sehr liebte, denn unbescheidener Stolz macht sich allgemein verhaßt, am Hofe den Loffredo sah, welcher schon wieder in der Genesung begriffen war, fragte er ihn mit einer gewissen lächelnden Miene, wie es gehe, sodaß jener wohl merkte, es sei eine Verhöhnung gegen ihn. Er zog sich daher zurück und fing an sich zu besinnen, woher dies kommen möge, und er war so sehr in sich selbst versunken, daß er das königliche Haus nicht verlassen konnte und daher viel länger, als alle andere, sich daselbst aufhielt. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß der siegreiche Ritter eine Jungfrau im Hause des Königs zurückgelassen habe, und blieb daher um so lieber beim Essen, als er hoffte, sie zu sehen, um sie zu ersuchen, an den abgegangenen Ritter zu schreiben, daß er seine Rückkehr beschleunige, um ihren Streit zu beschließen. Livane erschien mit der Königin und er erkannte sie sogleich für Tibrino; von seinem bösen Geiste getrieben, konnte er daher nicht unterlassen, über Tisch zu spotten, und der König, welcher gleichfalls die Aufgeblasenheit Loffredo's demüthigen wollte, fing an das Gespräch auf die Amazonen zu bringen, unter deren Namen der entfernte Ritter gekämpft hatte.

Fürwahr, sagte er, jedes Zeitalter hat noch mannhafte, kriegerische Frauen gehabt, und vielleicht, fuhr er fort, ist unser Jahrhundert auch nicht ganz ohne Beispiel dafür, indem sich kriegerische Frauen finden, welche selbst die Ritter zu besiegen wissen, die sich für die tapfersten halten.

Dann fing er an den Satz zu besprechen, ob ein Ritter, der sich zum Waffenhandwerk bekennt, wohl daran thue, sich für eine Frau auszugeben, wie jener gethan,

indem er unter dem Namen Pentesilea gekämpft habe. Loffredo, welcher den Ball zu ihm zurückprallen sah, sagte, es sei in der That eine Niederträchtigkeit von einem Ritter, sich für eine Frau auszugeben, um, sei es in Waffen oder in der Liebe seine Zwecke zu erreichen. Livane, welche nicht daran dachte, daß sie entdeckt sei, sondern meinte, Loffredo spreche so, daß der Tadel ihrem vorgeblichen Ritter gelte, konnte sich nicht enthalten, zu sagen, für ihn zieme es sich nicht, dergleichen Reden zu führen, da er ja von einem besiegt worden sei, der den Namen des schwächeren Geschlechtes angenommen habe.

In der That, sagte Argitore, wenn ich von einer Frau, einer wahren oder einer vorgeblichen, besiegt worden wäre, so wäre ich hier etwas vorsichtiger.

Ei, Herr, sprach Loffredo, es gibt auch Männer, die sich für Frauen ausgeben, und das sind Verräther. Damit genug für heute!

Dieser, wiewol ihm noch undeutliche Schlag brachte Argitore's Hirn in Verwirrung, nicht als ob er über Livane gezweifelt hätte, sondern weil das Gewissen der Fürsten in staatlichen Dingen immer eine schwache Seite hat, und macht sie über jeden Windhauch bedenklich, er möchte ihnen einen Stoß beibringen. So schöpfte er also Verdacht, der abgereiste Ritter könne zu irgend einem geheimen Staatszwecke diese Livane bei ihm gelassen haben, Loffredo sei in die Sache eingedrungen und spreche absichtlich so. Der Staat ist ein gebirgiger Körper, der große Schatten wirft. Livane hatte indeß Wermuth auf der Zunge und sprach: Ritter, ihr könnt das nicht von dem sagen, der euch unter dem Namen Pentesilea's verwundet hat, denn er war und ist eine Person von größter Pünktlichkeit, und wenn ihr einen andern Gedanken hättet, so muß ich, wiewol ihr in einen anderen Handel verwickelt seid, euch doch sagen, wenn ich die Genehmhaltung Seiner Majestät erlangen könnte, würde ich euch zur

Erkenntniß bringen, daß ihr schlecht von einem sprechet, den ihr nicht gut kennt.

Loffredo lachte, aber mit bitterem Hohn, und sprach: Ich glaube wol, schönes Kind, daß ihr auch jezuweilen eine Lanze zu brechen versteht, aber es ist ein Unterschied zwischen männlicher Tracht und weiblicher. Hütet euch, nicht zu viel zu versprechen! Wer kann seine Neigungen verbergen? Achill, als er das Schwert sah, verachtete die Blumen und das Frauenwerk.

Vielleicht, antwortete sie, würde ich auch bei Gelegenheit wagen, einen Spieß und ein Schwert zu ergreifen, wenn mein Ritter nicht erschiene, um euch tiefer zu treffen, als das letzte Mal.

Alle sprachen nach ihrem Sinne und jedes Ohr hörte nach dem unmittelbaren Eindruck. Dennoch hielt der König für angemessen, den Streit abzubrechen, zumal als er sich von seiner Frau ins Ohr sagen hörte: Solche Ungebührlichkeiten darf man nicht dulden an den Tafeln der Herrscher. Der Mensch überschreitet die Schranken der Ehrerbietung, welche an der Stelle, wo jener sich befindet, beobachtet werden muß.

Darum sprach er mit strengem Blicke: Nicht weiter!

Die Majestät, wenn sie sich auch vertraulich gemacht hat, erhält doch immerhin, sobald sie will, Ehrfurcht. Loffredo zog die Segel ein, sammelte aber in sich das Gift an, das er nicht ausspeien durfte, und brütete tausenderlei Rache. Endlich hielt er einen Plan fest, welcher für seine Natur am besten paßte. Als die Tafel aufgehoben war und sich die Königin zurückgezogen hatte, zog Loffredo den König in eine Ecke des Saales, sodaß er von keinem der Diener gehört werden konnte, und sprach also: Hoher Herr, glaube nicht, daß ich in dieser Weise über Tisch gesprochen habe, um dir den Gehorsam zu verweigern, der dir von einem Lehensmanne gebührt. Es war vielmehr ein Kunstgriff, um den zum Reden zu bringen, den du für ein Weib hältst, der aber Tibrino ist,

der junge Fremdling, der ehemalige Liebhaber deiner Frau, und er kann zu keinem andern Zweck sich in dein Haus eingenistet haben, als um deine Ehre zu beflecken. Du hast ihn sprechen hören, wie ein Mann; denke an dich selbst und erkenne die Treue Loffredo's!

Nach diesen Worten ging er ohne alles Weitere hinweg. — Was vermag nicht die Eifersucht! Argitore glaubte Alles; die Unmöglichkeit, die ihm schon darin zu liegen schien, daß die junge Frau von einem unbekannten Ritter verlassen werde, die Art der über Tisch gehörten Gespräche, die Lobeserhebungen, welche Eganetide zu Gunsten Livane's ersonnen, alles zeugte für die Wahrheit jener Behauptung. Dennoch ließ er, der nicht wie gewisse andere Fürsten an gewisse Tyranneien gegen die Unterthanen gewöhnt war, sich nicht so weit von jenem überreden, daß er nicht beschlossen hätte, wie man im Sprichwort sagt, den Finger erst etwas tiefer in die Wunde zu stecken, um sich nicht über einen ganz einfachen Bericht zu täuschen, zumal da er selbst Recht zu sprechen hatte. Er berief also Roxano den Vater Eganetide's zu sich, welcher auch gehorsamlich alsbald erschien, und dem er nach einem langen Umschweif von Worten entlockte, wer Tibrino sei, wie er aussehe in Miene, Haaren, Auge, Geberden. Er schilderte ihm ihn so, daß Argitore thöricht gewesen wäre, hätte er nicht in Livane Tibrino erkannt, und der unbesonnene Vater, welcher fürchtete, es möchte ihm etwas von der Tochter berichtet worden sein, fügte bei: Laß dir nicht, hoher Herr, das Herz stacheln von der schnöden Schlange der Eifersucht und des Argwohns, denn sobald ich die Vermählung mit dir festgestellt hatte, brachte ich ihn durch Drohungen dahin, dein Königreich zu verlassen, und man hat ihn nie wieder gesehen, weshalb zu vermuthen ist, daß er sich gänzlich entfernt hat.

Das war aber ein ganz entgegengesetzter Saft, als der beabsichtigte, womit er ihm hier seine Wunde heilen

wollte, denn dieses Weggehen und Wiedererscheinen in weiblicher Tracht diente ihm zum unwiderleglichen Beweis, daß er als Mann weggegangen sei, um als Frau zurückzukehren und Eganetide in Ruhe zu genießen. Er entließ Roxano, ein kaltes Feuer hatte ihm das Herz angezündet, er ging in die Gemächer der Frau und, als hätte er Füße von Wolle, so ungehört hob er den Thürvorhang leise leise ... lauter Handlungen eines eifersüchtigen Liebhabers, welcher sucht, was er doch haßt. Er sah noch Livane's Arme sich losmachen von Eganetide's Halse, welche mit unzweideutigem Lachen einen Kuß von ihm aufgesogen hatte, unzweideutig, sage ich, denn Argitore hörte noch den Ton. Er hemmte noch ein Weilchen seinen Schritt, nicht um die Handlungen der Rache zu vollbringen, sondern weil der Augenschein solcher Keckheit ihn in Verwunderung setzte. Indessen ging Livane hinweg und ließ Eganetide allein. Der König trat ein, faßte ohne Weiteres den Dolch und versenkte ihn in den Busen seiner so geachteten Ehebrecherin, welche, als sie ihren Gemahl ganz verändert sah und ganz blaß, nicht wußte und sich vorstellen konnte, was es sei, und überrascht von der That, auch keinen Laut von sich gab. Der König ging sogleich hinweg und gab Befehl, Livane in einen wohl bewachten Thurm zu bringen. Die arme Eganetide starb nicht so schnell, daß sie nicht in ihrer Einbildung die Ursache ihres Todes sich vorgestellt hätte, und so hinschmachtend, rief sie zwar niemand, der ihr im Tode beistände, aber voll Reue, ihrem Gemahl nicht Alles entdeckt zu haben, schrieb sie mit festem Muthe einen Brief an ihren Gemahl über ihre Unschuld. Ich, der es unternommen, das Gewebe dieses unseligen Trauerspiels zu erzählen, bekenne, daß mein Verstand nicht hinreicht, von den Zügen der sterbenden Unschuldigen zu melden, die mehr mit ihrem eigenen Blute, als mit Dinte gestaltet waren. Die Wunde beschleunigte ihren Tod, die Gewißheit aber, noch als unschuldig anerkannt

zu werden, machte ihr das Scheiden von dem Gatten minder hart; doch der Schmerz, der ihn nothwendig quälen mußte, machte ihr das Gefühl des Todes noch schauerlicher. Sie schrieb nicht, so viel sie gewünscht hätte, denn jeder ihrer Beweggründe erheischte viele Stunden für einen lebendigen Ausdruck. Übermannt endlich von der Nacht des Todes, die ihr zum letzten Schlafe die Augen schloß, warf sie sich auf das nahe liegende Bett und zog selbst das Eisen aus dem Busen, um der scheidenden Seele einen weiteren und bequemeren Weg zu öffnen. Sie holte die letzten Athemzüge, als die Wachen eintraten, um Livane ins Gefängniß zu führen, und mit ihr die Frauen, welche in einigen Vorzimmern miteinander sprachen, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, ohne zu ahnen, was innen vorging. Als sie nun den Blutstreif vom Tisch nach dem Bette hin und die Königin in den letzten Zuckungen sahen, eilten sie hin und hörten nur noch die Worte: Argitore, beweine deinen Irrthum, mein Unglück und liebe auch im Tode noch deine Getreue!

Unterdessen ward die schuldlose Livane auf einem andern Wege, nicht durch die Gemächer der Königin in das Gefängniß abgeführt; sie schritt mit lachender Miene dahin, da sie an den Reden Loffredo's wohl merkte, daß er sie als Tibrino wieder erkannt habe, und sprach zu ihnen: Noch nicht in den Kerker führet mich, sondern zum Könige, denn ich will ihm eine lustige Vorstellung einer lächerlichen Komödie geben.

Sie waren aber taub für ihre Worte und führten sie in den Thurm. Indessen wurde Argitore der Brief der Königin von einer Kammerfrau überbracht, welche ihm auch Eganetide's letzte Worte meldete. Durch diese ließ er sich bestimmen, das Blatt zu lesen, das er sonst weggeschleudert hätte als die verabscheute Erinnerung einer für ehrlos gehaltenen Frau. Sobald er seine Täuschung erkannte, erblaßte er vor Schmerz, der Schweiß lief ihm

über die Stirne, daß er sich mehrmals abtrocknen und aufhören mußte zu lesen. Die Thränen traten ihm in die Augen, aber der Schauder vor seiner unselig übereilten That hielten sie im Zügel und wie Gifttropfen fielen sie ihm auf das Herz, aus welchem sie gequollen waren, und schmelzten es. Die Kammerfrau rief um Hilfe, die Diener eilten herbei und während alle Mittel angewandt wurden, um die verirrten Lebensgeister zurückzurufen, hob Clotiro, der Ritter, welcher unter dem Namen Rolindo mit der vermeintlichen Pentesilea gefochten hatte, es war einer der Vertrauten Argitore's, das seinem Herrn entsunkene Blatt auf und als er daraus und durch die Kammerfrau den Tod der Königin vernahm, begriff er die ganze Geschichte, welche ihm um so klarer wurde, als der König wieder zu sich kam, welcher in Seufzern seiner fortdauernden Beklemmung Luft zu machen suchte, und die Nachricht erhielt, daß der Kerkerwärter, welcher Livane bewachte, um Gehör bitte zu einer wichtigen Mittheilung. Argitore setzte sich in königliche Fassung, um vor einem gemeinen Menschen keine allzu große Weichheit zu beurkunden, und als sodann jener eingeführt war, sprach er also: Herr, mit Unrecht hast du ein unschuldiges Mädchen meinen Händen überliefert. Sie hat mir deinen sonst gerechten Argwohn erzählt und verlangt, daß ich dir zu wissen thue, daß sie eine Frau sei, und du sollest die Wolken des Verdachts von deinem Herzen vertreiben. Sie hat mir alles mitgetheilt, was vorgefallen ist, und was der boshafte Loffredo dir gesagt haben kann. Ich habe aber nicht früher dir diese Meldung machen wollen, als ich durch meine Ehefrau mich vergewissert, daß sie das ist, wofür sie sich ausgibt. Komm also zurück von deiner Täuschung, o Herr, und betrübe nicht mit unseligen Geschicken dieses Haus, das ein Tempel der Heiterkeit sein muß.

Argitore seufzte, als wollte er sagen: Ach, es ist nur eine zu lebhafte Tragödie, deren harte Katastrophe

so über mir lastet, daß ich weder ganz gut, noch ganz schuldhaft bin, weshalb ich sehr wohl Mitleid verdiente, da ich eine Handlung begehen sollte, die Entsetzen überall verbreitete.

Das alles sprach er nur bei sich in dem kurzen Zeitraum eines Seufzers, da die Seele viel schneller denkt, als irgend eine Handlung des Körpers sich bewegt. Er sprach sodann zu dem Manne: Also es ist gewiß eine Frau?

Ganz gewiß, versetzte jener.

So soll man sie, fuhr der König fort, nicht mehr als eine Verbrecherin, sondern als zur Ehre bewachen, bis ich mich weiter entschließe.

Er ging hinaus und begab sich in das Gemach, wo seine erstarrte unschuldige Gattin lag, er ließ seinem Schmerz freien Lauf, opferte der lieben Leiche ein Opfer von Thränen und flehte zu ihrer Seele, wenn sie nicht schon in den elysischen Gefilden geborgen sei, ihm den Ausbruch überstrengen Ehrgefühls und argwöhnischer Liebe zu verzeihen. Oft rief er dabei aus: Du hast Livane geliebt, ich werde sie anbeten, als eine von dir geliebte.

Clotiro hatte unterdeß den ganzen Zusammenhang der Geschichte eingesehen, er erinnerte sich des edelmüthigen Betragens, das Livane unter dem Namen Pentesilea gegen ihn geübt, und schwur sich selbst, eine edle Rache an Loffredo zu üben. Er rief ihn daher zum Zweikampf und griff ihn mit so viel Muth an, daß er, der nie eine feige Handlung begangen hatte, fast von der eigenen Schuld getödtet, beim Blitzen des feindlichen Schwertes fast gar keinen Schlag zu führen und keine Verwundung abzulenken im Stande war, sondern ganz eingeschüchtert sich wie ein Schlachtopferthier hinwürgen ließ, zum großen Beifall der Zuschauer, welche nunmehr seine garstige Missethat nicht mehr ertragen konnten. Argitore erfuhr es und liebte Clotiro nur um so mehr. Nach gehörigen Zurüstungen wurde die Bestattung der

Königin mit dem festlichsten Pompe gefeiert und es blieb keine Feder eines Dichters oder Gelehrten müßig, die Thränen des Königs oder die Unschuld seiner Gemahlin oder die Tugend Livane's zu preisen oder die boshafte Schurkerei des glücklicherweise getödteten Loffredo zu verwünschen; auch blieb Clotiro nicht ohne Ruhmespalme. Traurig blieb unter diesen Beifallsbezeugungen nur Roxano, der so elendiglich seine einzige Tochter verloren sah und predigte, es sei eine Thorheit von den Vätern, ihre Töchter zu hoch unterbringen zu wollen, da denn nicht einmal ihr Mord von den unglücklichen Vätern gerächt werden könne und ihnen nichts übrig bleibe zur Sühne, als sie zu beweinen. Clotiro nun glaubte sich mehr als ein Verdienst um Livane erworben zu haben, theilte ihr auch die Rache mit, die er an Loffredo genommen, und ließ sie sodann für sich um ihre Hand bitten. Sie dankte ihm herzlich, ließ ihm aber antworten, ihre Verhältnisse erlauben ihr für jetzt nicht sich zu verehelichen, er möge sie deshalb entschuldigen, wenn sie einer so höflichen Bitte nicht durch ihre Zustimmung entspreche. Clotiro verlor darum den Muth noch nicht, sondern besuchte sie noch öfters, sodaß er die Ehe, die er mehr nach Rittersitte begehrt hatte, nun als Liebhaber zu wünschen anfing. Er nahm daher seine Zuflucht zum König mit der Bitte, sie ihm zu verschaffen für die treuen, viele Jahre lang ihm geleisteten Dienste. Argitore antwortete, nachdem er ihn zuvor genau befragt hatte, ob er irgend ein Zeichen habe, daß sie geneigt wäre, ihn zu lieben, es sei Eitelkeit, einmal eine Unbekannte zu begehren und dann eine, die einen nicht liebe. Clotiro brachte dagegen tausend Gründe vor, worauf er endlich sagte: Freund, ich will dir zeigen, daß ich dich liebe.

Er begab sich sodann selbst in den Palast, in welchem er Livane mit größter Rücksicht bedienen ließ, und sagte zu ihr, nach den gewöhnlichen Förmlichkeiten in Gegenwart Clotiro's also: Nicht minder tapfere als schöne

Fremde, eure Eigenschaften sind der Art, daß sie euch so anbetungswürdig wie liebenswürdig machen, und darum dürft ihr euch nicht wundern, wenn Clotiro, von euch entbrannt, euch zur Frau zu bekommen begehrt. Über seine Eigenschaften möge euch das Zeugniß hinreichen, das ich euch über ihn ablege, indem ich ihn als den theuersten an meinem Hofe halte. Mit welchem Reichthum und Adel er ausgestattet ist, darüber könnt ihr von jedem andern Kunde einziehen; wenn aber mein Wort euch hinreicht, so sage ich euch, daß wenige sind unter meinen Unterthanen, die ihm gleichkommen. Daß er euch liebt, beweist euch schon der Umstand zur Genüge, daß er, ohne sonst etwas von eurer Abkunft und euern Verhältnissen zu wissen, euch zur Ehe begehrt, wie ihr sein mögt, und zufrieden ist mit der Mitgift eures Herzens. Ich bitte euch daher, ihn nicht auszuschlagen und demnach von mir nach meinem Vermögen aller meiner Gunst zu gewärtigen.

Herr, antwortete sie, wie ich mich diesem guten Ritter für verpflichtet erachte für die Beständigkeit seiner Neigung zu mir, indem er, wiewol mehrmals abgewiesen, darauf beharrt, mich zu begehren zum sprechenden Zeichen, daß er mich wirklich liebt, ebenso bekenne ich mich und noch mehr in größeren Verpflichtungen gegen Eure Majestät gebunden, die so dringend und eifrig mich darum ersucht. Um so mehr bedaure ich, ihn nicht zum Manne nehmen zu können; später, wenn Euer Majestät und er die Härte und genauere Beschaffenheit meines Schicksals erfahren werden, vertraue ich, wird meine Ablehnung Entschuldigung finden.

Der König wiederholte sein Andringen, Clotiro flehte mit den Augen und mit gewissen Ausrufungen, aber Alles war umsonst. Am Ende wandte sich der König zu dem Ritter und sprach: Freund, beruhigt euch! Fortgesetzte Bitten in solcher Angelegenheit sind die größte Gewalt, die man einem anthun kann. Sie fortzusetzen,

wäre Rücksichtslosigkeit. Nunmehr zieht euch zurück, denn ich habe jetzt von anderem zu reden!

Als der König mit Livane allein war, bat er sie, mit ihm in ein Fenster zu treten, um heimlich mit ihr reden zu können. Da bat er sie denn, ihm offen zu sagen, wer sie sei und welches Schicksal sie zu dieser Verschwiegenheit nöthige, verpfändete ihr dabei auch sein königliches Wort für sein Stillschweigen und jegliche Unterstützung bei diesen Verheißungen.

So sage ich denn Euer Majestät, sprach sie, ich bin Ergilla, die Tochter des verstorbenen Königs von Hibernia, die er unter der Obhut meines Oheims Arnillene hinterließ. Als der Undankbare mich nun im heirathsfähigen Alter sah, haßte er mich so, daß er mich nicht für eine würdige Gemahlin für seinen einzigen Sohn ansah und lieber gewaltsam mein Reich beherrschen, als durch meine Vermählung seinen Sohn zum gesetzmäßigen Herrn machen will. Er suchte darum mehrmals mir mit Gift das Leben zu nehmen, weshalb ich vorsichtig in männlicher Tracht entflohen bin, wovon nur zwei meiner Getreuen wußten, deren einer der ist, den du für Pentesilea hieltest. Ich suche mittels derselben entweder die Unterthanen aufzuwiegeln oder die Tyrannen aus dem Leben zu schaffen. Das ist in kurzen Worten der Umfang und die Beschaffenheit meines Unglücks.

Ergilla, sagte Argitore, es ist lange her, daß ich von diesen Dingen Kunde erhalten habe, und da euer Vater, ein braver Ritter, mein naher Freund gewesen, wollte ich nie mit den Waffen meine Ansprüche geltend machen, die ich auf jene Insel habe, da ich doch von den Herren von Rheba abstamme, welche einst ganz Caledonien beherrschten. Jetzt, da dich dir und mir zu Gunsten dein Geschick hierherführt, wollen wir, wenn du meine Gemahlin werden willst, mit den lebendigen Waffen oder mit den todten Waffen des Geistes dein und mein Reich wieder gewinnen und die Kronen vereinigen, die

den andern Königlein, welche beide Inseln bedrücken, leicht zu entreißen sein werden.

Wollte der Himmel, sprach Ergilla, daß dies dein Wille wäre, denn so würde ich mich in kurzem gerächt sehen für die Anmaßungen in meinem Staate, der mit mir dir gehören würde.

Als sie es so unter sich verabredet hatten, wurden alle Hofleute und Ritter gerufen und Argitore sprach, zu Clotiro gewandt: Ich habe dir eine gute Nachricht zu bringen.

In der Meinung, er werde ihr Gemahl werden, neigte er sich ganz heiter und sprach: Von deiner klugen Geschicklichkeit, o Herr, darf man immer einen guten Ausgang der Angelegenheiten erwarten, welche du unternimmst. Deinem Einfluß und deiner holden Beredtsamkeit kann niemand widerstehen.

Wisse also, daß dies nicht Livane ist, sondern Ergilla, die wahre und gesetzliche Königin von Hibernien.

Bei dem Worte Königin erblaßte Clotiro und das Herz zitterte ihm im Busen, wol ahnend, daß er auf eine so hohe Würde nicht hoffen dürfe. Darum sprach jener weiter: Ich habe die Rolle des Freundes für dich übernommen, so lange ich die Frau für ein gewöhnliches Mädchen hielt; ich erkannte aber, daß sie dich ausschlug. Als ich nun aber erfuhr, daß sie meiner würdig wäre, wie sie mir auch blutsverwandt ist, so habe ich sie, ohne unsere Freundschaft zu beeinträchtigen, selbst zur Frau erkoren.

Bei diesen Worten reichte er ihr die rechte Hand und sie ihm.

Du, als guter Vasall, wirst, wie ich überzeugt bin, dich darüber freuen, gleichwie es mir immer Freude machen wird, dir alle möglichen Ehren zu erweisen, unter der Bedingung jedoch, daß du nie den Fuß dahin setzest, wo die Königin ist; nicht als zweifelte ich an ihrer Treue, sondern um nicht dir das Herz zu betrüben,

indem du die, welche du so sehnlich zu erlangen wünschtest, im Besitze eines andern siehst.

Clotiro schlug die Augen nieder und sprach unter einigem Lächeln der Umstehenden: Wer seinen Herrn wahrhaft liebt, wie ich, muß im Nothfalle auch das Leben hingeben, um ihm recht zu dienen. Ich werde mich entfernen, nicht, als ob ich noch die geringste Liebe spürte, die ich vielmehr von diesem Augenblicke an in Ehrerbietung gegen deine Gemahlin und meine Gebieterin verwandle, sondern um deinem Willen zu gehorchen und dich von jedem Argwohn zu befreien, mich aber von den Übeln, welche Verdacht in der Liebe hervorbringt.

Hier verbeugte er sich vor dem königlichen Paare, wünschte ihnen Heil und zog sich zurück. Sie feierten die Hochzeit, Clotiro aber rüstete sogleich ein Schiff aus und begab sich nach Norwegen, von wo er nie wieder heimkehren wollte, auch als der König und die Königin ihn zurückriefen. — Da es Argitore in der Folge nicht gelang, durch Verhandlungen Hibernien zu überwinden, rüstete er eine gewaltige Flotte aus, drang daselbst ein und erwarb den größeren Theil des Königreichs, wurde aber in einer Schlacht tödtlich verwundet und ließ seine Gemahlin als Erbin seines Reiches zurück. Diese ließ durch eine prunkvolle Gesandtschaft Clotiro heim berufen und wählte ihn zu ihrem Gemahl zum Jubel aller Unterthanen, welche über seine Abreise geseufzt hatten und darum Argitore nur lässigen Beistand leisteten. Als aber Clotiro gekrönt war, zogen alle mit gewaltiger Heeresmacht nach Hibernien und brachten in kurzem das ganze Land unter ihre Botmäßigkeit und glücklich lebten fortan Clotiro und Ergilla.

XXXV. Giovanni Battista Basile.

1637.

---

118. Der Kaufmann.

(1, 7.)

Die Leiden des Menschen sind meistentheils nur Spaten und Schaufeln, welche ihm zu einem unerwarteten Glücke den Weg bahnen; und mancher Mensch verwünscht den Regen, der ihm den Kopf naß macht, und weiß nicht, daß er ihm Überfluß bringt, mit dem er den Hunger verbannen kann, wie sich dies auch an einem Jüngling zeigte, dessen Geschichte ich euch jetzt erzählen will. Es war nämlich einmal ein reicher Kaufmann Namens Antoniello. Dieser hatte zwei Söhne, welche Cienzo und Meo hießen und einander so ähnlich sahen, daß man sie nicht von einander unterscheiden konnte. Es geschah nun einmal, daß Cienzo, der ältere von den beiden, mit dem Sohne des Königs von Neapel auf dem Meeresufer spielte, und während sie sich mit Steinen bombardierten, ihm ein Loch in den Schädel warf. Hierüber gerieth Antoniello in den größten Zorn.

Vortrefflich, sagte er zu seinem Sohne, das war hübsch gethan. Das war einmal ein Capitalstreich. Dessen kannst du dich rühmen und froh und fröhlich sein, denn jetzt hast du Alles, was du brauchst. Wie, dem Sohne des Königs hast du ein Loch in den Kopf geschmissen und hast gar nicht bedacht, was du eigentlich thatst, du Schafsgesicht? Wie wird es dir nur jetzt ergehen? Nicht drei Pfennige wollte ich wetten, daß

du dir nicht eine sehr schlimme Suppe eingebrockt hast, und wenn du auch wieder in das Loch zurückkröchest, aus dem du hervorgekommen bist, so möchte ich dir doch dafür nicht bürgen, daß die Finger des Königs dich nicht erreichen können. Denn du weißt, Leute dieser Art haben lange Hände und reichen überall hin, darum wird auch er dir eine üble Stänkerei anrichten.

Nachdem der Vater dies und noch tausend andere Dinge immer wieder von neuem gesagt hatte, antwortete Cienzo: Herr Vater, ich habe immer sagen hören: Besser den Gerichtsdiener auf dem Halse, als den Arzt.*) Wäre es nun nicht schlimmer gewesen, wenn jener mir den Kopf zerschlagen hätte? Überdies hatte er angefangen; wir sind noch jung und der Fall ist streitig. Es ist ein erstes Vergehen, das nicht so streng bestraft wird, und der König ist ein vernünftiger Mann. Im schlimmsten Falle aber was kann er mir denn so Großes thun? Wer mir nicht die Mutter geben will, der gebe mir die Tochter; helfe ich mir nicht auf diese Weise, so helfe ich mir doch auf jene. Wo sichs gut lebt, da ist man wie zu Hause und bange machen hilft nicht.

Was er dir thun kann? fragte Antoniello. Er kann dich über Hals und Kopf aus der Welt schaffen, kann dir eine Luftveränderung vorschreiben, kann dich zu einem Schulmeister machen mit einem vierundzwanzig Schuh langen Lineal, damit du den Fischen Stockschillinge gebest, auf daß sie reden lernen. Er kann dich auch mit einem drei Fuß langen eingeseiften Halsband hinschicken, damit du dich mit der Witwe Dreifuß lustig machest, statt aber das Frauchen bei der Hand zu fassen, mit den Füßen in der Luft tanzest. Trödle also nicht so lange, als wüßtest du nicht, was du thun sollst, sondern mache dich stehendes Fußes auf den Weg, damit man über dich

*) Liebrecht gibt: Lieber verklagt als curirt, d. h. besser, ich verwunde einen andern und lasse mich verklagen, als daß ich von ihm verwundet werde und mich muß curiren lassen.

weder etwas Neues, noch etwas Altes höre und du nicht etwa mit dem Fuße hängen bleibst. Besser ein Vogel im Freien, als im Käfig. Hier ist Geld; nimm dir auch eins von den zwei gefeiten Pferden, die ich im Stalle habe, und auch den gefeiten Hund und warte nicht länger! Denn besser ist es Fersengeld zu zahlen, als mit gleicher Münze bezahlt zu werden; besser ist es die Beine über den Buckel zu nehmen, als den Hals zwischen zwei Beinen zu haben; besser ist es, die Füße ordentlich auszustrecken, als sich von drei Fuß Hanf ausstrecken zu lassen. Such nur deinen Backel, sonst hilft dir weder Baldus noch Barthel.

Cienzo bat nun den Vater um seinen Segen, setzte sich dann aufs Pferd, nahm das Hündchen unter den Arm und fing an aus der Stadt zu reiten. Sobald er aber das capuanische Thor hinter sich hatte, kehrte er sich nach der Stadt um und rief aus: Sieh, jetzt muß ich dich verlassen, mein schönes Neapel! Wer weiß, ob ich euch je wieder sehen werde, ihr Ziegel von Zucker, ihr Mauern von Marzipan, wo die Steine von wirklichem Manna, die Balken von Zuckerrohr, die Thüren und Fenster von Blätterkuchen sind! Ach schöner Pennino*),

*) Über diese und die im Folgenden genannten Örtlichkeiten bemerkt Liebrecht I, 401: Pennino, ein Stadttheil von Neapel, ebenso wie die folgenden: Großer Platz chiazza larga, Rüsterplatz chiazza del' Urmo, Maulbeerplatz oder Straße ceuze, so genannt wegen der zahlreich dort wachsenden Maulbeerbäume und seit mehreren Jahrhunderten die Wohnstätte liederlicher Frauenzimmer, Loch pertuso, wahrscheinlich die schon von Boccaccio Decam. 2, 5 [nicht 2, wie Liebrecht angibt] erwähnte Gasse, wo es heißt: „Auf diese Weise führte die Kleine ihn in das Haus jenes Mädchens, welches in einer Straße, das finstere Loch (Malpertugio) genannt, gelegen war, deren Anständigkeit schon der Name errathen läßt"; die Straße lavinaro hat nicht von der Lava ihren Namen, obwol wir diese in der Übersetzung damit in Verbindung bringen, sondern weil ehemals das von den benachbarten Hügeln stürzende Regenwasser (lava) dort durchströmte; jetzt jedoch hat man letzterem eine andere Richtung gegeben.

indem ich mich von dir trenne, fühle ich meine Brust wie vom Apennin beschwert. Indem ich dich verlasse, großer Platz, verengt sich mir mein Athem. Indem ich mich von dir entferne, Rüsterplatz, rüste ich mich beinahe zum Tode. Indem ich von euch scheide, ihr Lanzieren, ist mirs, als bekäme ich einen catalonischen Lanzenstich.*) Indem ich mich von dir losreiße, ist mir, als ob mir jemand mein Leben fortzöge. Wo werde ich noch einen solchen Hafen finden, o du holder Hafen alles Glückes der Welt? Wo noch einen solchen Maulbeerplatz, auf welchem die Lämmchen des Liebesgottes stets vor lauter Fröhlichkeit scherzen und hüpfen? Wo noch ein solches Loch, diesen Aufenthalt aller tugendsamen Menschen? Wo noch eine solche Loggia, wo die Fülle logiert und die Lust sich niederläßt? Ach, auch von dir kann ich mich nicht entfernen, mein trauter Lavinaro, ohne daß heiße Thränen gleich der Lava meinen Augen entströmen. Ich kann dich nicht verlassen, o Markt, ohne mir viel Herzeleid einzukaufen. Ich kann dir kein Lebewohl sagen, schöne Chiaja, ohne die schmerzlichsten Klagen. Lebe wohl, Pastinak und Kohl! lebt wohl, ihr Pfannen- und Hirsekuchen! Lebt wohl, ihr Broccoli- und Thunfische! Lebt wohl, ihr Fleischklöße und Carbonaden! Lebe wohl, du Blume der Städte, du Zier Italiens, du Schmuck Europas, du Spiegel der Welt! Lebe wohl, Neapel, du non plus ultra, wo die Tugend ihre Grenzen und die Anmuth ihre Markscheide aufgerichtet hat. Ich scheide nun, um für immer der Kräutersuppen beraubt zu leben. Ich ziehe hin aus diesem herrlichen Wohnsitz. Ihr Kohlstrünke, ich muß euch jetzt auf ewig verlassen.

Während er nun so sprach und einen Winter von Thränen mit einer Sommerglut von Seufzern ausströmte, zog er immer weiter fort, bis er am ersten Abend in

*) Liebrecht I, 397: Die Neapolitaner scheinen besonders großen Respect vor den Lanzenstichen der catalonischen Lanzenknechte gehabt zu haben. Die lanzate catalane werden oft erwähnt.

der Gegend von Cascano in einem Walde anlangte, welcher das Gespann der Sonne von seinem Umkreise ferne hielt und sich lieber an der Stille und dem Schatten erfreute. Hier nun stieß er auf ein altes Haus am Fuße eines Thurmes, an dessen Thor er pochte. Da aber der Herr desselben aus Furcht vor Räubern und wegen der schon hereingebrochenen Nacht nicht öffnen wollte, so sah sich der arme Cienzo gezwungen, in dem verfallenen Hause zu bleiben. Er ließ daher das Pferd gefesselt auf einer Wiese weiden, sich selbst aber warf er mit dem Hündchen zur Seite auf etwas Stroh nieder, das er vorfand. Kaum aber hatte er die Augen zugethan, so wurde er von dem Bellen des Hündchens geweckt und hörte in dem Hause leise Fußtritte. Muthig und unerschrocken, wie er war, ergriff er seine Fuchtel und fing an, im Dunkel wüthend um sich zu hauen. Da er aber merkte, daß er niemand traf und eitle Lufthiebe führte, so streckte er sich wiederum auf sein Lager hin. Einige Augenblicke darauf aber fühlte er sich ganz sachte am Fuße gezogen und sprang daher, die Plempe von neuem ergreifend, noch einmal auf, indem er ausrief: Holla, Patron, du cujonierst mich doch zu sehr. Laß diese Possen sein und zeige mir lieber, ob du ein Herz hast. Komm nur immer her und kühle dein Müthchen, denn du hast deinen Mann gefunden.

Bei diesen Worten vernahm er ein schallendes Gelächter und hierauf eine Stimme unter sich, welche sagte: Steig nur herunter und dann werde ich dir sagen, wer ich bin.

Cienzo verlor den Muth nicht, sondern erwiderte: Warte ein wenig, ich komme schon.

Dann tappte er so lange umher, bis er eine Leiter fand, die in den Keller hinabführte. Als er hinabgestiegen war, fand er daselbst eine angezündete Lampe und drei gespensterartige Gestalten, welche ein lautes Klaggeschrei erhoben, indem sie ausriefen: O weh, du schöner Schatz, jetzt müssen wir dich verlieren.

Als Cienzo dieses Wehgeschrei vernahm, fing auch er der Gesellschaft wegen zu jammern an, und nachdem dieses Weinen und Klagen eine gute Weile gedauert und der Mond bereits die Brühe seiner Strahlen mitten über die Himmelspastete ausgegossen hatte, sagten diejenigen, welche das Jammergeschrei ausstießen, endlich zu Cienzo: Nimm jetzt diesen Schatz, welcher nur für dich bestimmt ist, und sieh zu, daß du dir ihn auch zu bewahren verstehst.

Nach diesen Worten verschwanden sie, sodaß Cienzo auch nicht die geringste Spur davon zu entdecken vermochte, wo sie hingekommen waren. Sobald er nun durch ein Loch in der Mauer die Sonne erscheinen sah, wollte er wieder hinaufsteigen, konnte aber die Leiter nicht finden und fing daher so laut zu schreien an, daß der Herr des Thurmes, welcher in das verfallene Gemäuer getreten war, um daselbst ein Bedürfniß zu befriedigen, ihn hörte, und nachdem er ihn gefragt, was er da unten mache und den Verlauf der Sache gehört hatte, eine andere Leiter herbeiholte, auf welcher er hinabstieg. Sie entdeckten nun einen großen Schatz, von welchem jedoch Cienzo, als jener ihm seinen Antheil geben wollte, durchaus nichts annahm, sondern nur mit seinem Hündchen im Arm das Pferd bestieg und hierauf fortritt. — Nach einiger Zeit nun gelangte er in einen so öden und grausigen Wald, daß einem gar schauerlich zu Muthe wurde, so dunkel war er, und traf daselbst am Ufer eines Flusses, der dem Schatten zu Gefallen, in den er sich verliebt hatte, in den Wiesen wie eine Schlange umherlief und über die Steine hinwegsprang, eine Fee an, welche von einer Schaar Räuber umringt war, die ihr die Ehre zu rauben versuchten. Als Cienzo die Nichtswürdigkeit dieser Schelme wahrnahm, ergriff er seinen Degen und richtete unter ihnen ein fürchterliches Gemetzel an, sodaß die Fee voll Erkenntlichkeit über diese tapfere That ihm tausend Mal dankte und ihn nach ihrem nicht

weit entfernten Palast einlud, woselbst sie ihm den ihr erwiesenen Dienst vergelten wollte. Cienzo jedoch sagte blos: Schönsten Dank! Ist gar keine Ursache; ein ander Mal bin ich so frei, jetzt habe ich Eile; denn ich habe etwas Wichtiges zu thun.

Darauf empfahl er sich. — Nachdem er nun wieder ein gutes Stück Weges zurückgelegt hatte, langte er bei dem Palast eines Königs an, welcher ganz schwarz ausgeschlagen war, sodaß es einem im Herzen weh that, ihn anzuschauen; und als Cienzo nach der Ursache dieser Trauer fragte, erfuhr er, daß in jenem Lande ein Drache mit sieben Köpfen seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, der schrecklichste, den man je in der Welt gesehen, mit einem Kamm wie ein Hahn, dem Kopf einer Katze, Augen wie Feuer, einem Rachen, wie ein corsischer Bullenbeißer, mit Flügeln wie eine Fledermaus, mit den Krallen eines Bären und dem Schweif einer Schlange. Dieser Drache aber verschlang täglich einen Christenmenschen, und da dies bis zu jenem Tage fortgedauert hatte, so war unglücklicherweise dieser Treffer auf die Tochter des Königs Namens Menechella gefallen, und deswegen fand jenes Jammern und Klagen in dem königlichen Hause Statt, indem das lieblichste Geschöpf jenes Landes von einem so entsetzlichen Thiere verschlungen und verzehrt werden sollte. Als Cienzo dieses vernommen, trat er beiseit und sah Menechella in Trauergewändern herbeikommen, begleitet von allen Edelfrauen des Hofes und allen Weibern der Stadt, welche die Hände zusammenschlugen und sich die Haare büschelweise ausrauften, während sie das Geschick des armen Mädchens beweinten und ausriefen: Wer hätte es geahnt, daß diese unglückliche Jungfrau der Güter des Lebens in dem Leibe dieses häßlichen Ungeheuers beraubt werden sollte? Wer hätte es geahnt, daß dieses schöne Vögelein den Bauch eines Drachen zum Käfig erhalten, wer es geahnt, daß dieser schöne Engel die Fülle seines Lebensfadens in diesem unseligen Körper abspinnen sollte?

Während sie nun dieses ausriefen, kam plötzlich aus einer Höhle der Drache hervor. Herr, du mein Alles, wie häßlich war er nicht! So sehr, daß die Sonne sich vor Furcht hinter den Wolken verkroch, der Himmel sich verfinsterte und die Herzen aller jener Leute wie die Mumien zusammenschrumpften. Ja, so groß war das Zittern und Beben, daß sie sammt und sonders nahe daran waren, sich zu verunreinigen. Cienzo aber, der dies alles mit ansah, ergriff seinen Degen und ritz ratz hieb er dem Drachen einen Kopf ab, daß er auf der Erde hinrollte. Sobald indessen der Drache sich den Hals an ein gewisses nicht weit davon wachsendes Kraut gerieben hatte, sprang ihm sogleich wieder der Kopf an, wie eine Eidechse, die sich wieder mit ihrem Schwanze vereint. Nicht so bald jedoch nahm Cienzo dieses wahr, so rief er aus: Wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Er biß alsdann die Zähne zusammen und versetzte dem Drachen einen dermaßen furchtbaren Streich, daß er ihm alle sieben Köpfe rein abhieb und diese von dem Halse fortrollten, wie die Erbsen von der Kelle. Hierauf schnitt er ihnen die Zungen aus, steckte sie zu sich, schleuderte dann die Köpfe eine Meile weit vom Rumpfe fort, damit sie nicht noch einmal mit ihm zusammenwüchsen, und nachdem er sich eine Hand voll von dem Kraut, das den Kopf des Drachen wieder mit dem Halse desselben verbunden hatte, abgepflückt, schickte er Menechella wieder in den Palast ihres Vaters zurück, während er selbst in einem Wirthshause einkehrte. — Als nun der König seine Tochter erblickte, bezeugte er eine unglaubliche Freude, und sobald er erfahren, wie sie war errettet worden, ließ er auf der Stelle öffentlich bekannt machen, daß, wer den Drachen getödtet habe, sich ihm vorstellen und von ihm seine Tochter zur Frau erhalten sollte. Ein nichtswürdiger Schelm von einem Bauern nun hob bei dieser Nachricht die Köpfe des Drachen auf, trat damit vor den König und sprach zu ihm: Durch mich ist Menechella

gerettet worden, diese Hände haben dein Reich von einem so großen Unheil befreit. Hier hast du die Köpfe. Sie sind Zeugen meiner Tapferkeit. Daher erfülle nun auch dein Versprechen!

Kaum vernahm der König diese Worte, so nahm er sich die Krone vom Haupte und setzte sie dem Bauern auf den Kopf, sodaß dieser sich ausnahm, wie der abgehauene Kopf eines Banditen auf einer Schandsäule.*) Das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete sich nun durch die ganze Stadt, bis es endlich auch Cienzo zu Ohren kam, welcher hierauf bei sich selbst sagte: Fürwahr, ich bin ein großer Dummbart. Ich hatte das Glück bei den Haaren und habe es mir aus den Händen entwischen lassen. Denn da will mir einer die Hälfte des Schatzes geben und mir liegt so wenig daran, als dem Deutschen am kalten Wasser.**) Eine Fee will mir in ihrem Palaste viel Gutes erweisen und ich kümmere mich so wenig darum, wie der Esel um die Musik; und jetzt wieder werde ich zur Krone berufen und ich stehe da wie eine Besoffene mit ihrer Spindel und sehe es mir ruhig mit an, wie ein Schelm mir zuvorkommt und ein betrügerischer falscher Spieler mir diesen schönen Stich aus der Hand nimmt.

---

*) Nach Liebrecht I, 401 wird ein solcher Kopf zum Spott mit einer papierenen Krone geschmückt. Auch andern Verbrechern pflegt man eine Papiermütze (mitreja, gemein italiänisch mitera, davon miterino Galgenvogel) aufzusetzen, während sie, auf einem Esel reitend und vom Henker auf den nackten Rücken gepeitscht, durch die Straßen der Stadt ziehen und ein Trompeter vorangeht, der mit lauter Stimme ihr Verbrechen bekannt macht.

**) Liebrecht I, 401: Auf die Trunksucht der Deutschen wird oft angespielt, die Wörter trinche lanze und trincave sind dem Deutschen entlehnt und Giorgio, Georg, welchen Namen jedes Mal der Deutsche in Theaterstücken führt, bedeutet zugleich betrunken (giurgio). So heißt es auch in der Einleitung der Posilecchejata: Drei Dinge sind in schlechten Händen: ein Vogel in den Händen eines Kindes, eine junge Frau in den Händen eines Greises und eine Flasche in den Händen eines Deutschen.

Indem er dies sagte, nimmt er ein Dintenfaß, ergreift die Feder, legt Papier vor sich hin und fängt an zu schreiben: An den schönsten Edelstein unter den Frauen, die Prinzessin Menechella von Narrenland. Da ich dir durch die Gnade der Sommersonne das Leben gerettet habe und nun höre, daß sich ein anderer meine Thaten widerrechtlich zuschreibt, ein anderer sich den Preis anmaßt, welchen ich errungen, so kannst du, die bei dem Handel zugegen war, den König von der Wahrheit unterrichten und es hindern, daß ein anderer die Suppe verzehre, die ich eingerührt. So ziemt es sich für deine königliche Gnade, zu handeln und meiner tapfern Skanderbeksfaust die verdiente Belohnung zu verleihen. Schließlich küsse ich dir deine zarten Hände. Geschrieben im Wirthshaus zum goldenen Nachttopf heute am Sonntag.

Nachdem er diesen Brief geschrieben und mit gekautem Brote gesiegelt hatte, steckte er ihn seinem Hündchen in das Maul und sagte zu ihm: Lauf schnell und bring dies der Tochter des Königs! Gib es aber ja keinem andern, sondern nur zu Händen jenes Silbergesichts!

Der Hund lief wie im Fluge nach dem königlichen Palast bis in den Saal hinauf, woselbst er den König antraf, der noch mit dem Bauernlaffen viele Complimente machte. Als er nun das Hündchen mit dem Briefe im Maule ankommen sah, befahl er, daß man ihm denselben abnehme; doch es wollte ihn niemanden geben, sondern sprang zu Menechella hin und legte ihn in ihre Hände nieder. Diese erhob sich hierauf von ihrem Sitze, und indem sie sich vor dem König verbeugte, überreichte sie ihm den Brief, damit er ihn lese, was er auch that. Sobald er fertig war, befahl er, daß man dem Hündchen nachgehen und zusehen solle, wohin es gehe, dann solle man den Herrn desselben veranlassen, vor ihm zu erscheinen. Es gingen also zwei Hofleute dem Hündchen nach und gelangten zu dem Wirthshause, woselbst sie Cienzo fanden und ihn vom Befehle des Königs, ihn in den Palast zu

begleiten, in Kenntniß setzten. Vor den König geführt, wurde er nun von ihm gefragt, wie er sich rühmen könne, den Drachen getödtet zu haben, da doch der Mann, welcher sich mit der Krone auf dem Haupt neben ihm befinde, ihm die Köpfe desselben überbracht habe, worauf Cienzo erwiderte: Dieser Bauernkerl verdient eher eine Mütze von Packpapier, als eine Krone, da er so unverschämt gewesen ist, dir ein X für ein U zu machen. Damit du dich aber davon überzeugest, daß ich wirklich diese That verrichtet habe, und nicht dieser Dummbart, so laß die Köpfe des Drachen herbeiholen, von denen keiner als Beweis für ihn gelten kann; allen nämlich fehlen die Zungen, die ich, um dich von der Wahrheit meiner Aussage zu überführen, hier mitgebracht habe.

Indem er dies sagte, zog er die Zungen hervor, sodaß der Bauer ganz verdutzt dastand und nicht wußte, wie ihm geschah, um so mehr, als Menechella ausrief: Ja, dies ist mein Erretter! Du nichtswürdiger Bauernhund aber hast mir einen schönen Streich spielen wollen.

Kaum vernahm der König diese Worte, so riß er dem Dreckfinken die Krone vom Kopf, setzte sie Cienzo auf und wollte jenen auf die Galeeren schicken. Cienzo jedoch bat ihn um die Gunst, die Frechheit desselben durch Begnadigung beschämen zu dürfen. Hierauf wurde ein großes Gastmahl veranstaltet, bei dem Alle wie die vornehmen Herrn schmausten, und nach Beendigung der Tafel ging Cienzo mit seiner Braut in einem noch frisch von der Wäsche duftenden Bette schlafen, woselbst er die Trophäen des über den Drachen errungenen Sieges errichtete und triumphirend in das Capitol der Liebe einzog. Sobald aber der Morgen erschien und die Sonne, mit dem zweihändigen Schwerte des Lichts unter den Sternen umherfahrend, ausrief: Zurück, ihr Gesindel! sah Cienzo, indem er sich an einem Fenster ankleidete, geradeüber ein schönes Mädchen stehen und sagte daher, zu seiner Frau

gewandt: Was ist das für ein hübsches Ding, die da hier gegenüber steht?

Was soll das bedeuten? erwiderte Menechella. Wo guckst du hin? Bist du des Fettes überdrüßig und genügt dir das Fleisch nicht, das du im Hause hast?

Cienzo ließ bei diesen Worten den Kopf sinken, wie eine Katze, die einen Schaden angerichtet hat, und erwiderte nichts. Indem er sich aber stellte, als habe er einen Gang zu gehen, verließ er den Palast und schlich sich in das Haus jenes schönen Mädchens, welche wirklich ein gar herrlicher Bissen war, denn sie sah aus wie der frischeste Quarkkäse und wie ein Zuckertaig, sie drehte nie das Brenneisen der Augen, ohne in den Herzen Liebesblasen zu ziehen, sie öffnete nie den Waschkessel der Lippen, ohne die Seelen mit heißem Wasser zu begießen und sie bewegte ihren Fuß nicht, ohne denen, die an dem Seil der Hoffnung schweben, auf die Schultern zu treten.*) Außer so vielen Reizen jedoch besaß sie auch noch eine besondere Zauberkraft, durch welche sie, wenn sie nur immer wollte, die Männer mit ihren Haaren band, fesselte, behexte und bezauberte, wie dies auch mit Cienzo der Fall war, welcher kaum den Fuß in ihr Haus gesetzt hatte, als er auch schon wie ein Füllen eine Sprungkette an den Beinen hatte. — Während dieser Zeit hatte Meo Cienzo's jüngerer Bruder, da dieser gar nichts von sich hören ließ, sich in den Kopf gesetzt, ihn aufzusuchen. Er bat daher seinen Vater um die Erlaubniß dazu und erhielt von ihm gleichfalls ein Pferd und ein gefeites Hündchen. Indem nun so Meo fortzog, langte er eines Abends bei dem Thurme an, wo Cienzo gewesen war, und dessen Herr, ihn für den Bruder haltend, ihn mit der größten Zuvorkommenheit von der Welt empfing und ihm auch Geld geben wollte. Da Meo die Umstände sah,

*) Anspielung darauf, daß sich in Italien der Henker den gehängten Verbrechern auf die Schultern zu setzen pflegt, damit sie desto schneller sterben.

die jener mit ihm machte, fiel ihm ein, daß wol sein Bruder dagewesen sein möchte, und hoffte deswegen auch, ihn aufzufinden. Sobald daher der Mond, dieser Feind der Dichter, der Sonne den Rücken wandte, machte er sich auf den Weg und langte hierauf bei der Fee an, welche ihn gleichfalls für Cienzo hielt und ihn auf das Freundlichste aufnahm, indem sie immer die Worte wiederholte: Sei herzlich willkommen, mein hübscher Jüngling, der du mir das Leben gerettet hast.

Meo indeß dankte ihr für ihre Güte und sagte: Verzeiht, wenn ich mich nicht bei euch aufhalte, denn ich habe Eile; jedoch auf Wiedersehen bei meiner Rückkehr.

Und voll Freude, überall Spuren von seinem Bruder anzutreffen, setzte er seine Reise immer weiter fort, bis er in dem Palaste des Königs gerade an dem Tage anlangte, da Cienzo von den Haaren der Fee war gefesselt worden. Als daher Meo in den Palast trat, wurde er von den Dienern mit großer Ehrfurcht empfangen und von der jungen Frau voll Zärtlichkeit umarmt, sie sagte zu ihm: Nun, kommst du endlich? Der Himmel stehe mir armen Weibe bei! Des Morgens gehst du fort und des Abends kommst du wieder. Wenn aber alle andern Vögel Futter suchen, so bleibt doch wenigstens der Zeisig im Nest. Wo bist du denn so lange gewesen, mein allerliebster Cienzo? Wie kannst du nur so lange von deiner Menechella fortbleiben? Du hast mich dem Drachen aus den Zähnen gerissen und schleuderst mich jetzt der Eifersucht in den Rachen, es sei denn, daß du mich auf immer des Lichtes meiner Augen beraubst, die ja aber die deinen sind.

Meo, welcher nicht auf den Kopf gefallen war, dachte sich sogleich, daß dies die Frau seines Bruders sein müsse, und indem er sich zu Menechella wandte, entschuldigte er sich wegen seiner Abwesenheit, worauf sie sich herzlich umarmten und zu Tische gingen. Sobald aber der Mond gleich einer Gluckhenne die Sterne zum Aufpicken der

Thauperlen herbeirief, gingen sie schlafen, wobei jedoch Meo die Ehre seines Bruders nicht beflecken wollte, sich wegdrehte und das Betttuch zwischen sich und seine Schwägerin legte, um sie nicht berühren zu dürfen. Als letztere jedoch diese neue Einrichtung sah, sagte sie ihm mit verdrießlicher Miene und einem wahren Stiefmuttergesicht: Seit wann ist das Mode, lieber Mann? Was für ein Spiel spielen wir denn da? Was sind das für Einfälle? Sind wir etwa streitsüchtige Grenznachbarn, daß du unser Lager so genau abtheilst? Sind wir vielleicht zwei feindliche Heere, daß du diesen Graben ziehst? Oder sind wir etwa ein Paar wilde Pferde, daß du diesen Verschlag aufrichtest?

Meo, der immer eine Antwort bei der Hand hatte, erwiderte darauf: Sei nicht böse über mich, mein Schatz, sondern über den Doctor, der mir eine Purganz verordnet und daher eine strenge Diät vorgeschrieben hat; außerdem bin ich von der Jagd ermattet und daher zu anderer Arbeit untüchtig.

Menechella nun, die sehr leichtgläubig war, ließ sich dies weismachen und schlief ein. — Um die Stunde aber, wo die Nacht, von der Sonne scharf verfolgt, die Morgendämmerung dazu benützt, um ihr Bündel zu schnüren, trat Meo, während er sich ankleidete, an das nämliche Fenster, an dem der Bruder beim Anziehen gestanden hatte, und erblickte dasselbe Mädchen, in deren Netz Cienzo gefallen war, sodaß er, von Wohlgefallen an ihr ergriffen, zu Menechella sagte: Was ist das da für ein Frauenzimmer, die da drüben am Fenster steht?

Worauf diese voll Verdruß antwortete: Darauf also ist dein Sinn gerichtet? Wenn die Sachen so stehen, dann weiß ich, woran ich bin. Auch gestern schon hast du mich mit diesem Fratzengesicht geärgert und ich fürchte nur gar zu sehr, daß die Zunge dorthin fühlt, wo der Zahn weh thut. Du solltest mich doch einigermaßen respectiren, denn am Ende bin ich ja doch eine Königs-

tochter und jedes Häufchen Koth hat doch seinen Rauch. Nicht ohne Grund also hast du heute Nacht mir den Rücken zugekehrt und mit mir den kaiserlichen Doppeladler gemacht. Nicht ohne Grund hast du dich so zurückgezogen. Jetzt versteh' ich die Sache. Du beobachtest Diät in meinem Bette, um bei andern zu schwelgen. Aber wenn ich dahinterkomme, will ich einen Mordspectakel machen, sodaß die Spähne durch die Luft fliegen sollen.

Meo jedoch, der nicht so leicht die Fassung verlor, besänftigte sie wieder mit freundlichen Worten, indem er wiederholt sagte und zuschwur, daß er auch für das schönste Frauenzimmer der Welt seinem Weibe nicht untreu werden würde und daß er sie lieb habe, wie seinen Augapfel. Ganz getröstet durch diese Worte, begab sich Menechella in ihr Cabinet, um sich von ihren Kammerfrauen mit der Glaskugel über die Stirn fahren*), das Haar machen, die Augenbrauen färben, das Gesicht schminken und mit Einem Worte sich vollständig schmücken zu lassen, damit sie so in den Augen dessen, den sie für ihren Gemahl hielt, desto schöner erscheine. Meo aber, in welchem die Worte Menechella's den Verdacht erweckt hatten, daß Cienzo sich bei jenem Mädchen aufhalte, nahm inzwischen sein Hündchen, verließ den Palast und begab sich in das Haus derselben, wo er kaum eingetreten war, als sie auch schon ausrief: Bindet diesen Mann, meine Haare!

Allein Meo verlor keine Zeit und entgegnete: Hurtig, mein Hündchen, und friß dieses Weibsbild auf!

Worauf der Hund sie ohne Weiteres wie einen Eierdotter verschluckte. Meo trat nun weiter ins Haus und fand seinen Bruder wie bezaubert dastehen. Sobald er ihm aber zwei Haare des Hündchens aufgelegt hatte, schien Cienzo wie aus einem tiefen Schlafe zu erwachen. Hierauf erzählte er ihm Alles, was ihm auf der Reise und zuletzt in dem Palaste des Königs zugestoßen war,

*) Ein ehemals gewöhnliches Toilettenmittel, das Gesicht glatt zu machen.

wie er ferner, von Menechella für seinen Bruder gehalten, bei ihr geschlafen hatte, und eben wollte er ihm weiter mittheilen, wie er das Betttuch zwischen sich und die Schwägerin gelegt, als Cienzo wie vom Teufel angetrieben, einen alten Degen ergriff und ihm den Kopf abhieb, wie einer Gurke. Bei diesem Lärm erschien jedoch der König und dessen Tochter, und da diese sah, daß Cienzo einen ihm sehr ähnlichen Mann getödtet hatte, fragte sie ihn nach der Ursache, worauf Cienzo ihr erwiderte: Frage dich selbst, du, die du bei meinem Bruder geschlafen hast, indem du ihn für mich hieltest; deswegen habe ich ihm den Garaus gemacht.

Ach, versetzte Menechella, wie Viele werden doch unverdienterweise getödtet! Das war einmal eine tapfere That. Du verdientest wahrlich nicht einen so wackeren Bruder, da er, mit mir in einem Bette liegend, auf die züchtigste Weise sich von mir kehrte und mich nicht einmal berührte.

Als Cienzo dies vernahm, bereute er auf das Bitterste eine so große Übereilung, welche die Tochter eines unüberlegten Sinnes und die Mutter einer schweren Unthat gewesen war, und zerfleischte sich das Gesicht vor Schmerz. Doch erinnerte er sich plötzlich des ihm vom Drachen gezeigten Krautes, und rieb es auf den Hals des Bruders, welchem sich alsbald der Kopf näherte. Indem er nun aufs neue mit demselben zusammenwuchs, wurde Meo wieder frisch und gesund. Cienzo umarmte ihn jedoch auf das Zärtlichste, und nachdem er ihn wegen seiner übereilten Hitze und weil er ihn, ohne seine Erzählung zu Ende zu hören, aus der Welt geschafft, um Verzeihung gebeten, fuhren sie alle in einer Kutsche nach dem königlichen Palaste zurück, wohin sie auch Antoniello mit seiner ganzen Familie kommen ließen, welcher die volle Gunst des Königs erwarb und in seinem Sohne einen neuen Beweis sah für die Wahrheit des Sprichwortes: Mehr Glück als Verstand.

XXXVI. Francesco Belli.

1641.

---

119. Arminto und Leuceria.

(Accad. incogn. 3, 39.)

Wenn jemand wegen der unvergleichlichen Wohlthat, die Ägypten vom Überströmen des Nils empfängt, Ägypten ein Geschenk des Nils genannt hat, so kann man mit noch weit höherem Rechte die ganze Welt ein Geschenk der Liebe nennen. Die Liebe ist das Ganze der Theile, der Mittelpunkt aller Linien, das Leben aller belebten Wesen. Wenn es möglich ist, daß, wer ohne Liebe handelt, gut handelt, so ist das eine Ausnahme, die nicht zur Nachahmung reizen darf, denn die Liebe ist die einzige Triebfeder der Handlungen, die Vollendung des Gethanen und das eingepflanzte und nothwendige Wirkende aller Handlungen, welchen der, der ihren Beistand beseitigt, die Anlage einer schlechten Ausführung und unglücklichen Fortgangs einpflanzt. Wenn die Sterne eher Zeichen, als Ursachen vieler Ereignisse sind, so geht es bei der Liebe anders. Wenn im Himmel über menschliche Verhältnisse eine Ahnung waltet, so ist es zugleich eine hervorbringende, nicht nur eine antreibende Ursache. Der Liebende fördert die Unternehmungen, leiht Glanz den Waffen, Ehre den Handlungen, Verstand den Reden, Zier dem Leben. So viel die Welt werth ist, so viel ist auch die Liebe werth, ja diese noch mehr, als jene; denn ohne die Liebe würde ja die Welt nicht bestehen können, ohne die Welt aber würde dennoch die Liebe nicht erlöschen,

welche geboren wird mit dem, der geboren wird, erschaffen mit den Geschöpfen und fortdauert mit ihrem Dasein; und wenn das Unmögliche geschehen könnte, daß es denselben gelänge, sich unter einander gegen die Liebe zu verschwören und ihre Ausschließung zu bewerkstelligen, so wäre das nur ein heftiges Gelüsten und wahnsinniges Bestreben nach der eigenen Zerstörung, nicht blos nach dem eigenen Nachtheil. Der Himmel regnet Veilchen, wo die Liebe Einfluß hat; der Boden ist ohne Anbau immer fruchtbar, wo er von der Liebe gepflegt wird. Wo die Liebe weht, da hat unmerklich an dem Hauche die Wohlthat dessen Theil, der ihn empfängt; denn das Wehen der Liebe ist immer ein Wohlthun. Wer von Liebe spricht, der spricht von einer Gewalt, die sich selbst dem Allgemeinen mittheilt, sich ergießt wie ein unermeßlicher Strom mit den Flüssen seiner Vorsicht über die Einzelnen in der Weise, daß, wenn kein Leeres in der Natur ist, das Wunder von der Liebe herrührt, welche das All ohne Ausnahme erfüllt und nie weicht, wo sie einmal eingekehrt ist. Diese Betrachtungen über die Liebe beziehen sich auf das Lieben als den Anfang alles dessen, was ist und was, indem es besteht, die Elemente und alles in den elementarischen Dingen Enthaltene umfaßt. Ein Strom von dieser Liebe dringt von Natur in die Herzen und Neigungen der Sterblichen und ist so untrennbar von ihnen, daß die Einbildungskraft allein die Trennung vollziehen kann. Diese Liebe bleibt immer die gleiche in sich selbst, dringt in die Sinne und läßt sich in der Seele verschiedentlich von der Mäßigung oder der Unregelmäßigkeit der Leidenschaften und Begierden leiten, sie gleicht einem Getränk, das den Geruch des Gefäßes annimmt oder hat die Natur des Wassers, das seine Eigenschaften aus der Beschaffenheit des Bodens zieht, durch welchen es durchsickert, oder entspricht der Perle, über welche in ihrer Muschel der Mond die Oberhand hat. Dies geschieht, weil die mit Willensfreiheit und

Unabhängigkeit begabte Seele die Wahl hat, mehr oder weniger ihren Wünschen zu folgen und ihre Neigungen gleichmäßig auf das Gute und Böse, auf Laster und Tugend, auf Schande und Ruhm zu richten. Wir sehen daher manche, welche die Liebe treibt, heftig und gewaltsam werden, obschon sie im Triebe der Liebe selbst sich zum Gegenstand das Schöne nehmen und den Genuß desselben und den Anfang des Liebesbrennstoffes nach dem Instinct richten und nach der Vorschrift der Natur, den geraden Pfad aber auf jede Weise verlassend, an einen Abgrund gelangen, wo sie dann schmachtend und beschämt daliegen, nicht wissend, was sie thun, nicht wissend, wohin der Geschlechtstrieb zielt und abhebt, da, sobald das Maß der Liebe in Ausbrüche von Wuth sich verwandelt hat, der Gebrauch der Vernunft getrübt ist und sie nach Maßgabe ihrer Kraft die Menschheit ablegen, um die Art der unvernünftigen Thiere anzunehmen. Andere dagegen nehmen sanfter die Liebeswärme auf und entzünden sie nicht nur nicht übermäßig mit dem Blasebalg zügelloser Reden und sinnlicher Aufreizungen, sondern mit reinen und holden Hauchen ihres Willens und Gefallens und nähren sie in der Art, daß sie ihr nicht erlauben über die eigentliche Sphäre, nämlich das Temperament und die Sittsamkeit hinauszuschweifen. Es sind die, welche von Natur das Schöne lieben und die Theilnahme daran wünschen, die Liebe abgebildet sehen auf einem belebten Gewebe, auf den menschlichen Gesichtern, und mit den Flügeln des Geistes sich erheben zu der Betrachtung der in den himmlischen Gestalten vermutheten und geglaubten und das sterbliche Schöne als ein Vorbild des Übernatürlichen göttlichen lieben. Diese sehen die Schönheit mit gesetzten Augen und mit geregelter Aufmerksamkeit, gehen vom Anblicke über auf die Erkenntniß und von dieser gelangen sie zur Liebe und dem Verlangen der Schönheit als eines guten und wünschenswerthen Gegenstandes. Die reine, einfache Liebe

als der Inbegriff des bloßen Nachdenkens und der Erinnerung daran ist die edelste, vortrefflichste und erhabenste von allen. Unter ihr steht mit Ruhm und Verdienst eine andere Liebe, welche getrieben ist von der vernünftigen Lust, zu der Unsterblichkeit des Genusses eines sterblichen Gegenstandes, nämlich der Schönheit, vorzuschreiten, das Schöne sucht in der Zeugung und beständigen Ausdauer und sich nicht von der Herrschaft der Natur lossagt, sondern zu säen und zu zeugen wünscht in dem hinfälligen Schönen durch die Beziehung, welche es als auf sein Ziel, auf das Schöne hat, das von sinnlicher Wandlung befreit ist. — Wenn je einer in der zweiten Weise liebte und diente, so war es Arminto Graf von Origliac im Königreiche Lialga, welcher mit dem Strahle dieser Liebe, unter der Leitung dieses Heerführers und mit der Unterweisung dieses Meisters in so züchtiger und vorsichtiger Weise liebte und mit einem so musterhaften, edeln Betragen diente, daß er in dieser seiner Neigung zu hoffen schien, ja mit dem Geiste allein, nicht gestört von dem Verweslichen, sondern nur in der von Sinnlichkeit umhüllten Seele. Er liebte einige Zeit zufrieden mit der bloßen Liebe und mit dem Anblick des geliebten Gegenstandes ohne Widerstreben von jener. Ein anderes Mal fügte er zu der Ausdauer der Liebe die Hoffnung, sie zu besitzen. Am Ende von unerwartetem Zwischenfall überrascht, setzte er zwar die Liebe fort, aber ohne Hoffnung auf Genuß, wenn er sich nicht einem unerlaubten Anspruche hingab, der in ihm minder Statt hatte, als die Theilung der Atome. — Der Hof von Lialga behauptet durch die Größe des Reiches, die Verwandtschaft des Königs, die Lage der Vasallen, den Aufwand der Feste, die Neuheit der Ereignisse und andere ausgezeichnete Vorrechte fortwährend einen ganz ausgezeichneten Rang in Europa. Unter den Rittern des ersten Ranges blühte an demselben Lindauro Markgraf von Monferrate. Der Adel des Blutes, die Beschaffenheit des Standes,

das Verdienst der eigenen Tüchtigkeit und vor Allem die Annehmlichkeit seines Betragens machten ihn nicht nur liebenswürdig ohne Neid, sondern sogar geliebt ohne Wetteifer. Leuceria Frau von Chiaramonte war die Gattin Lindauro's und nicht minder die Geliebte und Angebetete Arminto's. Und niemand gebe es Anlaß zu einem Vorwurf, daß er sich damit abgab, einer Dame zu dienen, welche dem Gesetze der Ehe unterworfen und nicht verpflichtet war, mehr als so weit den Dienst anzunehmen. Wer die Freiheit nicht kennt und die Ungebundenheit, welche im Königreiche Lialga und am Hofe insbesondere unter den Rittern und den Damen anerkannterweise Statt findet, unbeschränkt gilt und im Umgange fortdauert, der weiß nicht das Bekannteste von der Welt. Frauendienst ist dort das wichtigste Gesetz, höher als alle, die unmittelbar vom König ausgehen. Das Annehmen des Dienstes ist eine Sitte, die man erst mit dem Tode ablegt. In Liebessachen ist erlaubt, was gefällt; wer liebt, strebt; wer geliebt wird, erwidert, und zwischen Liebhaber und Geliebter tritt ein solches Vertrauen ein, das Verdacht, Bitterkeit und Eifersucht bei solchen ausschließt, welche andern nicht in ihrem Eigenthum das verbieten können, was ihnen selbst bei Andern auch nicht verboten ist. Leuceria also war die Dame, welche Arminto sich so angelegentlich ins Herz drückte, daß kein Platz für einen andern Eindruck mehr darin übrig blieb. Sie war schön, wir mögen nun die Schönheit betrachten als jenes unbestimmbare Reizende, oder als einen gewissen Schmuck, erhellt von Farben, Wohlgestalt, Ebenmaß der Theile und andern Erfordernissen, um meistens die Schönheiten vor dem Gerichte der Augen geltend zu machen. Sie war schön von Natur, so sehr nur vielleicht die Natur etwas Schönes hervorbringen kann. Auch fehlten ihr nicht zur Würze Adel der Seele, Feinheit der Sitten, Stolz der Geberden, Regelung der Bewegungen und Anmuth der Worte.

Wo andere Damen waren ohne Leuceria, da waren Sterne, nicht von der Sonne erhellt; und wo Leuceria war mit andern Damen, da erkannte man wie von dem fremden Lichte, wie von den Strahlen ihrer Sonne, diese erleuchtet. Wenn nun das Eigenthümliche der Schönheit ist, anzulocken und zu entzücken, ist es ein Wunder, daß Arminto, der mehr als irgend einer eine solche Schönheit mit den Augen anschaute, mit dem Geiste betrachtete und mit der Seele liebgewann, sich angezogen, entzückt fühlte? Zu verwundern ist nur, wie Arminto, da er nicht mehr sein eigener Herr war, so sich selbst zu beherrschen wußte und vermochte, daß niemand in ihm gebieten durfte, als die Pflicht. Aber ich habe schon gesagt, wie er liebte. Wer die Ausführung eines Unternehmens mit den Grundlagen einer geraden Absicht beginnt und mit gleichen Mitteln den Ausbau des Werkes fortführt, der vollbringt das Ganze auch im löblichsten Ende. — Durch die Nähe der Besitzungen, die Übung der Jagd, den Austausch der Besuche und andere ehrenvolle Rücksichten bildete sich zwischen Lindauro und Arminto eine so treue und vertraute Freundschaft, daß sie bei Verschiedenheit der Körper nur Eins schienen in Seele und Handlungsweise. Die Fabeln von Eros und Anteros fanden Bestätigung in ihnen; während der eine den Genüssen des andern beistimmte, und seine Leiden fühlte, begegnete dem ersten nichts, was nicht der zweite an sich selbst bewährt gefunden hätte. Bei diesem sehr vertrauten ununterbrochenen Umgang konnte Arminto gehen und stehen, scheiden und wiederkehren in Lindauro's Haus ganz nach Belieben. Dieser billigte aufrichtig, daß Arminto den von ihm geliebten Gegenstand liebte, und war versichert, daß Vernunft und Sittlichkeit die Liebe in Arminto so gestaltet haben, daß sie ihn nicht zur Hintansetzung der Ritterpflicht und zur Befleckung der Freundschaft bestimmen könne. Arminto freute sich höchlich, seine Liebesneigung gegen Leuceria so richtig gedeutet zu

sehen, welche, gehalten zu lieben, wen ihr Gatte liebte, in Arminto die Liebe liebte, welche Lindauro für ihn hegte, die Liebe, welche Arminto gegen sie kund gab, und die Liebe beider gegen sie selbst. Wo Leuceria ohne Arminto war, da war sie nicht ohne die Seele Arminto's, welche, durch die Allgewalt der Liebe dem Sitze entrissen, der ihr von der Natur angewiesen war, durch wunderbare Übersiedelung in Leuceria lebte ganz gegen die Natur, aber gar nicht gegen die Liebe, die Besiegerin der Natur, die im Gott Pan dargestellt ist, wie er von Amor zu Boden geworfen wird. Arminto's Seele in ihrer Art und ihrem Umfang ging auf in der Liebe Leuceria's und mit der Einstimmung und Wirkung ihrer drei Kräfte dachte sie, erinnerte sie sich und wollte nichts als sie, entfernt von dem, der nicht in die Beschaffenheit jenes Schönen umgestaltet und verwandelt zu sein glaubte oder wirklich war, in welchem das Angenehme seine hohen Vollkommenheiten hat. Für seine prächtige Tracht, seine Freigebigkeit im Schenken, sein anmuthiges Waffentragen, sein mannhaftes Handeln, seine beredte Sprache war Leuceria der Antrieb, das Ziel, der Ursprung, der Zweck, der Richter und der Lohn. — Arminto liebte in dieser Weise und geregelt von diesen Grundsätzen ward seine Liebe geliebt und gebilligt; und da er das Schicksal und das Glück Lindauro's nicht beneidete, wornach er eine so bevorzugte Dame besaß, wünschte er ihm immer langes Leben und fortdauerndes Wohlergehen. Nie ließ er sich den Geist von der Betrachtung einnehmen, daß er mit Lindauro's Tode Anspruch machen könne auf den rechtmäßigen Besitz und den ehrenhaften Genuß Leuceria's; und dennoch trat dieser Fall ein. — Der König von Lialga sah sich gezwungen auszuziehen, um die Empörung einiger Aufständischen zu unterdrücken, die unter dem Vorwande der Religion eine abgeschlossene und der königlichen Macht widerstrebende Partei zu bilden strebten. Er hatte daher in jenen Tagen dem zum Gefolge in

Kriegszügen verpflichteten Adel den Befehl zugehen lassen, sich fertig zu machen. Darunter waren nicht die taubsten, lässigsten und kaltesten Vollstrecker ihrer Pflicht Arminto und Lindauro; und da sie mit Eintracht der Seelen arbeiteten, gelang es ihnen demnach, schnelle und wohlgeordnete Wirkungen zu erzielen. Was Arminto fühlte bei der Nothwendigkeit, sich von Leuceria zu trennen, von der er sich außer im Tode für unzertrennlich hielt, kann nicht aussprechen, wer es nicht erfahren hat. Die Schilderung solcher Leiden stellt man nicht dar mit den Farben der Worte, sondern verhüllt sie mit dem Schleier des Schweigens. Er starb nicht in sich selbst, weil er außer sich selbst lebte; oder weil er mit Lindauro scheidend, dem besseren Theile des Lebens Leuceria's, an seinem Leben Theil nehmend, sein eigenes aufrecht hielt. Indem er von ihr Abschied nahm, wußte er und konnte ihr in Lindauro's Gegenwart sagen: Madama, was ihr jetzt von mir scheiden sehet, ist das Geringere, das von euch weggeht und mit mir kommt. Mein Geist bleibt bei euch und ich würde ihn den Wächter eurer Schönheit und Vertheidiger eurer Sittsamkeit nennen, wenn ich nicht wüßte, wer ihr seid und daß ein Zweifel gegen diese oder jene die Seligkeit im obersten Himmel bezweifeln hieße. Ich gehe und bleibe der eure unverändert und könnte nicht anders, auch wenn ich wollte. Die Herrschaft der Liebe, die Hoheit eurer Verdienste und die Beständigkeit meiner Treue haben mir keine Gewalt gelassen, als die, euch anzugehören. Ich werde bei Lindauro sein, wo er sein wird, und, wenn ich sterben kann, damit er nicht sterbe, so halte ich mich höchlich dem Schwerte verbunden, das diesen Gliedern das Leben nehmen wird, um eure Wonne am Leben zu lassen.

Auf diese zärtlichen Ausdrücke, welche bei Leuceria Glauben fanden, antwortete sie: Geht, Arminto, und tröstet euch, denn euer Gehen begleitet mein theilnehmender Wunsch für euer Inneres. Wenn ihr meine Liebe liebt,

so liebt Lindauro's Sicherheit, denn er ist meine ganze Liebe und ohne euch käme ich dahin, nicht nur Andere, sondern sogar mich selbst nicht zu lieben. Ich empfehle ihn euch: der kann mich nicht lieben, der ihn nicht liebt; wenn ihr mich liebt, wie ihr thut, so könnt ihr nicht umhin, Lindauro zu lieben und dafür zu sorgen, ihn mir zurückzubringen; so verdoppelt ihr euer Verdienst gegen mich und meine Neigung zu euch.

Ich unterlasse zu erzählen, was zwischen Lindauro und Leuceria vorgegangen. Dies liegt außer meinem Zwecke. Zeugen ihrer Empfindungen waren das Cabinet und das Bette, die Küsse und die Umarmungen, die Seufzer und die Thränen. Möge sich die Einbildungskraft dies ausmalen! — Die beiden Ritter reisten ab, um zum Heere zu stoßen, aber nicht als einfacher Zustoß, sondern als Lehensträger, ausgezeichnet durch Adel, Tapferkeit und amtliche Stellung. Bei dem Zuge wollte der König selbst theilnehmen, da er persönlich beleidigt war durch die Empörung und den Undank der gegen seine Herrschaft unbotmäßigen Vasallen. Sobald er eine günstige Gelegenheit fand, griff er sie an und, begünstigt von der Gerechtigkeit seiner Sache und gut bedient von der Treue und Tapferkeit seines Heeres, triumphirte er über sie, die er tödtete, in die Flucht jagte und zerstreute. Der Sieg kostete ihn keinen geringen Verlust an seinen Leuten, welche erfuhren, wie nachtheilig es ist, mit Verzweifelten zu kämpfen. Es traf sich, daß Lindauro und Arminto auf demselben Posten arbeiten mußten, aber nicht mit dem gleichen Loose; der erste, welcher keine Furcht kannte, wo er Gefahr wußte, rückte über Gebühr vorwärts, stürzte über die von ihm geführte Schar hinaus und griff einen dichten Kern des feindlichen Heeres an. Diesen Entschluß voll tollkühner Keckheit beobachtete Arminto und eilte hin mit allem Muthe, den ihm Neigung, Ehre und Treue machen konnten. Nach einem verderblichen Blutbade und mörderischer Rache blieb Lin-

dauro todt und Arminto tödtlich verwundet; doch vergaß er auch in diesem äußersten Falle nicht seine Pflicht gegen den Freund, folgte der Niederlage und der Flucht der Empörer, verordnete die Aufsuchung des Leichnams und befahl ihn Leuceria zu überbringen, was auch geschah. Er erholte sich durch die Kraft seines Alters, durch die ausgesuchtesten Heilmittel und durch die Sehnsucht nach dem Wiedersehen seiner Geliebten, und verfügte sich auch gleich persönlich zu ihr, der ihn ihr Herz bereits angekündigt hatte. Er erschien vor ihr mit einem Äußern und einer Haltung, welche seinen und ihren Schmerz über den beiderseitigen Verlust andeutete, und sprach zu ihr: Madama, ich kehre zurück ohne den, den ich nicht nennen kann ohne Thränen und dessen ihr nicht gedenken könnt ohne Schmerz. So wollten es die Sterne oder eine andere Ursache, der, je weniger unsere Gedanken sie verstehen, um so mehr unsere Empfindungen sich fügen müssen. Wenn ihr Lindauro in euch verloren habt, so werdet ihr Lindauro in Arminto wiederfinden, wenn ihr mich euer würdig erkennen wollt, und meine Geneigtheit euch zu dienen aus den Wirkungen erkennen mögt.

Leuceria, welche bei aller Betrübniß ihres Herzens und bei aller Trauer in ihrem Aufzug doch nicht umhin konnte schön zu sein, hielt sich zwischen dem Ernsten und Freundlichen, zwischen Gemessenheit und Vertraulichkeit in der Mitte und antwortete: Ich beschuldige euch nicht, wenn jetzt der nicht bei euch ist, welcher die Stütze all meines Glückes und alles Glück meines Daseins war. Was nicht mehr geändert werden kann, unterschreibt man mit Geduld und erträgt es mit Klugheit. Ich weiß, daß ihr nichts unterlassen habt, den Markgrafen meinen Gemahl zu retten, ja, daß ihr, als ihr ihn nicht retten konntet, gerne mit ihm gestorben wäret. Ich danke euch für eure früheren Dienste und für diesen, den ihr gegenwärtig mir leistet. Wenn ich über mein Misgeschick mich beklage, so habe ich Grund dazu: wenn ich eure Verluste

bemitleide, so verdient ihr es: und wenn ich in diesem Augenblicke nicht weiß, was ich über mich selbst beschließen soll, so wird die Zeit mich darüber unterrichten. Immer wird es mir von Werth sein, euch zu sehen, in so weit als es sich mit eurer Ritterwürde und mit meinem Witwenstande verträgt.

Noch andere Gespräche fielen zwischen ihnen vor, wobei Arminto scharfsichtig und bedächtig sich so viel möglich hütete, das Gedächtniß des Dahingeschiedenen in Anregung zu bringen. Er bemerkte zwar an Leuceria Seltenheit der Blicke, Nüchternheit der Worte und Kälte der Aufnahme, aber er schrieb dies mehr der Herbheit ihres Schmerzes zu, als der Lauheit der Neigung, dennoch aber belebte er die Hoffnung auf seine Befriedigung durch die Fortsetzung seiner Dienste. Um diese desto bequemer zu versehen, unterließ er nicht Leuceria oft zu besuchen, um mit Waffen und Anfällen und Geschütz von fast unglaublicher Achtung, Gehorsam und Verehrung eine Bresche zu machen in Leuceria's Herz, das er doch nicht für unbezwinglich hielt, da sie eine Frau war. Er begegnete aber keinen Kundgebungen von ihrer Seite, die sein Verdienst ansprach und die ihm seiner Meinung nach gebührten. Er konnte daher nicht länger mehr die Liebe ertragen, die eine andere Natur angenommen hatte, als zuvor, und entschloß sich sein Leiden zu entdecken, das keine Heilung empfangen konnte, als von ihr, und wenn es ihr entdeckt wurde. So faßte er sie denn eines Tages freundlich mit der Farbe der Liebenden und mit dem Tone dessen, der zu einem Liebenden redet, und sprach zu ihr: Madama, alle Betrachtungen meiner Seele stimmen ein in die Entscheidung, daß für mich keine Glückseligkeit auf Erden ist, als in euch. Meinem ledigen Stande, eurem Witwenstande ist nicht unziemlich, was ich begehre. Der Himmel hat euch Nachkommenschaft für den verweigert, der mit euch lebte; vielleicht ist sie mir aufbehalten um euretwillen. Ich gebe euch unwiderruflich das weiße Blatt

meines Willens: schreibt darauf die Gesetze, um die ihr mich als den eurigen annehmt! Ihr werdet mich in Beobachtung derselben so zärtlich und unermüdet finden, daß ich nichts um das Widerstreben der ganzen Welt mich kümmere, wenn ich nur euch allein gefalle. Euerm erhabenen Verstande bringe ich keine alltäglichen Gründe vor, um euch für meine Wünsche zu bestimmen. Da ihr wißt, wer ich bin, wie sehr ich euch liebe und wie passend ihr euer Geschick dem meinigen beigesellen könnt, bleibt mir kein Umstand mehr übrig, an den ich euch zu erinnern hätte. Ich harre eurer geneigten Antwort oder der Täuschung meiner Erwartungen.

Leuceria, welcher Arminto's Erklärung nicht unerwartet kam, antwortete: Ich sage euch, Herr Ritter, den geziemenden Dank für euer freundliches Anerbieten und für die ehrenvolle Stellung, die ihr mir zugedacht habt. Für jetzt aber antworte ich euch nicht mit ausdrücklicher Entscheidung. Ein von verschiedenen Neigungen bewegtes Herz hält sich nicht so leicht an einer einzigen fest. Für jetzt bin ich nicht im Stande, weder euch noch mir irgend etwas Sicheres zu versprechen. Ich werde diese wichtige Angelegenheit mit dem Himmel berathen und ihn anflehen mir beizustehen, damit ich nicht irre. Unterlaßt ihr indessen auf einige Tage mich zu besuchen, damit ich, ungestört von eurer Gegenwart, mit um so größerer Unbefangenheit den vortheilhaftesten Entschluß fassen möge.

Kaum war Arminto weggegangen, als Leuceria die Reform ihrer Angelegenheiten, ihres Hauses und ihrer selbst begann. Sie verzichtete zu Gunsten der Verwandten des Markgrafen ihres verstorbenen Gemahls auf das Vermögen, das ihr erbrechtlich zukam. Über ihr eigenes Vermögen verfügte sie zum Vortheil Anderer, welche von der Natur Ansprüche auf seinen Besitz haben konnten. Sie war ausgezeichnet wohlthätig gegen ihre Dienerschaft nach ihren Stufen, sie behielt zu ihrem Dienste zwei junge

Mädchen von gesetztem Wesen und erprobter Sittlichkeit und zu ihrem Unterhalt und würdiger Versorgung sowie zu andern Fällen und Vorkommnissen eine beträchtliche Summe und begab sich in ein Kloster von dem Herrn geweihten Frauen, um daselbst der Welt, Arminto und sich selbst abzusterben und daselbst im Frieden ihres Herzens, in Betrachtungen des andern Lebens und in der Hoffnung der Tröstungen zu leben, welche dem verheißen sind, der sich der Erde beraubt, um sich nicht des Himmels zu berauben. Von dort sandte sie nach Arminto, welcher die Weisung zu seinem Vortheile auslegte und der Erstgeborene der Freude, ja, die Freude selbst wurde. Er meinte, da er unbekannt war mit dem Vorgefallenen, weil Leuceria Alles mit der größten Eile und Heimlichkeit betrieben, er glaubte, sage ich, an jenem geweihten Orte wolle Leuceria ihm das Wort geben und das Band der Ehe knüpfen. Als er am Ziele angelangt war, zeigte sich ihm die Dame ohne Zögern. Er sah sie in einem Aufzuge und in Kleidern, welche eben so viele Zeugen der Ertödtung und Zeugnisse der Veränderung waren, er wußte beim ersten Zusammentreffen nicht, was er denken sollte, staunte, war erstarrt, außer sich und glich einem Menschen, der Misbehagen traf in gehofftem Wohlleben, Schiffbruch im Hafen und Gift in dem geglaubten Lebenstrank. Leuceria verstattete ihm Athem zu schöpfen und sich zu erholen.

Arminto, sagte sie zu ihm, hier ist Leuceria, ich will sagen eure Leuceria, wenn euch das Herz treibt, ihr anzugehören mit einer der ihrigen gleichen Entschließung. Hätte ich mein Leben in der Welt fortsetzen wollen, so hätte ich es nicht gethan ohne euch. Wenn ihr aber die Fortsetzung eures Lebens in der Welt beabsichtigt, so könnt ihr es thun ohne mich. Die ehrenvolle und treue Liebe, die ihr für mich hattet mehr aus Höflichkeit, als in Rücksicht auf ein Verdienst von meiner Seite wird euch von mir erwidert durch den Wunsch so vieler himm-

lischer Segnungen, als zu euerm Vortheil eine Seele erflehen kann, die sich hier verschlossen hat, um nicht die Gnade des Himmels einzubüßen.

Nach diesen Worten entzog sie sich, ohne eine Antwort zu erwarten und thränenreicher als gewöhnlich, vielleicht aber mehr erleuchtet vom Glanz von oben, den Blicken Arminto's, welcher bei einem so unerwarteten Schauspiel und einer von seinen Gedanken so fern abliegenden Nachricht dastand mit Thränen in den Augen, Seufzern im Munde, Verwirrung im Gemüthe, nicht wissend, was und mit wem er sprechen sollte, und tröstete sich wenigstens damit, daß, während er Leuceria nach irdischer Sitte geliebt, seine Liebe Lohn gefunden habe in einer Liebe des Himmels.

XXXVII. Girolamo Brusoni.

1641.

---

120. Das kindliche Liebespaar.

(Accad. incogn. 1, 19.)

In der reizenden Stadt Neapel erblickten an einem Tage das Licht der Welt Anselmo und Laureta, beide aus adeligen und alten Häusern stammend. Als sie in das Knabenalter traten, traf es sich wegen der Nähe der elterlichen Paläste, daß sie eine und dieselbe Schule besuchten, in welcher sie, ich weiß nicht was mit größerer Schnelligkeit lernten, das Kinderalphabet, das ihnen die Lehrerin einprägte, oder jene Philosophie, welche die Liebe in große Herzen flößt. Kaum hatten die Kinder sich mit ihren unschuldigen Blicken getroffen, so befestigten sich diese im Anschauen, als hätten sich die einfältigen Seelen anderswo begegnet und wollten nun durch gegenseitiges Eindringen die frühere Bekanntschaft wieder anknüpfen. Kurz, auf dem Wege dieser völlig reinen Blicke drang die Liebe in ihre zarten Herzen, weshalb sie mit voreiliger Wonne sich als Liebende erkannten, ehe sie wußten, was Liebe sei. Es ist ein gar anmuthiger Anblick um ein Paar Kinder, die kaum die süßen Namen Vater und Mutter hervorzubringen wußten und doch ihre beiderseitigen Neigungen einander mitzutheilen verstanden, und die in einem Alter, in dem man keinen Gedanken festhalten kann, ihr Sinnen stets auf den geliebten Gegenstand hefteten, sodaß, während andere Kinder vor der Schule fliehen, so viel sie können, sie, um sich nur zu sehen,

immer ihr Weggehen von Hause beschleunigten, um in die Schule zu gelangen. In den Jahren, wo andere kaum so viel geistig entwickelt sind, um sprechen zu können, hatten sie schon so viel Urtheilskraft, um lange die geliebten Schönheiten zu betrachten und auszusprechen, welcher Theil an ihnen mit größerer Kraft ihr Herz fessele. — Als in der Wonne dieses Umgangs die neuen Wundergeschöpfe der Liebe ihr siebentes Lebensjahr erreicht hatten, begann das Schicksal mit seinen gewöhnlichen Wechselfällen ihre Zufriedenheit zu trüben. Anselmo's Eltern meinten nämlich, seine Talente beriefen ihn zu einer höheren Wirksamkeit, nahmen ihn also aus der Schule weg, um ihn dem Unterrichte ausgezeichneter Lehrer zu übergeben. Wie groß der Schmerz der Liebenden war bei einer so harten Trennung, ist leichter zu erwägen, als zu beschreiben. Am letzten Tage, da Anselmo zur Schule ging, um sich von Laureta zu verabschieden, fand er sie nicht; doch, obgleich er unsäglich betrübt war über ein so herbes Begegniß, verfehlte er nicht sich als echter Liebhaber zu bewähren, indem er glaubte, es sei dies bei der Geliebten eher ein Zeichen der glühendsten Neigung, als eines Mangels an Liebe. Er ließ sich sodann in ein Gespräch ein mit Livio, dem Bruder Laureta's, der damals nicht über fünf Jahre alt war, und wußte mit einer Kunst, die ihm die Liebe einflößte, ihn so zu unterrichten, daß er seine Schwester veranlasse, sich manchmal Abends an der Gartenthüre zu zeigen. Der Knabe suchte, als er nach Hause kam, Laureta sogleich auf und erklärte ihr Anselmo's Wunsch, wobei er meinte, er müsse sich, wie Kinder zu thun pflegen, gleichfalls dort einfinden, um mit ihm zu spielen. Die Häuser der Liebenden waren, wie vorhin gesagt, nicht sehr weit von einander entfernt und hatten auf der Hinterseite einen gemeinsamen Weg, der sich fast bis an die Mauern ausdehnte und nur so weit beschränkt war, als er an vielen Stellen an Gärten stieß, unter welchen

der Laureta's für den schönsten galt. Der Weg war daher sehr einsam und man machte deshalb auch den Kindern nicht eben viel Schwierigkeit, sich dort zu zeigen, was in anderen Stadttheilen nicht so gut angeht. Daher hatten die Liebenden oft Gelegenheit, sich zärtliche Blicke zuzuwerfen, wiewol sehr selten, sich zu sprechen. Sie hatten nun endlich ihr zehntes Jahr erreicht, da kam eines Abends Anselmo, wie es seine tägliche Gewohnheit war, vor Laureta's Thüre vorüber und sah sie mit Livio im Garten spielen, während ihre Hofmeisterin da und dort Blumen pflückte. Er trat auch in den Garten; mit der kindlichen Unbefangenheit und Keckheit, die noch erhöht ward durch die Heftigkeit der Neigung, die ihn bewegte, näherte er sich Laureta und sprach zu ihr in folgender Weise: Meine holde Laureta, es hat sich das Gerücht verbreitet, deine Eltern wollen dich nach Salerno schicken in das Haus deiner Muhme Costanza, bis die Zeit kommt, wo du dich vermählen sollst. Ich empfinde darüber einen unerträglichen Kummer und werde sicherlich daran sterben, wenn du mir nicht wenigstens so weit beistehst, daß du mir deine Treue verpfändest. Du weißt, daß ich dir oftmals geschworen habe, auf der Welt keine andere zur Frau zu begehren, als dich, und du hast mir eben so oft versprochen, keinen anderen zum Manne zu nehmen, als mich; aber du hast es mir so gesagt, daß ich nicht sicher bin, ob du es mir auch halten wirst. Ich bin jetzt hier, um von deinem Entschlusse Leben oder Tod zu empfangen.

Als Laureta die traurige Kunde vernahm, daß sie sich in kurzem von ihrem Geliebten entfernen müsse, faßte sie, in ihrer Miene keineswegs verwirrt, obwol im Herzen schmerzlich betroffen, Anselmo bei der Hand und zog ihn, damit die Hofmeisterin sie nicht bemerke, hinter ein Buxgeländer, welches die Abtheilungen des Gartens deckte, und antwortete ihm also: Anselmo, dir allein habe ich mich ergeben, seit ich dich kannte, und die deinige werde

ich immer sein. Ich weiß nicht, welches zuverlässigere Zeugniß für meine Treue ich dir geben kann, als das der Liebe, die ich dir so viele Jahre hindurch bewahrt habe. Doch wenn dirs gefällt, da hast du einen Ring am Finger, verlobe dich dadurch mit mir! Ich habe ja oft meine Frau Mutter sagen hören, um eine Ehe zu schließen, brauche es nichts, als die Beistimmung der beiden Theile, und da dies zwischen uns der Fall ist, was bleibt uns noch übrig, als daß du dich mir verlobst?

Anselmo strahlte bei diesen Worten vor Freude, zog ohne Weiteres den Ring vom Finger, steckte ihn Laureta an und fügte hinzu, daß er nach bestem Wissen und Gewissen sie hiermit heirathe. Dann umarmte er sie und sie ihn und sie besiegelten mit einem feurigen Kusse ihren Liebesbund. — Wenige Wochen waren nach dieser Zusammenkunft vorübergegangen, da ward Laureta nach Salerno geschickt zu ihrer Muhme. Dort weilte sie tief betrübt über die Entfernung von ihrem Geliebten. Costanza, um sie aufzuheitern, ließ manchmal zu ihrer Unterhaltung einen jungen Neffen kommen Namens Ascanio, welcher aus Freude über Laureta's Schönheit allmälig so sehr für sie entbrannte, daß, da er keine Linderung für seine Glut fand, er sich entschloß, es der Muhme mitzutheilen und sie um ihren Beistand zu bitten. Costanza, welche ihn auf das Zärtlichste liebte und seine Liebe einem so löblichen Gegenstande zugewandt sah, versicherte ihn nicht nur ihres Beistandes, sondern war auch so sehr in der Sache thätig, daß zwischen den Vätern Ascanio's und Laureta's eine Verabredung zu Stande kam, sie sollten vermählt werden, sobald Laureta das vierzehnte Jahr erreicht habe. Costanza bemerkte aber, daß Ascanio Laureten nicht in dem Maße gefiel, wie sie ihm; sie mochte sie daher von der Sache nicht in Kenntniß setzen und wollte zuwarten, bis Zeit und Umstände ihr dazu gute Gelegenheit böten. Indessen gelangte die Nach-

richt in kurzem nach Neapel und kam auch Anselmo zu Ohren. Er, das Ideal eines vollkommenen Liebenden, war gar nicht in Unruhe, denn er konnte nichts glauben, was dem Rufe von Laureta's Treue nachtheilig war; er verschaffte sich nur die Erlaubniß von seinem Vater, sich auf einige Zeit nach Salerno zu begeben. Er kam hin und bemühte sich mehrere Tage vergeblich, Laureta's ansichtig zu werden, bis ihm endlich ein Zufall dazu verhalf. Er ging nämlich eines Abends nach einer damals viel besuchten Kirche; da hörte er, während er sich zum Gebete anschickte, von einer weiblichen Stimme leise seinen Namen nennen. Er schaute um und sah in einen weißen Schleier gehüllt Laureta's Gesicht, die ihm winkte, sich nicht zu verrathen, und freundlich sagte, er möge sich am folgenden Abend in einer nahen Kapelle einfinden, wo er sie ungestört sehen und sprechen könne. Anselmo verfehlte nicht zu gehorchen und fand an der angewiesenen Stelle Laureta, nur von einer alten Magd begleitet, vor welcher sie sich nicht in Acht zu nehmen brauchte. Die ersten Worte, die er ihr sagte, waren Glückwünsche zu ihrem neuen Bräutigam.

Wer soll denn das sein? sagte Laureta in größter Aufregung.

Ascanio, versetzte Anselmo. — Darauf begann Laureta mit den kräftigsten Betheurungen gegen sich selbst zu schwören, daß sie davon nichts wisse; und damit er nicht mehr Anlaß habe, irgend daran zu glauben, versicherte sie ihn, Ascanio solle sie nie wieder zu Gesicht bekommen.

Das geht nicht, sagte Anselmo; denn das hieße die Eltern zur Gewalt auffordern, vielmehr muß man bis zu gelegener Zeit durch Verstellung den Schlag abwenden, um dann etwas Großes zu beschließen.

Kurz, das Ende ihrer Gespräche war, sobald Laureta genöthigt würde, Ascanio zu heirathen, sie mit Anselmo entfliehen würde. Laureta fügte hinzu, eher würde sie sich

selbst ums Leben bringen, als einem andern, als Anselmo, sich zu eigen geben. Sie schieden sodann mit einem Kusse und Anselmo kehrte nach Neapel zurück. Laureta aber nahm eines Tages, als Ascanio mit Liebesworten sie zu belästigen anfing, Anlaß, ihm zu sagen, er bemühe sich umsonst, ihre Liebe zu erwerben; denn ihr Herz sei von einem andern Gegenstande in Besitz genommen und könne ihn nicht lieben; er möge darum aufhören, ihr zur Last zu fallen, wenn er so viel Artigkeit besitze, als seine edle Geburt erwarten lasse; er dürfe sich nicht über sie beklagen, sondern über das Schicksal, das ihn habe zu spät kommen lassen; überhaupt müsse sie ihn versichern, daß sie nicht, weil ihr sein edles Wesen nicht gefalle, ihn zu lieben sich weigere, sondern weil sie nicht, ohne göttliche und menschliche Gesetze zu verletzen, mehr als Einen Gatten lieben dürfe. Diese Äußerungen theilte Ascanio in tiefster Betrübniß Costanza mit, und diese hiernach Laureta's Vater. Dieser hatte zwar früher ihre Liebschaft mit Ascanio bemerkt, sie aber nur als Kinderei mit Lächeln vorübergehen lassen. Nun aber merkte er, daß die Sache eine tiefere Wurzel geschlagen hatte, als er früher vermuthen mochte, und nahm sich vor, sie gänzlich auszurotten, denn Anselmo's Person gefiel ihm nicht wegen des Hasses, den er gegen seinen Vater hegte, mit dem er in der Jugend in feindliche Berührung gekommen war. Er ließ daher Laureta sogleich nach Neapel zurückkommen und sperrte sie in ein Kloster, worin das unglückliche Mädchen zwei Jahre unausgesetzt untröstlich über ihr Misgeschick weinte. In diesem Traueramte war, wiewol ungesehen, ihr Beistand Anselmo, der unaufhörlich im Geiste und leiblich nach jenem Tempel eilte, in welchem sich seine irdische Göttin verborgen hatte, um ihr auf dem Altar der Treue das Opfer seines Herzens, gewaschen in der Reinheit seiner Thränen und gebrannt in dem unauslöschlichen Feuer seiner fortwährenden Liebe, darzubringen. Laureta's Vater beharrte einmal auf dem

Entschlusse, sie solle Ascanio's Frau werden, wie das so die Art vieler thörichten Väter ist, die sich wunder was glauben, wenn sie den freien Willen ihrer Kinder tyrannisieren, der ihnen doch von Gott selbst geworden ist. Er berief ihn nebst andern Verwandten nach Neapel, um die Sache zum Abschlusse zu bringen und ließ eines Abends unerwartet Laureta aus dem Kloster kommen, gerade als das funfzehnte ihrer schönen Jahre seinen Lauf begann, und ohne daß er ihr vorher etwas von seinen Beschlüssen sagte. Er ordnete an, daß sie maskirt mit andern Damen und Fräulein zu einem Feste ging, das im Hause des Grafen von Potenza Statt fand, mit welchem er in Beziehungen der Freundschaft und Verwandtschaft stund. Während sie nun in zahlreicher Gesellschaft nach dem Hause des Grafen gingen und an einen kleinen Platz kamen, auf welchen mehrere Straßen ausmündeten, wollte es das Unglück, daß unvermuthet zwei sehr vornehme Barone zusammentrafen, unter welchen tödtliche Feindschaft herrschte. Daher entstand ein wüthendes Donnern von Schüssen. Ascanio, welcher ebenfalls vermummt seiner gehofften Gattin folgte, fiel bei den ersten Schüssen tödtlich verwundet zu Boden. Die Frauen, entsetzt über dieses unselige Zusammenstoßen, machten sich auf die Flucht, ohne zu wissen wohin. Laureta stieß in vollem Laufe auf eine Säule und sank durch den Stoß halb todt zu Boden. Sie rief mit sehnsüchtigen Seufzern einen jungen Menschen zu Hilfe, welcher, als er den Lärm und Aufruhr vernahm, sich zu seiner Sicherheit hinter eine andere von den Säulen zurückgezogen hatte, die das Thor eines an dieser Straße liegenden prachtvollen Palastes schmückten. Gerührt von dem Seufzen eines Weibes und hingerissen von der Gewalt seines Schicksals, begab er sich zu der Stelle, wo schmachtend das schönste Fräulein lag, hob sie mitleidig mit Hilfe eines Dieners auf und führte sie ganz sachte nach dem Hause einer Bekannten, welche nicht weit von dort wohnte.

Als sie dort ankamen und ins Zimmer traten, sahen sie beim Scheine des Lichtes, daß der Jüngling Anselmo und das verirrte Fräulein Laureta war. Wie es den treuen Liebenden zu Muthe war bei diesem Wiedererkennen, kann sich nur der vorstellen, der wahrhaft liebt und nachdem er lange Zeit von der geliebten Schönheit getrennt gewesen, in dem Augenblicke, da er es am wenigsten erwartet, sie sich plötzlich in die Arme sinken sieht. Die jungen Leute umarmten sich nun und preßten sich fest aneinander. Wehe mir! Könnte die Feder vermeiden, ein so jammervolles Ereigniß zu schildern! Die jungen Leute umarmten sich, die liebenden Seelen gelöst vom Herzen vor übermäßiger Wonne schwebten auf den Lippen versammelt, um sich zu küssen und sich gleichfalls in Eins zusammen zu schließen im Kusse, und in der Vereinigung dieser verliebten Lippen fanden sie den Weg geöffnet und entflohen miteinander zu dem Orte ihrer ewigen Ruhe, und in kalte Leichen aufgelöst lagen die Leichen der unglücklichen Liebenden am Boden. — So sind geboren, so lebten und so starben Anselmo und Laureta, der Welt ein Vorbild der keuschesten und unglücklichsten Liebe.

XXXVIII. Giovanni Crocebianca.

1641.

---

121. Ottavio und Florida.

(Accad. incogn. 1, 7.)

Partenope, eine der Hauptstädte Italiens, erfreut sich eines Himmels, der, weil er sich immerdar gnädig zeigt, die Stadt nie durch Übermaß quält, weder in Kälte des Winters, noch in Hitze des Sommers. Freundlich öffnet sie ihren Busen dem tyrrhenischen Meere, welches nicht undankbar ihr Vortheile bietet und sie mit Freuden bereichert. Auf den Fluren ihres Gebietes feiert zu jeder Zeit die Milde und hält das Entzücken seinen Triumph, in der Art, daß Himmel, Meer und Erde unter einander zu wetteifern scheinen, diese unvergleichliche Stadt für jeden zum Gegenstand der Verwunderung zu machen. Sie ist bewohnt von sehr umgänglichen Leuten, die aber schlau und abgefeimt in listigen Erfindungen sind. Sie ernährt eine zahlreiche Classe von Rittern, wobei unter den ersten der edle Ottavio Franchi genannt ward, ausgezeichnet durch Reichthum und glänzend durch Tapferkeit und Schönheit. Er ward als der einzige Sohn in all der Zärtlichkeit aufgezogen, welche die Gemüther für die Lüste geneigt macht. Er hatte daher kaum das funfzehnte Jahr vollendet, als er sich der Tyrannei Amors unterwarf. In der Nähe seines Hauses wohnte Florida Albinelli eine Dame von hoher Abkunft, aber unbedeutendem Vermögen, denn ihr Vater war mehr ein Freund des Scheines, als des Wesens und hatte in Eitelkeit die Reichthümer vergeudet,

welche die Stütze der Titel und Würden sind. Florida, ebenso von der Natur bevorzugt, als vom Glücke benachtheiligt, entwickelte solche Schönheiten, daß für sie die Beinamen der himmlischen, der göttlichen keine Übertreibungen, sondern recht eigentlich gemeinte Bezeichnungen schienen. Mit diesen Ansprüchen erwarb sie sich täglich eine so große Zahl von Verehrern, daß Penelope niemals so viele Anbeter und keine der ägyptischen Frauen so viele Liebhaber zu besitzen sich rühmte. Aber unter der ganzen Schar ihrer Diener war keiner glühender und eindringlicher, als unser Ottavio. Er liebäugelte lange mit ihr als seiner Nachbarin, dann betrachtete er sie als das Paradies seiner Augen und zuletzt erkannte er sie für eine Hölle seiner Seele, indem er sich ebenso beseligt fühlte durch ihren Anblick, als gemartert durch die Sehnsucht nach ihr. Er gab bei sich selbst seiner Liebe eine gewisse Rechtmäßigkeit durch den Anspruch der Ehe; da sich also die Sinnlichkeit nicht durch das Gewissen die Zügel kurz gehalten sah, erreichte seine Leidenschaft in kurzem einen sehr hohen Grad. Ottavio besuchte häufiger als gewöhnlich ein Gemach, welches die Aussicht über Florida's Zimmer hatte, und wo er seinen Gedanken und seinem Kummer nachhing. Nie versäumte er die Gelegenheit, wenn er sie auf dem Balkon erscheinen sah, ihr stille Zeichen seiner Neigung zu geben, und sie bemerkte es bald zu ihrer Freude, war aber listig genug, sich zu stellen, als merke sie es nicht, damit die Sittsamkeit sie nicht nöthige, sich ihm abgeneigt zu zeigen. Tausend Mal war er auf dem Punkte, mit ihr zu sprechen, wagte es aber nie, da ihn die jugendliche Schüchternheit zurückhielt. Endlich nach langem inneren Kampfe schleuderte er ihr einen Brief zu, weil unter dem Schatten der Dinte die Scham nicht erröthete. Der Brief hatte einen günstigen Erfolg, da Florida ihn mit Freundlichkeit aufnahm, mit Geschmack las und mit freundlichem Lächeln, an dem Fenster sich zeigend, darauf antwortete. Das

war ein Lichtstrahl, der, wie das Feuer von Sant Hermo, Ottavio's im Meere der Leidenschaft wogendes Herz tröstete; er nahm es für ein gutes Vorzeichen und fing an, in kurzem die Beruhigung seines Strebens zu hoffen. Ganz erfreut also dankte er mit frommem Sinne seiner Göttin, welche ihn so liebreich tröstete, wobei ihnen die Nachbarschaft ihrer Häuser die besten Dienste leistete, um sich verständlich zu machen. Sie war schon in Ottavio's Vorzüge verliebt und fühlte eine Neigung in sich, noch ehe sie sich so herzlich geliebt wußte. Sie versäumte daher den günstigen Augenblick nicht, wo sie ihm ihre Leidenschaft enthüllen konnte, weshalb bei ihrem gegenseitigen Verkehr die Neigung beider übermäßig zunahm. Die Dame gestattete Ottavio's Worten freien Lauf, welche bald alle Rücksicht ablegten und ihr um so willkommener waren, je zärtlicher sie wurden. Sie gaben sich das Versprechen der Ehe zu beiderseitiger Genugthuung: Ottavio war zufrieden, weil er eine ruhmreiche Verwandtschaft erhielt, Florida, weil sie große Vortheile an Vermögen zu erhalten hoffte. Sie baten daher gleichmäßig den Himmel um einen glücklichen Ausgang dieses Eheverlöbnisses, als Odoardo (so hieß Ottavio's Vater) die Liebschaft seines Sohnes bemerkte, welcher, wie junge Leute meistens, mehr glühend, als vorsichtig in seiner Liebe war. Er war darüber höchlich erzürnt, nicht weil ihm die Schwiegertochter misfiel, sondern weil er die Verwandten fürchtete, welche das Mädchen schon in der Wiege einem Andern bestimmt hatten. Er that übrigens nicht, als merke er den Umgang seines Sohnes, um nicht eine strenge Miene gegen ihn annehmen zu müssen, und befahl ihm nur alles Nöthige vorzubereiten, um sich zu Beendigung seiner bereis begonnenen Studien nach Bologna zu verfügen, wobei der Vater hoffte, Pallas mit ihren Künsten werde dort den Knoten lösen, welchen Venus in Partenope geschürzt hatte. Dieser Beschluß seines Vaters war für Ottavio ein tödtlicher Schlag;

der Abschied war ihm wie ein Übergang vom Leben zum Tode. Er bekümmerte sich, seufzte, klagte, verwünschte das Geschick, die Wissenschaften und den Willen des Vaters. Er fand tausend Entschuldigungen, um den Abschied zu verzögern, aber es half ihm nichts, denn er mußte gehorchen. Florida war bei der Nachricht von der bittern Trennung bestürzt, dann überließ sie sich den Gefühlen des Schmerzes, wie sie die leichte Erregbarkeit eines Weibes und die Thorheit einer Verliebten nur immer haben kann. Gar zu gerne wäre sie ihm gefolgt, hätte sie nicht gefürchtet, ihn zu Grunde zu richten, indem sie sich selbst in ihrem Ruf und ihrer Ehre gefährde. Sie blieb also zurück ganz abgestorben gleich der Sonnenblume, wenn sie am Abend sich von den Strahlen der Sonne trennen muß. Ottavio nahm Abschied und zog kummervoll weiter, oftmals mit Thränen den Boden badend, welchen sein Fuß betrat. In Bologna angelangt hatte er in dem süßen Frieden der Wissenschaften den grausamsten Krieg mit seiner Neigung zu führen, er schwur also, der Satz sei falsch, daß die Ferne die Liebesleiden heile. Seine eigenen Gedanken wurden seine Henker und marterten ihn beständig mit der Erinnerung an das so sehr ersehnte theure Glück. Die Vorlesungen und die gelehrten Zusammenkünfte, welche den Wackern so erwünscht sind, schienen ihm, der vom Schmerz bedrückt mit seinem Gemüth in Todesnöthen lag, Leichengesänge, und die Universität kam ihm in der That vor wie das Grab des Lebens. Der Nektar der Weisheit sättigte ihn nicht, da an Zügellosigkeit leidende Seelen bei der Aneignung von allem Guten zu leiden pflegen. Er blieb also in Bologna, besuchte den Unterricht nur zum Schein, hörte aber in der That die Lehrer so wenig als eine Schlange und zog Nutzen von ihnen wie ein Klotz. Er war Student nur dem Namen nach, unter den Fleißigen ohne Eifer, unter den Übungen müßig und so verzweifelt, daß er gerade da das Leben verlor, wo sich andere die

Unsterblichkeit erwerben, bei dem Ruhm der Wissenschaften. Bei alle diesem Kummer ward Ottavio endlich durch das Glück getröstet, welches die in einen Goldregen verwandelte Freigebigkeit seines Vaters ihm mittels einiger Kaufleute in den Schooß fallen ließ. Reich mit Geld versehen, flog er nun nach Partenope, um Florida zu besuchen, die süße Ursache seiner bittern Qualen. Er kam unbekannt an und ohne beim Vater abzusteigen, veranstaltete er, daß sie seine Ankunft gewahr wurde, und im freundlichen Dunkel der Nacht begab er sich an ein Fensterchen ihres Hauses, um ihr dort seine Verehrung darzubringen. Es ist überflüssig zu erzählen, welche Worte der Höflichkeit sie wechselten und wie viele Thränen sie aus Rührung vergossen, da jeder weiß, welche Regungen ein unvorhergesehener Zufall in zwei einander zärtlich liebenden Herzen weckt, die lange vom Verlangen, sich wieder zu sehen, geplagt worden sind. Aber diese Freuden dauerten nur wenige Nächte, denn Ottavio wollte das Glück nicht allzu sehr auf die Probe stellen, da er schon erfahren hatte, daß Fortuna's Rad sich schnell umdreht im Glücke, langsam im Unglück. Er entfernte sich also und nahm wegen der neuen Trennung neue Schmerzen mit. Kaum war er in Bologna angelangt und hatte für das Nothwendige gesorgt, daß der Handel nicht entdeckt würde, so begab er sich von neuem auf den Weg nach Partenope. So lebte er ein ganzes Jahr lang immer abwechselnd unter Reisen und Ausruhen, Freude und Qual. Kaum war das Jahr zu Ende, so verfiel Ottavio, während er in Bologna war, in ein Fieber, das zwar nicht gefährlich, aber von langer Dauer war und ihm großen Kummer im Herzen bereitete, da es ihn in seinen Reisen störte. Unterdessen brachte Horatio Florida's Vater ihre Vermählung in Richtigkeit mit Don Fernando Markgrafen von Tuedos, welcher ihr schon zugedacht war, als sie noch in den Windeln lag. Es war ein Aragoner, stammte von herzoglichem Geblüte, besaß

wenig Vermögen, aber um so mehr Verwandte und Ansprüche die Fülle. Man vermuthete bei ihm größere Reichthümer, als er besaß, hielt ihn für wackerer, als er war, und für artiger, als er schien. Er hatte eine untersetzte Statur, stolze Haltung, dunkle Hautfarbe und war so hinkend, daß die schöne Florida dem Fernando geben so viel war, als von neuem eine Venus einem Vulkan überlassen. Dies war der Bräutigam, welchen Horatio aussand, nicht um seine Tochter zu versorgen, sondern um sich Vorschub zu verschaffen am castilischen Hofe. Verwünschter Eigennutz, du verkehrter grausamer Dämon, der die Menschen zwingt, dir selbst die eigenen Kinder zu opfern. Als Florida den Abschluß der Ehe erfuhr, betrübte sie sich; dennoch zeigte sie sich gegen den Vater zufrieden und wenn sie Schmerzensthränen vergoß, so konnte man sie für Thränen der Freude nehmen. Den Tag darauf meldete sie sich krank und bat, jede öffentliche oder häusliche Feier wegen ihrer Vermählung bis zu ihrer Wiederherstellung zu verschieben. Unterdessen fertigte sie an Ottavio einen Brief ab, welcher folgende Gedanken enthielt: Mein Herr, der Wille meines Vaters nöthigt mich, euch mein Wort zu brechen, meinem Genius Gewalt zu thun, nicht mehr euch anzugehören. Er hat mich dem Markgrafen Don Fernando versprochen, einem Ritter, dem ich einen Königsthron wünsche, um mich euch getreuer zu erweisen, indem ich euch zu Liebe eine königliche Partie ausschlage. Ich fürchte, der Zorn des Vaters wird an mir zum Mörder, sobald er unsere Liebeshändel entdeckt. Darum kommt, Herr Ottavio, aber kommt schnell, um eure Florida zu besuchen, welche geneigt ist, mit euch zu leben oder für euch zu sterben. Kommt und hört meine kläglichen Nänien statt der Epithalamien und seht, wie ich froh in das Grab steige, wenn das Schicksal mir nicht erlaubt, in euer Bett zu gelangen. Erinnert euch zuweilen, mein Gebieter, wenn ich euch nicht mehr sehen sollte, eurer Schwüre und un-

serer wechselseitigen Neigung und seid versichert, daß bis zum Tode, wenn es dahin kommt, euch treu bleibt eure Florida.

Dieser Brief war ein Zauber, der Ottavio aus der Unterwelt, geschweige aus dem Federbette, aufgejagt hätte. Er fühlte sich plötzlich von seiner Krankheit befreit und sobald er den Brief gelesen hatte, stund er auf, ließ sich ein Pferd satteln und machte sich auf den Weg nach Partenope, geführt von der Wuth und begleitet von der Verzweiflung. Manchmal wünschte er in seinem wüthenden Herzen sich lebendig, nur um sich an seinem Nebenbuhler zu rächen, dann wieder bat er mit verzweifelter Stimme den Himmel, ihn mit dem Blitze zu treffen, um nicht Florida zu sehen, als Opfer des Todes oder als Gemahlin Fernando's. Aber das Geschick, das ebenso die Thoren und die Verzweifelten zu bewachen pflegt, führte auch den Unglücklichen glücklich nach Partenope. Er kam in das Haus seines Vaters Odoardo und ehe er vom Pferde stieg, sah er die schöne Florida am Fenster und grüßte sie mit einer mit Zorn vermischten Freude, da er nicht wußte, ob er seiner eigenen oder einer fremden Braut seine Achtung bezeuge. Das Geschick wollte, daß er das Haus leer fand, sein Vater war kaum zuvor in häuslichen Geschäften ausgegangen, er konnte daher leicht von dem gewohnten Zimmer aus mit seiner Theuern sprechen, welche ihm sogleich Zeichen unaussprechlicher Freude gab. Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, bestätigte sie ihm die große Gefahr ihres Lebens, ihre noch größere Treue und ihre allergrößte Neigung zu ihm.

Wenn ihr wüßtet, Herr Ottavio, fügte sie hinzu, wie gerne ich für euch in den Tod gehe, so würdet ihr mir vielleicht, ohne daß ich euch schwöre, glauben, daß ich kein Verdienst bei euch anspreche. Wenn aber eure Höflichkeit mit Rücksicht auf sich selbst mir über euch einige Gewalt einräumt, so will ich diese doch nur zu

der Bitte an euch ausdehnen, daß ihr niemals, wenn mir ein trauriger Zufall begegnen sollte, dem Schmerz Raum gebet, euch zu bedrücken, denn, wofern überhaupt den Todten Kunde vergönnt ist von den Schicksalen der Lebenden, so glaubt mir, daß eure Qualen immer meine Hölle sein werden.

Ottavio schmolz vor Wonne über so tief empfundene Zuneigung, an der Beantwortung dieser Reden wurde er aber durch die Ankunft seines Vaters verhindert, weshalb er Abschied nahm, um ihm entgegenzueilen. Odoardo umarmte seinen Sohn mit einer Zärtlichkeit, die man nur eine väterliche zu nennen braucht, um ihr hohes Maß zu bezeichnen. Er freute sich doppelt, weil er seinen Sohn vom Fieber hergestellt sah und weil er ihn völlig geheilt glaubte von der Krankheit der Liebe, sodaß er sich für den Glücklichsten unter den Lebenden hielt. Als er endlich müde, wenn auch nicht satt war, ihn zu küssen und ihn nach seiner Gesundheit und seiner Reise zu fragen, erzählte er ihm verschiedene Neuigkeiten aus der Stadt und sagte ihm auch unter Anderem, er komme gerade recht, um die Festlichkeiten mitzumachen, welche für Florida's Vermählung vorbereitet werden.

Fürwahr, mein Herr, antwortete Ottavio, in Horatio's Hause wird man vielleicht eine Leiche statt einer Hochzeit sehen können.

Hiernach entdeckte er ihm die ganze Geschichte seiner Liebe, den Entschluß Florida's und seinen eigenen festen Willen, sie zu gewinnen, koste es auch Leben und Ehre. Der Vater war ganz betroffen über diese unerwartete Erzählung und den tollkühnen Vorsatz, dann aber brach er in heftigen Zorn aus, ging heftig, mit den Füßen stampfend, durch das Zimmer und rang die Hände.

Geduld, sagte er, o Schicksal! Ich selbst habe, indem ich einen Sohn zeugte, dir das Werkzeug in die Hand gegeben, mich zu ertödten und zu bekümmern.

Nach diesen Worten zog er sich in ein anderes Gemach

zurück und ließ Ottavio in großer Verwirrung allein. War Odoardo's Bestürzung groß, so war an jenem Abend noch viel größer Horazio's Wuth, denn Florida hatte durch Ottavio's Nähe sich ein Herz gefaßt, während sie in seiner Abwesenheit ganz muthlos gewesen war, und ihrem Vater keck ihr zartes Vergehen gestanden. Was aber das väterliche Gemüth am meisten in Raserei brachte, das war der feste Vorsatz, Fernando nicht zum Gemahl anzunehmen. Horatio hätte sie im Augenblicke durchstochen, hätte er nicht geglaubt, ihr damit noch einen Gefallen zu thun, während sie ihn mit künstlichen Thränen bat, sie lieber dem Tode, als dem Spanier in die Hände zu liefern. Nach vielen Schelt- und Drohworten fiel es ihm ein, sie wie ein Kind zu schlagen, doch kam ihm wieder das Mittel zu gemein vor für einen so verzweifelten Fall, sodaß er um so mehr vor Grimm zitterte, je weniger er Mittel fand, ihn zu besänftigen. Er brachte die ganze Nacht damit hin auf Rache zu sinnen, denn Rache ist die echte Tochter der Wuth und die unrechte Genugthuung einer edeln Seele. An dem Tage, welcher dieser stürmischen Nacht folgte, sperrte er Florida in ein Nonnenkloster, wo auch Bellasia ihre Schwester lebte, um seiner Zeit den Schleier zu nehmen und dem Berufe sich zu widmen, zu welchem sie der Geiz und die Grausamkeit des Vaters bestimmt hatte. Sobald Ottavio die Nachricht von dieser Gefangenschaft vernahm, konnte er die Thränen nicht zurückhalten, noch dem Schmerze widerstehen. Es half weder der Rath der Freunde noch die Bitten der Verwandten etwas, um ihn zu trösten, sodaß sein unglücklicher Vater die feste Überzeugung gewann, er werde das Heil seines Sohnes an der Klippe der Verzweiflung Schiffbruch leiden sehen. Er verfehlte aber auch nicht ihm zuzusprechen, daß er von dieser Leidenschaft ablasse, mit Warnungen, welche lauter Salz für die Klugheit waren; aber er bemerkte bald, daß er Salz gesät hatte, denn er erntete keine Frucht. Fernando da-

gegen erglühte bei diesem Vorfall von Zorn, schwur Rache an Ottavio, drohte Verheerungen, prahlte mit Keckheit und begehrte Zweikämpfe. Auf diese Weise aber verpuffte die Wuth, die sich in Thaten hätte äußern sollen, in Worten, dem Himmel gleich, welcher manchmal um so heftiger donnert, je weniger er zu blitzen beabsichtigt. Horazio hatte sich in der That die Hoffnungen seiner Vortheile mit dem Bande dieser Ehe befestigt, und als er mit Auflösung desselben jene entweichen sah, gedachte er sich zu rächen, indem er sich einen Meuchelmörder suchte, der Ottavio ermordete. Eine besonnenere Überlegung hielt ihn jedoch zurück und brachte ihn darauf, Verstellung anzuwenden, das gewöhnliche Netz, womit Feinde ohne Geräusch beseitigt werden. Er schützte also das Bedürfniß einer Luftveränderung vor wegen einer ihn häufig befallenden Unpäßlichkeit und verließ Partenope, jede Verhandlung vorläufig abbrechend. Unterdessen beschloß Odoardo, um nicht seinen Sohn zu verlieren, der schon in die tiefste Schwermuth versunken war, mit ihm zu Grunde zu gehen, indem er ihm versprach Alles anzuwenden, um ihm die Erreichung seiner Wünsche zu sichern. Bei diesen Versprechungen athmete Ottavio wieder auf von seinem Kummer, er hatte sich bald mit Bewaffneten versehen zu seinem Gefolge und begann durch die Stadt zu streifen. Der Zufall führte ihm Fernando in den Weg, welcher sich aber gar nicht rührte, sei es, weil der brave Ritter die Schwüre vergessen, sich zu rächen, oder weil er sich besann, daß Schwüre, Böses zu thun, nichts gelten. Da also Ottavio sich ohne Kampf als Sieger sah, setzte er jede Besorgniß beiseit und fing an Florida's Kloster zu besuchen, angeblich von Frömmigkeit getrieben, es war aber ein Götzendienst, nicht Gottesfurcht die Ursache. Er hielt sich täglich daselbst auf, um die schöne Gefangene zu sehen, aber bewacht von ihren Obern, erschien sie nie, sodaß der Arme gerne seine Menschheit mit der Natur des Luchses vertauscht hätte,

um sich Augen zu verschaffen, deren Blick die Mauern durchdränge, die sein liebstes Gut verschlossen hielten. Endlich, nachdem er viel versucht und noch mehr gewünscht hatte, fand er Zutritt zum Gespräche mit Bellasia, welche, da sie in kurzem Nonne werden sollte, die Freiheit genoß, an die Fenster zu kommen, um sich von der Welt zu verabschieden. Ottavio erzählte ihr von Anfang an seine Liebesgeschichte und übertrieb seine Leiden so gewaltig, daß das Mädchen nicht umhin konnte, sich etwas gerührt zu zeigen, um nicht unmenschlich zu erscheinen. Sie hatte so aufrichtig allem Weltlichen entsagt, daß sie lieber den Tod sich hätte gefallen lassen, ehe sie zu einer der Sittsamkeit zuwiderlaufenden That mitgeholfen hätte. Dennoch meinte sie, wenn sie Ottavio bei seiner Liebe helfe, so sei das eben als wenn sie der Gerechtigkeit diente, da Florida ihm zu gebühren scheine, nachdem er sie um den Preis so vieler Thränen- und Schweißperlen erkauft habe. Sie bot ihm daher ganz bescheiden ihre Dienste an und schwur ihm, daß sie Fernando ebenso als Schwager, wie Florida ihn als Mann verabscheue. Ottavio dankte ihr und stammelte in übergroßer Freude innige, aber verwirrte Worte dankbarer Verbindlichkeit und bat sie sodann, Florida einen Handkuß zu bringen; sie übernahm es sogleich und überredete ihren Geliebten, ihr künftig Briefe, Botschaften und Geschenke für ihre Schwester anzuvertrauen. Schon war unter den Neugierigen Partenopes die Ursache der Gefangenschaft Florida's bekannt zum allgemeinen Staunen und zum Vergnügen derjenigen, welche fremde Handlungen immer schlimm auslegen und sich jedes kleinen Anlasses bedienen, um Stoff für Verleumdungen zu haben und Satiren zu verbreiten. Als aber die gemeinschaftlichen Freunde Horazio's und Odoardo's sahen, daß sich zwischen den beiden Häusern ein Feuer des Hasses erzeuge, das nicht ohne Blut gelöscht werden könne, dachten sie nach, wie es in der Geburt erstickt werden könne. Sie schrieben

daher an Horazio, um ihn zur früheren Rückkehr in die Stadt, als er anfänglich beabsichtigte, zu bestimmen. Als er nun kam, unterhandelten sie eifrigst die Versöhnung und Horazio war, wiewol mit großem Widerstreben, endlich einverstanden, wenn nur Ottavio Florida dem Fernando abtreten und anstatt ihrer Bellasia zur Frau nehmen wolle. Diese Vorschläge wurden Ottavio mitgetheilt, welcher zwar keineswegs damit zufrieden war, aber dennoch sich einverstanden erklärte, weil er nur auf diesem Wege seine Dame aus dem Kloster befreien zu können meinte. Es wurde also der Friede geschlossen und die Hochzeit verabredet mit den falschen Versprechungen des Liebhabers, welcher kurz darauf nach seiner Gewohnheit im Kloster anlangte und, um Florida einen Beweis seiner nie unterbrochenen Treue zu geben, Bellasia einen Brief überreichte. Diese war schon mit seinen Zusagen in dem Friedensvertrag bekannt und hielt ihn nun für ihren Bräutigam, verweigerte also die Überlieferung und bat ihn, sie zu entschuldigen, da sie fortan ihm unter keinem andern Titel, als dem seiner Gattin, zu dienen beabsichtige. Ottavio seufzte und fühlte sich sehr unglücklich über diese Äußerung; aber als noch weit unglücklicher bejammerte sich Florida, als sie sich verrathen glaubte und für verschmäht von ihrem angebeteten Geliebten hielt. Sie verzweifelte daher ohne Rettung, denn die Unterredung mit ihrem Grausamen war ihr fortan unmöglich und an ihn zu schreiben war ihr von Bellasia verboten, welche nunmehr ihre mistrauische und eifersüchtige Nebenbuhlerin geworden war. Voll Niedergeschlagenheit schlich sie daher in den Klostergängen umher, weinend über ihre verzweifelten Hoffnungen und das Geschick verwünschend, das um eines Undankbaren willen sie dahin gebracht habe, ihr Leben zu begraben und so lange Zeit ihre Freiheit zu verlieren. Mehr als Alles aber quälte sie fortwährend das Andenken an ihren Ottavio, den sie noch liebte, wiewol sie ihn für einen

Verräther hielt. Fernando befand sich in Rom, als die Versöhnung zum Abschluß kam, die übrigens ganz mit seiner Beistimmung unterhandelt wurde. Während er nun also die Vollziehung der Doppelheirath abwartete, stattete Ottavio ungehindert Bellasia seine Besuche ab und bestürmte sie fortwährend mit Bitten, um sie zu bewegen, ihn wie gewöhnlich bei Florida einzuführen. Bellasia widerstand jedoch allen Versuchungen, denn der Eigennutz machte sie standhaft, so sehr sie ein Weib war. Am Ende aber, als sie sah, daß sie mit ihrer eigenen Ausdauer die des Andern nicht besiegen könne, änderte sie ihren Entschluß, sie ward gefällig und brachte von neuem ihrer Schwester Grüße, Botschaften und Briefe. Die beiden Liebenden athmeten nun auf bei diesem heitern Himmel des Schicksals, welcher so lange dauerte, als Fernando zögerte nach Partenope zu kommen. Sobald er aber kam, ließ Bellasia in größter Eile Ottavio rufen und sagte zu ihm, Florida sei entschlossen ihn dem Geschicke zum Trotz zum Gatten zu nehmen und bitte ihn, sie in derselben Nacht nicht weit vom Klosterthore zu erwarten, denn sie beabsichtige heute Nacht mit ihm zu entfliehen. Der Liebende war erfreut, wie sich jeder denken kann, da er nunmehr auf dem Punkte war, glücklich die Früchte langer Mühen zu ernten. Er ging hinweg und vertraute das Geheimniß einem seiner Diener, mit dem er sich in der Nacht auf den bestimmten Posten begab. Es fügte sich, daß Fernando an dem Tage, wo er in Partenope ankam, an demselben, wo Bellasia jene Weisung hatte ergehen lassen, seine Braut nicht mehr besuchen konnte, da ihn erst häusliche Geschäfte verhinderten und am Ende noch ein Vetter abwendig machte, der mit aller Gewalt ihn zum Essen mitnahm und bei der Mahlzeit behielt. Spät erst beurlaubte er sich von dem Verwandten und um sich wider die unheimlichen Begegnisse der Nacht zu verwahren, dachte er auf seine eigene Sicherheit durch eine zahlreiche Schaar von Bewaffneten.

Sein Weg führte ihn nothwendigerweise am Kloster vorüber, sodaß er Ottavio unbeweglich an der Thüre stehen sah und ihn erkannte, ohne von ihm erkannt zu werden. Er dachte sich gleich, das Dastehen gelte einem Liebesdiebstahl, wollte die Wahrheit erforschen und stellte sich daher an die nächste Ecke auf die Lauer. Kaum hatte er dort eine Weile stille gehalten, als er die Thüre öffnen hörte. Er trat einen Schritt vor und sah Ottavio, der mit der Dame daherkam. In größter Wuth riß er den Degen heraus, fiel ihn an und setzte ihm so heftig zu, daß der Unglückliche sich genöthigt sah, seine Beute preiszugeben, um nicht das Leben zu verlieren. Ganz zufrieden also über den Sieg, setzte Fernando seinen Weg fort, dem Schicksal höchst dankbar, das ihn so geschickt dahinbrachte, sich an seinem Nebenbuhler zu rächen, indem er ihm die ihm zugesprochene Braut noch aus den Armen raubte. Als er aber in seine Wohnung kam, die Dame an der Hand haltend, welche still und traurig ihm gefolgt war, so sah er beim Lichte einer Fackel, daß er einem Trugbilde die Hand drückte, denn er hatte Bellasia, nicht Florida entführt. Er staunte, war bestürzt, zürnte, fragte das Kind um die Ursache, die sie bestimmt habe zu fliehen, und erhielt zur Antwort, da sie sich von Ottavio verschmäht gesehen habe gegen den Wortlaut seiner Zusagen, habe sie durch Täuschung von ihm zu erhalten gesucht, was eine starre Hartnäckigkeit ihr verweigert; daher habe sie sich für seine Geliebte Florida ausgegeben und sei mit ihm entflohen.

Mein Fräulein, antwortete darauf Fernando, rächt euch auch ihr an euerm Verächter dadurch, daß ihr ihn verachtet! Und da das Schicksal euch mir als Beute in die Hände geführt hat, so werdet zur Räuberin an mir und fesselt mich mit dem Bande der Ehe und Gattentreue.

Bellasia dankte ihm und ungewiß, ob Ottavio nur noch lebe, fürchtete sie ganz ohne Bräutigam zu bleiben,

nahm daher das Anerbieten an und brachte noch in selbiger Nacht die Ehe zum Abschluß, wiewol ohne die Beistimmung ihres Vaters. Ottavio andererseits verließ den Kampf voll Schmerz, hatte aber am ganzen Leibe keine Wunde erhalten, weshalb seine Seele doppelt durchbohrt war von Eifersucht und Scham. Welche Furien ihn diese Nacht umtrieben, zeigte sein Entschluß, aus Partenope zu fliehen, um nicht mehr den Himmel ansehen zu müssen, der ihm so grausam in seiner Liebe gewesen war. Florida hörte auch von der Entweichung ihrer Schwester und wollte närrisch werden, denn sie hielt es für unzweifelhaft, daß sie mit ihrem treubrüchigen Ottavio entflohen sei. Aus Abscheu also vor solchen Betrügereien und Verräthereien dieser Welt beschloß sie bei sich, dieselbe zu verlassen und Nonne zu werden, und hätte sich gern in der nämlichen Nacht noch das Haar abscheeren lassen, wenn dieser Act nicht eine öffentliche Feierlichkeit erfordert hätte. Aber der neue Tag, welcher folgte, verscheuchte heiter den schwarzen Verdacht der beiden Liebenden, hemmte ihre Schmerzen und zügelte ihre Entschließungen, da sich in der Stadt das Gerücht von der Täuschung und von der Verheirathung Fernando's verbreitete. Horatio aber, dem eben sowol damit gedient war, Fernando durch Bellasia zum Eidam zu erhalten, wie durch Florida, ließ sich durch das nächtliche Ereigniß nicht irre machen, sondern fügte sich in die Nothwendigkeit und bewilligte Ottavio die heißersehnte geliebte Florida. So wurden denn froh beide Ehebündnisse gefeiert und an Ottavio zeigte das Schicksal, daß es durch unbekannte Pfade den Menschen zum Besitze des Glücks führt, das er nicht durch irdische Klugheit erreichen kann.

XXXIX. Giovanni Francesco Loredano.

1641.

122. Dercella.

(1, 6.)

Eudosia, die Tochter des Grafen von Vancastro, war so reich an Gütern der Seele, des Leibes und des Glücks, daß sie kaum das dreizehnte Jahr ihres Alters erreicht hatte, als sie schon die Bewerbungen vieler Männer rege machte, welche nach ihrem Besitz trachteten. Und wenn schon der Reichthum ihres Vaters die Habsucht von manchen bewog, sie zur Frau zu begehren, so überwältigte doch die Schönheit ihres Gesichts die Neigungen aller, da sie, von allen Grazien begünstigt, nicht für geringer als dieselben geachtet ward und nur in der Zahl ihnen nachstand. Das Geschick bescheerte diesen Himmel der Liebe dem Evandro, dem edelsten, aber auch dem ältesten von allen Freiern; ein häufiger Unstern dieser Auroren, nur in den Besitz von Tithonen zu kommen. In den Augen der Welt erschien diese Vereinigung ganz unnatürlich, da man glaubte, Evandro stehe dem Grabe weit näher als dem Hochzeitbette. Er stand schon im dreiundfunfzigsten Lebensjahre und bei dem Winter, den er in den Runzeln seines Gesichts und in dem Schnee seiner Haare trug, wollte man nicht an eine Vereinigung mit diesem Frühling von Schönheit glauben, welcher nur erst herbe Früchte und Blüten trug. Eudosia fügte sich leicht in die kalten Umarmungen eines Greises, da ihr Alter höhere Begierden nicht gestattete, und alle Vortheile

der Ehe in den Reichthum der Kleider, die Mannichfaltigkeit der Kleinode, den Überfluß des Goldes, die Zahl der Dienerschaft und die beständige Aufmerksamkeit ihres Gatten setzte, welcher sehr eifersüchtig über sie wachte und schon glaubte, er habe sie verloren, sobald sie ihm einen Augenblick aus dem Gesichte war. Dieses beständige Zusammensein verleitete Evandro zu Anstrengungen, welche seine Kräfte, sein Alter überstiegen, und die Hochzeit war daher kaum vorüber, als man schon die Leiche sah. Evandro's Tod ward von seiner Gattin mit so lebhaftem Ausdruck verfolgt, daß Thränen, Seufzer und Wehklagen nur die geringsten Beweise für ihren Schmerz waren. Gerne wäre sie mit ihm in das Grab gestiegen, wenn nicht der Gedanke an ihre nahe Entbindung ihr mit der Hoffnung geschmeichelt hätte, ihn wieder ins Leben zu rufen, indem sie einen Knaben zur Welt bringe. Aber dieser Wunsch wurde vereitelt durch die Geburt eines Mägdleins, welches noch in den Windeln diejenigen, welche es sahen, zu ausgezeichneten Urtheilen über seine Schönheit bewogen. Eudosia wollte von einer andern Verbindung nichts hören, geschweige daran denken; sie glaubte, mit Evandro seien alle gestorben, die sie glücklich machen könnten. Sie begrub sich selbst aus freiem Antrieb in ihrem Hause und beschäftigte sich mit der Erziehung ihrer Tochter, aber nach so strengen Grundsätzen, daß sie nahezu dreizehn Jahr alt war und sich nicht rühmen konnte, andere Männer als die Diener ihrer Mutter gesehen zu haben oder von andern gesehen worden zu sein. Sie kam nur zwei oder drei Mal des Jahres aus dem Hause und zwar so bedeckt und unter so vielen Vorsichtsmaßregeln, als könnte die Luft sie entführen. Ihr Zimmer verstattete kaum der Sonne Zutritt, geschweige den Augen der Sterblichen. Sodann erlaubte ihr auch die beständige Anwesenheit ihrer Mutter keine andere Zerstreuung, als die Beschäftigung mit kindischen Spielen. Das Geschick, die gewöhnliche Vermitt-

lerin der Liebe, fügte es, daß Eudosia und Dercella, denn so hieß die Tochter, unwillkürlich an das Fenster gezogen wurden durch ein Geschrei, welches um so mehr ihre Neugierde reizte, je heftiger es war. Sie sahen das Leben Assirdo's, ihres Nachbars, von vielen Schwertern bedroht, während er sich mit einer für seine Jahre ungewöhnlichen Kühnheit vertheidigte. Die Jugend und Schönheit Assirdo's flößte Eudosia's Gemüth ein plötzliches Mitleid ein. Daher befahl sie ihren Dienern, ihn in das Haus zu bringen und befreite ihn dadurch aus den Händen jener Meuchelmörder, welche ihn an einer Hand und besonders schwer an der Seite verwundet hatten und nahe daran waren, ihn umzubringen. Assirdo nahm nach kurzer Begrüßung die Aufforderung an, sich in ein Bett zu legen. Man rief seine Mutter herbei, welche seine Heilung mit ihrer Pflege unterstützte; die Ärzte erlaubten ihm aber nicht, dieses Haus zu verlassen, um nicht durch die Bewegung und die Luft seine Wunden gefährlicher zu machen. Wiewol Dercella die Liebe nicht einmal dem Namen nach kannte, ließ sie sich doch so sehr ihr Herz beim ersten Anblick von Assirdo gefangen nehmen, daß sie verliebt war, ehe sie noch merkte, daß sie liebe. Und da sie sich dieses ersten Dranges nicht erwehren konnte, lauschte sie bald mit begierigem Ohr den Reden der Ärzte, bald befragte sie die Mägde, bald wußte sie sich, obgleich mehrmals von der Mutter getadelt, Eintritt in das Zimmer zu verschaffen, indem sie dem Wunsche ihn zu sehen die Maske ganz verschiedener Vorwände lieh. Die Nacht steigerte ihre Bewegungen noch mehr; denn da der Schlaf nicht mächtig genug war, ihre Unruhe in Schlummer zu lullen, ließ sich ihr Herz von einer wirren Masse von Gedanken beherrschen. Und wenn einmal die Augen von Müdigkeit, wo nicht vom Schlafe überwältigt nachgaben, so mußte sie sie doch gleich wieder öffnen, um den Schreckbildern zu entfliehen, welche sie noch mehr im Schlaf, als im Wachen peinigten. Dercella schwebte

mehrere Tage in diesem Liebeswahnsinn, bis Assirdo, dessen Heilung fortschritt, in sein eigenes Haus hinübergebracht wurde. Er hatte oftmals in den Augen des Kindes Zeugnisse mehr von Liebe als von Mitleid gelesen; aber selbst noch unerfahren verbannte er alle diese Gedanken, welche ihn überzeugen konnten, daß er geliebt sei, als sündhaft. Angelockt jedoch von den Reizen jener Schönheit, welche jede Kühnheit entschuldbar machen kann, und noch immer zu Hause gehalten, um seine Gesundheit sich erst wieder befestigen zu lassen, wich er nicht von einem Fenster, welches nach der Wohnung der Dercella hinüberging. Hier wurde er leicht von ihr entdeckt, welche, von tausendfacher Liebesungeduld getrieben, nichts anderes wünschte, als ihn zu sehen. Sie fand ein Mittel, ein Fenster dem ihres Geliebten gegenüber zu öffnen, welches von der Eifersucht der Mutter mit gutem Vorbedacht war verschlossen gehalten worden, und hatte nun Gelegenheit, ihn nach Herzenslust anzuschauen, nicht aber noch, ihn zu sprechen, denn daran verhinderte sie entweder ihre eigene Sittsamkeit oder die Furcht vor der Mutter. Auch er war vor lauter Liebe stumm geworden und trug alle Verrichtungen der Zunge auf die Augen über. Endlich aber gewann er es über sich, einem Blatte seine Leidenschaft einzuhauchen, und schrieb also:

Mein Fräulein!

Die Liebe, welche mir gewaltsam die Zunge fesselt, bewegt mir jetzt mit derselben Tyrannei die Hand. Sie zwingt mich, mit diesen Zeilen euch die längst eingegangene und mit den Augen beschworene Lehenspflicht meines Herzens zu beurkunden. Es brauchte wol große Gewalt dazu, um mich zu einer Erklärung zu bewegen, welche in Anbetracht der Vortrefflichkeit eures Verdienstes nicht anders als verwegen genannt werden kann. Die Schönheit, welche ein Abglanz ist des göttlichen Lichtes, verschmäht es, mit gemeinen Worten der Menschheit verehrt

und angebetet zu werden. Ich weiß das ganz gut, aber es ist nicht in meiner Gewalt, anders zu handeln. Genehmigt denn, o Schöne, diesen Ausdruck eines Herzens, das sich mehr eurer Herrschaft rühmt, als seines eigenen Wesens. Bekräftigt mit eurer Antwort die Hoffnungen, welche, wie ich weiß, im Stande sind das Leben zu erhalten eures innigst ergebenen und verbundenen

Assirdo.

Ohne Schwierigkeit förderte er diesen Brief in die Hände Dercella's, denn er paßte die Gelegenheit ab, wo sie unter dem Fenster stand, um ihr ihn zierlich in den Busen zu schleudern. Das Mädchen, nicht weniger neugierig, als verliebt, verabschiedete sich mit den Augen und lief hinweg, um ihn zu lesen. Während aber ihre ganze Seele auf jenen Zügen haftete, merkte sie nicht, daß sie von ihrer Mutter beobachtet war, welche in jedem Augenblick die ganze Thätigkeit ihrer Tochter ihrer Beobachtung und Genehmhaltung unterworfen wissen wollte. Die erste Regung des Unwillens Eudosia's ging dahin, ihr den Brief aus der Hand zu reißen, und sie fügte dazu so viele Scheltworte und Drohungen, daß die Thränen und Seufzer nur die geringsten Zeugnisse für die Marter Dercella's waren. Der Verlust dieses Blattes aber, welcher ihr für ihre Liebe und ihre Hoffnungen Schiffbruch prophezeite, war das größte ihrer Leiden. Eudosia verließ sie in einer Flut von Thränen und zog sich in ein anderes Zimmer zurück, um den Brief zu lesen und auf die Spur zu kommen, wie er in ihre Hände gelangt sei. Kaum bemerkte sie, daß er von Assirdo war, als in ihrem Herzen tausend Gedanken sich zu kreuzen begannen. Jugend und Schönheit bahnten dem Verlangen den Weg, um Besitz zu ergreifen. Es befiel sie Reue, so viele Jahre ihr Leben hingeschleppt zu haben, ohne es zu genießen. Nur ein eitler Schein seien alle Freuden außer denen, welche die eheliche Liebe

bereite. Auf der andern Seite ward sie unschlüssig durch die freien Urtheile der Welt über einen dreizehn Jahre lang verzögerten Entschluß. Sie hegte Besorgnisse wegen der Verwegenheit ihrer Tochter und des zarten Alters des Assirdo, und überlegte, wenn sie zu einer zweiten Verbindung schreite, nachdem sie so lange die erste beweint, so heiße das nichts anderes, als sich den freien Äußerungen der Öffentlichkeit bloßstellen und vorsätzlich ihre Freiheit aufgeben. Da jedoch in unsern Neigungen diejenige Seite die Oberhand gewinnt, welche vorzugsweise von den Sinnen beherrscht wird, entschloß sie sich, lieber jeden andern Verlust zu wagen, als die Liebe Assirdo's zu verlieren. Sie ergriff daher die Feder und schrieb im Namen ihrer Tochter also:

Assirdo!

Wer dem ersten Angriff weicht, zeigt um so deutlicher die eigene Schwäche und kann dem Verdacht der Feigheit und Nichtswürdigkeit nicht ausweichen, welche viel eher Haß, als Liebe verdient. Dennoch aber kann, wer wahrhaft liebt, sich nicht verstellen. Die Liebe ist ein Feuer, das, je mehr es unterdrückt wird, mit desto größerer Gewalt wirkt. Ich erkläre euch daher durch diesen Brief, daß ich euch von ganzem Herzen liebe, und daß, wäre mir nicht der Zweifel hemmend entgegengetreten, eure Geringschätzung auf mich zu ziehen, euer Schreiben mir nicht hätte zuvorkommen sollen. Wenn ihr also beabsichtigt, unsere Liebe durch die Ehe zur rechtmäßigen zu machen, so erwarte ich euch diese Nacht an der Gartenthüre, die ihr angelehnt finden werdet. Wo nicht, so verbannt eure Gedanken als tollkühn, und vertreibt ihnen die Hoffnung, mich je zu besitzen.

Dercella.

Dieser Brief wurde vorsichtig dem Assirdo in die Hände gespielt, erregte aber, statt ihn zu erfreuen, in

seiner Seele eine Verwirrung von Gedanken, welche ihm ganz alle Ruhe raubten. Sei es Unerfahrenheit in Angelegenheiten der Liebe, oder daß er sich so ohne Hinderniß den Besitz dieses Schatzes von Schönheit angeboten sah, den er um so höher achtete, je größer ihm die Schwierigkeit schien, ihn zu erreichen, kurz, er gestand sich selbst seine Reue darüber, so weit gegangen zu sein. Während er ohne festen Entschluß sich von tausend Zweifeln bekämpfen ließ, kam zu ihm auf Besuch der Graf von Bellombra, ein Jüngling von hoher Geburt, aber von geringem Vermögen. Gleich beim Eintreten bemerkte er, daß Assirdo irgend etwas Unangenehmes begegnet sei, und er erkundigte sich daher mit außerordentlicher Ängstlichkeit nach der Ursache seines Unmuthes. Assirdo, welcher ebenso leicht zum Unwillen zu bewegen war, als dazu, seinen Unwillen zu offenbaren, theilte dem Grafen alle Gründe mit, welche sein Gemüth in Unruhe versetzten, und bat ihn, als Freund ihn mit seinem Rath auf den besten Entschluß zu leiten. Der Graf, welcher sich alsbald überzeugte, daß dies eine Gelegenheit wäre, seine Verhältnisse emporzubringen, und für sich selbst nach dem begehrte, was das Geschick Andern anbot, ermahnte Assirdo, den Einladungen eines Mädchens kein Gehör zu schenken, das eher Verachtung, als Liebe verdiene, da sie so bereitwillig sich dem Verlangen eines Liebhabers preisgebe.

Wenn sie bei Nacht einen Mann einläßt, sagte er, von dem sie nur voraussetzt, daß er werde ihr Gemahl werden wollen, so zeigt dies klar, daß sie auch andern Zutritt gewährt hat.

Auch sei er noch nicht ganz von seinem Unfall wiederhergestellt und würde somit Gefahr laufen, sich zu verderben, wenn er, den sinnlichen Gelüsten folgend, die Einladung hätte annehmen wollen. Diesen Gründen fügte er noch so viel andere bei, daß sie, vereint mit der geringen Lust Assirdo's selbst, ihn zu den Entschluß brachten, das Unternehmen ganz aufzugeben, um so mehr, da nur

ungern und schwer seine Mutter ihm auszugehen erlaubt hätte. Der Graf verabschiedete sich kurz darauf unter dem Vorwand von Geschäften und als die Nacht kam, stand er schon an der Gartenthüre Eudosia's, welche ihn mit offenen Armen empfing, in der Meinung, es sei Assirdo, während er seinerseits nicht minder in der Annahme getäuscht war, es sei Dercella. Nach einigen kurzen Begrüßungen mit gedämpfter Stimme, da beide erkannt zu werden besorgten, zogen sie sich, ohne Licht zu sehen, in ein Gemach im Erdgeschosse zurück, wo sie auf einem kostbaren Pfühl den Sinnen freien Spielraum gewährten, die Früchte der Liebe zu genießen. Unterdessen glaubte Dercella ihre Mutter nicht in Wollust, sondern in Schlaf versenkt; sie verließ daher ihr Bette, das ihr verhaßt geworden war, weil es ihr die Ruhe verweigerte, und trat an das Fenster in demselben Augenblicke, wo auch Assirdo von nicht geringerer Unruhe getrieben dahin kam. Dercella stieß hin und wieder einen Seufzer aus, theils wegen der von der Mutter erduldeten Schmähung, theils weil sie das Ende ihrer Liebe herbeiwünschte, da sie einen so unglücklichen Anfang genommen hatte. Assirdo in der Überzeugung, diese Seufzer kommen daher, daß er ihrem Andringen nicht entsprochen habe, that sich Gewalt an und sagte zu ihr: Mein Fräulein, ich weiß nicht, muß ich mich über das Geschick beklagen oder über meine Unwürdigkeit, daß ich die Gunst der Liebe nicht empfangen kann.

Dercella glaubte, er wolle ihr darüber Vorwürfe machen, daß sie ihm nicht geantwortet habe, und versetzte: Die Liebe ist größer, als alle Dinge, und wenn sie in meinen Erwiderungen sich selbst unähnlich ist, so kann ich darüber nur das Geschick anklagen, welches will, daß ich ohne Hoffnung liebe.

Er antwortete: Es gibt keine Liebe ohne Hoffnung, denn an ihr allein erkennt sie den wahren Bestand ihres Wesens.

Und was wollt ihr, fuhr sie fort, daß ich hoffe, wenn alle Unfälle sich zu meinem Schaden vereinigen, um mich in Verzweifelung zu stürzen.

Er versetzte: Wenn euch volle Gegenliebe zu Theil wird, reicht euch das also nicht hin, in euerm Herzen eine vollkommene Ruhe zu befestigen?

Aber wer versichert mich dessen, fügte sie bei, da die Versprechungen der Liebenden gemeiniglich das Spiel der Winde sind?

Ich, fiel Assirdo ein, indem ich mich ganz euch weihe.

Das sind Worte, sagte Dercella, welche in der Luft zerfließen, wie sie daraus gebildet sind.

Ich würde sie gern mit der That bekräftigen, antwortete er, wenn ich glaubte, nicht wegen meiner Kühnheit bestraft zu werden.

Und wie würdet ihr das anstellen? fragte sie.

Ich möchte, erwiderte er, auf einem Brette in euer Zimmer hinüberkommen, um unsere Liebe zu Ende zu führen und mein Herz zu retten von dem Schiffbruche der Hoffnung und der Furcht.

Dercella hielt ein wenig inne, als wäre sie im Zweifel, ob sie dieses Anerbieten abweisen oder annehmen solle. Sodann sagte sie zu ihm: Auf einen so wichtigen Vorschlag habe ich nicht den Muth, so plötzlich zu antworten.

Er, welcher durch die Kraft der Liebe alle Furcht in einem Augenblicke von sich geworfen und sich in einem kecken Aufraffen angekleidet hatte, welches noch größer ward, da er sich so übermäßig geliebt sah, versetzte ihr: Wer so vorsichtig sein will, liebt nicht. Liebe läßt keine langen Überlegungen zu und in Liebesangelegenheiten geht alles verloren, was verschoben wird. Hier ist kein Mittelweg; entweder müßt ihr meinen Vorschlägen beistimmen, oder bekennen, daß ihr nicht liebt.

Dercella antwortete: Wiewol mein Verlangen, die eurige zu werden, bei weitem größer ist, als ich auszudrücken vermag, so werde ich doch niemals sagen, daß

ihr euch entschließen sollt, durch dieses Fenster herüberzukommen, um nicht ebenso meinen guten Ruf wie euer Leben in Gefahr zu setzen.

Assirdo überlegte, daß diese Worte eine Einladung enthalten, wenngleich sie als Weigerung erscheinen, legte ein Brett hinüber an Dercella's Fenster und kam in ihr Zimmer. Nach einigem verstellten Unwillen mit Abweisungen, welche in der That einluden, befriedigte sich Dercella und ließ ihn die Früchte pflücken, nach welchen die Liebenden sich so sehr sehnen. Unterdessen hatte Eudosia einigermaßen dem Kitzel Genüge gethan, welcher keinen höheren Ursprung kennt, als die Sinnlichkeit. In Besorgniß, ihr Thun möchte belauscht werden, überließ sie den Grafen der Ruhe und durchspähte mit leisen Tritten das ganze Haus. Zuletzt kam sie an das Zimmer der Tochter gerade in dem Augenblicke, wo unter lautem Geräusche neckischer Küsse die Liebenden sich zu neuen Unternehmungen der Lust vorbereiteten. Es erschien ihr auffallend, daß ihre Tochter in so zartem Alter die Keckheit gehabt habe, sich den Umarmungen eines Liebhabers preiszugeben. Doch war sie der Meinung, daß Verirrungen der Liebe alles Mitleid verdienen, und da sie sich auch desselben Vergehens schuldig fühlte, beschloß sie bei sich selbst, die fremden Fehltritte zu übersehen, um ihre eigenen nicht zu entdecken. Dessenungeachtet hätte sie gern in Erfahrung gebracht, wer der Buhle der Tochter sei, um zu sehen, ob sie durch eine würdige Wahl ihren unbesonnenen Entschluß einigermaßen zu Ehren bringe. Kaum aber hatten ihre Augen den Assirdo erblickt, als sie, getäuscht von dem Wahne, es sei ihr Liebhaber, sich ganz den Furien hingab und aussah, als wäre sie von einer Legion böser Geister gepeinigt. Sie zerschlug sich das Gesicht, raufte sich das Haar aus, pochte sich an die Brust und unterließ keine Äußerung, um ihren Unwillen kund zu thun und ihren Schmerz auszudrücken. Endlich erklärte sie unter Schmähungen und Vorwürfen ihre

Leidenschaft und sprach: Treuloser, nachdem du die Mutter genossen hast, kommst du um die Unschuld der Tochter zu beflecken? Warum hat doch Natur und Glück diesen Verruchten, diesen Betrüger so liebenswürdig gebildet? Sind das die Versprechungen, die du kurz zuvor mir gemacht hast? Sollen diese Verräthereien dein Gelübde bekräftigen? O Himmel, deine Bewegung ist unnütz, dein Einfluß ist blind, wenn du nicht deine Blitze schleuderst auf diesen Gottlosen, diesen Verräther, diesen Tempelschänder!

Als Dercella diese Worte der Mutter hörte und sich von Assirdo hintergangen glaubte, erhub sie ein so lautes Geschrei, um ihren Schmerz auszudrücken, daß sie auch Geschöpfen ohne Bewußtsein hätte Mitleid einflößen sollen. Sie sagte: Warum, du Grausamer, die Einfalt, die Unschuld eines Mädchens verrathen? Warum mich mit einem Verràth betrügen, der um so fluchwürdiger ist, je mehr er die Maske der Liebe trug? Wo, wo, du Verruchter, hast du ein so unmenschliches Verfahren gelernt, ein Verfahren, das nicht einmal die Thiere befolgen, welchen von dem Himmel keine Vernunft zu Theil geworden ist? Mutter, verzeih dieser Leidenschaft, die nicht daran dachte, mit ihrem Sinnentaumel das Recht der Natur zu kränken, noch die Freuden derjenigen zu beeinträchtigen, die mir das Dasein gegeben hat.

Sie hätte noch mehr gesprochen, wenn Assirdo, welcher bis daher unbeweglich wie ein Stein geblieben war, sie nicht unterbrochen hätte mit den Worten: Dercella, wer an meiner Treue zweifelt, der kann auch zweifeln, daß er lebe. Ich erkläre mich für den eurigen und erbiete mich, das Zeugniß meiner Rede mit der Ehe zu bekräftigen, gegen welche von meiner Seite keine Verzögerung stattfinden wird, als diejenige, welche aus euerm Willen entspringen kann.

Eudosia's Unwille wuchs bei diesen Worten noch mehr. Sie verdoppelte ihr Schreien und lief hinzu, um mit

ihren Händen dem Verlangen ihrer eigenen Leidenschaft zu genügen. Der Tochter aber ließ die Liebe nicht so viel Geduld, daß sie Assirdo beschimpft sehen konnte, ohne ihn zu vertheidigen. Sie schlug sich ins Mittel, um die Mutter zu beruhigen; da diese aber mit jedem Augenblicke sich mehr ärgerte, war sie nahe daran, einem unsinnigen Entschlusse Raum zu geben, hätte nicht die unvermuthete Ankunft des Grafen sie zurückgehalten und verstummen gemacht. Der Graf hatte einige Zeit ungeduldig auf die Rückkehr der Geliebten geharrt, da er sie aber nicht wieder erscheinen sah, das Zimmer verlassen, um sie zu suchen, nicht ohne Ahnung, diese Verzögerung möchte das Zeichen irgend welches Unfalls sein. Kaum hatte er das Geschrei gehört, welches seinen Verdacht und seine Besorgniß gar sehr bekräftigte, als er plötzlich in das Zimmer eintrat, wo Eudosia mit Kratzen und Beißen ihre Wuth und ihren Unwillen kühlte. Alle waren erstaunt über diese Erscheinung, dem Grafen aber standen die Haare zu Berg bei dem Anblick Assirdo's. Da gewann Eudosia Zeit, ihn zu fragen, wie er in diesem Hause Zutritt gefunden habe. Er antwortete: Auf die Einladung Dercella's.

Das lügst du, antwortete das Mädchen. Kein Mann lebt außer Assirdo, der sich meiner Ehre oder meiner Liebe berühmen könnte.

Diese Lügen, versetzte er, sind aus dem Munde eines Mädchens keine Beleidigung, zumal, da diese Züge euch schuldig erklären.

Bei diesen Worten zog er den Brief hervor und wollte ihn lesen, wurde aber von Assirdo unterbrochen, welcher sprach: Treuloser Freund, mir gehört dieser Brief.

Allerdings, fügte der Graf hinzu; aber da ihr euch geweigert habt, hierher zu kommen, habe ich eure Stelle eingenommen und sie genossen unter dem Versprechen der Ehe.

Sonach, antwortete Assirdo, wird Dercella zwei Männer bekommen, da auch ich sie genossen habe unter demselben Vorwand.

Eudosia merkte, daß sie getäuscht war, während sie täuschte, und da sie nicht wünschte, daß die Veröffentlichung dieser Vorfälle müßigen Kreisen zur Unterhaltung diene, sagte sie zum Grafen und zu Assirdo: Meine Herren, wenn ihr mit ritterlichem Handeln euer gegebenes Eheversprechen aufrecht erhalten wollt, so bin ich bereit zu veranstalten, daß jeder diejenige zur Frau bekomme, die er genossen hat.

Ich, versetzte der Graf, bestätige, was ich versprochen habe, und halte mich dadurch für geehrt.

Dasselbe sagte Assirdo, wiewol beide mit großem Ärger, da sie wußten, daß Dercella doch nur einem angehören könne. Das Wunder hörte aber auf, als Eudosia entdeckte, sie habe den Brief geschrieben und habe sich dem Grafen hingegeben unter der Voraussetzung, es sei Assirdo. Der Graf, da er ja seinen Zweck reich zu werden erreichte, machte keinen Unterschied zwischen Mutter und Tochter und bezeugte sich zufrieden, und so beschlossen sie die Hochzeiten, indem sie mit allgemeiner Heiterkeit zu erkennen gaben, daß sinnliche Liebe, wofern sie nur nicht das rechte Maß überschreitet, stets ein gutes Ziel erreichen wird.

XL. Federico Malipiero.

1641.

---

123. Die Herzogin von Belprato.

(Accad. incogn. 1, 18.)

Anicea, eine Dame von hohem Stande, ward unter vielen Hofdamen von der Herzogin von Belprato zu dem Amte berufen, mit ihrer Milch ihre wunderschöne Tochter zu ernähren. Sie war ganz Eifer und Tugend und flößte im Verlaufe der Zeiten der Infantin Sitten ein, wie sie ihrem hohen Stande und ihren großen Talenten angemessen wären. Dann aber, als sie in dem Unwetter dieser immer sturmbewegten Welt die Gefahren des Schiffbruches erkannte, zog sie sich zurück, um den Rest des Lebens in der heitern Ruhe eines Klosters zuzubringen. Mit der Entfernung dieser Dame ging das Glück der Prinzessin zu Grabe; denn als der Glanz ihrer Gegenwart geschwunden war, blieb der Himmel ihrer Freuden öde, wenn je eine Hölle, wie jener von einer höllischen Furie, wie jene Herzogin, beherrschte Hof, zu einem solchen Bilde, wie zu irgend einem Genusse Veranlassung geben konnte. Die Sprache bietet keine Ausdrücke, welche im Stande wären, die Strenge und das entsetzliche Wesen zu schildern, womit sie diese ihre Tochter quälte. Jeden Tag nahmen ohne allen Anlaß die Vorwürfe und Scheltworte gegen die Unglückliche zu, und wie die Unschuld ihrer Handlungen diese Härte und Rohheit nicht verdiente, so machten auch die Ehrerbietung der wohlerzogenen Tochter und die Geduld, ihr natürliches Wesen,

daß sie jedem Sturme der mütterlichen Wuth mit Bescheidenheit und Unterwürfigkeit widerstand. Nie ward ihr verstattet, das kleine Gemach zu verlassen, in dessen Wänden sie wie lebendig begraben lag und wie die Kuh des Jupiter von hundert Augen der Hofleute und Zofen bewacht ward. — Sie ertrug diese Tyrannei ihrer Mutter wie eine zweite Danae mit solcher Einschränkung, daß sie sich funfzehn Jahre lang für einen Maulwurf halten konnte, der nicht zum Anblick der Sonne gelangt. Ich kann euch nicht topographisch den Riß ihres Zimmers vorlegen; aber es läßt sich genug daraus abnehmen, daß es nur mit einem einzigen kleinen Fensterchen versehen war und zwar so hoch oben, daß es nur zum Eindringen des Lichtes dienen konnte und jeder, der nicht ein Dädalus gewesen wäre, sich außer Standes sah, da hinein zu gelangen. Die Herzogin ließ es überdies noch durch ein ganz enges Eisengitter verwahren, als wäre die Prinzessin eine neue Daphne, die, weil sie sich vor den Zudringlichkeiten Apollo's geschützt hatte, auf den Glanz der blonden Locken des Sonnengottes immerdar verzichten müßte. Hier ward sie genährt von der Milch Anicea's, wuchs auf in ihren Armen und lernte die Tugend, welche ihr der Verstand jener Frau einflößte. Sie konnte sich wol rühmen, ihrem Stande angemessen erzogen zu sein, denn ihre Weisheit unterrichtete sie so weit, daß sie ohne zu erröthen mit jeder ihres Gleichen verhandeln konnte, ungeachtet sie nie an Höfen aufgetreten war und nie Gelegenheit gehabt hatte, von Staatsangelegenheiten zu reden oder sie zu betreiben; wogegen andere ihres Gleichen in ihrer Kindheit schon darin geübt werden, woraus die bewundernswürdigen Königinnen und Fürstinnen entstehen, die das Frauengeschlecht als tauglich zur Führung der Scepter darstellen. Kurz, die Amme, welche auf dem stürmischen Meere der unerträglichen Strenge der Herzogin umhergeworfen ward, eilte wie ein guter Steuermann nach dem Hafen ihrer Ruhe; dort verließ sie die

Prinzessin und lenkte das Vordertheil ihres Schiffes nach ihrem Willen, die Prinzessin aber blieb in dem Gedränge jenes Engpasses, ergriffen von einer Schwermuth, die nicht zu beschreiben ist. Sie bemeisterte sich jeden Tag mehr ihres ganzen Wesens, zumal da die Herzogin, statt sie zu trösten, sie über diesen Kummer heftig tadelte, ihn als Schwäche hinstellte, sie schwachherzig schalt und ihr Beiwörter gab, wie Mädchen, das unwürdig ist, als Tochter eines so heldenmüthigen Fürsten geboren zu sein, wie ihr großer Vater war; wenn sie nicht mit kaiserlicher Hochherzigkeit im Stande sei, sich unbesiegbar darzustellen von den Schlägen des Unglücks, und sich nur zur Trauer fähig zeige, so sei dies das augenfälligste Zeichen eines gemeinen Herzens. Wehe, solche Scheltworte waren die Parzen, bereit, den Faden ihres Lebens abzuschneiden. Sie sah sich in den Armen der Leiden noch unterdrückt von der Härte der Mutter, die den Kindern Honig und Wermuth ist; ihr war es ein fortwährender Zuwachs ihrer Qual. Alle Tage faßte die Schmermuth festeren Fuß in ihrem Gemüth; ein Bollwerk dagegen war in ihren Leiden fast unmöglich, wie das eine natürliche Schwäche solcher menschlichen Lage ist. Dann ward dieses ihr Leiden um so bösartiger und herrischer, je weniger sie bei ihrer Einsamkeit und Abgeschiedenheit ihre Schmerzen jemanden mittheilen konnte und je weniger ihr die Hoffnung blieb, von jemanden getröstet zu werden. So ging es also mit ihrem im Herzen verborgenen Kummer wie mit dem Schießpulver, das, je verschlossener es ist, um so heftigere Ausbrüche veranlaßt. So ging ihr am Ende der Geschmack an Allem verloren, häßlich wurden alle Reize, wie solche ja nie ganz von einer Jungfrau entfernt sind, wenn sie auch nicht ganz schön heißen kann. Sie legte sich zu Bette und war von einem tödtlichen Fieber befallen. Jetzt begann die Herzogin ihre Mutter zu bereuen, daß sie sie so schlimm behandelt hatte, nicht etwa, weil sie für den Gegenstand ihrer Mishandlung

Mitleid fühlte darüber, daß sie ihr zu streng gewesen wäre, denn ihre immer wilde, schreckliche Natur wußte Sitten und Wesen nicht zu ändern, sondern weil die Kunde von ihrem Jammer sich in der Stadt verbreitete, die großen Senatoren und Patricier sich laut misliebig äußerten gegen die Härte der Herzogin und weil der geflügelte Ruf den Weg unter das Volk gefunden hatte, welches in nichts Mäßigung besitzt, wodurch denn der Pöbel veranlaßt ward in aufrührerischer Weise offen davon zu reden, man werde die Mutter für ihre Verbrechen bestrafen. Sie ließ sie daher alsbald in eines der reichsten und wohlausgerüstetsten Zimmer des Palastes in einem prunkvollen Bette tragen und dort von allen Ärzten der Stadt und so viele sie sonst von auswärts haben konnte, behandeln, um sich wieder beim Volke in Gunst zu setzen. Diese Änderung des Aufenthaltsorts war ein wirksames Heilmittel für das Gemüth der kranken Infantin, denn nicht nur die Schönheiten, welche die Strahlen der Sonne beleuchteten, sondern auch allerlei anmuthige Gespräche, die sie mit einigen Hoffrauen führte, dienten ihr zu wesentlicher Erleichterung, wenn gleich die Reden der Frauen, welche sie besuchten, sich auf einen so engen Kreis beschränkten, daß kaum das mit der Zunge zum Abschluß gebracht werden konnte, was das Herz im Sinne hatte, denn die Herzogin beobachtete jede Geberde, kam manchmal ins Zimmer und verbitterte wie Galle mit ihren barschen Worten alle Süßigkeit, die ihre Tochter von andern, die ihr Unglück bemitleideten, empfangen hatte. Sie war so abgemagert, daß sie einem Todtenbilde glich. Deshalb wandten die Ärzte mit allem Fleiße Mittel gegen das melancholische Temperament an und versicherten der Mutter selbst, die Seelenkrankheiten werden nur geheilt durch Erheiterung des Gemüthes; sie halten es daher für weit besser, ihr jedes Vergnügen zu verschaffen, als daß sie sie mit Arzneien quälen. Die Herzogin versprach den Gesundheitsräthen der Dahin-

siechenden, sie wolle sich ihr voll Zuneigung zeigen. Aber manchmal trat sie allein zu ihrem Bette und nannte sie beißend mit ihrem lieben Scheltnamen, sodaß in einem Augenblick alle Fortschritte der Gesundheit wieder verloren gingen, die sie durch die Gespräche mit ihren Freundinnen gemacht hatte. Das Übel griff wie Feuer, worein Öl gegossen wird, täglich gewaltiger um sich. Die Ärzte verzweifelten an ihren Umständen und riethen, um das letzte Mittel zu versuchen, durch angenehme Musik und Gesang auf die Wiederherstellung ihrer Gesundheit hinzuwirken. Die Herzogin ergriff diese Auskunft, mehr, um sich gegen das Murren der Leute zu verwahren, als aus Freude über die Ausführung, denn sie wußte, daß man, um Musik zu machen, Männer zulassen mußte. Ihr, die von dieser Juno wie eine neue Jo bewacht ward, wiewol sie nur noch aus Haut und Knochen bestand, wurde kaum diese Art von Heilung gestattet. Durch Einladungsschreiben, welche nach allen Seiten des Staates ausgingen, ward eine Vereinigung der geachtetsten und ausgezeichnetsten Musiker vielleicht unseres ganzen Jahrhunderts zusammengebracht. Ihr Bette war von einer weißen seidenen Hülle dergestalt umgeben, daß sie, ohne von jemanden gesehen zu werden, alle Gegenstände ins Auge fassen konnte, die sie mit Gesang umgaben. Tausend Instrumente, wenn man den Ausdruck erlauben will, machten die lieblichste Musik. Nicht nur die lieblichsten Schwäne, sondern zugleich lockende Sirenen strengten ihre Kehlen an. Die bald epische bald lyrische Musik suchte die Art und Weise, wie ihre Kräfte gehoben werden konnten. Aber wer weiß nicht, daß diese Art von Unterhaltung freudig ist bei den Heitern und traurig bei den Schwermüthigen. Alle die kostbarsten Stimmen waren ihr zuwider, und alle, wenn auch noch so harmonischen Töne verursachten ihr bittern Überdruß, und wenn nicht zu ihrem Glücke der feinste und gebildetste Schüler Apolls, als die andern schwiegen, in jener

Nacht noch zur Guitarre eine Barcelette gesungen hätte, so wäre sie trotz alledem gestorben, während sie (ein Wunder Amors!) trotz ihrer Wunde neu auflebte und ihre entschwundene Gesundheit wieder erlangte. Dieser schneeweiße Schwan (denn diesen Beinamen muß ich ihm geben, da man in der Reinheit seines Glaubens das Bild seines spiegelglatten Herzens erblickte) war der Sohn des Markgrafen von Monteingemmato ihres Vasallen, der mit solcher Kraft gewisse kurz abgestoßene Verschen auszudrücken verstand, daß er mit offener Gewalt die Macht des Todes zurückdrängen und die Seele, die schon auf den Lippen der Prinzessin schwebte, in ihren inneren Sitz zurückschicken konnte, wo die erstarrten Glieder dann von neuem an dem Lebensfeuer Theil nahmen, das sich nach allen Seiten verbreitete und allen Theilen des Leibes wieder ihre dahinschwindenden Kräfte verlieh. Ich darf nicht die Beschaffenheit dieses Heilmittels verschweigen, das ihr, ich kann wol sagen, das Leben schenkte, denn ich würde allzu sehr das Wunderbare des Vorfalls geringschätzen, wenn ich aus Trägheit es in der Seele dieser Feder begraben sein ließe. Der bescheidene Apollo ergriff die Guitarre und seine Finger machten einige Läufe auf den Saiten mit solcher Anmuth, daß es ihr wie Nektar und Ambrosia vorkam, wodurch ihr von allen zuvor beschriebenen Leiden ganz verbittertes Gemüth wieder süße Lippen bekam. Seine Hand machte viele Läufe auf dem Instrumente und daneben, als wollte er der Fieberkranken völlige Genesung verschaffen, entsandte er, wie wenn das Archiv der Musen sich öffnete oder eine Balsambüchse aufbrechend ihre Düfte ausströmte, klangvolle Töne als Gegengift für das, was ihr am Leben zehrte. Die liebeglühenden Verse wurden von einer so holden Melodie begleitet, daß, wenn ihr Herz von Marmor gewesen wäre und von Sandstein, es nothwendig hätte aufthauen müssen. Dieser für ihre Gesundheit so heilsame Gesang gereichte ihr zur innigsten Befriedigung und ihrem Leiden zur

Abhilfe. Sie verschloß ihre Ohren nicht mit Wachs, wie Ulysses that, sondern nahm die Lockungen der Sirene begierig auf, welche, wenn ihre Unterhaltung einschläfernd wirkte, damit nur zu ihrem Glück und ihrem Wohle beitrug. Auf einmal fühlte sie sich emporgehoben aus der schwermüthigen Stimmung und wie die Erde, die verhärtet und verharscht ist durch die Rauheit einer eisigen Witterung, in den warmen Strahlen einer Frühlingssonne fruchtbar ihren Schooß öffnet und Kräuter und Blumen zeugt, so ward auch ihre im Leiden versteinerte Seele beim Ton der Liebessüßigkeit ganz getränkt von dem Nektar dieser theuern Erinnerungen und fähig einer ehrbaren Liebe. Wie der Mond hinter einem Wölkchen versteckt, schaute sie in ihren schneeweißen Schleier gehüllt ungesehen auf den Glanz des schneeweißen Schwans, der, wie ohne allen Gedanken an ihre Person die Verse gesungen hatte, um Gelegenheit zu finden, sie zu trösten. Amor ist ein Wunderthäter! Alsbald drang er wie Stahl auf den Magnet darauf los, sodaß nie mehr von den Blättern seiner Gedanken die Züge ihrer Holdseligkeit zu verwischen waren. So malte sein Wille in seiner Phantasie das Bild jenes Gesichtes, sodaß weder Entfernung, die doch sonst das Vergessen der Liebe zu sein pflegt, noch die Zeit, welche alle Dinge zerstört, als Widerspruch gegen jenes Gedächtniß dienen konnten, das sie in höchster und beharrlicher Treue dem Markgrafen, ihrem Herrn widmete. Hierin finde ich die Ansichten derer keineswegs bestätigt, welche dem Amor den Namen eines Grausamen beilegen oder als die Quelle peinvoller Leiden darstellen, denn sobald sie all ihre Gedanken ihrem Theuern überantwortete, ward sie emporgehoben aus dem Dunste der Schwermuth, ihr Geist fühlte sich stärker, muthiger, sie hoffte eines Tages mit dem Beistande ihres höchsten Gutes Schutz zu finden gegen die Strenge ihrer Mutter und mit größerer Standhaftigkeit und geringerer Betrübniß fügte sie sich darein, ihre härtesten Worte zu ertragen.

Die für sie so glückbringende Zeit der Abendunterhaltung war nun vorüber, die Sänger verließen ihr Gemach, die Schleierwolke um ihr Bett her schwand, alle Damen des Hofes kamen herbei, sie zu trösten, und da sie sie so plötzlich wieder emporgekommen sahen, waren sie ganz erstaunt, nicht weniger, als die Herzogin ihre Mutter selbst, welche nicht umhin konnte, ihrer Tochter ihre größte Befriedigung zu bezeugen. Sie fühlte indessen im Innersten das einmal angefachte Liebesfeuer merklich sich ausbreiten, sie kam sich vor wie ein Salamander, der sich in den Flammen nährt; vielleicht kam nur von den Gluten dieses Brandes, der so schwer zu verbergen ist, jener Mennig und Zinober, der ihre Wangen färbte und sie schön und der Genesung zuschreitend aussehen machte. Ihr noch nie an Liebesregungen gewöhntes Gemüth fühlte süß ein Bild sich einprägen, das nie wieder verlöscht wurde. Ganz beschäftigt in ihrem Geiste mit der Betrachtung ihres Gebieters, ging ihr Geschmack voll Liebe in solche Gedanken ein, und sie merkte in kurzem, daß Amor eine sehr große Gewalt besitzt über unsere Neigungen, denn kaum war er geboren in ihrem Herzen, so triumphirte er schon stolz und siegreich. Bei dieser fühlbaren Besserung beschlossen die Ärzte, man solle mit den Heilmitteln der Worte fortfahren, nämlich mit den Unterhaltungen der Musik, und alle andern Kräfte, die der Kräuter und Steine beiseit lassen. Oftmals ward ihr vergönnt, die Stimme ihres holdseligen Schwanes zu hören, oft schmachtete sie bei seinem Anblick darnach, ihn wie eine andere Leda in ihrem Schooße zu hegen. So ward sie mit Ambrosia gespeist im ganzen rauhen Verlaufe einer eisigen Jahreszeit. Als die Malerin der Wiesen anfing auf den Fluren und auf den Bergen die grünen Geburten ihrer fruchtbaren Natur zu bilden, setzten die Ärzte in ihrem Rathe fest, um sie vollends zu ihrem früheren Wohlbefinden zurückzuführen, müsse man sie aus der Residenz hinweg nach irgend einem

unterhaltenden Landgute bringen. Welche mildere Luft, welche anmuthigere Zerstreuung, welche blumendurchwirktere Gärten konnte es geben in unserem Herzogthum Pratofiorito, als die von Monteingemmato? In ihnen entfaltet prunkender, als in den Gärten der Phäaken, lieblicher, als in den Wäldern von Saba, die Natur ihre wunderbaren Reize. Ebendahin ward von den höchsten Damen des Hofes, der alten Fürstin von Roccapolita und der Gräfin von Mirabello die verliebte Genesende geführt und sehr gut bewacht, was ihnen die Herzogin streng anbefohlen hatte. In den Palästen also des alten Markgrafen von Monteingemmato ihres Vasallen wurde die Prinzessin empfangen mit all dem rücksichtsvollen Glanze, wie er von dem Edelmuth eines großen Fürsten ausgehen kann. Ob sie in ihrem Herzen jubelte, als sie hineintrat, möge der beurtheilen, der nach langem Streben nach unmöglichen Dingen am Ende unerwartet sie erhält. Der junge Markgraf, der Sohn des alten, ging mit ihr um wie eine einfältige Taube und merkte anfangs nicht, daß sie ihm ihr Herz geweiht hatte. Der Unglückliche hörte nicht auf, um sie zu steigern, Verse und Musik zu machen und ihr alle die Freuden zu verschaffen, die er für fähig hielt, sie vollkommen gesund zu machen. So oft er auch mit ihr umging und sprach, er war wie ein Stück Schnee und Eis, das heißt ohne alle Liebesglut im Busen, wogegen sie, die nach ihm schmachtete, grade wie ein Vesuv und ein Ätna war, nämlich ihre Brust war ganz ausgebrannt von Flammen, weshalb jeder seiner unschuldigen Blicke in ihrem Herzen eine grausame Wunde veranlaßte; und diese Wunde war um so schmerzlicher, als sie sich nicht gegen ihn aussprechen konnte, ja, sie drohte zur tödtlichen zu werden. Einen ganzen Monat schmachtete sie so in ihrer Pein, denn ihre Wächterinnen ließen sie auch nicht einen Augenblick allein, sodaß sie ihren Liebsten über ihre Neigung hätte ins Klare setzen können. Die Zeit aber, die alle Dinge

großmüthig zu einem Ziele führt, gewährte ihr endlich die Gunst, daß sie sich ein einziges Mal mit dem Markgrafen allein befand und ihm ihre Liebespein ausdrücken konnte. Die Treuherzigkeit des Herrn hatte ihre Hüterinnen so sicher gemacht, daß eines Abends, beim Aufgehen des schönsten Sternes, der seine Genossen einlädt, die Gefilde der Erde zu beschauen, der Markgraf im Garten stund um ein Geländer mit Rosen zu betrachten, denn es war am Ende Aprils, der Mai regte sich schon; da sah er unvermuthet in ihr Gesicht, und eben glühte ihr Gesicht, das das Feuer nicht bergen konnte, das in ihrem Innern brannte und flammte von der Brunst der Liebe. Der unschuldige Herr, sei es daß er diese ihre Veränderung bemerkte, oder daß ein für sie glücklicher Stern in diesem Augenblick in seine Gedanken ein Liebesverlangen flößte, schaute sie an und sprach zärtlich seufzend zu ihr: Mein Fräulein, ihr seid so weit in eurer Gesundheit wiederhergestellt, daß eure Wangen wie vom Feuer bemalt aussehen.

Sie ergriff sogleich die Gelegenheit und antwortete: Ein Angesicht, dem die Strahlen der Sonne entgegentreten, kann nicht anders als schön aussehen.

Er entgegnete: Und welche Sonne kann jetzt mit ihren Strahlen euch gegenübertreten? Haben doch schon die Schatten die ganze Welt umnachtet.

Da seufzte sie tief auf, blieb wenig stumm und ohne Antwort und verwandelte die Rosen der Wangen in Lilien. Ihre Lippen wurden blaß und sie fühlte eiskalten Schweiß über ihre Stirne rinnen. Der Markgraf bemerkte diese Veränderungen und da er sich im Augenblicke von dem gleichen Pfeile verwundet fühlte, von welchem sie getroffen war, antwortete er also: Ach, Fräulein, welche Wunder der Natur entdecke ich in euch?

Sie hätte länger gezögert, ihm ihre Liebe zu offenbaren, aber die Besorgniß, die Alten möchten wieder dazukommen, brachten sie in die unabweisliche Noth-

wendigkeit, daß sie sich, als heftig in ihn verliebt darstellte, mit der Absicht, ihn zum Gemahl zu nehmen und aus einem Vasallen den Gebieter ihres Herzens und zum Herrscher über das Herzogthum zu machen. Sie reichte ihm als Geschenk ein Herz von Diamanten, das sie als Zierrat am Halse trug, und versprach ihm, sie werde keinen anderen zum Manne nehmen, als ihn. Die Nachricht von der Wiedergewinnung der Gesundheit der Infantin flog zu der Herzogin ihrer Mutter und veranlaßte sie, mit dem ganzen Hofe herzukommen und sie abzuholen, als wäre sie eine fette Beute der Größe der Residenz und müsse dem Tempel der Hoffnungen des Thrones geweiht werden. Nun sah sie ein, wie kostbar ihr früheres Misgeschick gewesen war. Sie beseufzte nun den Verlust dessen, was ihr unerträglicher Trübsinn geschienen hatte, denn sich der Sonne entziehen, welche die Freude ihrer Seele befruchtete, ward ihr unmöglich und hart. Um jedoch mit der Verstellung die Liebe zu bedecken, welche die Dichter als blind ausgeben, damit sie von den Neigungen der Liebenden bekleidet würde, folgte sie den Spuren der Herzogin Mutter. Sie verließen Monteingemmato, alle von tausend werthvollen Gunstbezeugungen erfüllt, sie aber mehr als alle andere mit dem Herzen gefesselt durch die Juwelenkette der sehnsüchtigsten Wünsche, und der alte Markgraf begleitete sie mit seinem jungen Sohne und etwa zweihundert Rittern. Die beiden ritten zu beiden Seiten des Wagens, in welchem Mutter und Tochter saßen. Der Alte rechts sprach mit der Herzogin, der Junge links brachte kein Wort heraus, bot aber der Prinzessin schweigend seine Huldigung dar, obwol sie sich auch mit Augen und Winken, der Schifferschrift der Liebenden, in stummem Gespräche verständlich unterhielten. Mit großem Glücke machten sie die Reise, als die Herzogin, ungefähr in der Mitte ihres Weges, ungeduldig über die Freude der Tochter, um von neuem ihre Ruhe zu

stören, das Gespräch des Markgrafen aufgab und in bündigen Worten also zu ihr sprach: Meine Tochter, ich bin eure Mutter. Meine Worte müssen euch Gesetz sein. Auch ich habe gehorchen gelernt lange vor euch, als ich unter der Pflege der Frau Herzogin von Tertullione lebte. Ich habe euch einen Gemahl erkoren. Er ist Herzog. Er ist eures Gleichen. Es ist der Sohn des Herzogs von Pietrasanta und kann sich an Abstammung und Jugend euch gleichstellen.

Wehe, diese Worte waren wie Eisenspitzen, die sie mit einem Streiche den beiden unglücklichen Liebenden ins Herz stieß. Die Infantin erblaßte. Der Markgraf erblaßte gleichfalls von Schmerz, als er diese Worte laut aussprechen hörte. In tausend Zweifel verwickelt, von tausend wogenden Gedanken niedergeschlagen, ließ sie die Fürstin eine Weile ohne Antwort, damit die Vernunft die Heftigkeit der Wuth zügele, zumal da sie sich an einer Stelle befand, wo ihre Bescheidenheit ihr eine entschlossene Ablehnung nicht erlaubte. Sie stellte sich daher, als ob sie sich den Wünschen ihrer Mutter füge, doch mit Ausdrücken, welche ihr Wort keinem Andern verpfändeten, als dem, dem sie es schon früherhin gegeben hatte. Daher schnitt sie auf der ganzen Reise in dem stürmischen Meere der Strenge ihrer Mutter, welche sie immer nöthigen wollte, ihr eine entscheidende Antwort zu geben, wie ein vorsichtiger Steuermann ihr ganz sachte das Fahrwasser ab und wich einer geraden Antwort aus. Als sie in den Palast kamen, wurden auch die Herren Markgrafen eingeführt und behandelt, wie die von ihnen erfahrene Gunst es verdiente. Dies war die schätzbare Zeit, welche dem verliebten Fräulein die Gelegenheit bot, die Flucht anzuordnen, die für sie so glücklich und heilbringend ward; denn da die Herzogin immer heftiger auf die Hochzeit drängte, beschloß sie, ihrem vertrautesten Edelknaben Viglino ihr ganzes Liebesverhältniß zu dem Markgrafen zu eröffnen, und beschloß weiter, durch seine

Vermittelung und Hilfe die Mutter und das Schloß zu verlassen und sich ihrem Gemahl zu übergeben. Viglino war der Liebhaber einer Zofe Namens Cornelia, und um dem Markgrafen und ihr gefällig zu sein, welche seine Gebieterin war, ersann er die schönste List und brachte sie hinaus aus diesem kretischen Labyrinthe. Er wies den Markgrafen an, sich heimlich aus der Stadt zu entfernen und in den Hafen eine Felucke zu bestellen nach Novage. Dann stellte er sich, als sei vor der Stadt draußen eine Hochzeit, und begab sich unter diesem Vorwande zu Cornelia seiner Geliebten. Von ihr ließ er sich eines ihrer Kleider leihen und einen ihrer Mäntel, begab sich damit sogleich in das Zimmer der Prinzessin und bekleidete sie damit, während er selbst sich in ihre prachtvollsten Gewänder hüllte. Er ließ sie alle ihre Juwelen und ihre kostbarsten Goldsachen zu sich nehmen und so verkleidet stiegen sie beide die Stufen des Palastes hinab. Beim Hinausgehen fragte der Thürsteher, wer sie seien; da nahm der listige Edelknabe den Mantel ab, welcher ihn bedeckte, und sagte: Ich bin Viglino und dies ist Cornelia meine Geliebte. Wir wollen uns beide zu einem nächtlichen Feste begeben.

Diese scharfsinnige List täuschte die Wächter, und die Nacht, die Mutter verstohlener Liebeshändel, bot ihnen freigebig ihre Schatten zur Sicherheit. In derselben Weise nun, wie sie die Palastwächter mit dem Zauber der Klugheit getäuscht hatten, bethörten sie auch die Hüter des Stadtthors, denn dem allen bekannten Viglino ward ganz leicht geöffnet und das Unternehmen ermöglicht. Als sie nun draußen waren, gelangten sie an den Hafen, wo die Barke des Markgrafen bereit stund, ihren Ehebund aufzunehmen. Möge niemand aus diesem Weggehen einen nachtheiligen Argwohn hegen gegen die Prinzessin, daß sie die Verbindung mit einem Herzog verachtend, eine solche mit einem Markgrafen einging. Ich übergehe zu ihrer Entschuldigung die Bemerkung, daß die Liebe

die allgemeinste Entschuldigung ist für alle Fehltritte; vielmehr spende ich ihr Lob für diesen Entschluß, der übereilt schien und doch sehr vernünftig war, um sich der Ehe mit dem Sohne des Herzogs von Pietrasanta zu entziehen, dessen Handlungen die Bezeichnung als schmachvolle verdienten. Dieser, ihr von der Herzogin bestimmte Gemahl hatte Laster anererbt, war darin aufgezogen und herangewachsen. Nie wollte er ein ritterliches Bild kennen. Keine edle und große Kunst war jemals seine Freundin. Er verachtete immer die Worte der Vornehmheit und des Edeln. Hohe und erhabene Dinge verursachten ihm nichts als Überdruß. Die Natur, welche ihn mit einer gemeinen Seele begabte, preßte ihm den Stempel ihrer Mühe auch noch auf in Zügen eines misgestalten Anblicks. Er pflegte sich bäurisch zu kleiden. Sein Herz war um so stolzer, je gemeiner seine Kräfte waren; sein Gemüth ist um so tyrannischer, je roher sein Geist. Seine Seele war überzogen mit habsüchtigen Begierden. Alle seine Handlungen sind gemein und von ihm konnte man mit dem Dichter sagen:

Im Handeln roh, im Sitten noch gemeiner;
In Lastern war er einzig, glich ihm keiner.

Solcher Fürstenbrut vermählen sich Fräulein, welchen der Ehrgeiz höher steht, als Tugend und Artigkeit. Die Ehe ist nicht ein Kleid, das man entlehnt und dann zurückgeben kann. Sie ist ein Knoten, den keine andere Sichel durchschneidet, als die des Todes. Die Prinzessin liebte mehr den Stand eines tugendhaften und artigen Markgrafen, als den eines gemeinen und sittenlosen Herzogs. Am Ende heirathete sie aber doch auch keinen Plebejer, wie jene römische Matrone Julia, welche ganz Rom zur Unzufriedenheit Anlaß gab, weil sie einen gemeinen Menschen zur Ehe genommen hatte. Diese that es aus Freude, die Prinzessin aus Nothwendigkeit. Die eine verehelichte sich mit einer unschicklichen Person, die andere mit einer durch Geburt und Verdienst würdigen. Wenn nur das

Blut adelig ist, so kenne ich für die Großen kein Gesetz, das ihnen vorschriebe, die Standes- und Rangstufen genau abzuwägen. Ein einziger Karat Tugend vermag die Wagschale des Verdienstes zum Sinken zu bringen. Der Markgraf, welcher mit der Zeit Herzog wurde, verdiente sie, weil er die Eigenschaften besaß, wornach sie strebte, um eine glückliche Herzogin zu werden. Um nun zum Faden der Reisen der Liebenden zurückzukehren, so segelten sie mit günstigem Winde über die Gefilde des Meeres hin, indem der Magnet nach den ligurischen Steppen gerichtet war; denn als Ziel ihrer Reise hatten sie sich gesetzt, sich nach Novage zurückzuziehen und sich im Hause der Frau Muhme der Infantin zu verbergen, bis die Parzen, den Lebensfaden der Herzogin abschneidend oder auf andere Weise ihrem Unglücke ein Ziel gesetzt hätten. Aber was kann es unter den unbeständigen Dingen dieses sterblichen Lebens unbeständigeres geben, als Seereisen? Nicht nur Himmel und Witterung ist meistentheils bereit, die Schiffer den Pol verlieren zu machen, sondern auch Mörder und Seeräuber sind bei der Hand, um die Errungenschaften und Schätze der armen Kaufleute zu rauben. Während die Felucke gegen den von ihnen ersehnten Hafen lossteuerte, wurde plötzlich, wie von sechs Geiern, das Fahrzeug von sechs wohlausgerüsteten Galeotten der Barbarei weggenommen, welche es ohne Barmherzigkeit umschlossen und sie von unserem Boote auf die Galeotte des Oberbefehlshabers dieser Seeräuber treten ließen. Die Seeleute wurden fest in Eisenstöcke gelegt und der Markgraf, die Prinzessin und Viglino vor den barbarischen Häuptling geführt, welcher auf allerlei listige Weise aus ihnen herauszubringen suchte, wer sie seien. Gott aber, der die Unschuld am rechten Orte nicht verläßt, gab ihnen ein, daß sie sich als Kinder von napolitanischen Kaufleuten darstellten, welche nach Ligurien reisen wegen eines großen ihrem Vater begegneten Unfalls. Auch verleugneten die Seeleute selbst, weil sie Franzosen waren

und sie nie gesehen hatten, die wahre Eigenschaft der Personen, denn der Markgraf hatte im Hafen zu ihrer Reise die Felucke gewählt, welche eben erst auf der Vorüberreise angekommen war. Triumphirend segelten die grausamen Tyrannen, obwol sie die neuen Sklaven sehr gut behandelten, nach ihren Häusern zu, welche auf dem Gipfel eines steilen, abschüssigen Felsen errichtet waren. Hier landeten die Galeotten und die Gefangenen wurden auf die Höhe jenes Kegels geführt, denn hoch oben war das Land fruchtbar an Kräutern und voll Getraides. Die Prinzessin ward aller ihrer Schätze beraubt und ebenso der Markgraf des wenigen Geldes, das er mitgenommen hatte. Sie wurden von Ormuse (so hieß der ungläubige Häuptling) seiner christlichen Gemahlin Ezzara übergeben und da Ormuse geahnt hatte, daß bald eine Flotte durch diese Meere kommen werde, ließ er unsere Schätze und uns*) bei seiner Gattin, verstärkte am andern Morgen seine Galeotten mit den Seeleuten der Felucke und entfernte sich in das Meer, denn er hatte Verlangen nach jener Beute. Ezzara war ebenso freundlich als höflich, als Ormuse ihr Mann unmenschlich und grausam. Sie verfiel bald auf die Beurtheilung der Verhältnisse ihrer neuen Sklaven, tröstete sie mit der zärtlichsten Zuneigung und behandelte sie an ihrem Hofe ganz würdig. Sie erzählte ihnen, daß Ormuse früher Christ gewesen und aus der Lombardei stamme, er sei aber vom wahren Glauben abgefallen und im türkischen Reiche zu den höchsten Würden erhoben worden. Inmittelst sei er zu großem Reichthum gelangt, aber durch Neid oder Verleumdung zur Enthauptung verurtheilt worden. Daher entwich er mit seinen Freunden und seinen Schätzen seinem Herrn mit diesen sechs Galeotten, kreuze nun auf dem Meere und lebe von Beute und Raub. Gleich beim Beginn seiner Seezüge landete er

*) Hier scheint auf einmal das Heldenpaar selbst zu berichten.

unversehens an den Ufern von Apulien und machte große Beute an Gold und Leuten. Unter tausend Jungfrauen, die er geraubt hatte, gefiel ihm Ezzara am meisten, sodaß er sich in sie verliebte und ihr mit Gewalt ihren Jungfernkranz entriß. Fortan hielt er sie in großen Ehren als seine Gemahlin, die andern verkaufte er in das Serail des Großherrn, ein Schicksal, das sie auch der Prinzessin als sicher prophezeite, wofern nicht Gott sie aus seinen Händen nähme. Der pfiffige Viglino nahm immer aufmerksam an ihren Unterhaltungen Theil. Da er nun den Weg so gut gebahnt sah, fragte er Ezzara, was sie beabsichtige, ob bei dem Tyrannen zu bleiben, von dessen Grausamkeit sie einst nichts als den Tod erwarten dürfe, oder ob sie wünsche, unter gerechte Fürsten zurückzukehren, wo das Leben angenehm verstreicht. Sie antwortete seufzend: Ich würde von diesen Felsen entfliehen, aber der Tod wäre mir gewiß und ich könnte nicht daran denken, mich in einen Hafen zu flüchten, ohne sicher zu sein, daß mein Mann mich wieder auffinge.

Für Alles, antwortete Viglino, gibt es ein Mittel. Sagt mir, habt ihr ein Fahrzeug hier, das im Stande wäre, uns auf dem Meere zu führen?

Ja, antwortete Ezzara. Eine gute Galeotte ist immer ausgerüstet zum Zwecke der Unterhaltung Ormuse's und seiner Freunde, wenn sie sich hier aufhalten.

Das ist gut für uns, antwortete Viglino. Und wer hat die Obhut über dieses Schiff?

Ach, fügte Ezzara bei, ein Kapitän führt es an, welcher der schändlichste ist unter den Grausamen.

Nun, antwortete Viglino, wenn er gottlos ist, muß er auch habgierig sein, denn diese beiden Laster haften aneinander wie Bernstein und Stroh.

Sehr habgierig, entgegnete die Apulierin; ja, ich muß dir weiter sagen, es ist vielleicht noch nicht ein Monat, seit er Ormusen keck geantwortet hat und deshalb in

seiner Gunst so gesunken ist, daß ich sicher bin, er wird bei seiner Rückkehr sein Amt verlieren.

Als Viglino dies alles vernommen hatte, nahm er Gold und Silber, und da er von Natur sehr einschmeichelnd und listig war, sagte er: Ich verspreche euch, in wenigen Stunden will ich diesen Burschen herumbringen. Ein Eselein mit Gold beladen vermag die stärkste Felsenfeste zu besiegen.

Nach diesen Worten ging er hinab an das Meer und Gott, der mit ihrem Unglück Erbarmen hatte, machte, daß Viglino sich mit dem Kapitän verständigte. Indem er ihm verschwenderisch Geld gab, bekam er ihn in seine Gewalt und sie verabredeten beide, Ezzara, die Fürstin und den Markgrafen aufzunehmen. Um die Sache zu bemänteln, gaben sie gegen die Galeotten vor, die Königin wolle zu ihrem Vergnügen auf das Schiff steigen. Die Matrosen wurden betrunken gemacht und die ganze Nacht luden der Kapitän, Viglino und der Markgraf die kostbarsten Gegenstände auf das Schiff. Als die Morgenröthe anbrach, bestiegen alle dasselbe voll Freude und der Kapitän richtete die Segel gegen die Meere Liguriens. Das Schiff durchfurchte die Salzflut, aber plötzlich zeigten sich ihnen etwa funfzehn Segel; es waren lauter Galeen, aufs Trefflichste ausgerüstet. Diese hielten sie für Seeräuber und machten sie in kurzem zu Gefangenen. Zu ihrer Freude erkannten sie aber die christlichen Feldzeichen und stellten sich dem Führer der Flotte vor, welcher in Purpur gekleidet eine wahre und übermächtige Herrschaft über das Meer kund that. Als er aus einem Verhör die Wahrheit über ihre Verhältnisse vernommen hatte, empfing er sie so freundlich, daß ich es auf diesen Blättern nicht beschreiben kann. Der Kapitän der Galeotte, welcher ein Türke war, wurde Christ. Die Sklaven bekamen die Freiheit und der Markgraf nebst den andern ward gehalten, als wären es seine Kinder. Ezzara, eine apulische Prinzessin, ward mit ihren Schätzen ihrem Vaterlande zurückgegeben.

Die bei ihrem Glauben beharrenden Türken wurden enthauptet und die Prinzessin mit dem Markgrafen und Viglino ihrem Verlangen gemäß mit aller ihrer Habe auf drei Galeen nach der Hauptstadt Zianeve gebracht, der Heimat jener hochedlen Herren, welche ihnen die Freiheit geschenkt hatten. Als sie dort anlangten, sahen sie unbeschreibliche Wunder. Eine Stadt im Wasser und sie sank nicht, eine Residenz im Meere und es verschlang sie nicht. Die Paläste, zu deren Erbauung ganze Berge geschleift werden mußten, finden ihre Grundlagen in den Wellen. Das erinnerte sie an Tasso's Schilderungen in den Palästen der Armida, und doch waren sie Wahrheit, nicht Fabel noch Roman. Ein Königsplatz, der sich in seiner Größe nur im Glanze des Marmors spiegelt, wo eine Uhr ganz aus Gold ihre Strahlen in einer Denksäule bricht, oder ein Glockenthurm, an dem das Auge ermüdet, das seine Höhe messen will. Ein Regiment einer platonischen Republik, das aus Aristokratie und Demokratie gemischt ist und darum an die Grenzen der Ewigkeit der Welt gelangen muß, ein Adel, der wie die Bienen mit Stacheln der holdesten Beredsamkeit geboren wird, wo die Freiheit triumphirt, wo die Gerechtigkeit in ihrer Erdferne steht, wo der Feuerhimmel aller Größe glänzt, wo man die Tugend kennt und anerkennt, wo der Adel ohne Makel ist, der Hof ohne Schmeichelei, die Pracht ohne Stolz. Dort werden auf den Schaubühnen die Wunderthaten des Alterthums dargestellt, dort steht überhaupt die Nachschrift alles Glücks. Die Prinzessin schied mit dem Markgrafen und Viglino nicht von dort, bis der Thron ihrer Herrschaft entfesselt war von der Roheit der Herzogin ihrer Mutter.

XLI. Pietro Michiele.

1641.

---

124. Probe der Treue.

(Accad. incogn. 1, 4.)

In der Stadt Brescia, die durch die Tugend ihrer Bürger so oft die Welt zum Schauplatz ihrer Wunder macht, wurde Gualdiero geboren aus einer der vornehmsten Familien derselben. Erzogen unter der Sorgfalt vorsichtiger Eltern, wuchs er mit den Jahren so sehr an guten Sitten und Tüchtigkeit, daß er allgemein vor allen seines Gleichen bewundert und geliebt wurde. Die Beschäftigungen der Musen, der Pallas und des Mars waren die geringsten Zierden seiner Seele. Es gab keine Zunge, die ihn nicht lobte, keinen Verstand, der ihn nicht bewunderte. Er war bereits in das Alter gelangt, wo das dritte Jahr nach dem dritten Lustrum schloß und die erste jugendliche Wolle sein Gesicht zu bekleiden begann. Noch hatte er Amors Gewalt nicht erprobt und wußte nicht, an welchem Feuer er seine Fackeln anzündete, noch mit welchen Spitzen seine Pfeile stechen. Nun begab es sich, wie das gemeiniglich in den lustigen Tagen des Carnevals geschieht, daß ein Tiost angesagt ward, wobei die Ritter mit drei Lanzenstichen auf das Scheingesicht des Sarazenen ihre Geschicklichkeit und ihre Kraft zeigen und erproben sollten. Am bestimmten Tage erschienen bei dem Turnier, mit verschiedenen reichen und prachtvollen Sinnbildern geschmückt, alle edleren Jünglinge des Landes, worunter manche, in deren Brust Amor

schon den Brand seines Verlangens angefacht hatte. Diese suchten mit auffallenden Trachten und sinnreichen Wahlsprüchen das Innere ihrer Seele ihren geliebten Frauen zu zeigen, welche in gedrängter Schaar an der Stelle des Schauspiels erschienen, nicht minder zahlreich, als die Bienen in den Gärten, wo sie die lieblichsten und angenehmsten Blumen finden. Sie eilten hierher, nicht nur um das Turnier mit anzusehen, sondern um ihre Schönheit zur Schau zu stellen und um ebensowol holde Blicke zu empfangen, als auszutheilen. Da sah man kein Fenster, das nicht geschmückt war durch die Zier einer Frauenschönheit. Unter andern kam dahin auch ein junges Mädchen, aus edlem Blute stammend, im Frühling ihrer Jahre, denn sie hatte funfzehn kaum vollendet; sie war gleich sehr durch Benehmen, Anmuth und Schönheit ausgezeichnet. Ihr Name war Isnarda. Das Spiel hatte schon begonnen und das Standbild war bereits von verschiedenen Lanzen getroffen. Einige der Wettkämpfer freuten sich, andere waren betrübt über ihr Schicksal, je nachdem ihnen das Treffen gut oder schlecht gelungen war. Eben kam die Reihe, in die Rennbahn zu treten, an Gualdiero. Aber der Jüngling hatte in dem Augenblicke zufällig die Augen nach dem Fenster gewendet, unter welchem Isnarda stund, und hatte Sinn und Gedanken so in den Blick vereinigt und vertieft, daß er wie außer sich an nichts anderes dachte, als an das Gesicht des Mägdleins. Die Trompeten hatten das erste Zeichen gegeben, aber er rührte sich nicht. Da ihm jedoch von einem Freunde gesagt wurde, das Rennen sei an ihm, fuhr er wie aus einem langen Schlafe auf, spornte, ließ die Zügel schießen und sprengte augenblicklich in die Rennbahn mit seinem edeln Rosse. Er gelobte sich ganz dem Amor zu eigen zu geben, wenn er vor den Augen jener Schönen das bestimmte Zeichen so gut treffe, daß ihm der Preis und die Ehre des Turniers zu Theil werde. Das Glück unterstützte seine Wünsche.

Unter allen Lanzen, die vor und nach ihm geschleudert wurden, traf die seinige am besten; daher erhielt er von den Richtern den Preis und aus allen Kehlen der Umstehenden freudigen Zuruf. Wiewol von zartem Alter und fast noch Kind merkte doch die schöne Isnarda (was thut nicht die Liebe auch in zarten Jahren schon?) die hingebenden Blicke, gleichsam die Vorläufer des Herzens, womit er ihr die ersten Grüße seiner Seele zusandte. Die Anmuth und die Mannhaftigkeit des Jünglings machte Eindruck auf sie, es freute sie und sie erwiderte es sogleich durch ihre Zuneigung. Die Liebe weiß in ihren Regungen nicht stufenweise zu gehen, sondern geht im Augenblick auf die äußersten Punkte los. Der Tag ging zu Ende und mit dem Tage die Freude, die sie genossen, indem sie einander anschauten. Als es durch den einbrechenden Abend dunkel wurde, zog sich jedes in sein Haus zurück. Er aber that, als habe er noch etwas anderes zu thun und folgte aufmerksam dem Wagen, in welchem Isnarda sich nach ihrer Behausung verfügte; und sie bemerkte und ersah vielleicht allein, daß er ihr folge. Wie unruhig in jener Nacht der Schlaf der neuen Liebenden war, welches seltsame Gewirre von Gedanken ihnen durch den Kopf fuhr, mag jeder beurtheilen, der sich in ähnlicher Lage befunden. Als die Morgenröthe aufstieg, die Finsterniß zu erhellen, und nach ihr die Sonne, um mit ihren Strahlen den Himmel glänzender zu machen, verließ mit fast ungeduldiger Hast Gualdiero die Unlust der viel gepeinigten Federn und kleidete sich an. Mehr als gewöhnlich verwandte er Sorgfalt auf seinen Putz, um vor seiner Dame in größtmöglicher Anmuth und Zierde zu erscheinen, worauf sich alle Nachfolger der Liebe zu legen pflegen. Als er das Haus verließ, richtete sich sein erster Gang nach dem kürzesten Wege, der nach der Wohnung der Jungfrau führte. Kaum war er in die Nähe gekommen und schlug die Augen auf nach dem Fenster eines Gemaches, so sah er dasselbe eröffnen und

zu gleicher Zeit eine Dame daran treten, welche er plötzlich als sein geliebtes Kleinod erkannte. Er strich mehrmals die Straße auf und ab und so viel er merken konnte, fand seine Dienstbarkeit eher Wohlgefallen, als Gleichgiltigkeit. Das Gleiche geschah nach dem Mittagessen; und so fuhren sie einige Tage fort, blos mit den Augen zu liebeln. Amor bedient sich zu Anfang keiner andern Boten, als der Blicke, welche ihm den Eingang ins Herz eröffnen. Die Zeit, welche Alles erleichtert, machte, daß sie dies nach einigen Tagen ebenso mit Briefen thaten und selbst bis zu Gesprächen vorschritten, die sie miteinander hielten, sie vom Fenster eines untern Zimmers, er von der Straße aus. Bei alledem thaten beide dies nur in der Sittsamkeit, welche edel geborenen Seelen eigen ist. Die Liebenden brachten einige Zeit glücklich in gegenseitiger Zuneigung hin. Aber Amor, der keine Süßigkeit zu gewähren weiß, ohne zugleich etwas Bitteres einzumischen, störte mit der Furcht der Eifersucht die Ruhe von Gualdiero's Gemüth. Die Erkenntniß ihrer erhabenen Schönheit, ihrer holden Anmuth, ihres seltenen Betragens brachte ihn auf den Gedanken, daß auch Andere sie lieben und nach ihr trachten möchten. Er hielt diesen Gedanken häufig fest und wurde nicht übel eifersüchtig. Eines Tages faßte er den Entschluß, diese seine Besorgniß dem Mägdlein zu offenbaren; sie war darüber sehr betrübt und suchte mit den allerausdrücklichsten innigsten Versicherungen, ja, mit Schwüren ihm die Aufrichtigkeit ihrer Neigung und die Reinheit ihrer Treue zu beweisen. Die Republik Venedig führte in dieser Zeit Krieg mit dem Erzherzog Ferdinand und das Land Brescia mit gewohnter Anhänglichkeit und gewohnter Ergebenheit bot edelmüthig seinem Fürsten an einige Schaaren Fußvolk und Reiterei aus dem eigenen Schatze zu bezahlen. Viele der edelsten jungen Leute, von Ruhmbegierde getrieben oder aus Liebe zu ihrem Gebieter gingen als Freiwillige ins venezianische Heerlager. Gualdiero nahm

Anlaß von diesen Umständen, die Beständigkeit Isnarda's auf die Probe zu stellen, und that als sei er durch den Befehl seines Vaters genöthigt, mit andern in den Dienst der Republik zu gehen; er begab sich aber blos aus jenem Grunde in den Krieg. Seine Worte waren lauter Stiche, die das Herz der jungen Dame verwundeten. Nichts desto weniger ertrug sie die schmerzliche Kunde gestärkt von der Hoffnung, einen edeln Entschluß ins Werk setzen zu können, der ihr in den Gedanken umging. Eine Frau von edler Geburt, edler Liebe geweiht, weiß nur großartige Entschließungen zu ergreifen. Gualdiero ging fort mit dem Versprechen, wenn der Himmel ihm die Rückkehr vergönne und er in ihr die gewohnte Beständigkeit finde, so wolle er sie sich zur Frau erbitten und ihre gemeinsamen Wünsche zum Ziele führen durch das Band der Ehe. Sie versprach die gewohnte Treue, erforschte von ihm den Tag seiner Abreise und erfuhr, daß es der nächste Tag sei. Darauf verabschiedeten sie sich mit ebenso zärtlichen, als betrübten Worten. Ich weiß nicht, welches von beiden in jener Nacht größere Unruhe fühlte, er im Gedanken an die Abreise, sie an das Zurückbleiben. Sie verbannten den Schlaf und sättigten ihre Augen nicht mit Ruhe. Mit dem Aufgang der Morgenröthe reiste der Jüngling hinweg und machte sich auf den Weg nach dem Lager, wo er anlangte und in wenigen Tagen solche Beweise seiner Tapferkeit abgelegt hatte, daß er von jedermann für einen geschätzten Krieger angesehen wurde und sich in hohem Maße die Zuneigung des Feldherrn erwarb. Der Ruf trug die Kunde von seinem besonders mannhaften Verhalten nach Brescia. Dies gelangte auch zu Isnarda's Ohren und da sie von Verlangen glühte, ihren Geliebten wiederzusehen, und im Glanze seines Ruhms sich das Feuer in ihrem Busen noch mehr entzündete, beschleunigte sie die Ausführung des schon früher gefaßten Beschlusses. Eines Abends, als es schon dunkel zu werden anfing, zog sie die Kleider

eines der Jungen an, welche im Hause dienten, stieg mit einigem Geld in der Tasche auf ein Pferd und verließ die Stadt in dem Augenblicke, wo gleich darauf die Thore hinter ihr geschlossen wurden. Es war Vorsicht der Liebenden, um sicher zu sein, die ganze Nacht frei reisen zu können, ohne verfolgt zu werden. Wie groß das Entsetzen und der Unwille der Eltern war, als sie merkten, daß ihre Tochter ausblieb, brauche ich hier nicht zu erzählen. Sie reiste so lange fort, daß sie in wenigen Tagen im Lager anlangte, wo sie sogleich ihren Geliebten erkannte, ihn vorsichtig fragte, ob er keinen Edelknaben brauche, und von ihm wirklich in Dienste genommen wurde. In dieser Lage diente sie ihm mit dem ausnehmenden Eifer, welcher ihr ihre übergroße Liebe einflößte. Als er die Zuneigung des Edelknaben merkte, fühlte er sich innerlich ganz besonders zu ihm hingezogen. Die Liebe ließ die Jungfrau alle Beschwerden überwinden. Wiewol sie daher unter Bequemlichkeit und Wohlleben aufgewachsen war, gewöhnte sie sich dennoch an die Unlust und die Mühsale des Kriegslebens. Sie vermochte sich nicht von ihm zu trennen und diente ihm nicht allein, wenn er müßig ging und ruhte, sondern auch wenn er in Schlachten beschäftigt war. Da geschah es eines Tages, als ein Scharmützel entstand mit einem der bravsten Geschwader der feindlichen Reiterei, daß das verliebte Fräulein oder vielmehr der getreue Edelknabe an der Seite nicht unbedeutend durch einen Büchsenschuß verwundet wurde. Sie suchte sich selbst Gewalt anzuthun und die Kräfte ihres Geschlechtes zu übertreffen, um nicht weggehen und ihren Geliebten verlassen zu müssen. Der Gedanke war umsonst, denn der Schmerz der Wunde hatte sich so gesteigert, daß er sie einer Ohnmacht nahe brachte. Gualdiero merkte es und da die Feinde sich schon auf die Flucht begaben, genügte es ihm, sie besiegt zu haben, und er wollte die Waffen nicht in dem Blute der Flüchtlinge beflecken; er reichte daher dem mattwerdenden Knaben

die Hand und half ihm auf sein eigenes Pferd hinauf. Darauf machte er sich auf den Weg nach seinem Quartier. Aus Mitleid mit dem Übel und getrieben von einer innerlichen ihm selbst nicht deutlichen Ursache, schickte er sogleich nach dem Wundarzte, er wollte ihm selbst mit eigener Hand helfen sich zu entkleiden, sie aber verweigerte hartnäckig ihre Einwilligung dazu. Da sie endlich dem Willen Gualdiero's nicht mehr länger widerstehen konnte, bat sie ihn, alle Anwesenden weggehen zu heißen und allein bei ihr zu bleiben, da sie wünsche, ihm jetzt am Schlusse ihres Lebens ein wichtiges Geheimniß zu eröffnen. Als dies geschehen war, begann sie nach einigen Seufzern und Thränen, zu ihm gewandt, also zu sprechen: Gualdiero, mein Gebieter, da euch bis jetzt die Augen nicht aufgegangen sind, um zu erkennen, wer ich bin unter diesem unwahren Knechtsgewande, so öffnet wenigstens jetzt die Ohren, um es zu vernehmen, und das Herz, um das bittere Unglück der treuesten Liebe zu bemitleiden, die je im Busen eines liebenden Mädchens Wurzel geschlagen hat. Die Urkunde meiner Treue wird unterzeichnet *) mit meinem Blute und bekräftigt mit dem Siegel meines Todes. Ich bin die in der Liebe zu euch so getreue und standhafte Isnarda, die sich selbst die Ruhe versagt hat, um euch in euern Mühsalen zu folgen. Ich habe die Annehmlichkeit und Sicherheit des Vaterhauses verschmäht, um bei euch zu sein in den Strapazen und Gefahren des Kriegs in diesem fremden Lande. Ich bin es, die auf den Ruf der Ehre und des guten Namens vor der Welt verzichtet hat, um ganz in den Besitz eurer Gnade und eurer Neigung zu kommen. Da aber der Himmel der Kühnheit meiner Wünsche nicht Beifall schenkt und sie mir in diesem Leben nicht erfüllt werden zu wollen scheinen, so bitte ich euch wenigstens das Andenken an meinen Tod in euch lebendig zu erhalten. So ist doch

*) Mein Text hat formata; ich vermuthe firmata.

in dieser Rücksicht mein Tod glücklich, da ich vor euern Augen, ja, ich kann fast sagen in euern Armen sterbe, um dessen willen allein das Leben Werth für mich hat.

Welch ein Übermaß von Staunen und zärtlicher Rührung befiel in diesem Augenblicke, den ich weiß nicht soll ich sagen glücklichen oder unglücklichen, Gualdiero! Welche Seufzer, welche Thränen, welche Küsse, welche Umarmungen, womit er jetzt seiner geliebten Dame seine Liebe, seinen Schmerz bezeugte! Ich selbst habe die Gewalt wahrer Liebe an mir erfahren und fühle mich ganz ergriffen von wunderbarer Rührung, weshalb ich genöthigt bin vor dem vorgesetzten Ziele die gegenwärtige Geschichte zu schließen. Ich füge nur bei, daß man den Wundarzt hereinrief, ihn Verschwiegenheit eidlich angeloben ließ und das Fräulein von ihm geheilt wurde. Gualdiero blieb im Lager, bis sie von ihrer Wunde vollständig hergestellt war, welche nach dem Willen des vielleicht mit dem Liebesmisgeschick Mitleid fühlenden Himmels nicht tödtlich war. Dann nahm er seinen Abschied bei dem Feldherrn, welcher ihm denselben mit seinem Verdienste entsprechenden Geschenken und Lobeserhebungen ertheilte, und kehrte in die Heimath zurück mit ihr, die sodann lange Jahre geliebt und geachtet als Gattin und Genossin mit ihm lebte.

XLII. Giambattista Moroni.

1641.

---

125. Die wilde Braut.

(Accad. incogn. 1, 11.)

Der Liebende lügt, der mit Seufzern im Munde und Klagen im Herzen in die Welt hinauszuschreien wagt, daß Amor ein Tyrann sei. Die harten Befehle, die er ausgehen läßt vom Throne der Hoffnungen, sind nicht so gefährlich, ihr Sterblichen, daß sie nicht zumeist zum Glück ausschlagen für jeden, der damit umzugehen weiß. Hier ein beurkundeter Beweis für die, welche es nicht glauben wollen! Wenige Jahre sind vorüber seit Moralbo für Cloricia glühte. Ihre Seele war wie eine Klippe und sie prahlte selbst damit, harter Natur zu sein und immerdar gegen Liebende spröde. Sie verweigerte Blicke, während das Erbarmen abrieth, und schwur den Tod in schnaubender Rache. Sieben Jahre im Ganzen dauerte die unermeßliche Grausamkeit der Dame gegen die Neigung Moralbo's. Der Getreue verzweifelte nicht, sondern beständig gegen den Genius, den er am Himmel seiner Gedanken als herrschenden Stern seines unglücklichen Glückes anbetete, fuhr er fort Cloricia zu zeigen, daß das eigene Herz, beschwert von den Leidenschaften, nach der Schönheit strebte, welche ihr von der Natur in ihren Augen zugetheilt ihn zwang, auf diesen schönsten Punkten zu ruhen. Sie war spröde, so lange die Sterne im Gesichte erheitert mit ihrem Lachen zu Moralbo's Gunsten leuchteten. Das Schicksal eines Balles ver-

änderte den Stand der Dinge. Cloricia blieb eiskalt, Moralbo verbrannte zu Asche; und während jedes von beiden Sieger über den Feind zu bleiben glaubte, verlor es selbst beim Druck der Hände. Der Ritter konnte bei einer so holden Wunde nicht sein Herz durch die Augen in Thränen ausdrücken, aber ein einziger Tropfen, der ihm entfiel, that den Dienst eines Meeres von Schmerz gegenüber von den Augen, welche nun ihre Grausamkeit in so theuern Wogen auslöschten. Mit einer Gebärde, welche ihr Erbarmen verbarg, biß sie sich in den Finger*), als wollte sie dem Beklagenswerthen zeigen, daß sie ihm in einem Bisse den Tod drohe. Am darauffolgenden Tage wünschte sie den Liebhaber bei sich. Er kam, bedrückt von den Gedanken, welche erwachsene Söhne der Grausamkeit seiner Geliebten waren. Cloricia wollte ihn anfallen, aber die Angriffe waren Küsse und Scherze die Schmähungen.

Mir, rief sogleich Moralbo, mir, schöne Seele, dieses Glück?

Ja, Theurer, erwiderte ihm die Frau. Das sind Pfänder dessen, was ich dir für die nächste Nacht verspreche, wenn du dich herverfügen willst, um in diesen Armen den Triumph deiner Treue zu genießen. Geh, und wenn die Schatten sinken, so komm, um das in Besitz zu nehmen, was du deine Sonne nennst.

Die Nacht beeilte sich weniger, ihr Dunkel zu zeigen, als der Liebhaber besorgt war, den Glanz seiner Treue gegen seine Dame zu offenbaren. Er fand sie, wie sie ihn erwartete hinter der Gartenthüre ihres Hauses, sie raubte den Sternen ich weiß nicht ihr Licht oder die Einflüsse, um sich um so sicherer zu erproben an den Strahlen ihres Gutes. Tausend Küsse ist eine zu gemeine Zahl, um die unzählige Menge der Freuden zu bezeichnen, welche das Vorspiel waren zu dem Treffen

*) Noch jetzt in Italien eine heftig drohende Gebärde.

der Liebe. Die Liebenden schritten vorwärts bis dahin, wo eine Fackel aufgestellt war in der Ecke einer Mauer im Erdgeschoß, und welche das Gemach unnöthig beleuchtete. Cloricia empfing ihn, Moralbo schritt voran und sie geleitete ihn bis zum Eintritt in ein Cabinet, welches sie zum Felde ihrer Liebesschlacht bestimmt hatte. Sogleich löste oder vielmehr riß die Dame von ihrer Seite den Rock, von dem Busen die Kleider, die Nestel vom Haare, bis sie im einfachen Linnen dastund, und fing an scherzend den Liebhaber zu necken, daß er so verdrossen sei auf dem Turnierplane des Bettes seine Beleidigungen zu rächen. Moralbo war versteinert von dem Anblick einer so schönen Meduse, er wollte seiner Besorgniß eine Gestalt geben, indem er sich innerlichst überrascht erklärte von so unerwarteter Lüsternheit. Er verweigerte sich zu entkleiden, setzte sich an den Rand des Bettes, heftete süße Blicke auf Cloricia und nannte sich glücklich, daß er in den Besitz der Schönheit gekommen sei, die seiner Meinung nach an Werth verloren hätte, wenn sie nicht vielen andern gegenüber sie an Klugheit übertreffe. Unbesonnenerweise kam er in ihrem Ruhme auch auf eine Dame Namens Lucinda zu sprechen, wodurch Cloricia über allen Begriff eifersüchtig auf ihn wurde. Verloren in diese unvorhergesehenen Empfindungen wartete sie, was daraus werden sollte. Moralbo sagte ihr endlich, wenn er aus ihren Armen gerissen würde, so hätte er nie in einen andern Busen sein Herz niedergelegt, als in den Lucinda's. Das bohrte der Dame durchs Herz; sie war überzeugt, daß Amor im Busen einer Frau keine Nebenbuhlerschaft zulasse, und daß sie sich nicht ganz dem einen hingeben könne, von dem sie nur einen Theil erreichen könnte, sie machte den Punkt der Liebe theilbar, sie entfernte den Purpur, der auf den Wangen den Thron einer lachenden Schönheit bildete, waffnete ihr eiskaltes Gesicht mit Wuth, fuhr auf den Ritter los, zog ihm den Dolch von der Seite

und führte nach dem Urtheile der Augen einen Stich auf das feindliche Herz. Moralbo ward es leicht, sich zu schirmen und der schönen Erzürnten den Stahl zu entreißen, während er mit Gründen, die einen Kiesel hätten erweichen müssen, seine Unschuld betheuerte. Aber Alles war umsonst gegenüber von diesem Grimm, der keine Regeln kannte und nur auf Rache sann. Am Ende wollte der Unglückliche ihren Willen thun.

Da, Rohe, sagte er, ist der Stahl! Hier ist mein entblößter Busen. Stich zu und du wirst sehen, wenn du mein Herz aus dem Busen reißest, so wird die Unschuld meiner Sache zu Tag kommen.

Cloricia nahm den Dolch, schwang ihn in der Luft, noch zweifelnd, welchem Schlage das Schicksal ein ewiges Gedächtniß beilegen werde, und hielt ihren wilden Zorn zurück, bis sie ihn endlich sich in den Busen drückte. Sie verwundete sich also und fiel zu Boden. Moralbo starb nicht, denn er merkte bei diesem Zufall nicht mehr, daß er noch lebe. Er lief auf sie zu und sah, wie der Tod auf ihr blasses Gesicht die Schriftzüge seiner Grausamkeit drückte. Indessen fiel es Moralbo ein, man könnte ihm den Tod seiner Geliebten Schuld geben, wenn er länger hier verweile, und beschloß daher, den Stahl aus der Wunde zu reißen, die Bedrängte zu verlassen und zu entfliehen. Er befand sich zu diesem Zwecke bereits an der Thüre, als er in der Finsterniß zurückgestoßen von unbekannter Stimme sich Bösewicht nennen hörte. Er trat zurück.

Du lügst, rief Moralbo, zog den Degen und erwartete, mit seinem Blute seine eigene Unschuld zu bezeugen.

Ja, Roher, versetzte ihm bei diesem Anblick eine Frau, die ihm mit entblößtem Busen entgegenkam, triff diesen beklagenswerthen Busen und trage den Triumph darüber mit dir, den du barbarisch über meine verwundete Herrin davonträgst!

Der Ritter erkannte sie für Cloricia's Dienstmädchen, welche, als sie den Fall ihrer Gebieterin hörte, an eine

Ritze in der Zimmerthüre herzueilte und sie ohnmächtig sah. Bei diesem Zeugniß suchte Moralbo von neuem der Sterbenden seine Gründe auszuführen, und hingerissen von der Heftigkeit jener Neigung, die keine Regeln kennt, indem sie ungeregelt lebt, ergriff er den Dolch, um mit seinem Blute seinen Worten Kraft zu verleihen, und wollte sich verwunden; aber er fühlte sich hold zurückgehalten von der jammernden Stimme Cloricia's, welche die Hand erhob, um ihm ihre Liebe zu verpfänden.

Zügle, sprach sie, die Hitze und begib dich hinweg, denn da ich mich in diesem Augenblicke deiner Treue versichert habe, schwöre ich dir auch nach dem Tode noch ewig dir anzugehören.

Moralbo ging hinweg und bald darauf brach der Morgen an. Sobald sie von ihrem Vater besucht werden konnte, ließ sie ihn an ihr Bett rufen und setzte dem Erstaunten freundlich ihre Geschichte auseinander als die Wirkung glücklicher Liebe, die in Wuth gerathen sei über den Tod eines ihr einst zum Gatten versprochenen Ritters; da habe sie, wie sie sagte, sich genöthigt gesehen, sich wegen der Unbilden zu rächen, welche ihr undankbares Geschick ihr zugefügt. Der Vater war vernichtet über ein solches Schauspiel. Er zog die erfahrensten Ärzte herbei, um den grausamen Fall bei ihm zu behandeln, und so gelang es ihm, daß sie in kurzer Zeit wiederhergestellt wurde, aber so bekümmert blieb, daß er, um sie zu trösten, ihr versprechen mußte, ihr einen Wunsch zu erfüllen, was denn darin bestand, daß er ihr Moralbo zum Gatten anwies. Die Hochzeit folgte und die Liebe, die früher aus lauter Grausamkeit zusammengesetzt schien, wurde ein Extract von unschätzbarer Süßigkeit zur Beschämung derer, welche glauben, Amor habe in seinem Reiche nicht die Gewalt, den Anblick der Dinge zu ändern und sich als immer unerforschlichen König in seinem Gebiete zu erweisen.

XLIII. Liberale Motense.

1641.

---

126. Der Ehemann bleibe daheim!

(Accad. incogn. 1, 16.)

Es sind noch nicht viele Jahre dahin, seit in der großen Stadt Paris ein Ritter war Namens Silvio, der, wiewol vom unbeständigen Schicksal in den Privatstand versetzt, doch sich von seinen Urahnen her königlicher Abkunft rühmte, und auch in der That königliche und ausgezeichnete Eigenschaften an sich erkennen ließ; jung von Jahren, aber alt in Vollkommenheit, von einer zur Pracht geneigten Natur, angenehmem Umgang und so leutseligem Betragen, daß er um den Preis der Artigkeit sich fremde Dankbarkeit kaufte und in dieser blühenden Stadt die Liebe und Achtung aller Guten verdiente. Er kam häufig zu Hofe und war gerne gesehen vom König, der von seinem edeln Wesen befriedigt ihn zu Jagden, Turnieren und Festen einlud, welche sehr oft in der Stadt und im Reiche veranstaltet wurden zur Unterhaltung der Königin, die als junge lebenslustige Frau sich höchlich daran ergetzte. Silvio hatte bei diesen Lustbarkeiten Veranlassung eine Dame kennen zu lernen, welche sehr bei der Königin in Gunst stund und Eurilla hieß. Sie war geschmückt mit einer männlichen, lebhaften und anständigen Schönheit und galt wo nicht für die schönste, so doch für die anmuthigste Dame am Hofe. Ihre Sitten, ihr holdes Betragen, begleitet von einer stolzen, blühenden Jugend, bestimmten Silvio's Augen,

an ihr Gefallen zu finden, und sein Herz, sie zu lieben, mit dem Wunsche, seine Neigungen durch die Vermählung mit einer so angesehenen Dame rechtmäßig zu machen. Getrieben von diesem Verlangen und noch weit mehr von den Regungen seines edeln Herzens, trieb er Waffenspiel, machte Aufwand, gab Gastmahle und theilte Geschenke aus, weit mehr, als, von andern seines Gleichen geschah, lauter Ursachen, wodurch er sich am Hofe den Haß Vieler zuzog, welche eitle Nebenbuhler seiner Seelengröße nicht Geist genug besaßen, um mit ihm in löblichen Handlungen gleichen Schritt zu halten, und theils sein Vermögen, theils seine Tugend beneideten und ihn vergeblich als ehrgeizig und stolz anzuschwärzen suchten. Doch kümmerte er sich darum nichts und betrug sich nur um so würdiger, unterließ aber nicht, gerade die besonders zu begünstigen, welche seinen Namen am meisten zu verdunkeln strebten und die er sich namentlich über sein Glück bekümmern sah; es machte ihm Freude, wenn seine Gunstbezeugungen ihnen zur Züchtigung dienten und sie auf diese Weise zwangen, ihn wo nicht zu lieben, so doch zu achten; und da alle seine Absichten darauf gerichtet waren, das erwünschte Ziel zu erreichen, nämlich die köstliche Erwerbung der Gunst Eurilla's, erwarb er sich durch tausend Gefälligkeiten die Neigung Persilea's einer engen Vertrauten Eurilla's, einer Frau, die mit der Heiterkeit des Herzens noch im Herbste ihrer Tage mehr als je im Gesichte die Rosen ihres früheren Alters frisch bewahrte; es war ihm nicht schwer ihr durch ihre Vermittelung vorsichtig zu verstehen zu geben, daß sie der erwünschteste Gegenstand sei für seine glühendste Neigung. Aber so sehr er sich abmühte, durch den mitleidigen Dienst Persilea's und durch jede Art von Aufmerksamkeit und Ergebenheit eine Erwiderung seiner Neigung zu verdienen, so konnte er nie zu seinem Vortheil auch nur ein kleines Unterpfand eines günstigen Blickes erlangen. Sie fühlte sich, wie sie sich später äußerte, von einer geheimen Macht

gezwungen, ihn zu hassen und zu verabscheuen. Mag ihr das begegnet sein wegen einer fixen Idee, die sich bei ihr festsetzte, als sie ihn als einen hochmüthigen Prahler einer angemaßten Größe bezeichnen hörte, oder daß ihr Stern, der hernach ihr Gemüth dazu bestimmen sollte, ihn zu lieben, noch nicht so weit in seiner Bahn vorgeschritten war, um sich mit den freundlichen Strahlen des Sternes Silvio's zu begegnen, und sie hinderte, seine Vollkommenheit anzuerkennen. Es lebte um diese Zeit in den Diensten des Königs Roleone, einer der Herren von Locri, ein Jüngling von anmuthiger und kräftiger Gestalt, hochstrebendem Geiste und im Kriegswesen sehr unterrichtet. Um seine Stellung emporzubringen, lehnte er sich an Gradamante, Großkanzler des Reichs, dessen einflußreichem Rathe der König selbst die wichtigsten Angelegenheiten der Regierung anvertraute. Gradamante hatte eine einzige Tochter Eurilla. Sie hatte in ihrer frühesten Kindheit ihre Mutter verloren. Sobald nun ihr Vater sie für heirathsfähig ansah, glaubte er sie nicht besser unterbringen zu können, als, indem er sie zur Gattin Roleone's, eines so vornehmen Unterthans des Reiches, bestimmte. Er leitete die Sache auf eine geschickte Weise ein und es wurde ihm nicht schwer, sich durch den Vorschlag den ehrgeizigen Mann zu verpflichten, welcher bei Gradamante's Größe seine Gedanken zu nicht gewöhnlichen Hoffnungen steigerte und sich äußerlich ebenso befriedigt zeigte, als er in der That wenig geneigt war, sich mit ihm durch ein Eheband näher zu verknüpfen. Als Eurilla erfuhr, was ihr Vater zu ihrem Vortheil für sie veranstaltet hatte, hielt sie sich aus Neigung und Kindespflicht für verbunden, ihm zu gehorchen, sie war überdies auch durch die Verhältnisse ihres Bräutigams befriedigt und gab daher um so bereitwilliger ihre Zustimmung, als sie auf diesem Wege sich von der Beschwerde befreien zu können meinte, die sie von der zudringlichen Liebe Silvio's zu erdulden glaubte; die Sache

wurde daher auf das Schleunigste zum Abschluß gebracht und schon die Hochzeit bekannt gemacht, ehe man nur wußte, daß sie verlobt seien. Die Vermählungsfeier war groß und kostbar und wurde verherrlicht noch durch die Gegenwart des Königs und der Königin, welche mit dieser Ehrenbezeugung ihnen die Neigung beurkunden wollten, die sie ihnen als nicht gewöhnlichen Personen in nicht gewöhnlichem Maße zollten. Silvio, überrascht von einem so unvermutheten Entschlusse und im Innersten zerrissen von den Furien seiner Neigung war dem Tode nahe; starkmüthig jedoch that er sich selbst Gewalt an, um nicht zu offenbaren, was er außer Persilea und sich selbst nicht bekannt werden lassen wollte, und wußte durch Heiterkeit der Mienen so gut die Trauer des Herzens zu verdecken, daß er bei den öffentlichen Lustbarkeiten für den Vergnügtesten galt und nicht nur alle Andern, sondern selbst Eurilla täuschte, welche von Tag zu Tag unter den ehelichen Freuden lustiger wurde und ihre Schönheit, zugleich aber auch die innern Leiden des verliebten Silvio auf einen hohen Grad steigerte, da er, wenn auch aller Hoffnung beraubt, sie doch noch immer anbetete. Unterdessen wurden in der Stadt auf königlichen Befehl zehntausend Mann Fußvolk und dreitausend Reiter ausgehoben, welche in Italien verwendet werden sollten, um Casale, eine Stadt im Mantuanischen, die von iberischen Waffen bedrängt war, zu entsetzen. Der Lärm dieses Unternehmens ertönte in Roleone's Ohren und sein kriegerischer Geist erwachte wieder, da er mehr eifersüchtig auf seinen Ruhm war, als verliebt in seine Gattin. Schon war in ihm die Heftigkeit der Liebe der ersten Tage abgekühlt und er bat ehrerbietig, den Oberbefehl über diese Leute zu erhalten, was ihm denn durch Gradamante's Vermittelung auch gelang. Bei dem unerwarteten Entschluß, als sie sich verlassen sehen sollte auf dem Gipfel ihrer Wonne, that und sprach die betrübte Eurilla und wandte alle Mittel an, um sein

Scheiden zu verhindern. Sie war ein Weib, schön, jung, vermählt. Sie vergoß Thränen, stieß Seufzer aus neben tausend zärtlichen Bitten, und wiewol sie meinte, einer dieser Umstände sollte für sie hinreichen, um ihn für immer zu fesseln, so halfen doch alle miteinander nicht so viel, um ihn auch nur einen Tag hinzuhalten, denn taub gegen jede Lockung wollte er alsbald abreisen. Verlassen, geringgeschätzt, verrathen, wie sie sich sah, nahm sie in der Ungeduld ihre Zuflucht zu Klagen, Schmähungen und Verwünschungen. Sie verfluchte den Krieg, sie rief den Himmel an zum Rächer ihrer Beleidigung und schwur selbst Rache zu nehmen. Persilea war bei Noleone's Abschied gegenwärtig und hörte nicht auf sie zu trösten mit dem gewöhnlichen Troste der Unglücklichen, was die trügerischen Hoffnungen sind, indem sie ihr bei seiner Rückkehr Vergrößerung des Ruhmes und Glückes verhieß; aber ihr Gemüth, wenig gestimmt zu solchen Reden, konnte sich nicht beruhigen; sie zitterte bei der Empfindung, ihrem Gatten so wenig anziehend zu sein, daß er es wagen konnte, sie in dem fast noch bräutlichen Bette als Witwe zu verlassen. Sie bezichtigte das Alterthum des Irrthums, das Mars zum Freunde der Venus machte; sie beklagte sich darüber, dem Vater so leichtsinnig gehorcht zu haben, sie schalt über ihren eigenen unbesonnenen Entschluß, sich als Frau einem Soldaten anvertraut zu haben, der keine andern Umarmungen liebe, als die des Todes, und nicht lieber dem Silvio, der sie so sehnsüchtig begehrte, dem Ritter des Friedens, der sich durch sein liebevolles Wesen dessen tausend Mal würdig gemacht hatte. Die schlaue Persilea bediente sich nun ihrer eigenen Gründe und versäumte keine Gelegenheit, sich den Interessen Silvio's geneigt zu erweisen, denn sie verabscheute nicht allein die eheliche Verbindung mit Solchen, die so sehr in den Krieg verliebt sind, sondern noch weit mehr die Ehen, die, blos aus Eigennutz geschlossen, die Liebe verbannen. Denn die Liebe läßt

solche Eigennützigen meist immer unglücklich werden. Sie unterließ nicht, ihr den maßlosen Kummer anzudeuten, in welchem sie ihn sah bei der Verkündigung ihrer Verheirathung, den Jammer und die Klagen, die er ausstieß, die Klugheit, womit er seinen Schmerz verhüllte, die Liebe, die er auch als verschmäht noch gegen sie hegte, die Verpflichtung, die sie habe, unbeschadet ihrer Ehre, seine Neigung zu erwidern und ihn nicht umkommen zu lassen. Die Liebe sei ein Trieb der Natur und da sie natürlich sei, treffe folglich auch eine Frau, welche liebt, keine Schuld, da sie mit der Liebe nur natürlich handle. Eurilla seufzte, antwortete aber nicht, denn sie war noch niedergedrückt und verwirrt von dem Unwillen und der Bitterkeit ihrer Qualen, hörte daher gerne ihre Freundin und ließ sie oft zu sich rufen zur Erleichterung ihres Gemüthes. Als daher endlich ihr Schmerz von der Arznei der Zeit und von dem Zuspruche Persilea's gelindert ward, begann sie Silvio mit freundlichem Auge zu betrachten und Gesellschaften von Frauen gerne zu besuchen, wo er zugegen war; da nahm sie denn allmälig in ihre Seele das Bild jener Züge auf, die ihr dereinst so wenig angenehm gewesen waren, die aber hernach verschönert durch ihr eigenes Gemüth und durch die Unterweisung der Liebe, die ihrem Sterne ähnlich geworden war, ihr so hold wurden. Als Silvio sich so gegen alle Erwartung gerne gesehen, wo nicht geliebt sah, unterließ er, gehoben von den Schwingen der besten Hoffnungen, voll Ergebenheit und Ehrerbietung keine Gelegenheit, sich immer mehr ihre Gunst zu verdienen, und suchte alle möglichen Anlässe, um sich dahin zu begeben, wo fortwährend seine Seele sich befand, die nirgend anders, als bei Eurilla lebte. Er kam ihren Wünschen entgegen und da er wußte, daß sie gerne die Muße mit den Waffen der Muße hinbringe, spielte er mit ihr Karten, worauf sie sich um so lieber einließ, je mehr sie vom Schicksal begünstigt war und ihn über seine Verluste auslachen

konnte. Eines Tages aber, als er ganz allein mit ihr spielte, nahm er sich auch vor zu siegen. Er erspähte den Augenblick, wo sie ihre Karten betrachtete, und vertauschte die seinen heimlich mit besseren; sie aber merkte die List und wollte mit freundlichem Streite ihm die Karten aus der Hand nehmen, wobei Silvio Gelegenheit fand, ihr die ihrige liebevoll zu drücken; und als sie von dieser liebevollen Berührung sich im Gesicht und im Herzen ganz in Flammen kommend fühlte, schlug sie die Augen auf, ihre Blicke berührten sich und mit leiser, zitternder Stimme sprach sie: Wehe mir, Silvio! Um mein Spiel nicht zu verlieren, habe ich mein Herz verloren.

Auf diese Art fühlte sie das Gift der Liebe durch ihre Adern rollen. Es scherze nicht mit dem Feuer, wer sich nicht versengen will. Der Umgang mit Augen und Händen ist der Zündstoff der Liebe, das Mittel, wodurch die Festen der Herzen verloren gehen. Eurilla sagt es. Das war der Punkt, wo ihr das Herz ausging und sie keine Kraft mehr hatte zu widerstreben. Sie überließ sich daher vollständig der Liebe Silvio's. Er küßte sie zur Höflichkeit, denn die Sitte jenes Landes gestattet das Küssen, und mit Recht, denn der Kuß ist ein Zeichen des Friedens und der Freundschaft und ein anmuthiger Gebrauch, befleckt freilich in unserem Italien durch eine allzu zügellose Jugend, die durch ihre Ausschweifungen den Kuß zu etwas Unerlaubtem und Schamlosem gemacht. Er dankte ihr für so viel Liebenswürdigkeit; da aber eben mit Persilea noch einige andere Damen hinzutraten, beschlossen sie das Spiel und Eurilla fing ein anderes an, ein ernstlicheres, indem sie zum Siegespreis für Silvio ihr eigenes Herz bestimmte, das von nun an nichts mehr zu wünschen hatte, um geliebt zu werden, denn es begegnete einer so heftigen und einzigen Gegenliebe, daß in zwei Seelen nie eine höhere und treuere Neigung bestand, die sie nur schlecht verhehlen konnten, wiewol sie mit größter Vorsicht einige Zeit das Geheimniß

bewahrten gegen die wachenden Argusse des Hofes, von welchen sie mit allzu neidischen Blicken beobachtet wurden; aus der gegenseitigen Liebe zog man Schlüsse auf ungeordnete Triebe und ohne Schonung wurden sie öffentlich in ihrem Rufe angegriffen, während sie selbst, sicher in ihrem eigenen Bewußtsein oder blind in der Leidenschaft, sich darum nicht weniger keck oder vorsichtiger in der Fortsetzung ihrer Liebe benahmen. Überhaupt, es mag einer noch so vorsichtig sein, als er will; wer aufrichtig liebt, kann unmöglich in der Liebe die äußern Formen wahren. Liebe, die zur Gewohnheit geworden ist, streift jede Rücksicht ab. Wo Silvio war, da war Eurilla; Eurilla war nicht, wo Silvio nicht war. Alle Gastmahle, Bälle, Abendunterhaltungen zeugten von der Eintracht ihrer Herzen. Alle ihre Blicke und Gebärden waren beredte Zeugen ihrer Liebe; sie waren unterrichtet in der feinsten Redekunst, die Amor je gelehrt hat, mit der künstlichen Zunge verliebter Augäpfel. Dennoch aber waren sie bei all dieser Fülle gegenseitiger Neigung in fortwährendem Herzenskampfe, in beständiger Gemüthsbewegung, da sie ihr höchstes Verlangen nicht stillen konnten; denn Eurilla war fest entschlossen, lieber zu sterben, als durch eine ruchlose Handlung ihr Ehebett zu verletzen, und war entschieden, die Reinheit ihrer Treue unbefleckt zu erhalten, die sie ein für alle Mal ihrem Gatten verpfändet hatte. Da sie aber dabei auch ihren geliebten Silvio nicht verlieren wollte, unterließ sie nicht, ihm in Ehren die Gunstbezeugungen zu gestatten, welche eine verliebte Frau einem glühenden Liebhaber gewähren kann, alle das Entgegenkommen, alle liebende Zärtlichkeit, die von einem in Liebe getauchten Herzen ausgehen können, und versprach und schwur ihm wol tausend Mal, wenn ein zufälliges Ereigniß, woran die Kriege immer reich sind, ihr die frühere Freiheit wieder schenken sollte, so dürfe er ihrer Person so sicher sein, wie er es an tausend Zeichen über ihre Neigung sein könne; Schwüre

und Versprechungen, die, je öfter sie wiederholt und beschworen wurden, um so mehr nach allen Gesetzen ungiltig waren. Unterdessen hatte mit ihrem glänzenden Wagen die Sonne alle Zeichen des Thierkreises erleuchtet, seit Roleone nach Italien abgegangen war, ebenso besorgt in seinem Dienste, wie beglückt in seinen Fortschritten, welche sich glücklich beschlossen, als sein König auf dem Joche des Apenins erschien, der wie Iris, welche Heiterkeit bringt, in einem Augenblicke die dunkeln Wolken verscheuchte, die schwanger von Zwietracht dem bekämpften Casale den letzten Untergang drohten. Daher schwebte vom Himmel der Friede nieder unter dem Schatten der französischen Lorbeeren und schien den bekümmerten Völkern fortwährende Ruhe zu verheißen. Als sich nun Roleone von den Verpflichtungen des Kriegs entbunden sah, schrieb er an Eurilla, er werde demnächst zurückkommen, um ihre ehelichen Umarmungen zu genießen, und sei um so mehr entschlossen, sich nie wieder von ihr zu trennen, je schwerer er die Pein einer so langwierigen Trennung erduldet habe. In welchen Zustand diese Nachricht Eurilla versetzte, ist nicht leicht zu sagen. Mit einem Male fiel Beschämung, Liebe, Verzweiflung über sie herein. Beschämt fühlte sie sich, indem sie mit zu großer Leichtigkeit von der ehelichen Zuneigung Roleone's zu der ungesetzlichen Neigung Silvio's abgelenkt hatte, und es beunruhigten sie im innern Herzen neben der Reue über die frühere Eitelkeit tausend quälende Gedanken. Aber die Liebe hatte allzu gewaltsam von dem erkrankten Gemüthe Besitz ergriffen und sie sah nicht ein, wie sie unterlassen konnte, für Silvio zu leben, um sich dem Zusammenleben mit Roleone wiederzugeben. Verzweifelt verabscheute sie daher das Leben und hielt nur den Tod noch für eine geeignete Abhilfe für ihre Leiden. Auch hätte es ihr keineswegs an Hochherzigkeit gefehlt, ihm entgegenzugehen, aber sie besorgte, gerade ihr Blut könnte mit der Vermuthung der Verschuldung den Flecken ihrer Ehre gerade bestätigen; darum änderte

sie geschickt ihre Gedanken und lenkte sie auf mildere Betrachtungen hin. Sie dachte, es müßte ihren Interessen nicht wenig helfen, Silvio zu vermählen, und sie beredete sich, bei der Kunde von dieser Vermählung würden sich schlimme Finsternisse zerstreuen, welche schnöder Weise den Glanz ihres guten Namens zu verdunkeln anfingen; denn wenn die Leute ihn durch ihre Vermittelung vermählt sähen, so hätten sie nicht zur gleichen Zeit ohne große Verwegenheit in ihm Neigungen vermuthen können, verschieden von denen, die die Gattenpflicht auflegte, und in ihr eine ihrer Handlungen widersprechende Absicht, da doch niemand glaubt, daß man in der Liebe einen Nebenbuhler sucht, wenn einem der geliebte Gegenstand beistimmt. Wenn daher auch bei der Rückkehr Roleone's die boshaften Gerüchte gegen sie fortdauern sollten, so könnte sie die Ansicht verbreiten, ihre Zusammenkünfte mit Silvio haben einzig diesen Zweck gehabt. Sie theilte ihm also ihre Ansichten mit und bat ihn, seinen Kummer zu mäßigen bei dem unwiderstehlichen Hinderniß, sie nach dem Gesetze der Ehe zu besitzen; sie versprach ihm, sie wäre in diesem Falle auch nach dem Gesetze der Liebe immerdar die seinige geblieben und hätte ihn ewig geliebt, er solle damit sich begnügen und ihr den Gefallen thun, jeder Aufschub bringe Gefahr und schnelle Entschlüsse seien die besten. Silvio konnte ihr nicht widersprechen, denn er hatte keinen andern Wunsch, als den ihrigen; aber indem er ihr beistimmte, fühlte er alle die Pein, die bei der Trennung von einander engverbundene Seelen empfinden. Als Eurilla bei ihren Verlusten diesen Punkt gewonnen hatte, kostete es sie nicht viel Mühe, ihm die Hand Gerecinda's, der edelsten unter allen jungen Frauen Frankreichs zu gewinnen; das Mädchen hatte kaum das zwanzigste Jahr erreicht, war von unschuldigen Sitten, schön in allen Theilen, am schönsten aber durch einen langen Haarwuchs von glänzendem, sanft gekräuseltem Golde, das ihr zur Zierde gereichte, den Herzen der

Beschauer aber zur Fessel. Die Hochzeit wurde im Stillen gefeiert, Silvio zu gefallen, der keine pomphaften Freudenfeste anstellen wollte für seine nur scheinbare Tröstung. Eurilla war zwar von Gerecinda eingeladen, konnte es aber doch nicht über sich gewinnen, sich einzufinden, meldete sich daher krank und blieb in diesem Vorgeben auch wirklich bei der Wahrheit, denn sie siechte am Liebesfieber. In dieser Einsamkeit erhitzte sie sich bei dem Gedanken, daß eben jetzt die Geburt der Wonne der andern gefeiert werde, wo man zugleich ihre letzten Hoffnungen zu Grabe geleite, sie bereute es, ihr Übel mit Gift statt eines Gegengiftes bedient zu haben, sie vergaß alle gewohnte Rücksicht und den gegebenen Rath und entschloß sich, fast in Liebeswahnsinn versunken, ihm zu schreiben; er habe sich allzu leicht überreden lassen zu der Vermählung mit Gerecinda, sei allzu schnell bewogen gewesen, sie einzugehen und zuzustimmen; und die Raschheit der Ausführung gebe ein nur allzu ausdrückliches Zeugniß, daß in seinem Herzen nicht so tief, wie er erkläre, die Liebe wurzele, die er für sie zu fühlen vorgebe. Er könne auch nicht den Einwand erheben, er habe nur ihr gefolgt, denn in der Schule Amors schließe man auf um so größere Liebe, je weniger man zum Schaden der Geliebten gehorche. Und da man nicht sagen könnte, daß der ernstlich liebe, der um seiner Theuern zu gefallen sich nicht enthielte, sie zu tödten, so dürfte er, wenn er sie geliebt, nicht ihren Vorschlägen beistimmen, deren Ausführung durch ihn nicht umhin könne ihr den Tod zu bringen. Der Himmel habe noch nicht seinen Spruch gethan über die Zukunft, noch schwebe der unsichere Ausgang der Erfolge; er hätte daher nicht so schnell durch seine Verheirathung sich der Fähigkeit berauben sollen, die sie mit ihm eines Tages überaus hätte beglücken können. Dieser Brief war eine grausame Hand, die auf so seltsame Weise Silvio's Wunden aufriß, daß er bei Durchlesung desselben alle jene herben Schmerzen empfand, die je ein liebendes

Herz gefoltert haben. Er weinte über sich selbst, er bejammerte Eurilla, er klagte der Ungerechtigkeit die Sterne an, die, um ihn desto empfindlicher zu treffen, beschlossen hatten, der Schlag, der ihn verurtheilte, Todesqualen zu dulden, solle aus den Händen ihres Lebens kommen. Armer Silvio, der auch nicht ein Augenblickchen Ruhe finden durfte in den Freuden seiner Vermählung! Unterdessen kamen wiederholte Botschaften an und kurz darauf erreichte die Stadt, beladen mit Siegeszeichen, Schätzen und Ruhm, Roleone selbst, der von Allen mit Beifallklatschen und Freudebezeugungen empfangen, nur von seiner Frau nicht gern gesehen wurde wegen der Leidenschaft, in der sie sich befand. Doch gelang es ihr, dieselbe durch Verstellung und durch die Zärtlichkeit der ehelichen Liebe zu verdecken. Sie verwandelte sich ganz bei seinem Erscheinen und drängte den Schmerz um den Verlust ihres Geliebten in ihr Inneres zurück. Der Gatte begrüßte sie mit großer Freude und unterließ nicht, mit Herz und Mund ihr alle Zeichen seiner Neigung und der Veränderung seiner Gesinnung zu geben, welche sie hätten trösten können, wenn sie des Trostes fähig gewesen wäre. Was konnte aber die arme Eurilla machen, wenn der Theil der Seele, der Roleone angehören sollte, in Silvio's Gewalt gefangen lag! Je ernstlicher daher Tag für Tag Roleone seine Gattin zu versichern suchte, daß er sie liebe, um so kälter wurde er von ihr aufgenommen und geliebkost. Alle andern Gedanken waren ihr fern außer dem allein, der mit unwiderstehlicher Gewalt ihr das Bild des geliebten Silvio vorführte. Und da Herzensleiden schwer zu verbergen sind, dauerte es nicht lange, so merkte er ihre Lauheit, sann nach, was der Grund sein könne, und strebte mit aller Genauigkeit ihr Thun und Lassen und ihre Neigungen zu beobachten; aber auch dabei konnte er keiner ihrer Handlungen einen Beweis entnehmen, der sie als schuldig verdammte. Was aber seine Augen nicht sehen konnten, das hörten seine Ohren von einer garstigen,

bösen Zunge, die die Theilnahme wegen der Verwandtschaft vorschützend gegen ihren Ruf die bösen Gerüchte zu bekräftigen wagte, die sich am Hofe über ihre Liebschaft mit Silvio verbreitet hatten, und ihre Verschuldung noch erschwerte durch kecke Behauptungen unsittlicher Zusammenkünfte. Roleone schenkte dem, was er fürchtete, leicht Glauben, und nicht gewöhnt, auch nur einen Schatten kleiner Beleidigungen zu dulden, hätte er sich sogleich auf den Weg gemacht, um Silvio aufzusuchen und umzubringen, wenn sein Schicksal, das ihn für traurigere Begebenheiten, als den Tod, aufbehalten hatte, ihn nicht einige Tage früher hätte aus der Stadt weggehen lassen, die ihm unerträglich war seit Roleone's Ankunft, weshalb er sich mit seiner Neuvermählten auf ein Landschloß drei Meilen von der Stadt begeben hatte unter dem Vorwand, sich zu zerstreuen, in der That aber, weil er nicht über sich gewinnen konnte, den Besitzer jener Schönheit vor Augen zu haben, nach welcher er so lange vergeblich geseufzt hatte. Diese Abwesenheit gab Roleone Zeit zu reiferer Überlegung und er ließ den Rath der Freunde auf sich wirken, welche sagten, Silvio sei einer der ersten Männer des Reiches, sich an ihm zu rächen sei nicht so leicht, denn er werde ihn niemals unvorbereitet überraschen; er solle indessen seine Rache bei seiner Frau beginnen, die ihm die Treue gebrochen habe, ohne seine Schande weiter zu veröffentlichen, entweder mit einem nicht heftigen Gifte oder mit sonst etwas, was ihm die Gelegenheit biete. Um also mit seinem Plane zu Ende zu kommen, setzte er mit seiner Gattin den zärtlichen Umgang fort und sodaß, wenn auch ihr eigenes Bewußtsein sie gemahnte, auf ihrer Hut zu sein, sie doch nicht so vorsichtig war, daß sie sich nicht von den Künsten ihres Gemahls täuschen ließ. Kurz, sie war ein Weib. Roleone besaß nur zwei Meilen von der Stadt entfernt ein sehr schönes und fruchtbares Berggut, wohin er sich alljährlich mit seiner Familie

zu verfügen pflegte, um die Herbstfreuden zu genießen. Unter demselben floß durch eine geräumige Ebene die Seine hin, als freute sie sich, mit ihrem klaren Wellen den Schönheiten des Hügels zum Spiegel zu dienen. Dahin also begab er sich mit seiner Frau, welche schon alle gewohnte Rücksicht vergessen hatte und frei von aller Furcht lebte. Er gab sich mit ihr manchmal dem Vergnügen hin, am Rande des Flusses die stummen Schwimmer zu beobachten. Dabei benützte Roleone einst die Gelegenheit, sie mit einem Stoße von oben in die Tiefe des Wassers zu stürzen, während sie versunken in den Anblick eines großen Fisches unvorsichtig dastand, wo sie denn von den Wellen verschlungen nicht mehr zum Vorschein kam. Roleone blickte um sich und entdeckte in der Ferne eine Dienerin, die ihn beobachtete. Er wollte mit Schreien sie auf den Glauben bringen, seine Gemahlin sei durch Zufall herabgestürzt; sie aber hielt ihre richtige Ansicht nicht zurück, nannte ihn Verräther und hörte nicht auf, ihm seine Schuld vorzuwerfen, weshalb er mehr, als von ihren Klagen, von seinen eigenen Gewissensbissen gepeinigt sich nach Hause zurückzog, sein Kostbarstes zusammenpackte und unverweilt sich hinwegbegab mit dem Vorsatze, nie zurückzukehren und den Himmel wiederzusehen, der ihm so viel Schande bereitet hatte. Die treue Magd kam in größter Eile zu der Stelle, wo sie ihre Gebieterin hatte hinabstürzen sehen, sie betrachtete den tiefen Schlund des Stromes, betäubte voll Entsetzens die Luft mit Geschrei, rief um Hilfe und ließ nach der Unglücklichen fahnden, aber umsonst, denn wegen der angewandten Vorsicht war es nicht möglich, sie wiederzufinden. Es dauerte nicht lange, so verbreitete sich die Nachricht in der Stadt und am Hofe, man nahm an dem kläglichen Falle mehr durch Entsetzen als durch Jammer Theil, und sprach von der Sache in entgegengesetztem Sinn, wie denn die Urtheile der Menschen sehr verschiedenartig sind. Die meisten aber ahnten wohl, daß ein falscher

Verdacht mit im Spiele sein möge und daß er aus eifersüchtiger Wuth sich zu einem so barbarischen, grausamen Entschlusse habe bringen lassen. Man verabscheute denselben und behauptete, wenn auch einige Stimmen gegen ihren Ruf verlautet seien, so habe doch nichts bewiesen werden können außer einem freundschaftlichen Verkehr, der mehr Mitleid, als Züchtigung verdient hätte, denn er selbst habe dazu die Veranlassuug gegeben durch das seltsame Betragen, sie zu verlassen, während es seine Pflicht gewesen wäre, sie gut zu behandeln. Der König ließ wegen der bekannten Tugenden Eurilla's, die er zärtlich liebte, ferner weil er dem Gedächtnisse ihres vor wenigen Monaten in seinem Dienste verstorbenen Vaters besonders verpflichtet war, einen schrecklichen Bannstrahl seiner Ungnade auf den Verbrecher ausgehen, erklärte zugleich alle seine Güter für der königlichen Kammer heimgefallen und versprach sie dem zum Lohne, der ihm seinen Kopf brächte. Diese Kunde verbreitete sich wie alles Böse in einem Nu durch das Land und schlug dem Herzen des armen Silvio eine neue Wunde. Wer kann sagen, wie ihm ward bei einer so schmerzlichen Nachricht? Er zitterte, schwitzte, erstarrte, schauderte, seine Lebensgeister eilten im Augenblick aus den äußern Theilen seinem niedergeschlagenen, regungslosen und blutleeren Herzen zu Hilfe; er glich eher einem Marmorbild, wenn man ihn nicht weinen gesehen hätte. Was that er nicht und was sagte er nicht, da er ganz aufgelöst war von Entsetzen! Er machte seinem Herzen Luft in Thränen, Schluchzen, Klagen.

Ach, unseliger Silvio, rief er, Eurilla ist todt und du lebst? Eurilla, die deine Seele war, hat ihr Leben beschlossen und du stirbst nicht? Du allzu unglücklicher Silvio, der du gezwungen bist zu leben ohne Seele! Und wie kannst du leben, der du nichts anderes athmetest, als dem der Anblick des schönen Gesichtes Lebensluft war? Ach, daß du nicht mehr lebst, um zu athmen,

sondern um zu seufzen! Deine Seele ist dein Schmerz, dein Leben ist ein einziger Seufzer. Stirb, du verlassener Silvio, stirb! All dein Gut ist todt, alle deine Hoffnung ist verschwunden, du hast das Leben beschlossen; endige auch deine Verluste, endige auch deine Qualen. Stirb, armer Silvio, stirb! Eurilla lebt nicht mehr. Eurilla ist in den Wellen begraben und du stirbst nicht? und du erstickst nicht in Thränen? Wehe dem Unmenschen, der sie verrieth, der barbarischen Hand, die sie hinabstieß, der erbarmungslosen Welle, die sie verschlang, dem noch grausameren Schicksal, das solches verstattete! Aber vielleicht sollte es so kommen, daß sie, die das Abbild der Sonne im Gesichte trug, im Flusse sterben mußte, denn es ist ja auch der Sonne eigen, in den Wellen zu sterben. Doch was sag' ich? Die Sonne steht jeden Morgen wieder auf und meine Sonne ist ja untergegangen auf immer. Stirb, gequälter Silvio, stirb! Befreie dich einmal mit einem edeln Schlage von der Tyrannei deines Feindes Amor! Laß, laß von nun an dein Schicksal über dein armseliges Leben siegen! Stirb, denn du warst und bist nichts anderes als der Mörder Eurilla's, du hast ihr den Tod veranlaßt durch deine unselige Liebe. Der Tod also, der Tod ist die gebührende Strafe für deinen Fehltritt. Ach, du schmerzreicher Silvio, was denkst du, was sagst du? Nein, du darfst nicht sterben; ein allzu schwaches Zeugniß der unendlichen Liebe, die du für Eurilla fühltest, die sie für dich fühlte, wäre ein einziger Tod. Lebe in Qual, Silvio, lebe, aber um fortwährend zu sterben, um nichts mehr zu sehen, was dir gefallen kann, um jede Freude zu fliehen, um immerdar zu klagen.

Und in der That nach diesem kläglichen Begegniß konnte er sich nie mehr trösten, Leben und Tod war ihm gleichgiltig, alle seine Beruhigung bestund in der Zurückgezogenheit, er erwählte sich die Einsamkeit zu seinem Elemente, er fühlte sich zwar verpflichtet, seine

Gattin zu lieben wegen der Unschuld ihres Wesens und ihrer seltenen Eigenschaften, sie kannte seine Leiden nicht und vergötterte ihn fortwährend, was ihm nicht möglich war zu erwidern; daher faßte er einen unwillkürlichen Widerwillen über die verzweifelte Liebe und kam endlich so weit, daß ihm ihre Zärtlichkeit im äußersten Grade zuwider wurde. Unter verschiedenen scheinbar triftigen Vorwänden hielt er sie daher von sich entfernt, brachte sie in die Stadt, und um sich desto ungebundener seinem Jammer hingeben zu können, verfügte er sich jeden Tag in einen benachbarten Wald, wo er auf einem hohen Fels sitzend zum Genossen seines Schmerzes eine Quelle hatte, mit seinen bittern Thränen den süßen Saft jener krystallenen Wasser trübte und seiner dahingeschiedenen Schönen den Zoll mit seinem schmelzenden Herzen zahlte. So hing er fortwährend seinem Kummer nach bei dem Anblicke jener Quelle mit dem peinvollen Gedächtniß seines verlorenen Gutes, das sein Leben im Wasser beschlossen hatte. Eines Tages nun bei guter Zeit, da er seiner Gewohnheit gemäß, ich weiß nicht, ob ich eher sagen soll vom Schicksal oder vom eigenen Schmerz getrieben, durch den Wald schweifte, aber übergewöhnlich aufgeregt, in der Stunde, die den Liebenden mehr, als jede andere, beschwerlich ist, kam ihm, ich weiß nicht welcher Anstoß zwischen die Füße; plötzlich erwachte er aus seiner martervollen Verzuckung, senkte die Augen und sah, daß er über einen jungen Pilger gestolpert war, der blaß und halb todt auf der Erde lag. Es glänzte ihm bei alledem trotz seines kläglichen Geschickes in dem schmerzvollen Gesichte ein so schönes Erbarmen und eine so erbarmungsreiche Schönheit, daß er sich Mitleid erworben hätte von Tigern, geschweige von Silvio, der das Mitleid selbst war. Er fragte ihn daher, wer er sei und welcher herbe Verlust ihn hier zu einem so harten Loose geführt habe. Kaum schlug er etwas die matten Augen auf und entfesselte aus dem Innersten des Herzens

Seufzer eines Sterbenden; er betrachtete ihn erstaunt, doch, da er mehrmals gefragt wurde, antwortete er endlich lebhafter mit dem schmachtenden Blicke, als mit der weinerlichen Stimme, er sei eine arme Ruine des Schicksals und bitte ihn, mit ihm Erbarmen zu haben, nicht, weil er länger zu leben wünsche, sondern daß er, der in kurzem doch sterben müsse, doch nicht in diesen Wäldern unbegraben zum Fraß für die Wölfe liegen bleibe. Silvio nahm ihn mitleidig auf, gerührt von einem räthselhaften Mitgefühle. Er rief durch Pfeifen einige von seinen Leuten herbei und ließ ihn auf den Armen in die Zimmer tragen und daselbst in ein bequemes Bette bringen. Indem er ihn aufmerksam betrachtete, bemerkte er in seinem Gesichte etwas Mildes, das ihm ein Gefühl ungewohnten Erbarmens einflößte und ihn neugierig machte, durchaus zu erfahren, welches unbillige Schicksal so unverdienterweise die bejammernswerthen Reste dieser fast erloschenen Schönheit beeinträchtige. Jener aber war indessen im Innern von einer ungeordneten Regung der eigenthümlich gestörten Lebensgeister überfallen, wie es bei Sterbenden zu geschehen pflegt, er fing an ohnmächtig zu werden, sank von einer Schwäche in die andere und hätte die Seele ausgehaucht, wenn sie, ganz in den Augen des Sterbenden zusammengedrängt, durch die Lippen den gewöhnlichen Ausweg gefunden hätte. Silvio versäumte dabei keine Pflicht des Erbarmens, die ihm hier zukam. Er ließ ihm durch die Diener das Gesicht mit Essig und frischem Wasser besprengen und knöpfte ihm selbst das Wams auf, um Mittel anzuwenden, die Lebensgeister wieder zu ihrer Thätigkeit zurückzurufen. Aber wie gut leitet das Schicksal jede Linie auf ihren Punkt hin! Siehe, während er auf das fremde Leben bedacht ist, findet er für sich selbst Anlaß zum Tode, er sieht, betastet, erstaunt, denn der Pilger trägt, indem sich der schneeweiße Busen enthüllt, an zwei Brüstchen deutliche Zeichen der Weiblichkeit an sich. Die Verwunderung

verstärkte in ihm eine ungewohnte Rührung, die ihm die reichlichsten Thränen aus den Augen lockte, um den Busen der mit dem Tode Ringenden zu benetzen. Mit wunderbarer Kraft stellte er dadurch in kurzem ihr Leben wieder her, sie hub mit schmachtenden Seufzern die trüben Augen von neuem nach Silvio's Gesicht, sie hemmte die Seele zwischen den Lippen und bot ihre äußerste Kraft auf, um zu sprechen.

O Silvio, fing sie an, Silvio, erkennst du Eurilla noch nicht, die mit dem Brandmahl so vieles Elends bezeichnet ist? die Eurilla, die wegen fremder Treulosigkeit von jedermann vom Wasser verschlungen geglaubt wurde, aber durch die Wohlthat eines alten Fischers, der sie halb todt aus dem Flusse zog, sich noch so lange erhalten hat, um als reines Opfer in deinen Armen ihre Seele auszuhauchen? Sie schätzt sich nun glücklich, daß ihr, nachdem sie über drei Monate unter tausend Bedrängnissen verborgen bei ihrem freundlichen Befreier sich aufgehalten, vom Himmel vergönnt ist, dich vor ihrem Tode noch wiederzusehen. Glückselige Bedrängniß, da ich mich um euretwillen verzehrte und so unkenntlich ward, daß ich keinen Anstand nehmen durfte, das Unternehmen zu wagen und in diesen Gewanden unerkannt dich aufzusuchen. Aber meine Schwäche ertrug nicht die Beschwerden der langen Reise; unterwegs nahm die Belästigung zu, die ich mir durch das unmäßig verschluckte Wasser zugezogen, woraus sich später eine tiefe Melancholie erzeugt hatte, weil ich den Glanz meines guten Namens verschwärzt sah. Ich konnte also nicht weiter und mußte stille halten an dem Orte, wo du mich fandest. Hemme doch deine Thränen, o Silvio, und tröste dich, da ich ja bei deinem unschuldigen Anblick sterbend ins Elysium hinüberscheide.

Dann streckte sie zum Zeichen der Treue zitternd die Hand ihm hin, sie fühlte ihren Geist abnehmen und schloß mit dem Munde zugleich ihr Leben. Bei diesem unerwarteten Berichte war der arme Silvio ganz betroffen, und als er einen so großen Beweis unvergleichlicher Zu-

neigung vor sich sah, stand er bei dem Hinscheiden seiner Theuern da, wie vom Blitze getroffen, ohne Geist und ohne Bewegung. Am Ende aber kam er wieder zu sich, oder vielmehr zu einem Übermaß eines nie gekannten Schmerzes, er sank hin über den schneeweißen Leib, der eine Masse kalten Schnees geworden war, drückte tausend feurige Küsse darauf und fing an sich zu beklagen mit so sprechenden Ausdrücken des Leidens, das ihn quälte, daß es einen Stock zum Erbarmen gerührt hätte. Aber es ist keine Zunge, die den kummervollen Drang eines Herzens auszudrücken vermöchte, das durch ein so jammervolles und trauriges Schicksal seine Geliebte sich im Arme sterben sieht. Die Thränen flossen ohne Rückhalt. Sein Schluchzen, Seufzen, Schreien konnte eine vollkommene Vorstellung geben von den härtesten Foltern der erzürnten Hölle, und um die Ähnlichkeit desto sprechender zu machen, zog in das bedrängte Herz auch die Verzweiflung, die ihn ohne Zweifel jeden Augenblick vermocht hätte, seiner Tragödie einen pathetischen Abschluß zu geben, sei es mit dem Eisen oder mit einem Sturz in den Abgrund, wenn nicht eben die jammervolle Heftigkeit seines Schmerzes ihm die dunkeln Entschlüsse gelähmt hätte, die ihn umtrieben, die ihn nach und nach beherrschten, ihm die Klarheit seines Sinnes raubten und ihn untröstlich machten und zu jeder Dienstleistung unfähig. Seine Phantasie füllte sich mit Schaudergestalten, er verlor den Schlaf, durch das lange Wachen füllte sich ihm das Haupt von heißen Dünsten und es kam zu einer völligen Entäußerung seiner selbst, weshalb er wahnsinnig und irre in seltsamen Klagen die Lüfte mit dem Namen Eurilla plagte, als Gegenstand des Hohns und Spiels eines verzweifelten Geschicks, ohne sterben zu können. So lebt er noch jetzt als der beklagenswertheste der weisesten und gebildetsten Ritter des Jahrhunderts, bemitleidet von ganz Frankreich, ein thränenwerthes Beispiel allen Liebenden für eine unglückliche, unselige Liebe.

XLIV. Pietro Pomo.

1641.

---

127. Abenteuer eines deutschen Poeten.

(Accad. incogn. 1, 17.)

Agisulf, ein deutscher Dichter von edler, aber armer Abkunft, verliebt ebenso in das reizende und anziehende Studium der Poesie, wie in das schwere und erhabene der Astrologie, widmete keinem andern Wesen seine Kräfte, als der Urania, und vermengte nicht, wie andere Dichter zu thun pflegen, mit der Castalia und mit dem Kephisos seinen tugendhaften Schweiß, sondern er vergnügte sich an den Ufern des himmlischen Euridanus und löschte die Glut seines poetischen Durstes in der einfachen Quelle der Krystalllinse. Daher konnten mit allem Rechte seine Verse als erhaben gefeiert werden, da er sie nicht nur an den Fingern abzählte, sondern mit Anstrengung seines Rückgrates fortwährend auf dem schwierigen Pfade der steilsten Steigungen des Himmels sich abmühte. Er sang von dem Beben und den langsamen Bewegungen des Firmamentes, den mannichfaltigen Bahnen und dem verschiedenen Einflusse der Planeten, von dem Wechsel der Jahreszeiten und überhaupt von Allem, was auf uns von dort oben in diese sublunarische Welt herniederströmt. Aber bei der Erkenntniß des Allgemeinen wurde er auch neugierig auf seine besondern Umstände, er erspähte in der Berechnung seiner eigenen Geburtsstunde irgend etwas Königliches im mittleren Himmel, was, auf die Folter der Überlegung gespannt, geradezu zu dem Bekenntniß kam,

daß der Glückspunkt aufs Genaueste mit seinem einunddreißigsten Lebensjahre zusammenfalle. Nun wußte er zwar wohl, daß die Constellation der Poeten sich diametral derjenigen der Glücklichen entgegensetze; nichts desto weniger aber, weil ihm auch nicht unbekannt war, daß der Himmel sich manchmal auch den Spaß mache, mit uns durch ungewohnte Ausnahmsfälle zu scherzen, entschloß er sich, nicht, wie Viele zu thun pflegen, in den Grenzen seines Vaterlandes die Stürme seines Geschicks zu erwarten, sondern ernst und eifrig dem Glücke entgegenzugehen, das ihm in den Jahrbüchern des Himmels günstige Sterne weissagten. Er setzte also über das Meer und siedelte mit größtem Behagen von Deutschland nach Hibernien über, wo er nach den Vorschriften seiner Kunst meinte, das Ziel seines verheißenen Glückes sei dort sicherer und leichter zu treffen. — Es herrschte dazumal über dieses Land Crudarte, welcher sich mit Gewalt über Berge von Verbrechen in die Regierung eingedrängt hatte und mit solchen sich nicht nur Verschanzungen aufführte, um sich seine so schlecht erworbene Macht zu erhalten, sondern sich auch Bresche machte, um in der ersehnten Hochzeit die Willfährigkeit der rechtmäßigen Königin Rosmonde zu erobern, welche, nachdem wenige Jahre zuvor ihr Vater, der König Guiscarlo gestorben war, nach dem unvermutheten Tode ihres einzigen noch unmündigen Bruders, der, wie man glaubte, als erstes Opfer sein unschuldiges Blut zu den Füßen des stolzen Tyrannen vergießen mußte, nun als einzige, aber unzweifelhafte Thronerbin übrig blieb. Sie hatte aber von der königlichen Würde nichts als den Titel Königin und war nebst ihrer Mutter von dem grausamen, wenn gleich glühend in sie verliebten Manne unter dem äußern Vorwande der Bewachung und des Anstandes in der Felsenburg der Stadt eingeschlossen, wohin außer einigen wenigen Hofdamen selten oder nie jemand gelangte. Außer den andern über sie ergangenen Leiden war auch darüber die Stadt in

großem Jammer und Mitleid, da man so vor den Augen sich den einzigen übrigen Tropfen des königlichen Blutes in der Gefangenschaft verzehren sah, und neben dieser Crudarte beleidigenden Traurigkeit hatte sie fortwährend die schmerzlichen Folgen ihres unnützen Mitleids zu tragen. Der Tyrann las auf der Stirne der Bewohner der Stadt den Unwillen über sein Regiment, der sie beseelte, er hielt sich dadurch schwer beleidigt und schritt deshalb bald unter diesem, bald unter einem andern Vorwande schamlos mit Verbannungen, Gefängniß- und Todesstrafe ein, um sich zu rächen; sodaß die Guten kein besseres Mittel zu ihrer Rettung wußten, als sich schlecht zu stellen, und die Schlechten, sich zu Werkzeugen seiner Roheiten herzugeben. Auf diese Weise war in kurzem die Stadt verödet und die Insel von allen Männern von einigem Geiste entvölkert, und jener genoß fast nur unter rohem Pöbel die Ruhe des Reiches in einem Meere von Verruchtheiten. — Bei diesem Stande der Dinge landete Agisulf an der Schwelle der Insel, verfügte sich von dort nach der Hauptstadt und hielt dort sorgfältig Wache, ob er irgendwo den königlichen Vorläufer des verheißenen Glückes aufgehen sehe. Er versäumte unterdessen nicht die Aufgabe seiner obgenannten poetischen Bestrebungen, sondern streute vielmehr selbige gar häufig mittels vieler nicht unedler Proben aus und bemerkte mit unendlichem Vergnügen, wie in dem allgemeinen Beifall glänzende Keime des Ruhmes emporsproßten. So war er in kurzem nicht nur von dem rohen Pöbel geliebt und geehrt, sondern er sah sich auch bewundert von Solchen, die auf einer höheren Stufe des Ansehens stunden. Er machte endlich in Form von Orakelsprüchen einige Prophezeiungen eines der ganzen Insel bevorstehenden Glückes bekannt und fand dafür auch, wie es im Unglück zu geschehen pflegt, leicht Glauben, ja, er setzte sich bei den Einfältigen bald in das Ansehen eines himmlischen Boten, eines Gottmenschen. Crudarte blieb der Beifall, welchen

Agisulf erntete, keineswegs verborgen und bei der Gewissensangst, der strengsten Henkerin der Verbrecher, fürchtete er von der Stimmung des Volkes irgend einen Umschwung und hätte gerne den Entschluß gefaßt, ihn umzubringen oder zu verbannen: aber aus Angst, das Volk möchte, erbittert durch die täglichen Aufwiegelungen, die Lockspeise bereits im Busen fertig tragen, um bei dem nächsten Anlaß einer neuen Beleidigung das Feuer des Aufruhrs in sich aufzunehmen, enthielt er sich dessen und ging vorsichtiger zu Werk. Er rief ihn an den Hof, er sah, daß er ein Mensch von sehr schönem Äußeren war, er erkannte in seinen Gesprächen auch seinen schönen Verstand und merkte unter andern guten Eigenschaften an ihm auch die, daß er vollkommen die schwere Kunst des Regierens verstand. Er bewunderte seine Anmuth, seine Würde, seinen Geist und ernannte ihn zu seinem Rath, in der Absicht, nicht sowol die Tugend zu belohnen, welcher er diametral widerstrebte, sondern um sich derselben zu bedienen, um desto leichter die Tyrannei seiner angemaßten Herrschaft aufrecht zu erhalten. Er wußte, wie sehr er dazu helfen könnte, ihm die Neigung des Volkes zu gewinnen, durch seine Anmuth und seine Beredsamkeit. Er bemäntelte mit schönen Worten den wirklichen Sinn seiner Entschließungen und hätte so leichter als jeder andere seiner Unterthanen bereitwillig sich das können aneignen machen, was mit Drohungen und Gewalt nicht möglich gewesen wäre. Aber mehr als alles Andere lag ihm am Herzen, daß er allein durch das Ansprechende seines Betragens und den Honig seiner Überredungskunst es dahin brächte, ihm seine ersehnte Königin Rosmonda ohne Zwang zur Gattin zu erwerben. Ich weiß nicht, soll ich sagen, daß Crudarte mehr vom Ehrgeiz, oder von der Liebe tyrannisirt war. Mir scheint es fast, die beiden Leidenschaften beherrschten ihn gleichmäßig im äußersten Grade; doch kann ich dabei mich leicht überzeugen, daß weniger, als die Liebe, ihn der

Ehrgeiz quälte; denn für den letztern fand er wenigstens Linderung, indem er fortwährend Befehle ertheilen konnte; nach der Liebe aber dürstete er immer, er schmachtete in Verzweiflung über einen glücklichen Ausgang, weil Rosmonda, gegen den verliebten Tyrannen immer unwillig oder immer spröde, ihn nie auch nur eines Blickes gewürdigt hatte. So war der Unglückliche des geliebten Lichtes beraubt und lebte trostlos in ewigen Finsternissen. Doch verlor er sich darum nicht in die schüchterne Scheu der Liebenden mit dem ersten Flaum am Kinn; vielmehr erhitzt vom Blute einer kräftigen, männlichen Verfassung nahm er keinen Anstand sich sehr häufig zum Besuche bei seiner Theuern zu verfügen, und bestrebte sich daselbst durch alle Künste, sich in ihre Liebe einzuschmeicheln, sodaß er ihr manchmal, wenn auch mit bleicher Stirn und bebender Stimme seine Flamme offenbarte. Sie aber blieb unerschüttert von seinen Schmeicheleien, starr und schweigend, und so mußte er immer mehr beschämt und bekümmert scheiden. Er zitterte, als er wegging, indem er sich verachtet glaubte, und von Zorn glühend, hätte er die Liebe ausgelöscht, wenn nicht beide Flammen einander begegnend sich vereinigt und unvermerkt statt auszulöschen nur einen um so stärkeren Brand in ihm verursacht hätten. — Agisulf war indessen (Dank den eigennützigen Gunstbezeugungen Crudarte's) zu den höchsten Ehren am Hofe emporgestiegen. Keine Gnaden wurden gespendet, keine Eingaben gefördert, als durch ihn; auch Abweisungen gingen durch seine Hände und verloren dadurch die Eigenschaft des Bittern, versüßt durch das Anmuthige seiner Leutseligkeit, sodaß er bei einer so angesehenen Stellung, verbunden mit der Voraussetzung eines durchaus unbescholtenen Wandels sich mehr als je in der Verehrung der Unterthanen befestigte. — Zu ihm also nahm Crudarte seine Zuflucht, nachdem er ihn zuvor so höchlich verpflichtet hatte durch die größte Abhilfe seines Unglücks. Er hielt es aber für angemessen,

ehe er ihm das Innerste seines Herzens aufschlösse, ihn durch eine anständige Zusammenkunft bei der geliebten Königin einzuführen, und schickte ihn in die Burg zu ihr als Boten wegen gewisser wichtiger Regierungsangelegenheiten. Rosmonda war sehr schön, die Blüte ihrer Jahre färbte mit holdem Purpur das schneeweiße Gesicht und belebte es mit zwei schwarzen, höchst lebendigen Augen; in der Majestät einer anmuthig gekrümmten Nase, in der von dunkelm, starkem Haarwuchse gekrönten Stirn zeigte sie sich in einer doppelten Herrschaft als Tyrannin der Herzen und Königin der Menschen. Als nun Agisulf vor sie trat, war er überwältigt von Staunen über diesen ihm göttlich scheinenden Anblick und nahe daran, in Ohnmacht zu sinken oder doch von plötzlicher Liebesraserei befallen zu werden und in Wuth auszubrechen. Nichts desto weniger setzte er mit vieler Anmuth vor der Königin Mutter den Auftrag auseinander und bekam darauf eine kluge und freundliche Antwort. Er entfernte sich, aber in sehr schlimmer Verfassung, denn er hatte mehr als die Hälfte seiner selbst zu Rosmonda's Füßen zurückgelassen. Der Unglückliche merkte zwar sogleich die Verwundung, aber wozu half es? Er erkannte sie im Augenblicke für tödtlich. Verzweifelnd an jeder Hilfe, hätte er gerne sterben mögen, wenn nicht Crudarte unter andern Vorwänden ihn von neuem an seine theure Königin geschickt und ihm Gelegenheit gegeben hätte, neue Lebensgeister zu sammeln aus dem Anblicke jener Schönheiten, welche als göttliche nicht bei andern tödtliche Wirkungen hervorbringen konnten. — Aber wie die Liebenden gewöhnlich, so war auch Crudarte ungeduldig über längere Zögerung, er rief Agisulf in das entfernteste Gemach, erinnerte ihn geschickt an den hohen Posten, auf welchen er ihn mit Hintansetzung so vieler Andern erhoben hatte, und eröffnete ihm unbedenklich die unheilbaren Wunden, die er um Rosmonda in seinem Busen trug. Dann trug er ihm auf, aus Erkenntlichkeit für die empfangene

Gunst und für die noch größere, die ihm bevorstehe, um ihn noch mehr zu erheben, jedes Mittel ins Werk zu setzen, um ohne Zwang die Königin Rosmonda zur Gemahlin zu bekommen, und versicherte ihn, er würde, wenn er es verlangte, zum Lohn bis zur Hälfte des Königreiches erhalten. — Nun möge, wer von meinen Zuhörern je verliebt gewesen ist, bedenken, in welchem Zustande nunmehr Agisulf gewesen. Er verstummte, erstarrte, ward versteinert bei den ganz entgegenstehenden Regungen seines Herzens. Doch, nachdem er sich etwas über das in dem gegebenen Falle einzuschlagende passendste Verfahren bedacht hatte, faßte er Muth und antwortete: Euer Excellenz verpflichtet mich weit über die Beschaffenheit meines Verdienstes, indem ihr mich zu der Ehre des höchsten Geschäfts im Königreiche beruft, und da euch nichts Größeres übrig bleibt, mir mitzutheilen, bekenne ich mich unfähig, euch nach Gebühr zu danken, und diese meine Unfähigkeit ist ein Beweis des Vorzugs, den der Himmel den Großen verleiht; denn wenn es für die Gunstbezeugungen der Fürsten Danksagungen gäbe, welche ihren Gunstbezeugungen gleichkämen, so würde man die Fürsten nicht mehr für höher erkennen, als ihre Begünstigten. Ich werde hingehen und indem ich das Geschäft übernehme, das ihr mir anvertraut, wird es mir gering scheinen im Verhältniß zu dem Wunsche, der mich im Arbeiten für euern Dienst so sehr entflammt; indem ich daher dem Mangel meiner Zureichendheit die kräftigsten Wünsche beifüge, werde ich es dahin bringen, daß, was mir abgeht, die gütigen Sterne durch ihre Hilfe ersetzen.

Wie groß die Bedrängniß war, welche Agisulf's Seele fühlte, indem er zur Ausführung des Unternehmens schreiten sollte, wüßte ich euch nicht auszudrücken. Von einer Seite stürmte auf ihn ein die Pflicht des Günstlings, die Macht und die reizbare Natur Crudarte's, von der andern das unerklärliche Widerstreben, das er in seinem Herzen fühlte, einem Andern das Leben zu verschaffen,

das, wenn der Zweck erreicht war, in nothwendiger Folge ihm das seinige nehmen müßte; und wiewol er ohne Hoffnung liebte, so liebte er darum doch nicht ohne Eifersucht, und es gibt in der Welt keine grausamere Marter, als sich Andern in der Liebe hintangesetzt zu sehen, und noch viel schwerer müßte es, dünkt mich, fallen, sich durch seine eigene Mitwirkung nachgesetzt zu sehen. — Weil nun aber, wen das Schicksal von Geburt an zum Dichter bestimmt hat, nicht treulos sein kann, so setzte er seinen eigenen Vortheil hintan und beschloß, wenn er auch sterben müßte, Crudarte treulich die gewünschte Vermählung zu vermitteln, und da er, um die Tochter günstig zu stimmen, für das geeigentste Mittel hielt, zuerst die Mutter zu gewinnen, fing er das Unternehmen mit dieser an. Er erinnerte sie vor Allem an das heirathsfähige Alter Rosmonda's, die Nothwendigkeit der Regierung, den allgemeinen Wunsch der Unterthanen, und es fiel ihm nicht schwer, sie von diesem ersten Punkte zu überzeugen, über welchen gemeiniglich zum voraus alle Mütter einig sind. Sobald er aber auf die Person Crudarte's kam, da war plötzlich die ganze Unterhandlung gestört, jede bisherige Übereinstimmung hatte sich in den heftigsten Unwillen geendet. Agisulf unterließ aber darum nicht, seine Besuche unter verschiedenen Vorwänden zu wiederholen und sein Anliegen von neuem in Anregung zu bringen; manchmal war dabei auch Rosmonda selbst anwesend. Agisulf's Reden waren erfüllt von einem gewissen Reize und wenn sie auch von gehässigem Stoffe waren, so machten sie doch auf den Hörer einen eigenthümlich süßen und holden Eindruck. So waren die beiden Königinnen wider Erwarten mit ihm zufrieden und fanden sich mehrmals veranlaßt, dem Crudarte die Eigenschaften Agisulf's anzuwünschen, wo denn ein Heirathsantrag auf keine großen Schwierigkeiten gestoßen wäre. — Da nun aber Crudarte allmälig den ungünstigen Fortgang der Bemühungen Agisulf's bemerkte, fing er an, wie die Großen

ihr Misgeschick in der Person des unglücklichen Ministers zu verabscheuen pflegen, ihn tödtlich zu hassen; doch wollte er ihn nicht vom Hofe wegweisen, ohne wenigstens einen scheinbaren Anlaß zu haben; unter allen Umständen aber sollte er von der Stufe herabsinken, zu welcher er ihn erhöht hatte, und deshalb ließ er ausstreuen, es habe sich endlich der Grundsatz einiger neueren Politiker bewährt, daß Dichter zur Regierung des Staates nicht passen. Er verbreitete also, er sei ungeeignet für jede Dienstleistung von Belang und gab einigen der unzartesten Höflinge, mit welchen die Höfe in alten Zeiten immer sehr reichlich ausgestattet waren, die Weisung, sich über ihn lustig zu machen, ihn in der öffentlichen Meinung in Misachtung zu bringen und dadurch zu bestimmen, beschämt und von selbst den Hof zu verlassen. — Mit welchem Eifer diese sich der Quälerei des armen Agisulf annahmen, mag ermessen, wer die Feindschaft kennt, in welcher die Unwissenheit mit der Trefflichkeit steht. Mehr als einmal befestigten sie ihm in großem Volksgedränge Werg auf dem Rücken und steckten es, ohne daß er es merkte, in Brand, ließen dann die Menge beiseit treten und schrieen, sie sollen sich schnell vor dem Vater des Vaterlandes verbeugen, da sie ihn mit eigenen Leibesaugen so für dasselbe glühen sähen. — Ein ander Mal ließen sie ihn eilends rufen unter dem Vorwand, ihn zum Rathe einzuladen, und warfen runde Bohnen auf die Treppe. Wenn er nun hastig herankam, glitschte er auf den Stufen aus und fiel zu Boden, daß er fast den Hals brach. Wenn er nun hinkend und lendenlahm weiterkroch und ihnen begegnete, so fragten sie ihn, ob er vielleicht darum nicht gen Himmel schaue, weil er ihm darüber zürne, daß er ihm in seinen Jahrbüchern nicht die Gefahr dieses Falles vorausgesagt habe. — Über diese Beschimpfungen beschwerte sich zwar der Arme bei Crudarte, aber obwol sich dieser sehr erzürnt zeigte und schwur ihn zu rächen, rief er doch im Augenblicke nachher die

Beleidiger, und gab ihnen, statt sie zu bestrafen, in seiner Gegenwart zu seiner größten Qual noch ein freundliches Geschenk. Über diese Katastrophe entstand unter seinen Nebenbuhlern ein spöttisches Gelächter, im Volke aber beklagte man sein Misgeschick; Agisulf war somit der Hohn des Hofes und gleichzeitig das Mitleid der Massen geworden. Über jene Ausschreitungen aber wurde nun offen unter den Guten gemurrt. — Gerne wäre er weggegangen, da er den ungerechten Unwillen Crudarte's wohl merkte, aber er fühlte sein Herz gefesselt an Rosmonda und erkannte es somit für unmöglich, daß er wegging. Er beklagte sich gegen den Himmel, der ihn mit seinen trüglichen Zeichen hintergangen habe. Er beklagte sich über sich selbst, daß er nicht vollständig die Sprache des Himmels verstanden. In sich selbst hielt er nun mit den geschwundenen Ehren das vom Schicksal bestimmte Steigen des ihm verheißenen Glückes für beendigt, und fürchtete von Tag zu Tag, da das Sinken sich ihm immer näher legte, es werde vermöge der Nothwendigkeit des Widerspruchs sich noch weit größeres Unglück bei ihm einstellen. Er lebte indessen in seinem Zimmer zurückgezogen, um dem Begegnen neuer Ungebührlichkeiten ausweichend wenigstens theilweise mit einer leichten Sühne die Bitterkeit seines gegenwärtigen Schicksals zu dämpfen. Aber siehe da, auch hier kann er der Belästigung nicht ausweichen. Sie bohren ihm über dem Haupt ein Loch in die Decke und übergießen ihn, während er schreibt, mit einem reichlichen Regen der stinkendsten Flüssigkeit, eilen sodann in sein Zimmer und bezeugen ihre Freude, daß endlich Urania an seine Seite vom Himmel herniedergestiegen sei, um seinen Durst so reichlich in den Wassern der Hippokrene zu löschen, wie sie aus dem Dufte deutlich abnehmen. — Unter all den Qualen aber, die er duldete, war ihm keine unerträglicher, als wenn er sich dachte, er müsse bald beim Abschied des Anblicks Rosmonda's gänzlich beraubt werden. Doch

wollte er, als er zum Scheiden entschlossen war, es wagen, sie nochmals zu sehen; er ging hin und wurde wie sonst frei von den Wachen eingelassen. Als er eingeführt war, setzte er den zwei Königinnen, der Mutter und der Tochter mit solcher Rührung die Nothwendigkeit auseinander, die ihn dränge, wegzugehen, daß er ihren Augen Thränen entlockte; sie waren ganz bewegt und trösteten ihn so eindringlich, daß er wieder ein wenig Muth faßte und am Ende die Kraft hatte, obwol sehr bekümmert, von ihrem Anblick zu scheiden. Aber siehe da, als er aus der Burg treten will, wird er von einer Schaar seiner Verhöhner angefallen, welche ihn auf einmal mit einem pappenen Diadem krönten, mit einem Mantel aus den schlechtesten Lumpen umhüllten, auf einen Sessel hoben und als König begrüßten. So trugen sie ihn mit Gewalt auf den großen Platz vor den königlichen Palast, um Crudarte ein heiteres Schauspiel zu gewähren. Mit Hilfe von acht starken Männern, die sie zu diesem Zwecke ausgewählt hatten, prellten sie ihn wiederholt auf einer Decke und sagten ihm, so erheben sie ihn viel besser, als auf dem königlichen Thron und zeigen damit dem Volke Könige seines Gleichen. Am Ende ließen sie ihn zerbrochen und athemlos liegen, daß er kaum auf den Füßen in seine Gemächer gelangen konnte. — Diese über die Maßen grausame Barbarei, gegen einen Unschuldigen vor den Augen des Volkes zum Vergnügen Crudarte's ausgeführt, gab dem Volke gegen die, welche sich bei der Ausführung betheiligten, Steine in die Hand; die einen setzten die andern durch ihr Beispiel in Wuth, andere nahmen Bogen, andere Spieße, andere Sensen, liefen damit an den Palast, bedrohten Crudarte selbst in aufrührerischem Geschrei und riefen: Tod dem Tyrannen, Tod dem Tyrannen!

Er verrammelte sich indessen in seinen innersten Gemächern mit seinen Getreuesten, aber der Lärm wuchs von einem Moment zum andern und sie ließen nicht nach,

sondern machten mit lauter Stimme, um den Haß gegen ihn noch zu erhöhen, seine früheren Schändlichkeiten bekannt. In dieser äußersten Noth berieth er sich mit den Seinigen über den Ursprung dieser drohenden Gefahr und entschloß sich sogleich einige Trabanten hinzuschicken, um Agisulf, den ersten Anlaß dieses Aufruhrs, zu tödten und seine Leiche dem Volke zu zeigen. Wenn dann die Hoffnung geschwunden wäre, ihn wieder zu bekommen und sich ihn geneigt zu machen, würde sich die Masse entsetzt von diesem Schauspiel zurückziehen. Während man nun diese grausame Maßregel ins Werk setzte, wurde Crudarte von den Empörern dahin gedrängt, über sein eigenes Loos sogleich zu beschließen. Er sah sich nun im letzten Gemache belagert und es war für ihn keine Hoffnung auf Errettung mehr vorhanden. Bald wollte er nun sich selbst ums Leben bringen, bald aus dem Fenster springen, bald sich unter die Feinde stürzen und, nachdem er Rache genommen, sterben. Aber mitten in der Unentschlossenheit über die Todesart verschiebt er das Sterben, zu milderen Gesinnungen sich wendend, und entschloß sich zu dem Versuche, die Zornglühenden womöglich dadurch zu versöhnen, daß er das Reich verlasse. Er machte den Vorschlag, erhielt die Genehmigung und führte ihn aus ohne Verzug; er begab sich an die geweihte Klippe, um sein Leben unter Druiden der Göttin Tomiris zu beschließen. — Der unglückliche Agisulf aber war, von den Meuchelmördern überfallen, eben auf dem Punkte erstochen zu werden, wäre nicht das Volk wüthend eingedrungen und hätte ihn, ehe er noch verletzt wurde, aus ihrer Hand befreit. Als sie ihn so gerettet sahen, erfüllten sie die Luft mit rauschendem Jubel und führten ihn in die von Crudarte verlassenen Gemächer, wo sie ihn als ihrem Herrscher Treue gelobten und bei seiner Vermählung mit Rosmonda riefen sie ihn zum König aus. — Alle diese Vorfälle wurden den beiden Königinnen gemeldet, und sie waren sehr getröstet, sich und das Reich

von der Tyrannei Crudarte's befreit zu sehen. Ganz frohen Sinnes begaben sie sich in den Königspalast und bewundern unter dem allgemeinen Beifall die Freundlichkeit, Bescheidenheit und den Ernst Agisulf's. Das zuvor mit ihm gehabte Mitleid verwandelte sich auf eine räthselhafte Weise durch eine unsichtbare Macht in Liebe und diese wünschte ihn zum Eidam, jene zum Gemahl zu bekommen. — Hier bändigte also der Himmel das Grausame der Constellation, um Agisulf zu beglücken, und damit auf ihn die Freude gedoppelt ströme, rief er zur Verschwörung mit sich die zwei leuchtenden Fixsterne, welche in dem Gesichte Rosmonda's leuchteten und welche freundlich darin kreisend ihn das höchste Glück der Liebe und der Herrschaft genießen ließen. In dieser vortrefflichen Stimmung des Volkes, Agisulf's und Rosmonda's zögerten sie nicht, mit königlicher Pracht die Feier ihrer Hochzeit zu begehen, in Folge deren sie hernach lange als glückliche Gatten lebten und eine edle, liebenswürdige Nachkommenschaft erzielten. — Dieses heitere Ende nahm die Geschichte des Dichterkönigs. Leider nur, meine Herren, daß es eine Fabel ist, denn wie könnte man etwas Fabelhafteres ersinnen, als einen Volksauflauf, der an sich immer so ärgerlich ist, und der zum Frommen der Tugend ausschlägt, und einen Dichter, den das Geschick immer zum Unglück bestimmt hat und der hier dazu gelangt, das Glück eines Königs zu schmecken?

XLV. Giambattista Rocchi.

1641.

---

128. Carminio und Alminda.

(Accad. incogn. 1, 10.)

Mit leuchtender Hand hub die heitere Aurora den Vorhang der Schatten von der Schaubühne des Tages, als ein fremder Knabe, erweckt durch die harmonische Zudringlichkeit sangreicher Vögelchen, sich aufgefordert fühlte, den rauhesten Pfad fortzuwandeln, den die Verzweiflung dem anweist, der, aus Liebesgedanken steile Berge sich gestaltend, Ruhe zu finden wähnte unter den Wildnissen des Appennins. Er war Jüngling noch an Jahren, der einzige Sohn seines Vaters und vom Schicksal reich mit Mitteln ausgestattet und gleicherweise von seinem Erzeuger maßlos geliebt. Auf diese Weise machte das edle Blut, von welchem er abstammte, ihn zu den bescheidensten Sitten geneigt, mit dem Betragen einer majestätischen Höflichkeit bewog er die Augen ihn zu betrachten, die Seelen zur Bewunderung, die Herzen erst zum Gehorsam, dann zur Liebe. Es heftete vielleicht gleichzeitig auf seine Schönheiten Blick und Neigung eine Dame, welche seinen Verhältnissen in Beziehung auf Geburt und Reichthum gleichkommen mochte. Lange Zeit hielt sie diese Neigung im Busen verschlossen, schon als Kind nährte sie sie mit schmeichelnden Hoffnungen; hernach aber, als sie heranwuchs, hatte sie nicht mehr Platz in der Brust und fing an mit Blicken und Seufzern so hervorzudringen, daß eine Amme, die zu ihrer Bedienung im Hause sich

aufhielt, nicht umhin konnte, die Veränderung an ihrer Herrin zu bemerken. Sie war fünfundzwanzig Jahre alt, ihre erste Ehe hatte sich schon gelöst durch den Tod eines sehr reichen Ritters, der vier Jahre mit ihr verheirathet gewesen war und, da er sie außerordentlich geliebt, sie auch zur Erbin aller seiner Habe eingesetzt hatte. Nach dieser Trennung hatte sie in weiteren vier Jahren kein Zeichen gegeben, daß unter den erloschenen Kohlen der Witwenkleider auch nur noch ein Fünkchen von Liebesfeuer sich erhalte. Beim Anblick jener Anzeichen, welche an einer glühenden Stirne den innerlichen Brand beurkunden, war die kluge Amme, welche in den Schulen der Liebe wohl unterrichtet war, keineswegs übermäßig verwundert, vielmehr las sie darauf gleich die Wahrheit, welche die Dame durch das Vorgeben einer andern Krankheit vergeblich zu verhüllen strebte. Die Amme stellte sich auch einige Zeit, als glaube sie den Worten der Frau, wenn diese einer andern Ursache die Schuld ihres Übels beimaß, und um nicht dem Wunsche der Frau entgegen zu sein, tödtete sie ihre eigene Neugierde. Später aber trieb sie das Mitleid, das sie bei jedem Seufzer, den sie hörte, in ihrem Innern sich regen fühlte, ihr zu eröffnen, daß sie schon lange ihre Leidenschaft bemerkt habe. Sie tröstete sie mit der Versicherung, daß die Liebe in einem jungen Herzen keine Verirrung ist, wofern sie nur sich auf einen würdigen Gegenstand richte, dem man sich gleichstellen und somit ein rechtmäßiges Ziel erwarten kann. Die Frau wußte, daß sie einen Ritter vom höchsten Stande ihres Vaterlandes auserkoren und daher das Lob einer klugen Wahl von ihrer Amme erwarten konnte; deshalb offenbarte sie ihr denn auf diese Worte hin vollständig die Glut und die Schönheit, welche sie dahin gebracht. Es braucht wenig Kunst, um ein Weib dahin zu bringen, daß sie die verborgensten Winkel ihres Herzens ausleert. Die Alte billigte jeden Gedanken der Dame und da sie die Natur von Carminio's Vater kannte (Carminio

hieß nämlich der junge Mann), welcher aus Geldgier leicht das Unmögliche geleistet hätte, versprach sie ihr, Alles aufzubieten, um durch eine gesetzmäßige Verbindung ihr Befriedigung zu verschaffen. Hier begann der Trost und die Befriedigung bereits, denn es ist vollkommen wahr, daß Versprechungen, vom Verlangen genährt und von Hoffnung geweidet, sich jeder Wahrscheinlichkeit so nahe zeigen, daß sie von unserem Herzen nur noch eine Spanne entfernt scheinen. Während Clorisia (so hieß die Witwe) selbst ihre zärtlichen Gedanken mit verliebten Selbstgesprächen nährte und sich vielleicht in ihren Vorstellungen auf eine Art antwortete, wie sie es von Carminio wünschte, glaubte sie sich schon ganz nahe an ihrer Wonne. In Wonne schwebte auch der Geliebte und Liebende, der aber einem andern Gegenstande zugewandt war und nicht einseitig, sondern seine Liebe ward erwidert von einem Mägdlein, das mit ihm von gleicher Flamme durchglüht war, er wurde belohnt mit der Willkürherrschaft über sie, welche nur in so weit ihm streitig gemacht wurde, als die Gewährung die Keuschheit hätte verletzen können. Übrigens wird man im Ganzen sagen können, daß sein Lohn in der Willkürherrschaft über sie bestand, denn es waren Gesetze des Willens des Jünglings selbst, daß auch nicht im Gedanken auf dem Antlitz ihrer Ehrbarkeit auch nur ein Schatten des kleinsten Mackels sich abdrücke. Das Mädchen hieß Alminda, sie wuchs ohne Vater unter mütterlicher Pflege auf, in derselben Straße, wo die Behausung des Jünglings lag; beide wuchsen von Kindheit an miteinander auf und so hatte sie Gelegenheit, oftmals nach Kinderart mit ihm zu scherzen. Daher sproßte unter ihnen die tief innerliche Vertraulichkeit, sodaß sich spielend ihren Herzen fast noch in der Wiege die gegenseitige Zuneigung einprägte. Wie viele Gebäude haben keine andere Grundlage, als ein frohes Scherzen! Wie tief wurzeln die ersten Samen der Neigung in den Gemüthern! Sie rückten im Alter

vor und mit ihnen wuchs ein gewisses von ihnen selbst nicht recht erkanntes Etwas, das zeigte, mit welcher Heftigkeit ein gewisser Geist in unsern Herzen wirkt, wenn er sich darin einnistet und von dem Gedächtniß jener Gespräche nährt, welche anfangs geschmacklos scheinend, hernach die ganze Würze jener Lust wurden, die in den noch nicht zum Genusse gewöhnten Herzen wohnen konnte. Beide nährten sich gleichmäßig von diesen Gedanken und kehrten oft zu den gewohnten Erholungen und Erlustigungen zurück, sobald sie sich irgendwo allein trafen, wo sie von niemand gesehen werden konnten; da fühlte sich denn Carminio von einer innerlichen Regung gedrungen, einen freilich ganz unschuldigen Kuß an Alminda's schönen Lippen zu bepurpurn. Sie verstand zwar noch nicht, in welchem Gesetze die Sittsamkeit eine Seele zu leben verpflichtet; dessenungeachtet hielt sie jenen für übermäßig keck, den sie doch von ganzem Herzen liebte, und da sie ihn nicht zu tadeln und seine hingebende Seele zu betrüben wagte, stieg ihr der Purpur der Bescheidenheit in die Wangen, über welche noch die Scham einige Thränenperlen fallen ließ, um sie mit Juwelen zu schmücken. Wenn nun der Knabe bei diesem Anblick die Überzeugung gewann, daß er eine rothe Aurora vor sich habe, die, um ihn zu bereichern, ihre schönsten Schätze ausschütte, so sah er nichts desto weniger an einem trüben Abend die Hoffnung untergehen, lange sich der Befriedigung jener Sehnsucht erfreuen zu dürfen, welche er als von der Natur in die Seele gepflanzt erkannte. Nichts desto weniger sprach er, mehr um das Mädchen zu trösten, als um in ihr Herz das Gefühl seiner Neigung zu prägen, mit einer Beredsamkeit zu ihr, die man nur in der Schule Amors lernt, dessen Bücher die leuchtendsten Stirnen und die kostbarsten Wangen einer Schönheit sind.

Jetzt merke ich, Alminda, sprach er, wie unerfahren ich mich habe von einer unbekannten Gewalt hinreißen lassen, dich zu beleidigen; ich dachte nicht, daß die Ver-

irrungen meiner Keckheit durch deine Traurigkeit sollten bestraft werden. Ich bin schuldig; aber meine Fehler werden Entschuldigung finden, da sie weder von mir, noch von dir recht erkannt werden. Ich hielt sie für zu leicht, du für zu schwer. Das ist gewiß, daß die Frauen zu streng sind gegen die Verschuldungen der andern. Und darf man für Vergehen ansehen, was man nur Zeichen der Neigung nennen kann? Diese Lippen sollten dir freilich die Glut eines Gehorsams erzählen, der meinen Geist antreibt, keine andere Gedanken zu bilden, als an deine Schönheit. Da ich aber nicht weiß, auf welche Art ich den Ausdruck dieser Flammen anfangen soll, von welchen ich nicht einmal weiß, wie sie in meiner Brust ihren Ursprung genommen haben, ließ ich mich hinreißen, dir davon die Beweise zu geben, welche mir die Heftigkeit meiner Glut anrieth. Das allzu große Verlangen, auch in der Verwirrung die Bitten nicht außer Augen zu lassen, die du auf dem Gesichte und in der Seele bewahrst, war die Veranlassung meines Fehltritts. Und daraus ist ganz gegen meine Vermuthung die Betrübniß deines Geistes entstanden. Ich bin bereit, dafür die Züchtigung zu empfangen, welche dein Wille als verdient mir zuerkennen wird. Ich bitte dich nur, zu überlegen, ob das Wohlwollen ein Gegenstand ist, der dich zum Unwillen bewegen und dich veranlassen darf, ein Herz mit irgend einer Strafe zu belegen, das eben dadurch nur allzu sehr in der Pein lebt und gestraft ist, daß es liebt.

Die Worte Flammen, Heftigkeit der Liebe hatte das Mädchen früher noch nicht gehört; doch weckten sie in ihrem Geiste ein Bewußtsein der Leidenschaften, welche ihr Herz fühlte, ohne daß sie bisher verstehen konnte, was sie seien. Die Bemerkung gereichte ihr zum Trost, daß auch der Jüngling in demselben Zustande war. Sie freute sich übermäßig, von ihm geliebt zu sein, dessen Bild sich ihrem Geiste eingeprägt hatte als der würdigste

Gegenstand ihrer Gedanken. Sie hätte gerne auch ihr Inneres eröffnet, aber sie fühlte, daß die Scham sie allzu keck schelte, und so blieb sie voll Verlegenheit still, ohne ein Wort hervorzubringen. Doch zeigte sie, daß sie besänftigt war, indem sich der Himmel ihrer schönen Stirne aufheiterte, und so schied sie. Unter allen Unfällen, die einem Liebenden begegnen können, ist keiner, der das Gemüth in größerer Verwirrung läßt, als der, der ein Herz über die Gegenliebe in Zweifel bringt. Das Erhalten gleichmäßiger Zeichen, welche abwechselnd in Hoffnung oder in Verzweiflung setzen können, ist ein Pfeil, der das Herz zerspaltet. Carminio sah eine Morgensonne von Anmuth auf Alminda's Wangen zurückkehren und glaubte nun, sie genehmige seine Neigung. Er sah sie dann fliehen und blieb zurück, nicht nur der holdesten Gesellschaft beraubt, die er wünschen konnte, sondern ebenso entfernt von jener Hoffnung, welche die Seele seiner Gedanken ist. Fast hätte er es bereuen mögen, daß er sie liebe; aber er freute sich darüber, es nicht bereuen zu können; es war ihm lieb, des freien Willens beraubt zu sein, da dieser König seiner Seele sich erniedrigt hätte ein Henker zu werden, um in seinem Busen jener Liebe das Leben zu nehmen, welche das Leben der Welt ist. Es war ihm leid, so keck gewesen zu sein, daß seine Keckheit sich so weit verirrte, das Gesicht mit den Lippen zu berühren, das ihm das Ideal alles Schönen in der Natur war. Dann aber war ihm wieder leid, daß ihm leid gewesen war, da er sich im größten Kummer mit der Erinnerung tröstete, in seiner Liebe doch nicht so unglücklich gewesen zu sein, daß er nicht wenigstens seiner Dame einen Kuß geben konnte. Diese Gedanken hielten seinen Sinn in fortwährender Schwankung, er erfand wie ein wahrer Künstler immer neue Gerüste und Werkzeuge, um sich über seine und ihre Gesinnungen zu vergewissern, um so mehr, als weder er, noch sie mehr so keck waren, einander wie früher zu den kindischen

Scherzen zu rufen. Tausend Veränderungen entgegengesetzter Erscheinungen bewegten Carminio's Geist, als er während eines schauderhaften Unwetters zufällig in der Nähe von Alminda's Zimmer vorüberkam. Da erschien ihm ein Licht, das ihm einige Beruhigung in die Seele brachte. Die Wohnung des Fräuleins war auf die Stadtmauer gebaut; auf der Seite gegen das flache Land sah man von einem hohen Altan gegen Mittag auf eine durch die Zweige dichtbelaubter Buchen vor der glühendsten Sonnenhitze geschützte Straße. Ermattet von dem Wetter und von der innern Aufregung, begab sich der Jüngling dahin, und indem er nach der Vaterstadt hinblickte, sah er bequem, wie die Schöne auf einem Balkon stand und seine Tritte mit den Augen verfolgte und sich liebend an der Betrachtung seiner Schönheit weidete. Sobald er dies bemerkte, athmete er wieder auf mitten im Todeskampfe. Er verließ die einsame Straße und begab sich gerade unter das Haus, das ihm der Himmel seiner Venus schien. Hier zeigte sich ihm die Schöne mit heiterstem Gesichte und war mit unverfälschlicher Bescheidenheit ihm freundlich mit ihren Blicken. Sie versicherte ihn mit edlem Ernste, daß sie die Liebe an ihm nicht verschmähe, welche von Ehrerbietung gegen sie begleitet wäre. Er billigte diese löbliche Gesinnung; und wenn er von der Natur lernte, die Regungen der Sinnlichkeit in seiner Seele freizugeben, so unterwies ihn ein junges Mädchen in der Kunst, den Zügel der Vernunft anzulegen, um die Keckheit der eigenen Gelüste zu zähmen. Bald darauf gaben sie sich wechselsweise das Unterpfand der Gleichförmigkeit ihrer Wünsche, sie brannten beide glücklich in einem Feuer, das sie nur mit Blicken nährten und manchmal mit einem Winke, der nur die Reinheit seiner Wünsche offenbarte. Da aber diese Liebe nahe daran war, sich auf Glückseligkeit zu beschränken, und hienieden das Wohlbehagen nie auf festen Füßen steht, ermangelte auch der höllische Neid nicht, Kummer

in diese edeln Herzen zu säen. Das Verlangen der Witwe Clorisia stieg übermäßig, sie sah, wie Carminio an Gestalt wachsend auch an Schönheit sich zu seinem Vortheil veränderte und entschloß sich, mittels der Amme es zu veranstalten, daß ihre Wiederverheirathung eingeleitet werde, um das Lebensalter zu genießen, das, wie sie merkte, an ihm schon so weit gediehen war, daß er der Liebe sich widmen konnte. Die Alte wollte nach Art aller derer, die eine an ihrer Brust ernährte junge Frau lieben, daß Clorisia einen Ritter bekomme, der ihren Wünschen ganz entspreche; ehe sie ihre Befehle erwartete, hatte sie schon die Beihilfe einer Magd im Hause von Ramiro, Carminio's Vater, in Anspruch genommen, damit diese den Alten bewege, seinen Sohn mit der reichen Dame zu vermählen. Dem geizigen Vater hielt es nicht schwer den Erwerb neuer Reichthümer einzureden. Ohne daher irgend welche Rücksicht zu nehmen auf die Altersverschiedenheit zwischen seinem sechszehnjährigen eingebornen Sohn und der Witwe, ließ er die Amme zweimal ins Haus kommen, um mit ihr zu verhandeln, und ließ sich eines Abends unangemeldet zu ihr selbst führen, um mit ihr zu sprechen. Sie kannte keine höhere Aussicht, als das Zustandekommen dieser Verbindung und war daher vollständig bereit, all ihr Habe zur Mitgift zu versprechen, um den Knaben zu bekommen. Ramiro dagegen, welcher nur den Besitz der Güter wünschte, war freigebig mit Carminio's Hand. So schlossen sie die Verbindung ab, ohne irgend jemand davon Mittheilung zu machen, ja, ohne Wissen desjenigen, der zum Bräutigam erkoren war, und kamen miteinander überein mit der ausdrücklichen Bestimmung, die Sache noch kurze Zeit im Geheimen zu halten. Aber Fama, welche die Zungen der Weiber in Zinspflichtigkeit hält, zieht auch aus den Gräbern die Neuigkeiten Anderer hervor, um sie auszuplaudern; so that denn auch sogleich die Zunge der Amme ihre Schuldigkeit und war trotz dem gefaßten Beschluß gleich bereit,

die Sache einer Tochter mitzutheilen, welche häufig aus verschiedenen Veranlassungen Alminda's Haus zu besuchen pflegte. Trotz dem Befehle zu schweigen, da ja das Fürsichbehalten dessen, was im Werke war, sie weniger, als ihre Mutter, belästige, erzählte sie doch unbedenklich und vollständig dem Mädchen die Verhandlung. Ein Weib, das mit einer vornehmen Frau bekannt ist, glaubt ihr kein schöneres Geschenk mitbringen zu können, wenn sie zu ihr kommt, als eine noch nicht gehörte Neuigkeit. Carminio's Glück wollte indeß, daß die Klatschbase in ihrem Berichte von der Sache nicht zu melden vergaß, daß auch der künftige Gatte der Witwe noch von der Verhandlung nicht in Kenntniß gesetzt sei. Die Schöne, welche bei dieser Nachricht angefangen hatte sich in eine Leiche von Wangenblässe zu verwandeln, ließ, als jene an diesen Umstand kam, doch wieder durch die Hoffnung des Herzens Rosen in ihrem Gesichte sprossen. Eine Liebende verzweifelt nie, wenn ihr nur in dem Willen ihres Liebhabers ein Plätzchen übrig bleibt, worauf sie sich verlassen kann. Alminda hatte nicht so bald diese Meldung angehört, als ihr Amor einen gewohnten Besuch von Carminio vor Augen führte, wobei sich kein Unterschied zeigte gegen seine gewohnte Stirn. Sie las darauf auch seine Unschuld und wollte ihm daher auch ihren Anblick nicht versagen, obwol sie sich nicht enthalten konnte, etwas befangen zu erscheinen. Der Jüngling merkte die Gewalt, die sie sich anthat, und man sah ihm an, daß er dem Grund derselben nachdachte. Und da sie merkte, daß sein Leben in Noth schwebte, zögerte sie nicht, ihm offen zu sagen: Ich habe viel Grund zur Betrübniß, da ich Alminda bin, und du hast auch viel Grund zur Betrübniß, wenn du Carminio bist. Die Sache verlangt eine lange Unterredung; wir dürfen nicht zaudern, uns miteinander zu besprechen. Morgen früh vor Tag werde ich dich hier erwarten, um dir ein Ereigniß mitzutheilen, das einen Theil meines und vielleicht auch

deines Lebens verzehren wird. Laß mich jetzt weggehen, denn so verlangt es meine Bedrängniß. Versäume aber nicht, zu der angezeigten Stunde die Schlingen zu vernehmen, welche uns das boshafte Geschick zu bereiten sucht.

Sie ging weg und er blieb zurück mit Eis auf der Stirne und mit Feuer im Busen und erwartete nur die ihm festgesetzte Stunde, um zu erfahren, welcher Umstand sein theures Gut in solchen Kummer versetze. Der Abend kam und im Laufe der Nacht, welche jener Morgenröthe voranging, vor der er das Glück haben sollte, mit der Sonne zu reden, war sein Leben nichts als ein Zählen der Augenblicke und ein Kummer über die Trägheit der Zeit, welche für die Glücklichen die Sitte zu haben scheint zu fliegen, um ihnen ihre Wonne zu rauben, zu hinken aber für die Betrübten, um ihre Bedrängniß zu vermehren. Seine Einbildung schuf ihm indessen tausend Ungethüme von Gedanken, in Furcht vor welchen er bald zaghaft bald keck wurde; bald ahnte er sich das unseligste Ende, das je von einem Liebenden erhört worden, bald hoffte er jedes Misgeschick mittels der Klugheit und des Reichthums zu überwinden. Die ersehnte Stunde kam. Er erhob sich aus den Federn, wo er mehr Flügel für den Geist, als Ruhe für den Körper gefunden hatte, und begab sich mit zitterndem Herzen dahin, wo er sein Todesurtheil aus dem Munde vernehmen sollte, den er für seinen geehrtesten Richter erkannte. Da auch Alminda immer ihr Herz wach erhalten hatte, konnte sie nicht zögern, Carminio an einem Fenster der untern Gemächer zu erwarten, um bequemer mit ihm reden zu können, ohne daß ihre Stimme von einem Ohre vernommen wurde. Sobald er kam, fing das Mägdlein also an zu sprechen: Der Zeitpunkt ist gekommen, wo es ganz in deine Hand gegeben ist, mich zu tödten oder zu zeigen, ob du der Liebhaber bist, der du dich so oft zu sein rühmtest, der treueste in Amors ganzem Gefolge.

Jetzt im Augenblicke, ehe die Sonne die Erde erleuchtet, muß hier unter dem Schatten dieser Nacht das Gedächtniß unserer Liebe begraben werden oder eine unaufhörliche Treue sich festsetzen mit dem Entschlusse, jede Widerwärtigkeit zu ertragen, um nicht dem Schwure untreu zu werden, den wir uns gegenseitig geben wollen.

Wiewol Carminio bei diesen Worten ganz versteinert war, so erklärte er sich doch zu jeder Probe bereit, um die Treue seiner Gesinnung zu bethätigen. Aber ehe er unüberlegt über seine eigenen Zustände einen Entschluß faßte, wollte Alminda, daß er anhöre, was sich zwischen Clorisia und Ramiro zugetragen, und wiederholte mehrmals, daß sein Vater bereits an seiner Statt mit sicherer Zusage die Vollziehung der Ehe versprochen habe. Mit welcher Qual der Jüngling diese Geschichte erzählen hörte, mögen diejenigen bedenken, welche in grausamen das Herz durchbohrenden Pfeilen die Warnungen ihres Unglücks erfahren haben. Bald wurde er wie leblos, bald erschien er wie von den Furien gejagt, je nach der Verschiedenheit der Rathschläge, die er sich selbst gab. Endlich brach er in folgende Worte aus: Wenn mir jemand die Wirkungen der Willkür im Leben leugnen kann, so wird doch keine menschliche Gewalt mir den Gebrauch derselben rauben, wenn ich entschlossen bin, mich lieber umzubringen, als einer andern, als Alminda, anzugehören. Ich habe keine Worte, um auf eine andere Weise die Vorsätze meines Herzens zu beurkunden, als indem ich mich entschlossen erkläre zu sterben, sobald die Feindseligkeit des Schicksals mich Alminda's berauben will.

Sie entgegnete auf diese Worte: Und ich, die ich dich lebend wünsche, erkühne mich, dich gegen jede Widerwärtigkeit sicherzustellen, wenn du die Rathschläge, die ich dir angebe, als Gesetz annehmen willst.

Carminio versprach, jedem ihrer Befehle zu gehorchen, so schwer es ihm auch fallen möge. Darüber heiterte sich ihr Gesicht auf wie heller Sonnenschein.

Je verderblicher, sprach sie, die Verstellung zwischen Solchen ist, die sich zu Liebenden erwählt und zu Gatten erkoren haben, um so löblicher und nützlicher ist es für sie, sich derselben zu bedienen, um ihre Neigung zu verbergen und das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Was man nicht durch Gewalt überwinden kann, wird durch Gewandtheit niedergeschlagen. Und diese besteht in nichts anderem, als im Anfallen, wenn und wo der Gegner es am wenigsten vermuthet, und der Kluge handelt da am meisten, wo das Gegentheil erwartet wird. Nach dieser Regel warne ich dich, niemanden unsere Liebe zu offenbaren und bei der Mittheilung, welche dir dein Vater in Bezug auf deine Verheirathung machen wird, keinerlei Widerstand zu zeigen, aber auch keine Zufriedenheit. Sage nur, die Vertauschung deines Zustandes mit dem Verluste der Freiheit scheine dir sehr rasch und für dein Alter passe doch eine Frau in reifen Jahren kaum. Doch seiest du, nicht aus Begier nach den Reichthümern, sondern einzig um ihm Gehorsam zu leisten, bereit auf seine Wünsche einzugehen. Wenn er dich sodann in Clorisia's Haus führen will, um dich mit dem unauflöslichen Bande der Ehe zu fesseln, so mußt du verzögern und immer wieder neue einleuchtende Schwierigkeit aufbringen, bis ich mich besser besonnen habe, um welche Zeit wir unsere Entschlüsse zur Ausführung bringen können.

Als nun auf diese Weise ein Geschäft von so großer Bedeutung verabredet war, versprachen sie sich von neuem unter tausend Thränen und unzähligen Betheurungen ihre Liebe. Wenige Tage dauerte es, so eröffnete Ramiro seinem Sohne den Entschluß, was er ganz ehrerbietig hinnahm, sich aber in der Art äußerte, wie es ihm Alminda befohlen hatte. Der Vater war sehr getröstet und verfehlte nicht Clorisia sogleich in Kenntniß zu setzen, welche in größter Freude am folgenden Morgen zur Bekräftigung ihrer Neigung ihrem vermeintlichen Bräutigam

die schönsten Geschenke übersandte, darunter ein schön gestickter Beutel mit fünfhundert Ducaten in Gold. Carminio nahm es anscheinend freundlich auf und schickte seine Danksagungen dafür zurück. Dann ging er sogleich zu Alminda, erzählte ihr, was vorgefallen war, und händigte ihr das Geld ein. Sie freute sich dieses Beweises und ermahnte ihren Liebhaber, so viel als möglich Geld anzusammeln, da es zum Ausgang des völligen Gelingens ihrer Verstellung dienen müsse. Er verfehlte nicht, es zu thun. Gelegenheit dazu bot ihm der Vater selbst dar, als er ihn zur Vermählung mit Clorisia führen wollte. Er antwortete, er möchte nicht hinkommen, ohne ihr ein dem von ihr empfangenen entsprechendes Geschenk zu überbringen, und entlockte unter diesem Vorwande seinem Vater eine nicht unbedeutende Summe. Am Ende versprach er, dann Hochzeit machen zu wollen, sobald er in Venedig Juwelen und Kleider eingekauft habe, wohin er sich denn persönlich begeben wolle, um nach eigenem Geschmack bei der Auswahl der Stoffe und des köstlichen Schmuckes zu verfahren. So wurde er mit einer sehr großen Menge Geldes versehen und entschloß sich in zwei Tagen zu dem besagten Zwecke abzureisen. Er hatte sich aber mit seiner schönen Alminda verständigt, der er alle seine Schätze in Verwahrung gab. Am Abend vor dem Tage seiner Abreise wußte er noch nicht, worauf ihr Entschluß hinauslaufen werde. Er begab sich in das Haus seiner Geliebten, welche heimlich und mit größerer Freiheit als gewöhnlich ihn in einem Zimmer des Erdgeschosses empfing. Hier erhielt er von seinem listigen Mädchen die Vorschriften, welche ihr Amor selbst eingegeben hatte.

Carminio, sagte sie, die pünktlichste Klugheit ist erforderlich, um diesen Knoten zu lösen, der dir aber dann sehr leicht scheinen wird. Begib dich morgen früh heiter auf den Weg nach Venedig; bist du aber halbwegs gekommen, so lenke deine Schritte nach Genua, ändere dort deine Tracht und Namen und bleib im Verborgenen

daselbst, bis ich komme, was innerhalb eines Monats geschehen wird. Es bleibt sodann deine Sorge, täglich meiner Ankunft nachzuspähen. Unterdessen laß in dein Haus die Kunde von einem dir zugestoßenen Unglück gelangen, sodaß man glauben kann, du seiest ums Leben gekommen.

Ja, antwortete Carminio, nur zu sehr werde ich ums Leben kommen, so lange ich von dir entfernt sein muß, um der zu gehorchen, der zu Liebe ich mich gerne nicht nur einem Schein des Todes, sondern sogar dem Verluste dieses Lebens selbst aussetzen würde, das ich nur so lange zu besitzen mich freue, als ich es mit der Ehrerbietung, die ich deinem Namen widme, deiner Größe weihen kann.

Alminda sprach: Sei zufrieden, daß der Tag unserer Liebe aus den Schatten der Nacht eines muthmaßlichen Todes geboren werden muß, denn ich versichere dich, das Gemälde unseres Planes wird so viel Licht haben, um seine Vollendung größer erscheinen zu lassen, sobald sich die lebendige Farbe unter den Schattirungen einer trauervollen Erdichtung zeigt.

Ohne in seinem Herzen irgend über den Entschluß zu schwanken, ob er ihr gehorchen wolle, nahm Carminio Abschied, während einige Thränen von Alminda's Augäpfeln sich lösten. Er betrachtete sie als eine Geburt der Zärtlichkeit ihres Herzens und nahm sie keineswegs als Vorzeichen eines Unglücks, weshalb er beim Abschied also zu ihr sprach: Besitzest du, schönste Alminda, einen solchen Reichthum von Neigung, daß du mir keine Beweise davon geben kannst, ohne Schätze zu vergeuden?

Alminda: Wenn alle Schätze von mir scheiden, welche Amors Erbtheil sind, so ist es Pflicht, mich der unglücklichen Perlen zu berauben, die ich aus den Augen vergieße. Möchte es aber Amor gefallen, daß sie so geschätzt würden, daß sie hinreichten, um dir ein Königreich der Liebe zu kaufen und mir das Wonnekleinod deines Herzens!

Carminio: Ich wäre ein allzu grausamer Geizhals, wenn ich, um mich zu bereichern, noch weiter einen Regen von Schätzen wünschte, bei der Bekümmerniß der edeln Seele, die auch in der Traurigkeit mit so kostbaren Perlen verschwenderisch zu sein weiß.

Alminda: Für kostbar halte ich sie zwar nicht, wünsche aber, daß sie es wären; und ich freue mich, daß sie jetzt hinausgehen als Angeld auf jene Schatzkammern von Wonnen, die ich dir wünsche und die ich für dich allein zum Besitz für mein ganzes Leben aufhalte.

Carminio: Ich schätze eben so hoch die Zeichen deiner Liebe in Küssen und Thränen; jetzt aber kann ich mich weder zu den Augen noch zu den Lippen wenden, ohne beide als Schatzkammern von Perlen zu erkennen.

Alminda: Du beleidigst mich jetzt allzu sehr, indem du diese Thränen für verhärtet erklärst, da sie doch keinen höheren Werth haben, als mein Herz als geschmolzen darzustellen. Vielleicht thust du es, um mir anzudeuten, daß du ein beständigeres Zeichen meiner Treue begehrst.

Carminio: Keineswegs; eben darum nenne ich sie versteinert, weil ich darin die Standhaftigkeit deiner Seele sehe und weil ich sie nicht wie flüchtige Wellen betrachte, sondern als schon in mein Herz zur Aufbewahrung gelegt und daselbst in Edelsteine verwandelt durch die Strahlen deiner eigenen Schönheit.

So zeigte es sich, wie die Liebenden nicht auseinander kommen konnten, indem sie sich mit dergleichen Scherzen hinhielten. Endlich seufzte Carminio tausend Mal und fügte hinzu: Da aber jetzt mein Vater auf mein ungewöhnliches Außenbleiben aufmerksam werden müßte, lasse ich mich in dir und scheide mit deinem Geiste, in der Hoffnung, du werdest mir meine Seele nach Genua zurückbringen.

Alminda: Geh! Ich folge dir jetzt mit der Schnelle der Gedanken und hernach mit Thränen.

Sie theilten nun unter sich das Geld, das sie von

Ramiro und Clorisia gezogen, und Carminio entfernte sich. Nachdem er einige Stunden geruht, trat er am folgenden Morgen seine Reise nach Venedig an. Er hatte schon vier Tagereisen gemacht, als er durch ein Gehölz kam, wo ihm einige Buschklepper mit Waffen begegneten und ihn anpackten. Er setzte sich zur Wehr, spornte sein Pferd und versuchte zu fliehen. Doch konnte er sich nicht gegen zwei Wunden schirmen, welche ihm, während er floh, in die Brust gingen. Diese wurden von einem Knechte gesehen, welcher ebenfalls von diesen Räubern angefallen und nackt ausgezogen wurde, aber davonkam und in die Heimat zurückkehrte, wo er die Nachricht verbreitete, sie seien angefallen worden und er habe sich in so kläglichem Zustande kaum durch die Flucht gerettet, während Carminio sich keck habe vertheidigen wollen, aber durch mehrere Wunden leblos zu Boden gestreckt worden sei. So leicht der Diener Carminio's Tod geglaubt hatte, ebenso fand die Erzählung bei Andern ohne Schwierigkeit Glauben und um so mehr bei Clorisia, welche in beständiger Furcht war, den Liebhaber zu verlieren, den sie so höchlich zu besitzen wünschte, von dem ihr aber ihr Herz immer sagte, daß sie nicht verdiene ihn zu genießen. Aus Entsetzen über den Unfall verfiel sie nun in Wahnsinn und starb nach einigen Tagen. Als die Sache ruchbar wurde, glaubte Alminda, es sei nur eine Erdichtung ihres Geliebten, weshalb sie nach einigen Tagen bei Nacht mit einem Vetter, dem sie heimlich das Innerste ihres Herzens eröffnet hatte, heimlich entfloh, um sich nach Genua zu begeben, in der Meinung dort Carminio zu treffen. Er war aber von grausamen Wunden zurückgehalten und schwebte in Todesgefahr, weshalb er sich nicht hatte nach Genua verfügen können, vielmehr dem Schicksal gehorchen mußte, das immer den erwünschten Trost zu verhindern pflegt. Er hielt an einer Herberge stille, bis er geheilt wurde, und sah sich genöthigt, länger als zwei Monate sich daselbst

zu verweilen. Unterdessen ging Alminda nach Genua und als sie ihren Geliebten nicht fand, zweifelte sie an seiner Treue; der Himmel aber, der die Unschuld beschützt, ließ sie durch einige Kaufleute die Wahrheit erfahren, welche bei Carminio's Entkommen zugegen waren und ihm sicheres Geleite gaben, bis er ein Unterkommen gefunden hatte. Das Fräulein war voll Kummer und faßte den Entschluß abzureisen, um den Jüngling aufzusuchen; um dieselbe Zeit aber, wo sie ihren Weg dahin einschlug, wo die Kaufleute ihr den Ort der Gefahr geschildert hatten, um von jener Seite Nachricht über Carminio's Zustand zu erhalten, war er genesen und begab sich nach Genua, aber auf einem Wege, wo er ihr nicht begegnete. Dort vernahm er Alminda's Ankunft und Abreise, sodaß er verzweifelt sich auf den Weg begab, um sie aufzusuchen. Vielfach durchzog er das Land und gab viel Geld aus, ohne daß es ihm je möglich wurde, eine Nachricht von ihr zu erhalten. Fortwährend schweifte er durch Einöden und Gebirge, wie ein Pilger fern von der Heimat und der schönsten Ursache all seines Kummers beraubt. Eines Abends wurde er vom Schlafe überfallen in dem Grün eines anmuthigen Gehölzes und brachte in glücklicher Ruhe die Nacht hin, an deren Morgen er von den Vögelchen erweckt wurde, um seinen rauhen Weg fortzusetzen ohne festes Ziel und ohne Hoffnung, sie aufzufinden. Bei dem holden Anbruch der Morgenröthe begann er von neuem seine angstvolle Reise. Kaum hatte er einen von Flora's grünen Schätzen reichen Hügel erreicht, so traf er zwei Schäferinnen, welche, mit der Pflege der Heerden beschäftigt, an dem weichen Rande einer frischen Quelle ruhten. Dieses Ereigniß öffnete ihm eine Scene mit einem Anblick von noch nie vernommenem Troste, denn indem er diese ihre nicht unbekannten ländlichen Kleider ihm zugekehrt sah, schöpfte er, ohne selbst recht zu wissen wie, die Hoffnung, dem Ziele seines Misgeschicks nahe zu sein. Die Hirten erblickten auch

in ihm eine ihnen von sonst her bekannte Stirn und eilten ihm entgegen, um ihm zur Erfrischung einige ländliche Speisen anzubieten, die sie bei sich hatten. Sein Bedürfniß, die Verlegenheit und die Höflichkeit der Leute vereinigten sich, um Carminio zu überreden, jene Anerbietungen anzunehmen, und durch ihre Annahme bewies er, daß der Himmel seine Gnade eben da verleiht, wo man sie am wenigsten hofft, und daß in dem niedrigen Schäferleben die höchsten Genüsse weilen, welche eine nach Ruhe dürstende Seele erquicken können. Indem er aus der Hand eines der Schäfer einen Becher weißer Milch in Empfang nahm, meinte er zu bemerken, daß dieser am Finger einen Ring trage, ähnlich einem andern, den er an der Rechten seiner Schönen zu schauen pflegte. Hierdurch fühlte er sich beklommen. Blässe überzog sein Gesicht, er sank auf das Gras und alle seine Lebensgeister schienen in Ohnmacht zu sinken. Ein Seufzer, der aus den mit dem Tode ringenden Lippen hervordrang, preßte noch, wiewol undeutlich, den Namen Alminda's heraus, und wenn auch einer von den Hirten ihn nur undeutlich verstanden hatte, so überzeugte dies doch die Schäferin, daß es Carminio sei, dessen Aussehen sich freilich etwas verwandelt hatte, denn es waren schon vier Jahre, daß er in den Einöden umherirrte. Die beiden ermangelten nicht, er aus Erbarmen, sie aus Liebe, sich zu bemühen, die Seele des Fremdlings zu neuem Genusse des Lebens zurückzurufen, und als er wieder zu sich gekommen war, baten sie ihn, ihnen die Ursache des Zufalls zu eröffnen. Er wollte sich einige Zeit weigern, aber weil die Liebenden nur da Trost finden, wo sie hoffen, für ihr Leid Theilnahme zu finden, so verfehlte er nicht, ihrem Begehren durch treuen Bericht alles dessen, was ihm begegnet war, zu entsprechen. Er verschwieg dabei nur seiner Geliebten und seinen Namen. Mit wie vielen Veränderungen der Gesichtsfarbe der jüngere der beiden Schäfer Alles mit anhörte, mag sich der

vorstellen, der auf die Vermuthung gekommen ist, daß Alminda unter dieser Tracht sich verhüllt hatte, um desto besser die fortwährende Keuschheit zu bewahren, die sie Carminio's Liebe schuldig war. Carminio hörte zwar mit den Augen im Echo der Züge des Hirten einige Ähnlichkeit mit seinen Liebesflammen, aber er glaubte dennoch, es sei nur ein ganz äußerliches Zeichen von Mitleid und merkte schlechterdings nicht, daß er seine Sonne sah. Die Vettern thaten sodann, als wollten sie ihre Thiere melken, um neue Milch zu ernten, und gingen abseits, um über Carminio's Wiedererkennen sich zu bereden. Da beschlossen sie denn, sich ihm ebenfalls zu eröffnen, um ihn zu trösten, der so lange Zeit ihr zu Liebe viele Mühsal erduldet habe. Sie knüpften daher mit dem Irrenden von neuem ein Gespräch an und Alminda sagte zu ihm: Es hat mich gefreut, die Reihe deiner Begegnisse zu vernehmen, denn wie ich mit deinem Unglück Mitleid gefühlt habe, so darfst du nun billigerweise auch mit deiner Theilnahme das Schicksal einer meiner treuesten Freundinnen beehren, welche sich in dieser Gegend angesiedelt hat. Es ist ein Mädchen, das gerade wie du erzählt hast, ihren Geliebten in einer Hauptstadt Italiens nicht auffinden konnte, weil sie hörte, er sei tödtlich verwundet unterwegs aufgehalten worden. Entschlossen, unter allen Umständen ihn aufzufinden, um selbst ihn heilen zu können, irrte sie lange Zeit umher durch rauhe Berge und schauderhafte Wälder, bis sie von vier Männern, welche, mit Masken bewaffnet, in einem Walde umherstreiften, aufgefunden, zur Beute gemacht und sogleich um einen ärmlichen Preis an türkische Sklavenhändler verkauft wurde. Sie kam unter die Gewalt eines Bassas, der übrigens ein sehr kluger Mann war, aber einer seiner Söhne stellte ihr auf das Zudringlichste nach, ihre Ehre seinen schnöden Lüsten preiszugeben. Um diese zu erhalten, wie viele Schmach mußte sie von dem barbarischen Liebhaber sich gefallen lassen, bis sie zum Entschlusse zu sterben kam, sich vor

dem Vater des Ungestümen auf die Kniee niederwarf und ihm ihre Abstammung und die Bedrängniß von seinem Sohne erzählte, wodurch sie ihn endlich zu dem Entschlusse bestimmte, sie zu rächen. Als sie aber aus dem Munde des Bassas selbst den Plan vernahm, sie zu veräußern, bat sie unter Thränen und Seufzern ihren Herrn so inständig um eine Gnade, daß er zum Mitleid bewogen sie nicht abschlagen konnte. Das Erbarmen wurzelt im Herzen, das nach der Anordnung der Natur auch die wildesten Menschen im Busen hegen, und macht Wohnung bei allen, die nicht vergessen, als Menschen und nicht als Thiere geboren zu sein. Ihre Bitte bestund darin, ihr andere Kleider zu geben und sie statt mit Frauengewändern mit Knabenkleidern zu bedecken, denn sie war überzeugt, daß dies zur Erhaltung ihrer Reinheit nothwendig sei. Ihre Bitte wurde gewährt, sie wurde als Sklave an einen Ragusaner Handelsmann verkauft und nach einiger Zeit in ihre ruhmreiche Vaterstadt Venedig gebracht. Hier sah sie einer der Edeln, in deren Busen königliche Gesinnung, Milde und Erbarmen ruht. Er war gewohnt, den Beweis dessen dadurch zu liefern, daß er alljährlich sieben von den Unglücklichen loskaufte, welche der Freiheit beraubt sind. So machte es ihm denn Freude, auch jener die Fesseln zu lösen, so wie einem Vetter von ihr, welcher ihr Schicksal getheilt hatte. Sie war nun wieder auf ihren eigenen Willen gestellt, und da sie die Hoffnung aufgab, den Geliebten wiederzufinden, welchen sie suchte, und den Stand der Städterin haßte, weil sie ihn für eine Pflanzschule des Bösen hielt, ist sie hierhergekommen und lebt unter diesen Kleidern um so glücklicher, als sie hofft, heute ihren theuern Carminio wiedergefunden zu haben.

Während sie diesen Namen aussprach, war ihm zu Muthe, als öffne sich ein Himmel voll Glanz und zerstieben tausend Wolken von Verwirrung, die ihm bei

der Erzählung den Sinn trübten. Er erkannte die schöne Alminda und überzeugte sich, daß die Schätze der Liebe größer sind, wenn man sie gerade dann ganz in Besitz bekommt, wenn man sie am wenigsten hofft.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

